

**Erich Fromm:
Arbeiter und Angestellte
am Vorabend
des Dritten Reiches**

Eine sozialpsychologische Untersuchung

dtv wissenschaft

Erich Fromms Enquête aus den Jahren 1929/30, die das Ziel hatte, einen Einblick in die psychische Struktur der Arbeiter und Angestellten sowie Aufschlüsse über den systematischen Zusammenhang zwischen »seelischem Apparat« und gesellschaftlicher Entwicklung zu gewinnen.

DM 12.80



**Deutscher
Taschenbuch
Verlag**

Das Buch

1929 wurde von Erich Fromm, zusammen mit Hilde Weiss, ein Fragebogen mit 271 Positionen erarbeitet, um die sozialen und politischen Einstellungen von Arbeitern und Angestellten und ihr Verhalten ausserhalb der Arbeitssituation zu ermitteln. Er suchte mit Hilfe der psychoanalytischen Theorie Aufschlüsse über den Zusammenhang zwischen «seelischem Apparat» und gesellschaftlicher Entwicklung zu erhalten. Inzwischen haben sich die Jahre 1929/30, in denen das Material gesammelt wurde, als Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung erwiesen, und die seinerzeit nicht veröffentlichte «Arbeiter- und Angestellten-Erhebung» stellt sich heute sowohl wissenschafts- als auch zeitgeschichtlich als bedeutsames Dokument dar, als empirischer Beitrag zu einer kritischen Gesellschaftstheorie.

In der Auswertung der erhaltenen 584 Fragebogen beschreibt Fromm Stil und Methoden der Untersuchung, analysiert die soziale und politische Situation der Befragten sowie ihre politischen, sozialen und kulturellen Einstellungen und zeigt die diversen Persönlichkeitstypen auf. Das Hauptergebnis liegt in dem Nachweis der Diskrepanz zwischen manifesten politischen Einstellungen und latenten Charakterstrukturen. Die Schlussfolgerung: Die Weimarer Linke war, trotz aller Wahlerfolge, schon aufgrund der Charakterstruktur ihrer Mitglieder kaum in der Lage, den Sieg des Nationalsozialismus zu verhindern – ein interessantes, bislang kaum gesehenes Argument, das dazu beitragen kann, die weitgehend geräuschlose Durchsetzung des Faschismus nach 1933 zu begreifen.

Der Autor

Erich Fromm, 1900 in Frankfurt geboren, studierte Soziologie, Psychologie und Philosophie, war von 1928 bis 1931 Lektor am Psychoanalytischen Institut Frankfurt, emigrierte 1934 in die Vereinigten Staaten und lehrte an der YaleUniversity, in New York und Michigan und seit 1950 in Mexiko. Er starb am 18. März 1980. Hauptwerke: ‚Anatomie der menschlichen Destruktivität; ‚Haben oder Sein‘ (dtv 1490); ‚Sigmund Freud‘ (dtv 1711). Seit 1980 erscheint eine Gesamtausgabe in 10 Bänden.

Erich Fromm:

Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches Eine sozialpsychologische Untersuchung

Bearbeitet und herausgegeben von Wolfgang Bonss

Deutscher
Taschenbuch
Verlag



Das amerikanische Originalmanuskript trägt den Titel
«German Workers 1929. A Survey, its Methods and Results».

Die Übersetzung wurde von Wolfgang Bonss unter Mitarbeit von Cornelia
Rülke und Rosemarie Thrul vorgenommen.

Januar 1983

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

© 1980 Erich Fromm

© des einleitenden Aufsatzes ‚Kritische Theorie und empirische Sozialfor-
schung. Anmerkungen zu einem Fallbeispiel›: Wolfgang Bonss, 1980

© der deutschen Ausgabe: Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1980

Umschlaggestaltung: Celestino Piatti

Gesamtherstellung: C. H. Beck'sche Buchdruckerei,

Nördlingen

Printed in Germany • ISBN 3-423-04409-8

INHALT

WOLFGANG BONSS: Kritische Theorie und empirische Sozialforschung: Anmerkungen zu einem Fallbeispiel	7
ERICH FROMM: Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches – Eine sozialpsychologische Untersuchung	47
Vorbemerkung	49
1 Ziele und Methoden	51
a) Die Ziele der Untersuchung	51
b) Der Aufbau des Fragebogens	55
c) Verteilung und Ausfüllung der Fragebögen	60
d) Methoden der Materialaufbereitung	62
e) Korrelationen	68
f) Syndrome	72
g) Antwortverweigerungen	75
2 Die soziale und politische Situation der Befragten	80
a) Persönliche Daten	80
b) Lebensstandard	81
c) Alter, Einkommen und Beruf	82
d) Politische Gruppierungen	85
e) Zur Frage der Repräsentativität der Untersuchung	90
3 Politische, soziale und kulturelle Einstellungen	93
a) Fragen zu politischen Themen	93
b) Weltanschauung und Lebenseinstellung	120

c)	Kulturelle und ästhetische Standards.....	141
d)	Die Einstellung gegenüber Frau und Kindern.....	181
e)	Soziale und persönliche Einstellungen.....	199
4	Persönlichkeitstypen und politische Haltungen	225
a)	Politische Anschauungen.....	231
b)	Haltung zur Autorität.....	236
c)	Haltung zum Mitmenschen.....	242
d)	Syndrome und Syndrombildungen.....	244
e)	Autoritäre, radikale und rebellischeHaltungen.....	248
f)	Beruf und Herkunft.....	253
g)	Beispiele.....	256
1.	Autoritärer Persönlichkeitstypus.....	256
2.	Radikaler (revolutionärer) Persönlichkeitstypus	262
3.	«Ambivalenter» Persönlichkeitstypus.....	268
Anhänge	275
Anhang 1:	Ernst Schachtel: Schreibstil und Persönlichkeitszüge .	277
Anhang 2:	Der Fragebogen.....	294
Anhang 3:	Ausgewählte Bibliographie.....	301
Anhang 4:	Wolfgang Bonss: Editorische Anmerkungen	305
Anhang 5:	Liste der Tabellen.....	310

WOLFGANG BONSS

Kritische Theorie und empirische Sozialforschung: Anmerkungen zu einem Fallbeispiel

Anlässlich der Eröffnung des Frankfurter Psychoanalytischen Instituts hielt Erich Fromm im Februar 1929 einen Vortrag mit dem Titel *Die Anwendung der Psychoanalyse auf Soziologie und Religionswissenschaften* (Fromm 1929), in dem er einen ebenso rudimentären wie weitreichenden Ansatz zur Integration von Freud'scher Psychologie und Marx'scher Gesellschaftstheorie zu umreißen versuchte. Mit der Psychoanalyse, so führte er aus, sei ein wissenschaftliches Instrument geschaffen worden, das «eine umfassende Kenntnis des seelischen Apparates des Menschen» (ebd., 268) ermögliche, und was nun vor dem Hintergrund des psychoanalytischen Paradigmas erforscht werden müsse, sei die Frage, «in welcher Weise der seelische Apparat verursachend oder bestimmend auf die gesellschaftliche Entwicklung oder Gestaltung der Gesellschaft gewirkt hat» (ebd.). Dass diese Formulierung nicht bloss abstrakt programmatisch gemeint war, beweist die vorliegende Studie über *German Workers 1929 – A Survey, its Methods and Results*, die wenige Monate später unter Fromms Leitung im Kontext des fast schon legendären Frankfurter Instituts für Sozialforschung¹ begonnen wurde und den unbekanntem Vorläufer einer ganzen Reihe empirischer Untersuchungen bildete.

Das Ziel der von Fromm geplanten, wenngleich zunächst weitgehend von Hilde Weiss bearbeiteten Enquête lag darin, «einen Einblick in die psychische Struktur der Arbeiter und Angestellten zu gewinnen» (IfS 1936,239). Über die rein deskriptive Erfassung der Bewusstseinshaltungen hinaus hoffte man mit Hilfe der psychoanalytischen Theorie aber auch, Aufschlüsse über den *systematischen* Zusammenhang zwischen «seelischem Apparat» und gesellschaftlicher Entwicklung zu gewinnen. Zur Einlösung dieses anspruchsvollen Forschungsprogramms wurde ein umfangreicher Fragebogen mit insgesamt 271 Positionen entworfen (vgl. Anhang 2,294), der, verteilt in 3'300 Exemplaren, das primäre Datenmaterial erbringen sollte. Bis Ende 1931 hatten Fromm und Hilde Weiss

insgesamt 1'100 Fragebögen zurückerhalten, die es zu sichten und zu sortieren sowie auf ihre theoretische Ergiebigkeit hin zu überprüfen galt. Wie bei derartigen Projekten häufig zu beobachten, ging die Auswertung anfangs recht schleppend voran und wurde überdies durch neue Pläne, insbesondere durch den Beginn der *Studien zu Autorität und Familie* (IfS 1936), teilweise überlagert. Den wohl schwersten Rückschlag erlitt die Arbeit jedoch durch die 1933 erzwungene Emigration des Instituts, bei der zahlreiche Unterlagen verloren gingen und das zugrunde liegende Material praktisch halbiert wurde: Von den 1'100 ausgefüllten Bögen waren 1934 nur noch 584 vorhanden, und schon bald wurden Zweifel laut, ob es überhaupt noch sinnvoll sei, die Auswertung fortzusetzen.² Fromm selber, der auch die offizielle Koordination der empirischen Nachfolgeprojekte übernommen hatte, hielt jedoch an der Untersuchung fest, und tatsächlich kam es im Rahmen der Veröffentlichungen über *Autorität und Familie* zum Abdruck eines ersten Vorberichts über die *Arbeiter- und Angestellten-Erhebung* (IfS 1936, 239ff.). Zu dieser von Hilde Weiss verantworteten Zusammenfassung schrieb Fromm einleitend, dass sie sich mit einem Projekt beschäftige, das «noch mehr den Charakter des Experiments trug als spätere Erhebungen» (ebd., 231). Trotz des zugestandenermassen experimentellen Charakters wurde für 1936 eine Publikation des Gesamtmaterials angekündigt (ebd., 240), die allerdings nicht mehr zustande kam: Zwar nahm eine aus Anna Hartoch, Herta Herzog, Ernst Schachtel und Erich Fromm bestehende sowie von Paul F. Lazarsfeld beratene Arbeitsgruppe eine Übersetzung und Erweiterung der ursprünglich deutschsprachigen Auswertung vor, aber zugleich verschärfte sich auch der Streit um den Inhalt und die Seriosität des Unternehmens: Horkheimer und mit ihm andere Institutsmitglieder äusserten starke Vorbehalte, und darüber hinaus führte die Ankunft Adornos in New York zu einer Verschärfung der Spannungen, die allmählich immer stärker persönlich als wissenschaftlich motiviert waren.³ Mit der 1939 erfolgenden Trennung Fromms vom Institut⁴ wurde die Studie dann endgültig der Öffentlichkeit entzogen, denn als ehemaliger Leiter der sozialpsychologischen Abteilung nahm Fromm alle Unterlagen mit, so dass das Institut mit seinen Veröffentlichungsplänen zu Beginn der vierziger Jahre ins Leere lief.⁵

Dass die Enquête nach dieser unerfreulichen Entwicklung bei Fromm in der Schublade verschwand und aus den Annalen des Instituts später teilweise gestrichen wurde, erscheint angesichts der wechselseitigen Animositäten und Verhärtungen kaum verwunderlich, und wenn nun vierzig Jahre später dennoch eine Veröffentlichung erfolgt, so ist diese nur unabhängig von den damaligen Auseinandersetzungen möglich. Aus der Möglichkeit der Veröffentlichung ergibt sich aber durchaus noch nicht deren Notwendigkeit, denn sozialwissenschaftliche Untersuchungen veralten sehr schnell, und ihre Wiedererweckung

ist in der Regel nur dann sinnvoll, wenn sie sich als wissenschafts- oder zeitgeschichtlich bedeutsame Dokumente erweisen lassen. Eben dies jedoch scheint im vorliegenden Fall beides gegeben zu sein.

- Zunächst einmal ist die Enquête zweifellos ein beachtliches *zeitgeschichtliches* Dokument, denn es gibt zwar einige Untersuchungen über die objektive Lebenssituation der Arbeiter in der Weimarer Republik, aber kaum Analysen über ihre subjektive Perzeption und Verarbeitung der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zu diesem Problemfeld liegen vielmehr nur biographische Quellen vor, so dass der von Fromm und seinen Mitarbeitern unternommene Versuch einer wissenschaftlich reflektierten Untersuchung von Bewusstseinshaltungen selbst noch zur Aufhellung der historischen Situation zu Beginn der dreissiger Jahre beitragen kann.
- Zum anderen erscheint die Studie mindestens ebenso *wissenschaftsgeschichtlich* von Interesse, denn als Vorarbeit für die späteren *Studien über Autorität und Familie* ist sie ein erster Ausdruck «(of) the broadest and most advanced effort in the Weimar Republic of German sociology to establish... empirical social research» (Schad 1972,76). Aber das Etikett des «Empirischen» ist hier zu differenzieren, denn die Enquete verweist nicht auf irgendeine Form empirischer Forschung: Insofern sie nämlich konstitutiv auf das programmatische Selbstverständnis des Frankfurter Instituts bezogen war und von Max Horkheimer zeitweise sogar als eine zentrale Institutsarbeit bezeichnet wurde (Horkheimer 1931, 43), ist ihr trotz aller nachträglichen Distanzierungsversuche der Beteiligten auch eine wichtige Bedeutung für die Herausbildung jenes interdisziplinären Materialismus zuzusprechen, wie er von Seiten der frühen «Kritischen Theorie» anvisiert wurde.⁶

1. Hintergründe und Voraussetzungen der Enquete

Fragt man Fromm nach den Gründen, die die geplante Veröffentlichung der Studie letztlich verhinderten, so sieht er auch heute noch die Ursache im Wesentlichen in der Person Horkheimers, denn für diesen sei die Erhebung «zu marxistisch» gewesen, und er habe stets Angst vor negativen Folgen für das Institut gehabt.⁷ Nun kann man zwar sicherlich darüber streiten, ob dies tatsächlich der ausschlaggebende Grund gewesen ist, aber unabhängig davon lässt Fromms Antwort zumindest eines deutlich werden, nämlich das durchgängig *marxistische* Selbstverständnis, das der Enquête zugrunde liegt und zu Beginn der Untersuchung für praktisch alle Institutsmitglieder verbindlich war.⁸ In seiner spezifischen Gestalt ist dieses Selbstverständnis allerdings keineswegs eindeutig, und bezogen auf die genannten wissenschafts- und zeitgeschichtlichen Perspektiven lässt sich die Erhebung deshalb grundsätzlich auch als Ausdruck

einer historisch spezifischen Reformulierung der marxistischen Gesellschaftstheorie begreifen, die es in den Augen Fromms, und nicht nur in seinen, durch *sozialpsychologische* Erklärungskonzepte zu erweitern und anhand empirischer Analysen zu präzisieren galt. Eben diese beiden Punkte, nämlich die sozialpsychologische und die empirische Dimension gilt es zunächst kurz zu umreißen, um darauf aufbauend die Enquete in ihrer Bedeutung als empirischer Beitrag für eine kritische Gesellschaftstheorie diskutieren zu können.

a) *Sozialpsychologie als neue Dimension materialistischer Theoriebildung*

Betrachtet man die Entwicklung der materialistischen Theoriebildung nach 1918, so fällt eine wachsende Thematisierung sozialpsychologischer Erklärungskonzepte auf, wie sie bei Marx und seinen ersten Nachfolgern kaum zu finden sind. Vor allem in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre mehren sich die Rufe nach «eine(r) verfeinerte(n) Theorie», die nicht nur ökonomisch, sondern auch psychologisch orientiert sein müsse, um die «ungeheuer an Umfang und Qualität gewachsenen Aufgaben der Arbeiterbewegung» lösen zu können (Jenssen 1926,219). Die in diesem Zitat deutlich werdenden, explizit *praktischen* Motivationen verweisen auf eine gegenüber Marx veränderte politische Problemsituation, durch die der empirische Gehalt der materialistischen Erklärung und das Vertrauen in ihre prognostische Kraft erheblich erschüttert worden waren: Hatte die Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert die Thesen über die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus und den notwendigen Sieg des Proletariats scheinbar sukzessive bestätigt, so war diese *empirische* Gewissheit schon seit der Legalisierung der Sozialdemokratie zunehmend brüchig geworden, und spätestens das Scheitern der Novemberrevolution machte unmissverständlich deutlich, dass die theoretisch konstatierbare Widersprüchlichkeit zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen entgegen den gängigen Annahmen durchaus nicht zwangsläufig über sich hinaustrieb. Auch wenn der ökonomische Funktionszusammenhang nur mehr mit massiver staatlicher Unterstützung reproduzierbar war, entwickelte sich das politische Handlungspotential der Arbeiterbewegung kaum in adäquater Weise, sondern parallel zur Integrationspolitik der nunmehr «staatstragend» gewordenen SPD ging auch das Proletariat als naturwüchsiger Träger der gesellschaftlichen Veränderung scheinbar verloren.⁹ Problemverschärfend wirkten in diesem Zusammenhang vor allem die auf kommenden faschistischen und sich verstärkenden nationalistischen Tendenzen, die auch auf die Arbeiterklasse überzugreifen drohten, und vor diesem Hintergrund sahen sich viele linke Intellektuelle vor die Frage gestellt, wie das offenkundige Missverhältnis zwischen Sein und Bewusstsein

bzw. genauer: zwischen dem Stand der Produktivkräfte und dem Bewusstsein über die Produktionsverhältnisse erklärt bzw. überwunden werden könne.

Die Antwort auf diese Frage war auf den ersten Blick einfach: Insofern nämlich die Aussagen über die Entwicklung des Kapitals selber, also die Ökonomie kritisch-»objektive« Seite der Marxschen Theorie, keineswegs falsifiziert worden waren, mussten die Gründe für die relative Wirkungslosigkeit der sozialistischen Aufklärungsarbeit notwendigerweise im *subjektiven* Bereich liegen, und aus dieser Überlegung heraus bot sich fast zwangsläufig ein Rückgriff auf psychologische Deutungsmuster an.¹⁰ In den einschlägigen Diskussionen stand dabei von Anfang an neben der individualpsychologischen Schule Adlers die psychoanalytische Theorie Freuds im Vordergrund, die als eine ihrem Selbstverständnis nach biologisch fundierte «Psychologie des Unbewussten» die meisten Anknüpfungspunkte zu bieten schien.¹¹ Unter dem Stichwort «Erklärung der verlorenen Revolution» wurden allerdings höchst unterschiedliche Sachverhalte thematisiert, und dies schlug sich nicht zuletzt in der kaum durchschaubaren Diversität der linken Freud-Rezeption nieder: Pädagogisch-praktisch orientierte Marxisten beispielsweise sahen bei Freud grundsätzlich weniger Probleme als reine Theoretiker, Orthodoxe verstanden ihn anders als Revisionisten, und «die Fronten, nur im Kopf der Ideologen begradigt, laufen kurios verquer» (Sandkühler 1970,7). Trotz aller Uneinheitlichkeiten und abgesehen von den psychologisierenden Marx-Kritiken, wie sie von Kolnai (1920) und de Man (1926) geliefert wurden, lassen sich aber dennoch zumindest drei bedeutende Rezeptionslinien herausarbeiten, die es im Folgenden grob zu skizzieren gilt, nämlich die *eklektische Freud-Adaption* der Sozialdemokraten, die *dogmatische Freud-Distanzierung* der Kommunisten sowie die *vermittelnden Stellungnahmen* der meist parteilosen psychoanalytischen Praktiker.

In den Reihen der Sozialdemokraten hatten psychologische bzw. pseudopsychologische Erklärungen schon zu Beginn des Jahrhunderts an Boden gewonnen, wobei sich über Bernstein und Kautsky ein Psychologieverständnis durchgesetzt hatte, das individuelle Handlungen einerseits aus «ökonomischen Motiven», andererseits aber auch aus «sozialen Trieben» (Kautsky) zu begründen versuchte. Diese relativ verschwommenen Gedanken, die weniger aus eigenständiger Reflexion als vielmehr aus der Übernahme zeitgenössischer biologistischer Vorstellungen erwachsen, schienen durch die triebpsychologischen Aussagen Freuds erheblich präzisierbar, und angesichts der wachsenden Niederlagen der Arbeiterbewegung gingen vor allem Pädagogen und «proletarische Kinderfreunde» daran, die Psychoanalyse als neuen Erklärungsbaustein in traditionelle Konzepte zu integrieren. So glaubte beispielsweise Anna Siemsen innerhalb des Proletariats «eine ganze Reihe asozialer Triebe» (Siemsen 1924, 392) ausmachen zu können, die, durch den Kapitalismus systematisch geför-

dert, ein Fortschreiten der sozialistischen Bewegung verhinderten. Ähnliche Argumentationen finden sich auch bei dem schon erwähnten Otto Jenssen, der über eine Sozialpsychologie «als Spezialwissenschaft... zwischen Bewusstsein und Unterbewusstsein» (Jenssen 1926,218) einen «Edelmarxismus» (ebd.) begründen wollte. Dieser Versuch kam allerdings über die Ebene des bloss Postulatorischen nie hinaus, und die aus einem Vergleich von Kautsky und Freud bestehenden Anmerkungen zur *Psychologie der Masse* (Jenssen 1924) sind heute nur noch insofern von Interesse, als hier «die Vulgarisierung von Marxismus und Psychoanalyse besonders deutlich auszumachen ist» (Burian 1972, 12).

In Konfrontation zur sozialdemokratischen Freud-Rezeption propagierte die KPD weitgehend die stets als Massstab angesehene sowjetische Einschätzung, die sich ihrerseits zwischen 1919 und 1925 radikal änderte: Aufgrund der impliziten Kritik der bürgerlichen Sexualmoral hatte die Psychoanalyse in der Revolutionszeit nämlich zunächst grossen Anklang gefunden, und insofern sie als ein praxisbezogenes, materialistisch-sozialrevolutionäres Konzept galt, wurden ihr von den Intellektuellen selbst revolutionäre Funktionen zugesprochen.¹² Mit der nach dem Tode Lenins einsetzenden Konsolidierung und Versteinierung des Sowjetmarxismus endete jedoch diese «Periode der Tolerierung und Förderung der Psychoanalyse» (Dahmer 1973, 284), und je mehr die Marxsche Lehre zu einer starren und dogmatischen Weltanschauung verhärtete, desto weniger Platz blieb für eine subjektorientierte psychoanalytische Praxis, die schon bald, wie beispielsweise bei Jurinetz (1925) oder Deborin (1928) als ‚trozkistisch‘ diffamiert und als Ausgeburt des bürgerlichen Denkens abgelehnt wurde.¹³ Die deutsche KP konnte diese Attacken bei den eigenen Mitgliedern zwar nicht völlig verbindlich machen, aber auch wenn sich vor allem Teile der Parteijugend durchaus positiv auf Freud bezogen¹⁴, so besass doch offiziell hauptsächlich die sowjetische Version Gültigkeit. Im Kontext dieser Rezeptionsform setzte sich vor allem der damalige theoretische Führer der KPD, August Thalheimer, ein Denkmal besonderer Art: Auf den Spuren von Jurinetz veröffentlichte er 1926 eine u.a. gegen Jenssen gerichtete Polemik, die ihr Vorbild weit übertraf und in ebenso kenntnis- wie niveaulosen Tiraden gegen die «Anal-Psycholyse» (Thalheimer 1926,521) als Ausdruck der degenerierten Phantasie des Bürgertums gipfelte.

Gegen derartige ideologische Abqualifizierungen profilierten sich seit Mitte der zwanziger Jahre mehrere kritisch engagierte Psychoanalytiker wie Siegfried Bernfeld, Otto Fenichel oder Wilhelm Reich¹⁵, die ihre Stellungnahmen meist weniger aus parteipolitischen Kalkülen als vielmehr aus therapeutisch-praktischen Erfahrungen begründeten. Ein erstes Signal setzte hierbei vor allem Siegfried Bernfeld, dessen Ausführungen über *Sozialismus und Psychoanalyse* (Bernfeld 1926) zu den qualifiziertesten Beiträgen der zwanziger Jahre gehö-

ren. Für Bernfeld, der vor allem um das Problem der erkenntnismässigen Vereinbarkeit von Freud und Marx bemüht war, ergab sich der dialektisch-materialistische Charakter der Psychoanalyse primär aus drei Momenten, nämlich aus ihrer «genetischen» bzw. genauer: konkret-lebensgeschichtlichen Orientierung (ebd., 12), aus der physiologischen Fundierung (ebd., 13) sowie nicht zuletzt aus der «dialektischen» Argumentationsweise Freuds, die darauf ziele, «die polaren psychischen Gegensätze als Identitäten zu erfassen» (ebd., 15). Mit Hilfe dieser Analogisierungen glaubte Bernfeld, auf eine «innere Verwandtschaft» (ebd., 17) zwischen Marxismus und Psychoanalyse schliessen zu können, die sowohl theoretisch als auch praktisch folgenreich sei: Beide Lehren, so seine These, seien zwar autonom, da sie es mit unterschiedlichen Realitätsbereichen zu tun hätten, aber ihre methodologische Kompatibilität rechtfertige eine wechselseitige Ergänzung insofern, als «Seelen- und Gesellschaftsleben dialektische Prozesse sind und die richtige Erkenntnis in der Entdeckung dieser ihrer Natur besteht» (ebd.). Mit dieser Argumentation traf Bernfeld genau die Kernfrage der damaligen Diskussion, denn Psychoanalyse als marxistische Psychologie – dies bedeutete in den zwanziger Jahren zuerst und vor allem den Nachweis, dass die Freudsche Theorie, wie Bernfeld es formulierte, «prinzipiell, ausschliesslich und konsequent materialistisch» (ebd., 13) sei. Die Struktur dieser Nachweise war allerdings selbst noch durch jene ideologischen Fronten geprägt, an denen man sich abarbeitete: Eingezwängt in die ebenso tradierte wie hypostasierte Alternative von Materialismus und Idealismus operierten die Psychoanalytiker mit einem negativ besetzten Idealismusbegriff, der zu meist pauschal mit «geisteswissenschaftlichen» Verfahren gleichgesetzt wurde.¹⁶ Im Gegenzug lag ihre positive Orientierung entsprechend dem damaligen Problembewusstsein bei einem naturalistisch verkürzten Materialismusverständnis, wie es in Deutschland durch die Orthodoxie Kautskys verbindlich gemacht und durch die sowjetischen Dogmatisierungen bestätigt worden war.¹⁷ Vor diesem Hintergrund wurden fast zwangsläufig die *naturwissenschaftlichen* Momente der Freudschen Theorie zum zentralen Argument für ihren materialistischen Charakter, und nicht selten erschien die Psychoanalyse mit den Worten Fenichels als eine «Naturwissenschaft von der materialistischen Historik des Menschen» (Fenichel 1934,240), die sich «der Biologie ein(zu)ordnen» (ebd., 232) habe, um «das psychische Geschehen prinzipiell aus materiellen Bedingungen zu verstehen» (ebd., 233).

Denkt man diese naturwissenschaftliche Stilisierung allerdings konsequent zu Ende, so ergibt sich ein prekäres Bild, denn pointiert formuliert stellt sich die Psychoanalyse nun als eine biologisch ausgerichtete Individualpsychologie dar, für die eine immanente Vermittlung sowohl von biologischen und nichtbiologischen als auch von individuellen und gesellschaftlichen Momenten weitgehend unmöglich ist. Eben dies jedoch konnte kaum das Ziel der linken Psycho-

analytiker sein – waren sie doch mit dem Anspruch angetreten, eine *Verbindung* zwischen Psychologie und Gesellschaftstheorie herzustellen. Freud selber hatte seine Konzeption zwar nie gesellschaftstheoretisch verstanden, war aber andererseits soziologischen Extrapolationen durchaus nicht abgeneigt. Auf der Basis einer unterstellten Parallelität von Onto- und Phylogenese schloss er häufig von psychischen auf soziale Strukturen, und gerade diese Analysen stiessen in den zwanziger Jahren auf wachsendes Diskussionsinteresse. So analysierte Freud die Ausbildung und Wirkungsweise gesellschaftlicher Institutionen nach dem Muster der individuellen Über-Ich-Entwicklung, wobei er von einer strukturellen Identität dieser Instanz zur Zensurierung triebhafter Wünsche mit den Verbots- und Idealfunktionen normativer Regulierungsformen ausging. In seinen anthropologischen Spekulationen, die auf dem von Darwin formulierten Mythos der Urhorde aufbauten, versuchte er darüber hinaus zu zeigen, dass die Strukturelemente des gesellschaftlichen Überbaus «phylogenetisch am Vaterkomplex erworben» werden (Freud 1923, 265). Die Konstitution der menschlichen Gesellschaft begründet sich hiernach aus der Ermordung des despotischen Urvaters durch die revoltierenden Söhne (Freud 1913, 158f.), wobei in Form von Totem und Tabu erste Ansätze eines kulturellen Über-Ichs geschaffen werden. Dies erzwingt eine Beschränkung der unmittelbaren Triebbefriedigung und bilde die Voraussetzung für die Entwicklung komplexer normativer Institutionen. Die gesellschaftliche Evolution stellt sich damit dann als sukzessiv akkumulierender Triebverzicht bei gleichzeitiger Verschiebung der ursprünglichen Triebziele dar: Erst durch eine derartige Umleitung psychischer Energie in Form von Sublimierung ist es möglich, «dass höhere psychische Tätigkeiten, wissenschaftliche, künstlerische, ideologische, eine so bedeutsame Rolle im Kulturleben spielen» (Freud 1930, 92).

Derartige Hypothesen stiessen aber nicht nur auf den Widerstand der sowjet-marxistischen Kritiker, sondern auch die Sozialdemokraten standen ihnen weitgehend ablehnend gegenüber.¹⁸ Eine *inhaltliche* Auseinandersetzung mit den Freudschen Spekulationen fand allerdings hier wie dort nicht statt, sondern zumeist begnügte man sich mit dem pauschalen Hinweis auf eine grundsätzliche Nachrangigkeit des Subjektiven gegenüber dem Objektiven: Die für die Erforschung der Subjektivität zuständige Psychologie sei nämlich «nur auf einen abgeleiteten Aspekt der gesellschaftlichen Entwicklung» (Sapir 1929/30, 211) bezogen, und ihre Aussagen könnten dementsprechend nur insoweit legitim sein, wie sie sich den vorgegebenen Antworten der orthodoxen Lehre fügten. Aus diesem Satz zogen die Vertreter der sowjetischen Orthodoxie zugleich den Schluss, dass auch die empirischen Diskrepanzen zwischen objektivem Sein und subjektivem Bewusstsein keinesfalls unter dem Aspekt der psychischen Verarbeitungsformen analysierbar seien, sondern «beim Studium eines solchen Phänomens müssen wir unvermeidlich von der Sphäre der Individualpsycholo-

gie auf das Gebiet der gesellschaftlichen Prozesse übergehen» (Sapir 1929/30, 208). Hiermit jedoch war die Psychologie gegenüber der von ihr reinlich getrennten Wissenschaft von der Gesellschaft endgültig ins Abseits gedrängt, und an die Stelle einer Vermittlung zwischen handelndem Subjekt und gesellschaftlicher Objektivität trat die zum Naturgesetz erklärte Diktatur der letzteren.¹⁹

Geprägt durch das orthodoxe Materialismusverständnis standen die Verteidiger der Freudschen Theorie dieser Abwertung der Psychologie ebenso hilflos wie ambivalent gegenüber: Auf der einen Seite bemühten sie sich nicht nur um eine systematische Abschwächung der anthropologischen Spekulationen Freuds, sondern als Individualpsychologie war für sie die Psychoanalyse überhaupt frei von soziologischen Implikationen. Auf der anderen Seite versuchten sie aber gleichzeitig, sich gegen die Rollenzuweisung einer gesellschaftstheoretisch neutralen Hilfswissenschaft zu wehren, ohne jedoch die angestrebte Eigenständigkeit stichhaltig begründen zu können. Was blieb, war in der Regel eine weitgehend «äusserlich bleibende Kombination zweier heterogener Theorien... – einer abstrakt soziologistischen und einer ebenso abstrakt biologistischen, zwischen denen sie, ohne es zu merken, hin und her schwanken» (Dahmer 1971, 73). Typisch für dieses «Schwanken» ist beispielsweise eine Konzeption wie die von Wilhelm Reich, der einerseits davon ausging, dass die Psychoanalyse «als Naturwissenschaft... der Marxschen Geschichtsauffassung disparat» sei (Reich 1929, 139), aber mit seinen Thesen zur Funktion der Familie oder zur psychoanalytischen Charakterologie den Rahmen einer naturwissenschaftlichen Individualpsychologie durchaus sprengte.²⁰ Die Ambivalenz der eigenen Analysehaltung erschien aber weder Reich noch den meisten seiner Kollegen problematisch, und dies macht deutlich, dass die Diskussionen der zwanziger Jahre strenggenommen weniger eine *neue Dimension* materialistischer Theoriebildung eröffneten, sondern eher als Versuch der *additiven Erweiterung* eines eingeschliffenen Materialismuskonzepts zu werten sind, das es an die veränderten Problemlagen der Arbeiterbewegung anzupassen galt.

b) Das Proletariat als Gegenstand empirischer Forschung

Obwohl sich die skizzierten Diskussionen über das Verhältnis von «subjektiven» und «objektiven» Momenten innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft aus sehr konkreten Problemen ergaben, wirken sie heute in mancher Hinsicht abstrakt, und im Grunde genommen stellen sie auch nicht mehr dar als Spekulationen über einen *theoretisch* denkbaren Zusammenhang zwischen Triebbasis und Bewusstsein, dessen *empirische* Überprüfung weitgehend ausblieb: So

sprach man zwar häufig von einer triebbedingten «Unreife des Proletariats» (Siemsen 1924,383), aber es wurde kaum danach gefragt, in welchen Formen diese «Unreife» tatsächlich auftrat und wie sie mit den jeweiligen Arbeits- und Lebensbedingungen konkret zusammenhing. Dass die mangelnde empirische Präzisierung in der damaligen Zeit kaum auf Kritik stiess, begründet sich primär aus den gegenüber heute anders gelagerten Rezeptionsbedingungen, denn trotz der bereits sichtbar gewordenen strukturellen Umschichtungen innerhalb der Arbeiterklasse²¹ hatte die Kategorie des Proletariats ihre tradierten *politischen* Konnotationen in keiner Weise verloren und bedurfte dementsprechend auch nicht notwendig irgendwelcher *empirischer* Differenzierungen. Das politisch bedingt «weiche» Empirieverständnis wurde aber auch durch eine allgemeine Unterentwicklung der empirischen Sozialforschung begünstigt, wie sie u.a. von Anthony Obershall (1965) oder Susanne Schad (1972) beschrieben worden ist: Nicht nur, dass man im Vergleich zu anderen Ländern relativ spät mit Erhebungen zur Lage der Arbeiter begann, sondern die ersten Versuche in dieser Richtung blieben selbst noch episodenhaft und wurden von Seiten der Arbeiterbewegung schon deshalb kaum aufgegriffen, weil man die meisten Untersuchungen als administrative Veranstaltungen wahrnahm, denen gegenüber per se Misstrauen angebracht zu sein schien. Zwar hatte Marx in Reaktion auf derartige Vorbehalte schon 1880 die Durchführung einer eigenen «Enquete Ouvrière» mit kritisch aufklärerischen Funktionen angeregt, aber bei den Arbeitern selber stiess dieser Plan kaum auf Resonanz, und als Objekt empirischer Forschung vollzog sich deshalb die Konstitution des Proletariats grundsätzlich ausserhalb der Arbeiterbewegung.²²

Diese Entwicklung ist allerdings insofern paradox, als die Herausbildung der empirischen Sozialforschung mit dem Aufkommen der sogenannten «sozialen Frage» selbst noch in engem Zusammenhang steht. Letzteres zeigt sich nicht nur am Beispiel Englands, wo angesichts der wachsenden Pauperisierung seitens des Parlaments schon früh Enquêtes über die Verhältnisse in den Fabriken (1833), über die Gesundheitsverhältnisse in den Städten (1840) oder über die Kinderarbeit durchgeführt wurden²³; auch die nach 1870 einsetzende Erhebungstätigkeit in Deutschland beschäftigte sich zunächst vorrangig mit den Auswüchsen und Folgeproblemen der kapitalistischen Arbeitsorganisation.²⁴ Neben die staatlichen Enquêtes traten dabei schon bald privat organisierte Untersuchungen, wobei sich kirchliche Stellen ebenso engagierten wie die volks- bzw. staatswirtschaftlichen Seminare an den Universitäten. Als besonders aktiv erwies sich vor allem der 1872 gegründete *Verein für Socialpolitik*, der bis 1890 bereits mehrere Arbeiten zur Lage der Landarbeiter (1883), über die Wohnungsnot (1886), über den Wucher auf dem Lande (1887) und zur Hausindustrie (1889) veröffentlichte. Diese Untersuchungen, die in der Regel als schrift-

liche «Expertenbefragungen» abliefen, waren allerdings in Ansatz und Durchführung noch äusserst bescheiden, und insofern die angeschriebenen «Experten» je nach Thema Gutsbesitzer bzw. Unternehmer, Lehrer, Kapläne oder Beamte waren, beinhalten die veröffentlichten Ergebnisse nicht selten weniger konkrete Informationen über die tatsächlichen Verhältnisse als vielmehr handfeste standesbedingte Vorurteile.²⁵

Fortschritte gab es erst in der nach 1890 einsetzenden zweiten Untersuchungsphase, in der man vom unkommentierten Abdruck disparater «lokaler Stimmungsbilder» (VfS 1887, VIII) zur Erarbeitung von umfassenden Auswertungen nach teilweise standardisierten Kriterien übergang. Als eines der ersten Beispiele ist hier die Landarbeiterenquête von 1892 zu notieren (VfS 1892), bei der es vor allem um die «Arbeiterverfassung» und die objektive Situation einzelner «Arbeiterkategorien» ging.²⁶ Entgegen früheren methodologischen Überlegungen²⁷ stützte man sich bei der Datengewinnung aber auch jetzt noch ausschliesslich auf die Zeugnisse der Arbeitgeber, was u.a. damit begründet wurde, dass «der landwirtschaftliche Arbeiter... in den meisten Fällen geistig so wenig entwickelt und über sein Selbstinteresse so wenig klar (ist), dass eine kurze Vernehmung wahrscheinlich wenig Bedeutsames und Wertvolles zutage gefördert haben würde» (VfS 1892, Bd. 1, XII).

Die in dieser Formulierung deutlich werdende «patriarchalische» Einstellung ist praktisch für alle frühen Untersuchungen typisch und lässt sich selbst noch bei jenen Aussenseiterstudien beobachten, welche die Distanz zu ihrem Gegenstand durch erste Ansätze einer teilnehmenden Beobachtung zu reduzieren suchten. So veröffentlichte der Theologiestudent Paul Göhre eine vielbeachtete Studie mit dem Titel *Drei Monate als Fabrikarbeiter und Handwerksbursche* (Göhre 1891), und zwei Jahre später folgte die Frauenrechtlerin Minna Wettstein-Adelt mit einem ähnlichen Projekt (Wettstein-Adelt 1893). In beiden Fällen ging es nicht nur um die Darstellung «objektiver» Daten wie Alter, Einkommen oder Wohnverhältnisse, sondern in Anknüpfung an die damalige Modeströmung der «Moralstatistik»²⁸ bemühte man sich ausdrücklich um eine Beschreibung der subjektiven Selbsteinschätzung der Arbeiter, wobei Göhre in diesem Zusammenhang sogar wörtliche Protokolle von einzelnen Interviews bzw. Gesprächen veröffentlichte.²⁹

Dass diese Untersuchungen auf ein relativ breites Publikum stiessen, erklärt sich zu einem grossen Teil aus dem, was man das moralisierende Interesse an einer «fremden Lebenswelt» nennen könnte, denn was die Arbeiter dachten und wieso sie den von der Sozialdemokratie vertretenen Forderungen angingen, war im Gegensatz zu den allmählich wachsenden Informationen über ihre «objektive» Situation weithin unbekannt. Darüber hinaus lag die Frage nach den Einstellungen bzw. Selbsteinschätzungen auch «durchaus in der Linie der stark

ethisierenden deutschen Sozialwissenschaft» (Zeisel 1933,131), die sich schon früh für die «moralische Verbesserung» der Arbeiter interessierte, und auch in ihren noch dünn gesäten theoretischen Beiträgen die subjektiv-psychologischen Momente der Arbeiterfrage in den Vordergrund stellte. Beispielhaft sei hier nur auf Max Weber verwiesen, der zwar das ethische Motiv seiner Kollegen als wissenschaftliche Begründung nicht akzeptierte, aber 1892 in seinem Beitrag zur Landarbeiterenquête davon sprach, dass es gerade für die *soziologische* Erklärung weniger darauf ankomme, «wie hoch die Einnahmen des Arbeiters sich tatsächlich belaufen..., sondern ob er und der Arbeitgeber sich dabei nach ihrer... subjektiven Ansicht wohl befinden und... welche Tendenz innewohnt» (VfS 1892, Bd. 3, 6).

Diese pointierte These, bei der psychologische und handlungstheoretische Konnotationen kaum voneinander zu trennen sind, liess sich allerdings in der konkreten Forschung zunächst kaum überprüfen, denn dort beschränkte man sich bei zunehmend genaueren Datentechniken nach wie vor auf deskriptive Zustandsschilderungen ohne weitergehenden Erklärungsanspruch. Theoretische Reflexion und empirische Praxis waren mit anderen Worten noch nicht zu jener Einheit zusammengewachsen, wie sie insbesondere durch das Modell der hypothesengesteuerten Empirie postuliert wird, sondern getreu den etablierten Enquêtevorstellungen lag die Funktion der jeweiligen Erhebungen darin, möglichst viele Informationen zu sammeln, um vorab aller theoretischen «Verengungen» alle «Äusserungen frischer Lebenswahrheit» (Stieda 1909,952) zu erfassen. Typisch für diese Konzeption, die insbesondere von den Vertretern der historischen Nationalökonomie favorisiert wurde³⁰, sind beispielsweise Untersuchungen über *Die soziale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin* (Hirschberg 1897), *Die Lage der Bergarbeiter im Ruhr gebiet* (Pieper 1897) oder *Die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin* (Stillich 1902), die gegen Ende des Jahrhunderts einen erheblichen Aufschwung erlebten. Diese Studien waren stets als umfassende Totalerhebungen konzipiert, in denen von den Arbeits- und Lohnverhältnissen bis hin zur Freizeitgestaltung praktisch alles aufgeführt wurde, was für die «Lage» von Interesse zu sein schien. Hierbei standen im Allgemeinen aggregierte Daten über die materielle und «moralische» Situation im Vordergrund, aber ebenso finden sich auch Anmerkungen zu subjektiven Einzelschicksalen, und aus der Aneinanderreihung der jeweiligen Einzelinformationen ergab sich zumeist ein buntes Kaleidoskop von quantitativ und qualitativ höchst unterschiedlichen Daten über ein letztlich nur lokal abgrenzbares Forschungsfeld.

Der Übergang von derartigen «Lageberichten» zu einer theoriegeleiteten Empirie deutete sich dann erstmals in dem wohl bekanntesten Vorkriegsprojekt an, nämlich in den *Untersuchungen über die Auslese und Anpassung (Berufswahl*

und Berufsschicksal) der Arbeiter in der Grossindustrie (VfS 1910,11). Diese aus insgesamt acht Betriebsmonographien bestehende Erhebung, die unter der Leitung von Heinrich Herkner, Gustav Schmoller und Alfred Weber durchgeführt wurde, beruhte in ihren theoretischen Teilen auf Überlegungen Max Webers, der in einem umfangreichen Arbeitspapier (Weber 1908) allgemein zwei Untersuchungsziele formulierte: Zum einen sollte die Frage beantwortet werden, «welche Einwirkungen die geschlossene Grossindustrie auf persönliche Eigenart, berufliches Schicksal und ausserberuflichen Lebensstil ihrer Arbeiterschaft ausübt» (ebd., 1); zum anderen ging es zugleich um das Problem, «inwiefern die Grossindustrie ihrerseits in ihrer Entwicklungsfähigkeit... an gegebene, durch Provenienz, Tradition und Lebensbedingungen der Arbeiterschaft erzeugte Qualitäten... gebunden ist» (ebd.). Zur Gewinnung des Datenmaterials schlug Weber eine Doppelstrategie vor, bei der neben sekundäranalytischen Auswertungen von Lohnlisten und Personalunterlagen auch eine nicht festgelegte Anzahl von Interviews auf dem Programm stand. Für die vorgesehenen Gespräche mit den Arbeitern entwickelte er zugleich einen detaillierten Fragebogen, dessen 27 Punkte von Interviewern und Befragten gemeinsam zu bearbeiten waren. Entsprechend Webers theoretischen Interessen bezogen sich diese Fragen nicht nur auf die materielle Situation, sondern auch auf die «psychischen Qualitäten» der Probanden, also auf ihre Wünsche, Hoffnungen und Selbsteinschätzungen, die es mit der jeweiligen objektiven Lage zu vergleichen galt. Eben dieser Teil der Problemstellung blieb jedoch bei der Durchführung der Untersuchung weitgehend unterbelichtet, und während die Materialien über Alter, Herkunft, Löhne und Arbeitsleistung in den einzelnen Teilstudien ausführlich zitiert und teilweise sogar korrelationsstatistisch bearbeitet wurden, finden sich zum Beleg der psychologischen Aussagen «lediglich Impressionen, bestenfalls einige aus dem Zusammenhang gerissene Zitate» (Zeisel 1933, 132).

Diese Leerstellen mögen angesichts des starken Interesses an den subjektiv-»psychologischen« Momenten zunächst überraschen, sind aber insofern kaum verwunderlich, als die Weberschen Thesen aufgrund der mangelnden Distinktion zwischen psychologischen und handlungstheoretischen Dimensionen zu unscharf blieben und vor allem in der Operationalisierung Schwächen aufwiesen. Von derartigen Operationalisierungsschwierigkeiten ist auch die erste explizit sozialpsychologische Untersuchung der «Arbeiterfrage» nicht frei, die 1912 auf Anregung Max Webers von Adolf Levenstein veröffentlicht wurde. Den theoretischen Hintergrund dieser Studie bildete wiederum das schon erwähnte Arbeitspapier Webers (Weber 1908), aber gegenüberden «Untersuchungen zu Auslese und Anpassung» konzentrierte sich Levenstein ausschliesslich auf den «Zusammenhang zwischen Technik und Seelenleben» (Levenstein 1912, 1), wobei er davon ausging, dass die Routinierung und Monoto-

nie der industriellen Arbeit die geistige Verarmung des Proletariats systematisch verstärkte. Um nun diese These zu überprüfen, entwickelte er einen auf Weber aufbauenden Fragebogen mit 26 Punkten, der von verschiedenen Berufsgruppen beantwortet werden sollte und systematisch gesehen vier Themenbereiche behandelte, nämlich das «seelische Verhältnis» zur Arbeit und Arbeitsbedingungen, die Vorstellungen zur Verbesserung der materiellen Situation, die Beziehungen zu den «sozialen Gemeinschaften» sowie als letzten Komplex die Einstellung zu «ausserberuflichen Kultur- und Lebensproblemen» (ebd.).

Zur Durchführung der Untersuchung benutzte Levenstein, der als ehemaliger Arbeiter «selbst in proletarischen und proletaroiden Existenzen herumgestossen» (Weber 1909, 529) worden war, die von ihm stets sorgsam gepflegten Kontakte mit seinen einstigen Klassengenossen, die er entweder unmittelbar ansprach oder zur Weitergabe des Fragebogens veranlasste. Dennoch stiess er auf erhebliche Schwierigkeiten, und insofern das vorhandene Misstrauen durch Polemiken der sozialdemokratischen Presse noch verstärkt wurde, kann die Rücklaufquote von 63% nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Auswertung der über 5'000 Antworten vollzog sich nun entlang der genannten vier Themenbereiche, wobei es vor allem darum ging, eventuelle Differenzen zwischen den verschiedenen Berufsgruppen (Metall-, Textil- und Bergarbeiter) nachzuweisen. Innerhalb dieser «Arbeiterkategorien» wurde dann eine zusätzliche Unterscheidung zwischen vier sogenannten «psychologischen Typen» (Levenstein 1912, 11) getroffen, die als «intellektuelle Schicht», «kontemplative Schicht», «verbildete Schicht» und «Massenschicht» firmierten (ebd.). Schon die Bezeichnung dieser Typen zeigt allerdings deutlich, dass ihre Etikettierung als «psychologisch» eigentlich kaum gerechtfertigt war, und Levenstein räumte selbst ein, dass seine Differenzierung «letztlich ganz nach subjektiver Überzeugung» (ebd.) vorgenommen worden war und einer theoretischen Fundierung weitgehend entbehrte. Angesichts dieser Defizite musste der ursprüngliche explikative Anspruch jedoch zwangsläufig Programm bleiben: Zwar erbrachte die Analyse ein reichhaltiges deskriptives Material über die Einstellung der verschiedenen Typen in Abhängigkeit von der jeweiligen beruflichen Situation, aber die entscheidende Frage nach dem «geistigen und physischen Mechanismus des Klassentypus» (ebd., 3) liess sich kaum schlüssig beantworten und trat in der Auswertung auch zunehmend in den Hintergrund. Dennoch war Levensteins Untersuchung keineswegs so «naiv», wie sie beispielsweise von Zeisel beurteilt wird (Zeisel 1933, 131); sie entsprach vielmehr durchaus den damals üblichen Standards und eröffnete zugleich eine neue, wenngleich noch kaum schlüssig begründete Analyseperspektive, die zuvor kaum so konkret gesehen worden war. Dass seine Arbeit dennoch keine Nachfolger fand und schon bald in Vergessenheit geriet, ist zunächst sicherlich dem

Ausbruch des Krieges zuzuschreiben, durch den die Diskussionen über das Proletariat und die soziale Frage fast völlig stillgestellt wurden. Aber auch nach 1918 kam es kaum zu einer Wiederaufnahme der früheren Untersuchungen, und dies begründet sich nicht nur aus der veränderten gesellschaftlichen Selbstthematisierung, sondern verweist auch auf einen systematischen Wandel des akademischen Soziologieverständnisses selber, der sich eigentlich schon vor dem Kriege angekündigt hatte. Zur Erinnerung sei hier nur an die Anfänge der Deutschen Gesellschaft für Soziologie verwiesen, deren Ausrichtung sich von der Gründung im Jahre 1909 bis zum Beginn des Krieges nicht unwesentlich verschob³¹: Standen bei den ersten Diskussionen philosophische und empirische Interessen zwar unverbunden, aber relativ gleichberechtigt nebeneinander, so setzte sich bereits zwei Jahre später ein zunehmend «geisteswissenschaftliches» Soziologiekonzept durch, das sich zwar selbst durchaus als «empirisch» etikettierte, aber Empirie eher im Hegelschen Sinne als eine Welt von Erscheinungen verstand, die nur von der «reinen» Soziologie aus angemessen interpretiert werden konnte.

Auf dieser Grundlage waren die Motivationen für eine differenzierte Beschreibung der Arbeits- und Lebensbedingungen des Proletariats äusserst gering, und nachdem mit dem Tode Max Webers im Jahre 1920 der wohl bedeutendste Mentor einer sozialpolitisch orientierten und zugleich theoriegeleiteten Forschung gestorben war, verebten die einschlägigen Untersuchungen fast völlig.³² Ein Ansteigen der Literatur ist erst wieder in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre festzustellen, aber die nun erscheinenden Veröffentlichungen kamen zunächst nicht aus dem akademischen, sondern aus dem gewerkschaftlichen Bereich und zwar bezeichnenderweise ausschliesslich von Seiten der Angestelltenverbände. Aufbauend auf den amtlichen Berufszählungen begannen diese «neuen» Gewerkschaften zunehmend mit einer brauchen- bzw. berufsspezifischen Zusammenstellung von Zahlenmaterial über die Einkommensverhältnisse und Lebensbedingungen der von ihnen vertretenen Mitglieder, um auf diese Weise zusätzliche Argumente für die tarifpolitischen Auseinandersetzungen zu bekommen. So publizierte der AFA-Bund eine von Otto Suhr bearbeitete Erhebung über *Die Lebenshaltung der Angestellten* (AFA 1928), F. Behringer erforschte im Auftrag des Deutsch-Nationalen Handlungsgehilfenverbandes *Herkunft, Vorbildung und Berufsausbildung der Kaufmannslehrlinge* (Behringer 1928) und vom Gewerkschaftsbund der Angestellten wurde *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Angestellten* (GDA 1931) untersucht. In ihrer politischen Zweckorientierung waren diese Untersuchungen rein deskriptiver Natur und bezogen sich nur auf die «objektive» Lage der Beschäftigten, nicht jedoch auf ihre subjektiven Einstellungen und Verhaltensweisen, für die auf der Ebene empirischer Untersuchungen kein Interesse mehr bestand.

2. German Workers 1929 – Sozialforschung in kritischer Absicht

Angesichts des eklatanten Mangels an empirischen Untersuchungen innerhalb des akademischen Bereichs wirkt die vorliegende Studie wie ein erster Schritt zur Wiederentdeckung des Proletariats als empirischem Forschungsgegenstand, denn parallel zur Arbeit der Frankfurter Gruppe mehrten sich auch in anderen Städten die Pläne für thematisch vergleichbare Projekte. Hervorzuheben ist hier vor allem die am Psychologischen Institut in Wien entstandene Untersuchung über *Die Arbeitslosen von Mienthal* (Lazarsfeld/Jahoda/Zeisel 1933), die allerdings erst 1930 begonnen wurde und auch konzeptionell gesehen andere Wege ging³³: Bezog sich die Wiener Gruppe bereits stark auf amerikanische Vorbilder wie beispielsweise die Middletown-Studie von Robert und Helen Lynd (Lynd/Lynd 1929), so knüpften Fromm und seine Mitarbeiter eher an den skizzierten deutschen Traditionen an, die sie jedoch allgemein in dreierlei Hinsicht weiterzuentwickeln versuchten:

- Zunächst einmal war ihre Erhebung selbst auf einen anspruchsvollen theoretisch-interdisziplinären Kontext bezogen, denn sie entstand aus der Überzeugung, «dass die Ausarbeitung einer Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung von einer allgemeinen Zunahme des empirischen Wissens entscheidend abhängt» (siehe Seite 51). Durch die *empirische* Forschung sollte mit anderen Worten zugleich ein Beitrag zur *theoretischen* Differenzierung des Materialismus geleistet werden, der sich angesichts der Erfahrungen der Weimarer Republik vor allem in Bezug auf die Erfassung von Bewusstseinsphänomenen als defizitär erwiesen hatte.
- Im Gegensatz zu früheren Untersuchungen wurden die interessierenden Bewusstseinshaltungen dabei nicht nur isoliert *beschrieben*, sondern auf zwei Ebenen zu *erklären* versucht, nämlich auf der Makroebene über einen Vergleich von «Daten über gruppenspezifische individuelle Einstellungen und Persönlichkeitsstrukturen» (siehe Seite 51) mit «einer Reihe von objektiven Daten wie Einkommen, Beruf, Familienstand» (IfS 1936, 239) und auf der Mikroebene anhand einer systematischen Strukturanalyse von Einzelfällen.
- Methodisch bedeutete dies eine bis dahin kaum praktizierte Kombination von *quantitativen* Techniken der schriftlichen Massenbefragung mit psychoanalytisch fundierten *qualitativen* Verfahren, die es ermöglichen sollte, die Erarbeitung repräsentativ-flächendeckender Aussagen mit der «Aufdeckung von Persönlichkeitszügen» (siehe Seite 64) zu verbinden.

Zwar konnten diese Perspektiven in der Entwicklung der Studie kaum in allen Punkten realisiert werden, aber auch wenn die Enquête letztlich fragmentarisch

blieb, so zeugt sie dennoch von dem Versuch, eine neue «Sozialforschung in kritischer Absicht» zu initiieren, deren spezifische Gestalt in der damaligen Zeit zweifellos einmalig war.

a) *Der interdisziplinäre Kontext der Studie*

Als Fromm und seine Mitarbeiter ihre Untersuchungen aufnahmen, stand das Institut für Sozialforschung formell unter der Leitung Carl Grünbergs, aber faktisch wurden seine Geschicke bereits weitgehend durch Mitglieder des späteren Frankfurter Kreises wie Friedrich Pollock und Max Horkheimer bestimmt, und da Grünberg sich für sozialpsychologische Untersuchungen kaum interessierte, ist der Beginn der Erhebungen selbst noch ein Indiz für die sich anbahnende Umorientierung, die zwei Jahre später mit der Ernennung Horkheimers zum neuen Direktor amtlich wurde.³⁴ In seiner Rede zur Übernahme des Direktorats fasste Horkheimer die Überlegungen der Nach-Grünberg-Generation erstmals programmatisch zusammen (Horkheimer 1931) und skizzierte das Konzept eines *interdisziplinären Materialismus*, das die Arbeit des Instituts bis in die Mitte der dreissiger Jahre zentral bestimmen sollte. Dieses Programm ist in unserem Zusammenhang vor allem deshalb von Interesse, weil es die Arbeiter- und Angestellten-Erhebung in einen über sie selbst weit hinausreichenden Kontext stellt und jene metatheoretischen Gesichtspunkte deutlich macht, unter denen Fromms Studie damals gesehen wurde.

Ausgangspunkt der Horkheimerschen Argumentation, die später in mehreren Aufsätzen erweitert bzw. differenziert wurde (Horkheimer 1932a, b; 1933 a, b) war eine kritische Diagnose der zeitgenössischen Wissenschaft, der eine grundsätzliche «Verengung ihrer Rationalität» (1932 a, 4) attestiert wurde. Äusseres Anzeichen dieser «inneren Krise» (ebd., 4) seien eine «chaotische Spezialisierung der Fachdisziplinen» (1931, 40) sowie eine wachsende Trennung von Philosophie und Wissenschaft, deren inhaltliche Seite vor allem im Widerstreit von Positivismus und Metaphysik zutage träte. Beiden Wissensformen lägen, so Horkheimer, an sich durchaus berechnete wissenschaftliche Erkenntnisansätze zugrunde: Bestehe der wahre Kern des Positivismus im hartnäckigen Insistieren auf dem empirischen Forschungsweg, so der der Metaphysik in der Reflexion auf die elementare Sinnfrage «nach dem ‚Wozu?‘» der menschlichen Existenz, die «aus einer allzu tiefen psychischen Wurzel (stammt), als dass sie je hätte verstummen können» (1930,70). In dem Masse jedoch, wie sie sich wechselseitig verabsolutieren, verwandeln sich die legitimen Grundanliegen beider Erkenntnismodi in Ideologie, und stehen sie sich erst einmal als weltanschaulich untermauerte, geschlossene Wissenschaftskonzeptionen gegenüber,

so gerinnen beide zu konträren Polen einer wissenschaftlichen Praxis, die in ihren Entwicklungspotentialen sowohl quantitativ als auch qualitativ gebremst wird (1932 a, 2) und die Erkenntnis des gesamtgesellschaftlichen Verlaufs systematisch paralyisiert.

Die konstatierte Dissoziation von begründender Theorie und empirischer Forschung ist für Horkheimer allerdings kein notwendiger Entwicklungstrend, und in diesem Zusammenhang verweist er nachdrücklich auf die Marxsche Analyse der kapitalistischen Gesellschaft, die ihm in zweifacher Hinsicht alternativ erscheint: Im Gegensatz zu den metaphysischen Sozialphilosophen verfügt sie zunächst über eine grundsätzlich realwissenschaftliche Ausrichtung, aber vom Positivismus ist sie andererseits dadurch getrennt, dass «der Theorie im Gegensatz zur blossen Faktensammlung entscheidende Bedeutung» (1933 b, 195) zuerkannt wird. Mit seiner spezifischen Verknüpfung von theoretischer Konstruktion und empirischer Forschung formuliert Marx somit eine «Vereinigung von Philosophie und Wissenschaft» (1933 a, 25), die für Horkheimer eine «sprunghafte Umgestaltungstragender Kategorien» (1934,49) nach sich zieht und «die Erkenntnis überhaupt auf eine höhere Ebene» (ebd.) hebt: Seine Konzeption überwindet den mechanistischen Materialismus des 18. Jahrhunderts und befreit zugleich die dialektische Wirklichkeitskonstruktion von ihren metaphysischen Fundierungen, denn die Geistprinzipien der idealistischen Philosophie werden durch die in der Ökonomie begründeten Realprinzipien der gesellschaftlichen Evolution ersetzt. Eben hierdurch gelingt «die Wendung von der Metaphysik zur wissenschaftlichen Theorie» (1932 b, 132) mit sowohl normativen als auch deskriptiven Ansprüchen, und gerade in dieser doppelten Bestimmung stellt die Kritik der politischen Ökonomie «eine der gegenwärtigen Erkenntnis entsprechende Formulierung der historischen Erfahrung» (1932 b, 133) dar, die als exemplarisches Modell für eine gesellschaftstheoretisch fundierte und empirisch differenzierte Analyse des sozialen Zusammenhangs gelten kann.

Aber die Marxsche Theorie ist keineswegs per se ein Freibrief für richtige Analysen: Tritt sie «als universales Konstruktionsmittel an die Stelle konkreter Untersuchungen» (1932 b, 132), so verwandelt sich die Kritik der politischen Ökonomie vielmehr selbst wieder «in eine abschliessende dogmatische Metaphysik» (ebd.), die für Horkheimer ebenso ideologieverdächtig ist wie ihre bürgerlichen Entsprechungen. Ihren Modellcharakter behält die Theorie demgegenüber nur dann, wenn sie historisch reflektiert gehandhabt und gewissermassen auf sich selbst angewendet wird, denn die von Marx erarbeiteten Gesetze der gesellschaftlichen Entwicklung stellen keine Gesetze im naturwissenschaftlichen Sinne dar, sondern bezeichnen einen übergreifenden Struktur- und Funktionszusammenhang, dessen konkrete Gestalt immer wieder neu zu rekonstruieren ist. Um die Gesellschaft als ein «unvergleichbares, sich fortwährend um-

strukturierendes Ganzes» (1933 a, 15) tatsächlich fassen zu können, sind deshalb, so Horkheimers Fazit, stets theoretische und empirische Differenzierungen notwendig, die den jeweiligen konkreten gesellschaftlichen Problemlagen Rechnung tragen und die Aufrechterhaltung jener Einheit von Philosophie und Wissenschaft garantieren, die eine rationale Erklärung auszeichnet.

Mit dieser These bezog Horkheimer eindeutig Stellung gegen ein traditionalistisches Materialismusverständnis, wie es während der Grünberg-Ära im Frankfurter Institut vorherrschend gewesen war³⁵: Sollten die Marxschen Thesen über die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft trotz der massiven Niederlagen der Arbeiterbewegung auch weiterhin ihre Gültigkeit behalten, so durfte sich die materialistische Analyse nicht mehr allein auf die bekannten ökonomiekritischen Argumentationen beschränken. Angesichts der unübersehbaren Ungleichzeitigkeiten zwischen Basis und Überbau mussten vielmehr zusätzliche Perspektiven integriert werden, und dies war nicht nur ein theoretisches, sondern vor allem auch ein wissenschaftsorganisatorisches Problem: Erst wenn sich «Philosophen, Soziologen, Nationalökonomien, Historiker, Psychologen... in dauernder Arbeitsgemeinschaft vereinigen» (1931,41), konnte es möglich werden, die entscheidende Frage nach dem «Zusammenhang zwischen dem wirtschaftlichen Leben..., der psychischen Entwicklung der Individuen und den Veränderungen der Kulturgebiete» (ebd.) systematisch zu klären, ohne dabei in dogmatische Vorurteile zu verfallen. Die Gültigkeit der Marxschen Theorie, so die Kernthese des neuen Programms, liess sich mit anderen Worten nur dann bewahren, wenn eine Verbindung zwischen ausdifferenziert-einzelwissenschaftlicher Forschung und begründender Theoriebildung gelang, um die «aufs Grosse zielenden philosophischen Fragen anhand der feinsten wissenschaftlichen Methoden zu verfolgen, die Fragen im Verlauf der Arbeit am Gegenstand umzuformen, zu präzisieren, neue Methoden zu ersinnen und doch das Allgemeine nicht aus den Augen zu verlieren» (ebd.).

Horkheimer nannte nun selbst zahlreiche Fachgebiete, auf die sich der anvisierte interdisziplinäre Materialismus stützen sollte, wobei systematisch gesehen vier Disziplinen im Vordergrund standen, nämlich Philosophie, Ökonomie, Sozialpsychologie und Kulturtheorie.³⁶ Ein besonderer Stellenwert kam dabei zwangsläufig der Psychologie zu, die für das Frankfurter Institut gleichsam zum Dreh- und Angelpunkt eines zeitgemässen Marxismus wurde. Dies zeigt sich nicht zuletzt auch in jener Forschungsfrage, mit der Horkheimer in der Antrittsrede das Generalthema der zukünftigen Arbeiten auf eine empirisch handhabbare Formel zu bringen suchte: «Welche Zusammenhänge lassen sich bei einer bestimmten Gruppe... nachweisen, zwischen der Rolle dieser Gruppe im Wirtschaftsprozess, der Veränderung der psychischen Strukturen ihrer einzelnen Mitglieder und den auf sie... wirkenden und von ihr hervorgebrachten Gedan-

ken und Einrichtungen?» (1931, 44) Setzt man an die Stelle des Terminus «Gruppe» hier die Begriffe «Arbeiter» bzw. «Angestellte», so ergibt sich die Themenstellung der vorliegenden Untersuchung, die auch umgehend als ein Beispiel zur Realisierung des geplanten Forschungsprogramms angeführt wurde. Für Horkheimer behandelte dieses Projekt aber nur einen Teil der zu lösenden Problemstellung und war selbst noch zu erweitern, denn innerhalb des Gesamtinstituts sollte der Zusammenhang zwischen ökonomischer, seelischer und kultureller Entwicklung nicht nur unter psychologischen Gesichtspunkten, sondern in einem interdisziplinären Spektrum erarbeitet werden, in dem theoretische Reflexion und empirische Forschung gleichberechtigt nebeneinander standen.

Ein äusseres Zeichen dieser interdisziplinären Breite sah Horkheimer dabei zunächst in der anzustrebenden methodischen Vielfalt, und in diesem Zusammenhang wurden neben «verschiedensten Enquêteverfahren» (ebd.) zahlreiche sekundäranalytische Techniken in Betracht gezogen, die von einer «Auswertung der veröffentlichten Statistiken... in Zusammenhang mit der fortlaufenden Analyse der ökonomischen Gesamtsituation» (ebd.) bis hin zur soziologischen und psychologischen Durchforschung von Presse und Belletristik» (ebd.) reichten. Die Anwendung und Ausarbeitung dieser an sich als neutral begrifflichen Methoden sollte sich allerdings aus einem übergreifenden Prozess ergeben, den Horkheimer als forschungsstrategisch koordinierten Dreischritt mit den Elementen «Sozialphilosophie», «Sozialforschung» und «Theorie des historischen Verlaufs» konzipierte.³⁷ Nach diesem Modell, das gleichsam die Quintessenz der vorhergehenden Wissenschaftskritik ist, formulierte die Sozialphilosophie zunächst die «aufs Allgemeine, ‚Wesentliche‘ gerichtete theoretische Intention» (ebd., 41) und damit die Problemvorgabe für den gemeinsamen Forschungsprozess. Auf der Ebene der Sozialforschung ging es darum, die allgemeinen Fragen nach Massgabe der einzelwissenschaftlichen Standards aufzugreifen, umzuformen und über die empirische Arbeit zu beantworten. Aus dem prozessualen Zusammenwirken von Sozialphilosophie und Sozialforschung wiederum sollte sich in einem dritten Schritt dann das ergeben, was die «Theorie des historischen Verlaufs der gegenwärtigen Epoche» (1932 c, III) genannt wurde, nämlich eine, die verschiedenen einzelwissenschaftlichen Perspektiven integrierende materialistische Analyse, für deren Aufbau die Arbeiter- und Angestellten-Enquête in den Augen Horkheimers einen ebenso frühen wie wichtigen Baustein bildete.

b) Analytische Sozialpsychologie als theoretischer Hintergrund

Die skizzierte Argumentation verdeutlicht zwar den methodischen Rahmen, auf den Fromms Studie innerhalb des Instituts bezogen wurde, aber aus diesem Rahmen ergeben sich eigentlich keinerlei Hinweise auf die Anlage und Durchführung der Enquete: Im Grunde genommen sagt das Programm nämlich nicht mehr, als dass man empirische Arbeiten unternehmen müsse, ohne jedoch darauf einzugehen, wie diese im Sinn einer «kritischen Sozialforschung» konkret ablaufen sollen. Diese Leerstelle war allerdings durchaus kein Versehen, denn für Horkheimer begründete sich die kritische Potenz der empirischen Forschung letztlich weniger aus der gegenstandsbezogenen Arbeit, sondern aus der von ihr getrennten Sozialphilosophie, die gewissermassen ex post über die Bedeutung der an sich neutralen Methoden entscheiden sollte.³⁸ Seine methodologischen Leitlinien beschränkten sich deshalb auch weitgehend auf die Forderung nach grösstmöglicher Methodenvielfalt, und die wenigen darüber hinausgehenden Anmerkungen betrafen ausschliesslich das Problem der sozialphilosophischen Brauchbarkeit von Verfahren, deren Struktur durch die Praxis der Arbeiter- und Angestellten-Erhebung bereits vorgegeben war. Vor diesem Hintergrund erscheint es entgegen Horkheimers eigener Darstellung (1931,44) auch kaum möglich, die vorliegende Studie aus dem interdisziplinären Programm selbst «abzuleiten»³⁹: Zwar lässt sie sich in dieses einordnen und auf seine Ziele beziehen, aber ihre konkrete Gestalt gewann die Enquête zunächst aus anderen Überlegungen, die vor und ausserhalb der Programmformulierung abliefen und vor allem in ihren theoretischen Teilen im Wesentlichen von Erich Fromm getragen wurden.

Fromms Beitrag zur Herausbildung dessen, was heute «frühe Kritische Theorie» genannt wird⁴⁰, ist zweifellos höher zu veranschlagen als dies in den meisten einschlägigen Darstellungen getan wird: Zwar gehörte Fromm als ausgeprägter «wissenschaftlicher Einzelgänger»⁴¹ offenbar nie zum engeren Kreis um Horkheimer⁴², aber seine Konzeption einer materialistischen Sozialpsychologie beeinflusste den institutsinternen Theoriebildungsprozess mindestens ebenso nachhaltig wie das interdisziplinäre Programm selber. Fragt man nun danach, warum gerade Fromm und nicht irgendein anderer Psychoanalytiker in den Institutskontext integriert wurde, so spielt hier neben allerlei Zufälligkeiten und persönlichen Momenten⁴³ sicherlich auch die spezifisch soziologisch-psychologische Doppelqualifikation eine Rolle, durch die sich Fromm von den meisten seiner Fachkollegen unterschied: Im Gegensatz zu Bernfeld oder Reich beispielsweise hatte sich für ihn der Weg zur Psychoanalyse nämlich nicht über die Medizin, sondern über ein sozial- bzw. geisteswissenschaftliches Studium ergeben, wobei seine Hauptinteressen zunächst auf soziologischem Gebiete la-

gen. Erst nach seiner bei Alfred Weber abgeschlossenen Promotion über *Die Soziologie des jüdischen Gesetzes* (Fromm 1922) wandte er sich verstärkt der Psychologie zu und absolvierte eine umfangreiche psychoanalytische Ausbildung, durch die er auch Abstand von den Formen der jüdischen Orthodoxie gewann.⁴⁴ Obwohl die nun einsetzende klinisch-psychologische Tätigkeit einen beträchtlichen Teil seiner Zeit beanspruchte, blieb das Interesse an soziologisch-gesellschaftlichen Fragen weiterhin ungebrochen: So widmete sich Fromm in Fortführung seiner Heidelberger Dissertation erneut religionssoziologischen Untersuchungen (Fromm 1927, 1931a), entwickelte Beiträge zu einer sozialpsychologischen Analyse der Strafjustiz (Fromm 1930, 1931 b), und parallel zu diesen Arbeiten entstanden schliesslich seine entscheidenden programmatischen Aufsätze (Fromm 1929, 1932 a), in denen die «Methode und Aufgabe einer analytischen Sozialpsychologie» systematisch dargelegt wurde. Dieses Konzept, das von den meisten Institutsmitgliedern zumindest bis 1937 uneingeschränkt akzeptiert wurde, bestand genaugenommen eigentlich aus zwei Teilen, denn die inhaltliche Beschreibung des Zusammenhangs von ökonomischen und seelischen Momenten beruhte selbst auf einer ausführlichen Diskussion der Kompatibilität von Freud und Marx, die zunächst ganz im Sinne der etablierten Diskussionslinien verlief: Auch Fromm begriff die biologische Fundierung der Freudschen Theorie als das wesentliche Indiz für ihren materialistischen Charakter und stilisierte die Triebwelt dementsprechend zu einer «Naturkraft, die gleich anderen... unmittelbar zum Unterbau des gesellschaftlichen Prozesses gehört» (1932, 49). Die in diesem Satz durchscheinenden biologistischen Konnotationen waren allerdings durchaus nicht ungebrochen: Im Gegensatz zu Reich beispielsweise bildete für Fromm nämlich «die aktive und passive Anpassung... der Triebe an soziale Tatbestände... die Kernauffassung der Psychoanalyse» (ebd., 31), und auch wenn der Triebapparat an sich primär biologisch beschreibbar sei, erscheine er «in Wirklichkeit... immer schon in einer bestimmten, durch den gesellschaftlichen Prozess veränderten Form» (ebd., 45). Hiermit wurden der Psychoanalyse nun eindeutig sozialwissenschaftliche Qualitäten zugesprochen, die jedoch bei näherem Hinsehen stets ambivalent blieben: Zwar wandte sich Fromm ausdrücklich gegen eine rein naturwissenschaftliche Interpretation der Freudschen Theorie, aber die angeführte soziale Determiniertheit der natürlichen Potentiale wurde bei ihm nicht als Problem der gesellschaftlichen Konstitution von Natur, sondern als Frage der gesellschaftlichen «Modifizierbarkeit des Triebapparates» (ebd., 39) diskutiert, so dass die biologistische Interpretation eigentlich nicht aufgehoben, sondern durch soziologische Zusatzkonzepte überlagert wurde.

Diese Tendenz zeigt sich auch bei der Konzeptualisierung des sozialpsychologischen Vorgehens selber: Den systematischen Ausgangspunkt bildet hier grundsätzlich «die Methode... der klassischen Freudschen Psychoanalyse»

(ebd., 54), die es nicht zu verändern, sondern konsequent «auf soziale Phänomene (zu) übertragen» (ebd.) galt. Der Begriff des Übertragens ist in diesem Zusammenhänge durchaus wörtlich zu verstehen, denn im Unterschied zu den Argumentationen von Reich und Sapir blieb auch die individualpsychologische Orientierung der Freudschen Theorie voll erhalten. Sozialpsychologie war für Fromm mit anderen Worten keine Massen- bzw. Klassenpsychologie, sondern stellte sich vielmehr als eine Art extrapolierter Personalpsychologie dar, wobei diese Position mit dem Hinweis auf die «banale Tatsache» (1929, 268) begründet wurde, dass die Gesellschaft immer «aus einzelnen lebendigen Individuen (besteht), die keinen anderen psychischen Gesetzen unterliegen können als denen, die die Psychoanalyse im Individuum entdeckt hat» (1932, 32).

Auf der Grundlage der so gesehen nur graduellen Verschiedenheit von Individual- und Sozialpsychologie konnte die psychoanalytische Erklärung des Bewusstseins aus dem Unbewussten in ihrem paradigmatischen Kern umstandslos übernommen werden, und parallel zur Freudschen Gleichung: Psychische Struktur = Trieb + Verdrängung bzw. Sublimierung entwickelte Fromm deshalb den an sich von Freud übernommenen Begriff der «libidinösen Struktur» (ebd., 51) einer Gesellschaft, der gleichsam den eigentlichen Grundbegriff seines Konzeptes ausmachte. Als «Produkt der Einwirkungen der sozialökonomischen Bedingungen auf die Triebtendenzen» (ebd., 53) ist die libidinöse Struktur einerseits überindividuell, andererseits in den Individuen selbst verankert: Sie entwickelt sich wie die individuelle Struktur über die Mechanismen der Verdrängung und Sublimierung, ist aber als *sozialpsychologischer* Zusammenhang nur aus den sozialökonomischen Bedingungen der jeweiligen Lebenssituation erschliessbar und kann als zentraler Faktor für die Gefühls- und Bewusstseinsentwicklung innerhalb verschiedener Schichten angesehen werden.

Welche Rolle spielt nun die libidinöse Struktur innerhalb des gesellschaftlichen Prozesses, und was lässt sich mit ihrer Hilfe erklären? Insofern die Veränderung der Triebtendenzen von der Gestalt der jeweiligen ökonomischen Verhältnisse abhängt, ist nach Fromm grundsätzlich davon auszugehen, dass sich «die Libido dieser ökonomischen Struktur an(passt) und... damit selbst zu einem das Klassenverhältnis stabilisierenden Moment (wird)» (1932 a, 51): Über Sublimierung und Verdrängung kommt es nämlich zur Ausbildung spezifisch verschobener ideeller Übersetzungen, die als funktionale Rationalisierungen unbewusster Triebregungen die Widersprüchlichkeit der sozialen Verhältnisse verdecken und eine unabdingbare Voraussetzung für die Aufrechterhaltung des gesellschaftlichen Herrschaftszusammenhangs darstellen. Insofern die in Normen und Ideologien zutage tretende Veränderung der Triebtendenzen aber zugleich als deren Ausnutzung und Integration zu verstehen ist, bedeutet dies für Fromm

weitergehend zugleich, dass die libidinösen Kräfte selbst einen wesentlichen Faktor für die Konstitution von Gesellschaftlichkeit darstellen⁴⁵: Sie bilden «gleichsam den Kitt..ohne den die Gesellschaft nicht zusammenhielte» (ebd., 50), denn weder der äussere Machtapparat, noch die rationalen Interessen würden ausreichen, um das Funktionieren der Gesellschaft zu garantieren, wenn nicht die libidinösen Strebungen der Menschen hinzu kämen» (ebd.). Eben hieraus ergibt sich letztlich auch die theoretische Möglichkeit einer gesellschaftsverändernden Rolle der Triebwelt, denn unter der Voraussetzung wachsender Widersprüchlichkeit und Unterdrückung kann nicht ausgeschlossen werden, dass sich die ursprünglich funktional-positive Beziehung zwischen libidinöser Struktur und ökonomischen Organisationsprinzipien in ihr Gegenteil verkehrt und libidinöse Energien mit aufsprengender Wirkung freigesetzt werden.

Analytisch gesehen markiert das Konzept der libidinösen Struktur einen ersten Ansatz für die Erklärung der Entstehung und Wirksamkeit von Ideologien, der allerdings an sich noch relativ abstrakt war: Im Grunde genommen hatte Fromm ja nur behauptet, dass es einen Zusammenhang zwischen Triebbasis und Ideologiebildung gebe, aber diese These gab eigentlich noch keine Auskunft darüber, wie und über welche Instanzen dieser Prozess sozialpsychologisch fassbar ablaufen sollte. Unter Bezugnahme auf die Freudsche Sozialisationstheorie nahm Fromm deshalb in zweifacher Hinsicht eine Argumentationserweiterung vor, die auch den Übergang zur empirischen Analyse erlauben sollte: Zum einen wurde ähnlich wie bei Wilhelm Reich (Reich 1929, 159) die Familie als derjenige soziale Ort eingeführt, durch den «die Gesellschaft bzw. die Klasse die ihr entsprechende Struktur dem Kind und damit dem Erwachsenen aufprägt» (1932 a, 35), und hieraus ergab sich für ihn die in den «Studien über Autorität und Familie» (IfS 1936) ausgiebig behandelte Forschungsfrage, «inwieweit die Familie... das Produkt einer bestimmten Gesellschaftsform ist und eine durch die gesellschaftliche Entwicklung bedingte Veränderung der Familie... von Einfluss auf die Entwicklung des seelischen Apparates des Individuums sein könnte» (1929, 269). Für die Arbeiter- und Angestellten-Enquête hingegen war eine andere Präzisierung wichtiger, nämlich die in Anlehnung an Karl Abraham (1925) vorgenommene Uminterpretation der Freudschen Charakterologie, aus der heraus dann jene psychologischen «Typen» entwickelt wurden, die zur Erklärung des Zusammenhangs zwischen «Persönlichkeitszüge(n) und politische(r) Haltung» (Kap. 4) benutzt werden sollten (Fromm 1932 b, 1936). Den Ausgangspunkt für dieses Konzept verschiedener «Gesellschaftscharaktere» – so die nach 1941 verwendete Formulierung⁴⁶ – bildete das psychoanalytische Stufenschema der individuellen Charakterentwicklung: In streng psychoanalytischer Manier entwickelte Fromm hier zunächst die in der oralen, analen bzw. phallischen Phase entstehenden Verhaltensdispositionen,

die sich im Zuge der Reifung zu je eigenen Typen und damit zu unterschiedlichen Charakterstrukturen verfestigen können (1932b, 252ff.). Unabhängig davon wurden dann auf soziologischer Ebene in Anlehnung an Sombart die «für den bürgerlichen Geist typische(n) Charakterzüge» (ebd., 274) wie Sparsamkeit, Ordnungsliebe, Pflichtbewusstsein und Konkurrenzdenken entwickelt. Da die genannten Momente in der Erscheinungsform weitgehend mit den zuvor referierten Merkmalen des Analcharakters übereinstimmen, zog Fromm schliesslich in «Anwendung der psychoanalytischen Charakterologie auf soziologische Probleme» (ebd., 268) den Schluss, dass «die für den Menschen der bürgerlichen Gesellschaft typische libidinöse Struktur durch eine Verstärkung der analen Libidoposition charakterisiert ist» (ebd., 274). Die Identifikation von bürgerlicher Einstellung und Analcharakter wurde allerdings im Fortgang der Argumentation selbst noch differenziert, denn im monopolisierten Kapitalismus sind die geschilderten Charakterzüge nach Fromm für die besitzende Klasse selber eher «hinderlich als fördernd» (ebd., 274). Die anale Fixierung scheint deshalb nur noch für das Kleinbürgertum typisch zu sein, aber auch hier zeigen sich Akzentverschiebungen insofern, als «die für die anale Haltung charakteristische Mischung von Verehrung der väterlichen Autorität (und) der Sehnsucht nach Disziplin in merkwürdiger Einheit mit Rebellion» (ebd.) auftritt. Gegen die Analfixierung des Kleinbürgertums wurde in einem letzten Schritt ein alternativer psychologischer Typus, nämlich die genitale Charakterstruktur entwickelt, die Fromm auf der Grundlage der «Gleichsetzung von psychosexueller und sozialer Entwicklung» (Dahmer 1973, 341) umstandslos dem Proletariat zuschreibt. Im Unterschied zu den emphatischen Thesen Reichs (Reich 1933) blieben seine Ausführungen hier allerdings relativ vage und gingen kaum über die Feststellung hinaus, dass der genitale Charakter im Idealfall über ein starkes, ambivalenzfreies und liebendes Ich verfüge. Diese Unbestimmtheit hatte ihren Grund wohl nicht zuletzt in sich damals schon abzeichnenden Ergebnissen der parallel vollzogenen empirischen Untersuchungen, denn obwohl die analen Züge für das Proletariat aufgrund seiner Stellung im Produktionsprozess eigentlich «überflüssig» (ebd., 275) sein müssten, macht gerade die Arbeiter- und Angestellten-Enquête deutlich, dass der gesellschaftstheoretisch doch recht kühn konstruierte genitale bzw. revolutionäre Charakter empirisch kaum verbreitet war.

c) Durchführung und Auswertung der Studie

Vergleicht man Fromms Konzept mit den Thesen anderer Vertreter der Freudschen Linken, so zeigen sich zwar inhaltliche Differenzen, aber der Typus von Theorie war letztlich derselbe, insofern es sich um ein relativ breit angelegtes

Erklärungsmodell handelte, das ebenso wenig Ansätze zur empirischen Überprüfung in sich enthielt wie beispielsweise Reichs Thesen. Oder anders formuliert: Mit den skizzierten Überlegungen hatte Fromm zwar eine Forschungsmöglichkeit umrissen (Analyse von Ideologien und Charakterstrukturen bei bestimmten Bevölkerungsgruppen), aber ein «Design» für eine empirische Untersuchung war damit noch keineswegs entwickelt, so dass sich unter der Perspektive des Zusammenhangs von Theorie und Empirie die Frage stellt, wie und wodurch nun eigentlich die Hinwendung zur empirischen Arbeit zustande kam. Diese Frage lässt sich allerdings nicht mehr theorieimmanent beantworten, denn die analytische Sozialpsychologie selber konnte nur Anleitung zur empirischen Arbeit sein, zog eine solche aber keineswegs zwangsläufig nach sich. Zu suchen ist deshalb nach externen bzw. theorieunabhängigen Bedingungen, und hier scheinen vor allem zwei Gründe ausschlaggebend gewesen zu sein: Eine Voraussetzung war zweifellos die soziologisch-psychologische Doppelqualifikation Fromms, die ihn weit mehr als Bernfeld oder Reich dazu befähigte, sich auch auf dem Gebiet der empirischen Sozialforschung zu engagieren. Mindestens ebenso wichtig dürften aber auch die Kontakte zum Frankfurter Institut selber gewesen sein, denn dieses hatte nicht nur die organisatorischen und finanziellen Mittel zur Durchführung einer grösseren Erhebung, sondern verfügte in Gestalt von Hilde Weiss auch über eine Mitarbeiterin, welche die Enquêtes aus der weitgehend verschütteten Tradition Webers kannte und sich mit der Aufarbeitung derartiger Arbeiten beschäftigte.⁴⁷

Aus dieser Konstellation ergab sich nun bei der Konzeptualisierung und Durchführung der Studie eine Arbeitsteilung, die gewissermassen das Horkheimer'sche Modell der Interaktion von Sozialphilosophie und Sozialforschung auf einzelwissenschaftlicher Ebene wiederholte, wobei Fromm die initiierende, anleitende Rolle übernahm, während Hilde Weiss mit der konkreten Durchführung betraut war.⁴⁸ Welche Teile des Untersuchungsdesigns dabei von Fromm und welche von Hilde Weiss stammen, lässt sich heute kaum noch rekonstruieren, aber betrachtet man den Fragebogen und die Erstauswertung in den *Studien zur Autorität und Familie*, so wird unabhängig davon deutlich, dass die entscheidenden Impulse für die Erarbeitung der empirischen Methoden auf einen ganz spezifischen Vorläufer zurückgehen, nämlich auf Adolf Levenstein, dessen Einflüsse an vielen Stellen der Enquete zu spüren sind: Die Differenzierung von Einstellungsbereichen, die Unterteilung von drei «psychologischen Typen», sowie die Analyse der Antworten auf jede einzelne Frage in Abhängigkeit von ökonomischer Situation und politischer Orientierung (vgl. Kap. 3) – all das war bei Levenstein in rudimentärer Form bereits praktiziert worden, und so gesehen lässt sich die vorliegende Studie in mancher Hinsicht auch als eine Art Wiederauflage seiner Untersuchung bezeichnen.

Aber gegenüber Levenstein bestand nicht nur ein ungleich höherer theoretischer Anspruch, sondern auch das empirische Programm ging weit über ihn hinaus-wollte man doch ein möglichst umfassendes Bild über «Meinungen, Lebensformen und Einstellungen von Arbeitern und Angestellten» (siehe Seite 52) gewinnen. Der zu diesem Zweck entwickelte Fragebogen sprengte allerdings mit seinen 271 Positionen alle Dimensionen und war zumindest im Sinne einer rein quantitativ orientierten Sozialforschung auch keineswegs optimal ausgefallen: Die teilweise hohe Zahl der Antwortausfälle verweist beispielsweise ebenso auf eine «Überforderung» der Probanden wie die relativ geringe Rücklaufquote, die knapp über 33% lag und somit die Levensteinschen Werte nicht erreichte. Darüber hinaus stand vordergründig gesehen die Länge des Bogens auch in einem Missverhältnis sowohl zu den theoretischen Zielen als auch zu den praktischen Möglichkeiten der Untersuchung: Zwar fielen von den 271 Fragen kaum mehr als die Hälfte, nämlich 156 (IfS 1936, 248), tatsächlich in die Rubrik der Einstellungsfragen, aber auch dieses Material enthielt viele letztlich nur beschränkt brauchbare Fragen und liess sich weder zeitlich noch sachlich effizient auswerten.⁴⁹

Es wäre allerdings verkürzend, wollte man aus diesen technischen Mängeln prinzipielle Einwände gegen die Studie überhaupt herleiten: Zwar ist es sicherlich richtig, dass Fromm und seine Mitarbeiter zu Beginn der Enquête nur über relativ wenige Erfahrungen innerhalb der empirischen Sozialforschung verfügten, aber gerade diese fehlende Routine erwies sich letztlich selbst noch von Vorteil: Indem sie nämlich nicht von vornherein mit einem festen methodischen Instrumentarium operierten, sondern sich «erst die richtige Anwendung der Fragebogenmethode erarbeiten mussten» (IfS 1936, 231), waren die Projektbeteiligten in der Lage, einen heute schon fast in Vergessenheit geratenen *experimentellen* Untersuchungsstil zu praktizieren, der nicht auf eine möglichst effiziente Handhabung bekannter Techniken, sondern auf deren kreative Weiterentwicklung und Veränderung zielte: Vor dem Hintergrund der angerissenen theoretischen Fragestellungen ging es gleichsam darum, in Form eines Pretests verschiedene Möglichkeiten empirischer Aneignung auszuprobieren, und insofern vor allem die Brauchbarkeit verschiedener Fragetechniken bzw. -formulierungen überprüft werden sollte, war das im rein technischen Sinne «ineffektiv» Vorgehen nicht nur gerechtfertigt, sondern geradezu geboten.

Dass man dabei keineswegs naiv an die Arbeit heranging, zeigen vor allem die methodologischen Vorüberlegungen: Obwohl die diesbezüglichen Einzelanalysen erst spät veröffentlicht wurden (Schachtel 1937, Lazarsfeld 1937), waren die Diskussionen über das Für und Wider einer schriftlichen Befragung schon früh auf einem für die damalige Zeit hohen Standard, und hierbei wurden bereits Argumente entwickelt, die zum Teil an die heutige Kritik der Einstellungsforschung erinnern.⁵⁰ Vor diesem Hintergrund hätte es eigentlich nahe gelegen,

sich hinsichtlich des eigenen Vorgehens für Interviews nach psychoanalytischen Vorbildern zu entscheiden, denn über die unmittelbare Interaktion war es nach Fromm am ehesten möglich, die tatsächlichen Haltungen der Probanden aufzudecken. Da man jedoch gleichzeitig auf das Konzept einer Repräsentativverhebung fixiert war⁵¹, liess sich eine solche Strategie schon aus finanziellen Gründen kaum realisieren, so dass letztlich nur die Möglichkeit einer schriftlichen Befragung blieb. Im Rahmen dieser Technik war man jedoch selbst noch um eine Integration der Vorteile des Interviews bemüht, wobei dieses Problem unter dem Stichwort «offene vs. geschlossene Fragen» diskutiert wurde. Der suggestive Charakter standardisierter Antwortvorgaben kam dabei ebenso zur Sprache wie die Tatsache, dass bei geschlossenen Fragen individuelle Antwortnuancierungen weitgehend verloren gingen, und insofern gerade letztere für die Analyse von hoher Bedeutung waren, wurden die meisten Einstellungsfragen bewusst «offen» und damit ohne Antwortvorgaben formuliert.

Innerhalb des Kontextes des Instituts für Sozialforschung waren die skizzierten Überlegungen allerdings nicht nur für die konkret anstehende Arbeiter- und Angestellten-Erhebung von Interesse, sondern dem Anspruch nach sollten sie vielmehr auch die Basis für die Ausarbeitung weiterer Studien im Sinne einer «kritischen Sozialforschung» bilden. Eben hierfür schienen sie auch durchaus Ansatzpunkte zu bieten, denn betrachtet man die Struktur der anvisierten Methodologie, so weist diese in Richtung einer sowohl theoretisch angeleiteten als auch materialsensiblen Forschung, die genau jene Ansprüche erfüllt, die im Horkheimerschen Programm nur sehr vage formuliert worden waren: Indem nämlich weitgehend mit theoretisch begründeten Fragen ohne standardisierte Antwortvorgaben gearbeitet wurde, resultierte die Strukturierung des empirischen Gegenstandes nicht ausschliesslich aus den eigenen theoretischen Vorüberlegungen, sondern die Problemdefinitionen der Probanden gingen in diesen Prozess selbst noch mit ein. Hiermit war zugleich auch eine wichtige Differenz zu den damals wie heute vorherrschenden Konzepten einer analytisch-deduktiven Sozialforschung⁵² angedeutet, denn die empirische Aneignung verlief nicht mehr in *einer* Richtung, von der theoretischen Begriffsdefinition über die Operationalisierung der Begriffe bis hin zur Messung, sondern zwischen theoretischen Definitionen und empirischem Material bestand vielmehr ein für analytisch-deduktive Konzepte schlechthin indiskutabler «Bruch», der die notwendige Materialsensibilität zumindest potentiell garantierte und erst im Zuge der Auswertung allmählich aufgehoben werden sollte.

Der erste Schritt zur Aufhebung dieses Bruches bestand dabei in einer «einfachen deskriptiven Darstellung der Antworten» (siehe Seite 52), die darauf zielte, die nicht-standardisierten, individuellen Stellungnahmen zu klassifizieren und damit vergleichbar zu machen. Hierbei unterschied Fromm ähnlich wie

später Lazarsfeld (1937) zunächst allgemein zwei Klassifikationsarten, nämlich eine «deskriptive» und eine «interpretative». Als «deskriptiv» galten dabei jene Klassifikationen, bei denen die Antworten der Probanden zugleich als systematische Kategorien benutzt werden konnten, während im Falle der interpretativen Klassifikationen die jeweiligen Äusserungen auf ein darüber hinaus gehendes, theoretisch reflektiertes Kategorienraster bezogen wurden. Diese Unterscheidung war zwar eigentlich nur eine graduelle, aber mit ihrer Hilfe liess sich zumindest eine erste Selektion der für die Auswertung besonders wichtigen Fragen vornehmen, denn für die Ziele der Untersuchungen letztlich nur jene Fragen von Interesse, die interpretativ klassifiziert wurden. Das Konzept der interpretativen Klassifikation selber war bereits eindeutig mit psychoanalytischen Konnotationen versehen, denn nach Fromm sollten die Antworten grundsätzlich «in derselben Weise analysiert (werden), in der ein Psychoanalytiker den Assoziationen seines Patienten zuhört».⁵³ Systematisch gesehen bedeutete dies dann zweierlei: Zum einen galt es, die jeweiligen Stellungnahmen grundsätzlich nicht als unhintergebares Faktum zu begreifen, sondern nach der Differenz zwischen der manifesten Äusserung und ihren latenten Gehalten zu fragen. Zum anderen sollte diese Differenz aber nicht irgendwie, sondern nach dem Muster der psychoanalytischen Entschlüsselungstechnik erklärt werden, denn das Ziel der interpretativen Klassifikation bestand darin, «die ursprünglichen Antworten in die Sprache der zugrundeliegenden Persönlichkeitszüge zu übersetzen» (siehe Seite 64).

In der konkreten Praxis der Kategorienbildung wurde dieser Anspruch allerdings nur unvollständig eingelöst: Zwar gaben Fromm und Schachtel, die sich die Klassifikationsarbeit geteilt hatten⁵⁴, immer wieder Hinweise auf Bezüge zwischen Äusserungen und deren möglicher psychologischer Bedeutung, aber die erarbeiteten Kategorien selber waren eigentlich keine psychoanalytisch fundierten, sondern repräsentierten vielmehr themenbezogene Abstraktionen der jeweiligen Einzelantworten, die in ihrer inhaltlichen Ausgestaltung keineswegs jene theoretisch reflektierte Struktur aufwiesen, die man aufgrund der methodologischen Vorüberlegungen erwarten möchte. Inhaltlich gesehen wurden die jeweiligen Äusserungen nämlich nach einem relativ simplen Rechts-Links-Schema geordnet, dessen Bezugspunkte durch die «konservative», die «liberale» und die «sozialistische Theorie» (siehe Seite 105) bestimmt waren. In einem zweiten Schritt wurde dieses Schema dann umstandslos mit den oben skizzierten Charaktertypen in Beziehung gesetzt, wobei man davon ausging, dass der autoritäre bzw. «autoritär-masochistische Charakter» (Fromm 1936 a, 110) zum Konservatismus, der ambivalente Charakter zum Liberalismus und der genital orientierte, revolutionäre Charakter zum Sozialismus neigen würden. Ohne dies im Einzelfall jeweils genau zu begründen, galten dabei die sozialistisch-revolutionären Einstellungen als grundsätzlich positiv, die konservativ-

autoritären hingegen als negativ, und insofern diese Einschätzung bei allen Fragen gleichermaßen Anwendung fand, ergab sich letztlich ein hypothetisches Modell von Einstellungsstrukturen, an deren einem Ende die konsistent «anti-autoritären» Linken, am anderen hingegen die durchgängig «autoritären» Rechten standen.

Mit seiner wertmässigen Polarisierung auf allen Ebenen, die durch die Zwischengruppe des ambivalenten Charakters kaum abgemildert wurde, repräsentierte dieses Modell zweifellos ein Zerrbild der gesellschaftlichen Wirklichkeit, das darüber hinaus in seinen jeweiligen Bewertungen auch nicht immer ausreichend begründet war.⁵⁵ Aber gerade weil es letztlich nur das Selbstbild bzw. die Eigenideologie der Weimarer Linken widerspiegelte, erwies es sich für die empirischen Analysen paradoxerweise als höchst fruchtbar, denn methodologisch formuliert wurde hiermit der Weg zu einer Falsifikationsanalyse eröffnet, die zu ebenso überraschenden wie bemerkenswerten Ergebnissen führte.

Die sukzessive Falsifikation des Modells deutete sich erstmals in den korrelationsstatistischen Analysen des zweiten Schritts an (Kap. 3), die auf einen systematischen Vergleich der wie angedeutet klassifizierten Einstellungen mit der jeweiligen politischen Orientierung und dem beruflichen Status (Arbeiter/Angestellte) zielten. Schon diese Konfrontation liess eine zu Beginn der Untersuchung wohl kaum erwartete Divergenz zwischen dem hypothetischen Rechts-Links-Schema und den tatsächlichen Verhältnissen zutage treten, die nicht nur den Realitätsgehalt des Konstrukts in Frage stellte, sondern zugleich auch das Selbstbild der Weimarer Linken als realitätsfern dekuvierte: Obwohl die Population der Untersuchung im Wesentlichen aus Arbeitern mit überwiegend linken politischen Orientierungen bestand, war der Prozentsatz «revolutionärer» Antworten häufig äusserst niedrig und nahm interessanterweise genau in dem Masse ab, wie der «politische» Gehalt einer Frage nicht mehr unmittelbar erkennbar war. So äusserten sich bei der Frage nach der idealen Regierungsform die meisten Probanden erwartungsgemäss «links», während bei der Frage nach den bedeutendsten Persönlichkeiten in der Geschichte schon niedrigere Werte zu verzeichnen waren, und bei den Stellungnahmen zum Problem der Prügelstrafe gab es schliesslich bedeutend mehr autoritäre als antiautoritäre Antworten.

Die Mehrheit der Befragten, so das Fazit dieser Analysen, bekannte sich somit zwar zu den (in der Regel linken) Parolen ihrer Bezugsparteien, aber bei subtileren, scheinbar unpolitischen Fragen sank die Radikalität der Stellungnahmen beträchtlich. Vor dem Hintergrund dieses Befundes, der die modellmässig unterstellte Einheitlichkeit vor allem der sozialistisch-antiautoritären Haltung vehement in Frage stellte, versuchten Fromm und seine Mitarbeiter in einem dritten Schritt (Kap. 4), die Konsistenz bzw. Inkonsistenz der Einstellungsstrukturen genauer herauszuarbeiten. Hierzu wurden drei Einstellungskomplexe aus-

gewählt, die es dann in ihrem systematischen Zusammenhang zu untersuchen galt, nämlich die «politische» Einstellung, die Haltung gegenüber der «Autorität» und die Einstellung zu den «Mitmenschen». Für jeden dieser Komplexe wurden dabei einzelne Fragen als Indikatoren herausgegriffen, wobei die ursprünglich geplante Indikatorenbreite mangels geeigneter Fragen allerdings nicht realisiert werden konnte. Die sich daran anschliessende Korrelation mit politischen und beruflichen Merkmalen liess die sich schon im zweiten Schritt andeutenden Ergebnisse noch schärfer hervortreten: Zwar zeigte sich für jedes einzelne Einstellungs»syndrom« eine relativ hohe Konsistenz, aber zwischen den verschiedenen Komplexen bestanden gravierende Divergenzen: Nur noch 15% der Mitglieder von KPD und SPD erwiesen sich jetzt als eindeutig «radikal» im Sinne des Klassifikationsmodells, während immerhin 25% als tendenziell oder völlig autoritär bezeichnet werden mussten.

Angesichts der relativ kleinen und auch nicht zufallsbedingt gewählten Stichproben kann man sicherlich darüber streiten, ob die genannten Zahlen genau stimmen, aber bezogen auf Ziele und Selbstverständnis der Studie kommt es hierauf letztlich gar nicht so sehr an: Im Unterschied zu den gängigen analytisch-deduktiven Strategien zählte für Fromm und seine Mitarbeiter die technische Präzision ihrer Ergebnisse stets weniger als deren Problembezug, und diesen sahen sie nur dann gewährleistet, «wenn es gelingt, die einheitliche Intention gleichzeitig vor dogmatischer Erstarrung und dem Versinken ins bloss Empirisch-Technische zu bewahren» (Horkheimer 1931, 45). Das statistische Exaktheitsideal hatte somit keinen begründenden Wert, und Fromm betonte dementsprechend mehrfach, dass er mit seinen Zahlen nicht «beweisen», sondern nur «Tendenzen» aufzeigen wolle. Die Haupttendenz und damit das zentrale Ergebnis wurde dabei in dem Nachweis der Diskrepanz zwischen manifesten politischen Einstellungen und latenten Charakterstrukturen gesehen, denn entgegen den ersten theoretischen Vorüberlegungen gab es empirisch gesehen nur sehr wenige rein «autoritäre», «ambivalente» oder «revolutionäre» Charaktere: Die meisten der Befragten waren vielmehr insofern inkonsistent, als sie bei einem Einstellungssyndrom autoritäre, bei einem anderen hingegen ambivalente oder auch revolutionäre Haltungen aufwiesen.

Dieses Ergebnis hätte nun eigentlich selbst noch eine Weiterentwicklung bzw. Differenzierung der zuvor entwickelten theoretischen Grundlagen erfordert, aber gerade hier blieb die Arbeit fragmentarisch, denn die psychoanalytisch fundierte Charakterologie wurde keineswegs so weit überarbeitet, dass sie zu einer abschliessenden Systematisierung der entdeckten Inkonsistenz brauchbar geworden wäre. Eine dementsprechende Reinterpretation wurde vielmehr nur für einen Fall, nämlich für den sogenannten rebellischen Charakter vorgenommen, so dass die Vermittlung zwischen theoretischen Vorgaben und empiri-

schem Material letztlich kaum in dem ursprünglich anvisierten Masse realisiert wurde.

Diese Leerstelle, die bei der vorgesehenen Fortführung der Arbeit sicherlich in der einen oder anderen Form aufgefüllt worden wäre, sollte aber insgesamt nicht überdramatisiert werden, denn egal wie man die Inkonsistenz nun im Einzelnen erklärt, so lässt sich doch die Tatsache ihrer Existenz kaum bestreiten, und schon hieraus ergibt sich ein ebenso interessantes wie bislang kaum gesehenes Argument, das dazu beitragen kann, die weitgehend geräuschlose Durchsetzung des Faschismus nach 1933 besser zu begreifen: Die nach aussen getragene Verbalradikalität täuscht nämlich offensichtlich über die tatsächlichen antifaschistischen Potentiale der Arbeiterbewegung hinweg, und betrachtet man die Diskrepanz zwischen manifester Meinung und latenten Einstellungen, so scheint in vielen Fällen der linke Outlook durch tieferliegende Persönlichkeitszüge neutralisiert bzw. pervertiert worden zu sein, so dass die Weimarer Linke, so Fromms entscheidende Schlussfolgerung, trotz aller Wahlerfolge schon aufgrund der Charakterstruktur ihrer Mitglieder kaum in der Lage war, den Sieg des Nationalsozialismus zu verhindern.⁵⁶

Anmerkungen

¹ Zum Institut für Sozialforschung vgl. Schmidt 1970, Jay 1973, Söllner 1976, Dubiel 1978.

² Nach Pollock begründeten sich diese Zweifel primär aus dem Materialverlust, durch den man die Repräsentativität der Untersuchung nicht mehr gewahrt sah, aber nach Fromm sollen schon von Anfang an inhaltliche Auseinandersetzungen ausschlaggebend gewesen sein (vgl. Jay 1973, 148).

³ Das Verhältnis zwischen Fromm und Adorno war schon in Frankfurt durch starke Spannungen gekennzeichnet gewesen – angeblich scheiterte damals Adornos Eintritt ins Institut u.a. an Horkheimers Weigerung, sich von Fromm wie auch von Löwenthal zu distanzieren (vgl. von Haselberg 1977, 11).

⁴ Der endgültige Anlass für die Trennung ergab sich aus der finanziellen Krise des Instituts im Jahre 1938/39: Da Fromm durch seine psychoanalytische Praxis über eine gewisse materielle Absicherung verfügte, bat ihn Pollock als der Geschäftsführer des Instituts, zumindest zeitweise auf sein Gehalt zu verzichten. Angesichts dieser Forderung sah Fromm nun endgültig die Basis für eine weitere Zusammenarbeit entzogen, und nachdem er aufgrund seines lebenslänglichen Anstellungsvertrages eine Abfindung in der Höhe von 20'000 Dollar erhalten hatte, brach er praktisch alle Beziehungen zum Institut ab (Gespräch mit Fromm vom 22. 2. 1977).

⁵ Vgl. Jay 1973, 147 f. – Gegenüber Jay lagen die letzten Veröffentlichungspläne nach Fromms Erinnerungen allerdings im Jahre 1941.

⁶ Diese Distanzierungsversuche gingen soweit, dass von Seiten des Instituts die Beteiligung Fromms an der empirischen Untersuchung heruntergespielt wurde, während Fromm im Gegenzug die Beteiligung von Institutsmitgliedern an der Erarbeitung der Studie weitgehend bestritt (Gespräch mit Fromm vom 22. 2. 1977).

⁷ Gespräch mit Fromm vom 22. 2. 1977.

⁸ Zwar waren dabei die inhaltlichen Interpretationen des Materialismuskonzepts schon zu Beginn der Institutsarbeit durchaus nicht identisch, aber wie vor allem Jay 1973 gezeigt hat, traten die sich später immer mehr verschärfenden Divergenzen erst seit Mitte der dreissiger Jahre zutage, wobei alle

einschneidendes Datum insbesondere der Abbruch der *Studien zur Autorität und Familie* (IfS 1936) zu notieren ist.

⁹ Vgl. hierzu bereits Horkheimer 1926ff., 122f.

¹⁰ Die hinter dieser Entwicklung stehende Einstellung wird besonders in einer Formulierung Paul F. Lazarsfelds deutlich, die dieser zu Beginn der zwanziger Jahre prägte: «Eine beginnende Revolution muss die wirtschaftlichen Verhältnisse auf ihrer Seite haben (Marx); eine siegreiche Revolution braucht vor allem Ingenieure (Sowjetunion); eine erfolglose Revolution bedarf der Psychologie» (Lazarsfeld 1968, 149).

¹¹ Anzumerken ist hier allerdings, dass die Psychoanalyse bis weit in die zwanziger Jahre hinein ein System war, «das von nahezu allen ‚angesehenen‘ Fachvertretern und Akademikern angegriffen und lächerlich gemacht wurde» (Fromm 1970 a¹, 206) und sich nur als gegenstrukturelle Subkultur institutionalisieren konnte.

¹² Dies zeigt sich beispielsweise in dem psychoanalytischen Kinderheim-Laboratorium Wera Schmidts (1921 bis 1923) oder in der Lehrtätigkeit des Freud-Schülers Ferenczi, in Ungarn Béla Kuns (vgl. Dahmer 1973, 276f.).

¹³ Zu dieser Entwicklung ausführlich: Dahmer 1973, 283 f. Hier wird auch deutlich, dass nach der ersten Welle der Polemiken gegen Ende der zwanziger Jahre eine zumindest partielle Versachlichung der Diskussion eintrat (vgl. Sapir 1929/30; Stoljarov 1930), die allerdings stets an die Grenzen eines dogmatisierten Marxismus gebunden blieb, welcher dem Problem des «subjektiven Faktors», wie ihn die Psychoanalyse repräsentierte, kaum gerecht werden konnte.

¹⁴ Dies zeigt sich auch in einer Episode wie der bei Gente 1970 dokumentierten Sexpol-Bewegung, die von Wilhelm Reich initiiert worden war.

¹⁵ Zu dieser Gruppe, die sich vor allem um die psychoanalytischen Institute in Wien und Berlin konzentrierte, zählten neben Bernfeld, Reich, Fenichel und Fromm auch Analytiker wie Barbara Lantos, Edith Jacobsen, Käthe Misch, Annie Angel, Edmund Bergler, Annie Reich und wohl auch Richard Sterba. Über eine informelle Organisation kamen diese linken Psychoanalytiker jedoch nicht hinaus, denn sie «waren einig im Ziel (Integration der Psychoanalyse in den Marxismus), doch ihre theoretischen und politischen Meinungsverschiedenheiten waren so gravierend, dass eine wissenschaftliche Kooperation nicht zustande kam» (Dahmer 1973, 311).

¹⁶ Als exemplarisches Beispiel hierzu: Fenichel 1934, 229.

¹⁷ Bereits Lenins Polemik gegen den Idealismus unterstellt «dogmatisch die naturwissenschaftliche Erkenntnis als Modell jeglicher Erkenntnis (Negt 1969, 41), wobei diese Position im Zuge der Kanonisierung des Marxismus zum «Legitimationswissen» (ebd., 33) systematisch ausgebaut wurde. Den Ausgangspunkt dieses monistischen Gebäudes bildete eine in Anlehnung an Engels konzipierte «Dialektik der Natur», die als vom Menschen grundsätzlich unabhängige materielle Basis begriffen wird (Deborin 1925, 94), und nach dem Muster dieser a-gesellschaftlichen Naturdialektik ist auch die «Dialektik der Geschichte» wie ein objektiver Naturzusammenhang zu rekonstruieren: «Die Natur organisiert sich nicht, wie bei Marx, als Moment geschichtlicher Praxis, sondern umgekehrt: Die geschichtliche Praxis wird zum Bestandteil von Naturzusammenhängen» (Negt 1969, 37; vgl. ferner: Marcuse 1958, 134).

¹⁸ So kritisierte beispielsweise Jenssen an Freuds Abhandlung über «Totem und Tabu», dass diese «jeder soziologischen Fundierung (entbehre), die gerade durch die marxistische Ethnologie... möglich wäre. Ebenfalls zeigen die psychoanalytischen Versuche der Erklärung der Entstehung des Kapitalismus, wohin es führt, wenn man ganz einseitig psychoanalytisch vorgeht, ohne die Verbindung von Soziologie und Psychoanalyse durchzuführen» (Jenssen 1926, 219).

¹⁹ Zwar wendet Sapir gegen Freud zu Recht ein, dass dieser das Verhältnis von Individual- und Klassenpsyche unproblematisiert lasse, aber die konstatierte Differenz zwischen beiden Momenten bleibt auch bei ihm unvermittelt: Die Individualpsychologie wird aus der soziologischen Analyse zugunsten des Konzepts der Klassenpsyche schlicht eliminiert und auf die Ebene einer a-gesellschaftlichen Disziplin verwiesen, welche die historisch-materialistische Erklärung nicht berührt, für diese letztlich auch uninteressant ist.

²⁰ Vgl. hierzu ausführlich Burian 1972.

²¹ Zu erwähnen ist hier vor allem das überproportionale Wachstum der Angestellten, die Abnahme der in der unmittelbaren Produktion Beschäftigten sowie die branchenspezifische Ausdifferenzie-

rung, die auch für die Bewusstseinsbildung nicht folgenlos blieb. (Zu den genannten Strukturverschiebungen vgl. Lederer 1912 sowie Lederer/Marschak 1927. Weitere Literaturangaben finden sich auch in der Bibliographie Fromms, Anhang 3.)

²² Zur Entwicklung der empirischen Sozialforschung vgl. neben Obershall 1965 und Schad 1972 auch Zeisel 1933, Schäfer 1971 (insbesondere 192 ff.) sowie Maus 1973, der die deutsche Entwicklung im internationalen Vergleich allgemein darstellt.

²³ Zur Organisation und Entwicklung der englischen Enquêtes vgl. Cohn 1877 sowie Maus 1973, 26f.

²⁴ Initiativfunktionen übernahmen hierbei vor allem die vom Reichskanzleramt zusammengestellten Erhebungen «über die Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken» (RKA 1877a) sowie «über die Verhältnisse der Lehrlinge, Gesellen und Fabrikarbeiter» (RKA 1877b), die in den Jahren 1874/75 durchgeführt wurden. Zwar waren diese Untersuchungen, die auf einer Anhörung von bis zu 4'000 Unternehmern gegenüber 2'000 Arbeitern beruhten (RKA 1877 b, 2), nach dem Urteil Obershalls «not an ambitious undertaking» (Obershall 1965, 19), aber für die Entwicklung der folgenden Jahre muss ihnen dennoch eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zugesprochen werden, denn durch die administrativen Analysen wurde das Proletariat als Objekt empirischer Forschungen gewissermaßen «hoffähig».

²⁵ Kritisch zu dieser prekären Praxis äusserte sich als erster Gottlieb Schnapper-Armdt, der insbesondere die Wucherenquête als in weiten Teilen unwissenschaftlich bezeichnete und am Beispiel der latenten antisemitischen Tendenzen der Ergebnisse die schichten- bzw. persönlichkeitspezifischen Verzerrender Berichte herauszuarbeiten suchte (Schnapper-Armdt 1888).

²⁶ An dieser Enquête war erstmals auch Max Weber beteiligt, der aufgrund der Primärberichte eine Studie über «die Verhältnisse der Landarbeiter im ostelbischen Deutschland» erarbeitete (VIS 1892, Bd. 3).

²⁷ Vgl. hierzu neben Cohn 1877 und Stieda 1877 insbesondere auch den Aufsatz von Ludlow 1877 über «die dem Zeugnis der Arbeitgeber und Arbeiter zukommende Glaubwürdigkeit», der auf der Jahresversammlung des Vereins für Sozialpolitik diskutiert worden war.

²⁸ Zur Entwicklung der Moralstatistik vgl. Böhme 1972.

²⁹ Dieser Versuch, die Arbeiter selbst zum Sprechen zu bringen, schlug sich auch in der von Göhre geförderten Herausgabe von Arbeiterbiographien nieder, die seit der Jahrhundertwende in zum Teil beträchtlicher Auflage erschienen (vgl. z.B. Fischer 1904, Bromme 1905, Dulden 1910, Rehbein 1911, sowie nicht zuletzt das wohl bekannteste Werk, nämlich die Autobiographie von August Bebel 1910).

³⁰ Zur methodologischen Konzeption der historischen Nationalökonomien, die sich z.T. explizit gegen standardisierte Erhebungs- sowie statistisch orientierte Auswertungstechniken aussprachen, vgl. Schäfer 1971, 197 ff.

³¹ Vgl. hierzu Honigsheim 1959 sowie von Wiese 1959.

³² Als eine der letzten Untersuchungen aus der von Bebel geprägten Tradition ist hier die Studie von Duisberg 1921 zu nennen. In den nachfolgenden Jahren gab es zwar einige lokale Studien insbesondere über Wohnverhältnisse der Arbeiter, aber diese knüpften an die bisherige Tradition kaum an und blieben für die Forschung insgesamt ohne Bedeutung.

³³ Schon die konzeptionellen Unterschiede schliessen eine wechselseitige Beeinflussung der beiden Untersuchungen weitgehend aus; zwar bezog sich Fromm später in methodologischer Hinsicht auf Lazarsfeld, aber diese Anknüpfungspunkte sind unabhängig von der Marienthal-Studie zu begreifen. Interessant ist allerdings, dass beide Studien auf einem vergleichbaren politischen Hintergrund basieren, denn sowohl Lazarsfeld als auch Fromm und seine Mitarbeiter sahen ihr Ziel darin, die Diskrepanz zwischen ökonomischer Situation und mangelndem politischen Handlungspotential durch Bildungsarbeit zu überwinden, um so qua Aufklärung «den Geist des Sozialismus zu verbreiten» (Lazarsfeld 1968, 149).

³⁴ Zur Vorgeschichte vgl. ausführlich: Jay 1973, 25 ff.

³⁵ So klagte Oscar H. Swede im Jahre 1927 über die «stundenlangen ärgerlichen Diskussionen in einem marxistischen Institut, indem eine jüngere Generation sich einer orthodoxen Religion und der Anbetung einer ikonographischen Literatur verschreibt» (zit. n. Jay 1973, 30).

³⁶ Als personelle Repräsentanten dieser Disziplinen fungierten u.a. für die Philosophie: Horkhei-

mer und Marcuse, für die Ökonomie: Grossmann, Pollock und Gumperz, für die Sozialpsychologie: Fromm, sowie für die Kulturtheorie: Adorno und Löwenthal. (Vgl. auch IfS-Bericht 1938, 3.)

³⁷ Zu diesem Modell «Dialektischer Darstellung und Forschungsorganisation» vgl. auch Dubiel 1978, 170ff.

³⁸ Dieses Konzept, dessen negative Folgen später in einer wachsenden Rephilosophisierung der Institutsarbeit sichtbar wurden (vgl. Dubiel 1978, 66ff.), erinnert selbst noch an die Hegelsche Empirievorstellung, denn «die Einzelwissenschaften liefern nur die Elemente zur theoretischen Konstruktion des geschichtlichen Ablaufs, und diese bleiben in der Darstellung nicht, was sie in den Einzelwissenschaften waren, sondern erhalten neue Bedeutungsfunktionen, von welchen vorher noch keine Rede war» (Horkheimer 1934, 22).

³⁹ Diese «Ableitung» von Einzelprojekten auf Forschungsprogrammen ist zwar innerhalb der wissenschaftlichen Aussendarstellung ebenso legitim wie üblich, aber es wäre verzerrend, derartige Expost-Stilisierungen mit dem realen Ablauf der Forschung zu identifizieren (so latent bei Dubiel 1978), zumal in der Regel das Beeinflussungsverhältnis, wie auch im Frankfurter Institut beobachtbar, eher umgekehrt gelagert ist.

⁴⁰ Entgegen der häufig recht undifferenzierten Begriffsverwendung (so auch bei Jay 1973) ist darauf hinzuweisen, dass der Terminus «Kritische Theorie» erst 1937 im Zusammenhang mit der Rephilosophisierung des Institutsprogramms entstand, und nicht mit jenem Theoriebildungsprozess gleichgesetzt werden darf, der die davorliegenden Jahre kennzeichnete.

⁴¹ Gespräch mit Fromm vom 22. 2. 1977.

⁴² Hierfür spricht auch, dass Fromm trotz fester Anstellung nur relativ selten im Institut arbeitete und nach eigener Aussage weniger im Frankfurter Kreis als im Kontext der Neoanalytiker verankert war.

⁴³ So ergab sich der Kontakt mit dem Institut zunächst aus der persönlichen Beziehung zu Leo Löwenthal, der ebenso wie Fromm zunächst dem intellektuellen Zirkel um Rabbi Nobel angehörte, und mit Horkheimer und Pollock schon seit Beginn der zwanziger Jahre bekannt war.

⁴⁴ Der Kontakt zur Psychoanalyse löste zugleich auch eine wachsende Politisierung aus und bis 1927 hatte sich Fromm – nach den Erinnerungen von Gershom Schölem – von einem Anhänger des jüdischen Lehrhauses zu einem überzeugten «Trotzkisten» (Schölem 1977, 197) entwickelt, der mit linkssozialistischen Gruppen meist ausserhalb von SPD und KPD sympathisierte, ohne jedoch konkrete parteipolitische Bindungen einzugehen.

⁴⁵ Mit dieser These ist übrigens schon ein entscheidender Unterschied zur Horkheimerschen Freud-Rezeption angedeutet: Während Fromm den libidinösen Kräften durchaus eine positiv gesellschaftskonstitutive Bedeutung zusprach und Sozialpsychologie somit als Gesellschaftstheorie betrieb, waren für Horkheimer sozialpsychologische Analysen nur deshalb notwendig, «weil das Handeln numerisch bedeutender sozialer Schichten nicht durch die Erkenntnis, sondern durch eine das Bewusstsein verfälschende Triebmotorik bestimmt ist» (Horkheimer 1932 b, 135). Die «Triebmotorik» wird somit im Gegensatz zu Fromm als ein negatives, erkenntnisverfälschendes Element innerhalb des gesellschaftlichen Zusammenhanges gesehen, und in diesem Zusammenhänge war es nur konsequent, wenn Horkheimer gegenüber Fromm davon ausging, dass «der Historiker auf psychologische Erklärungen (umso weniger) zurückzugreifen (braucht), je mehr das geschichtliche Handeln von Menschen und Menschengruppen durch Erkenntnis aktiviert ist» (ebd.).

⁴⁶ Den entscheidenden Wendepunkt markiert hier Fromms Buch «Escape from Freedom» (Fromm 1941 a), das zwar eigentlich nur eine konsequente Fortführung der bisherigen Ansätze einer Sozialisierung der Psychoanalyse darstellt, aber sowohl vom Institut für Sozialforschung als auch von anderen Rezensenten stets als qualitativer Neuanfang perzipiert wurde. (Zur Interpretation des Gesellschaftscharakters, insbesondere in den späteren Schriften Fromms, vgl. genauer Funk 1978.)

⁴⁷ Diese Beschäftigung fand ihren Niederschlag in Veröffentlichungen wie Weiss 1932, 1936, Rigaudias-Weiss 1936.

⁴⁸ Vgl. IfS 1936, 239.

⁴⁹ So kamen von den 156 Fragen auf der ersten Stufe der Auswertung (Kap. 3) nur 43 in die engere

Wahl (vgl. hierzu genauer die Anmerkungen zum Kap. 3, S. 307/308) und dieser Prozentsatzverringerte sich auf der zweiten Stufe (Kap. 4) noch einmal, denn bei den Untersuchungen zum Zusammenhang von Persönlichkeitszügen und politischer Haltung erfüllten nur noch zehn Fragen alle Voraussetzungen, um als Indikatoren anerkannt zu werden.

⁵⁰ Exemplarisch hierzu: Berger 1975. Anzumerken ist allerdings, dass sich die von Fromm und seinen Mitarbeitern entwickelte Kritik weniger auf das Verhältnis von Attitüden und Verhalten als auf das Problem einer adäquaten Messung von Einstellungen bezieht.

⁵¹ Diese Fixierung, die übrigens auch einen wichtigen Unterschied gegenüber der Erhebung von Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel markiert, dürfte vor allem durch das Levensteinsche Vorbild bedingt sein, das in dieser Hinsicht weitgehend unproblematisiert übernommen wurde.

⁵² Zu diesem Konzept vgl. beispielsweise Mayntz/Holm/Hübner 1969,9 ff. Empirische Sozialforschung wird hier als ein systematischer Dreischritt mit den Elementen Begriffsdefinition, Operationalisierung und Messung gefasst, welcher nicht auf eine wechselseitige Veränderung von Begriff und Gegenstand abzielt, sondern stets analytisch-deduktiv in einer Richtung fortschreitet, nämlich von der Begriffsdefinition zu der ihr (aber nicht unbedingt dem Gegenstand) entsprechenden Messung.

⁵³ Jay 1973,147 – Eine ähnliche Formulierung gebrauchte Fromm auch im Gespräch vom 22.2.1977.

⁵⁴ Zur Arbeitsteilung zwischen Fromm und Schachtel vgl. auch die Anmerkungen zum Kap. 3, S. 307.

⁵⁵ Dies fällt vor allem bei den Fragen zu kulturellen und ästhetischen Standards (Kap. 3c, S. 141 bis 181) ins Auge, denn hier wurden die durchaus nicht unproblematischen Wertmassstäbe der Weimarer Linksintellektuellen umstandslos als gesellschaftlich verallgemeinerbar dargestellt.

⁵⁶ Nach Erinnerung von Marcuse hielt man innerhalb des Institutes eine Publikation *dieser* Ergebnisse unabhängig davon, ob sie nun richtig waren oder nicht, vor allem aus *politischen* Gründen für unklug, da sie unter Umständen den Eindruck hätten erwecken können, die deutschen Arbeiter seien trotz oder gerade wegen ihrer sozialistischen Attitüden im Kern schon immer faschistisch gewesen (Gespräch mit Marcuse 28.6.1979). Dass diese Befürchtung gar nicht so absurd war, wie man meinen sollte, zeigt sich nicht zuletzt in der gegenwärtigen politischen «Diskussion»: Betrachtet man nämlich beispielsweise die im Vorwahlkampf 1979 von der CSU erfundene Gleichung Nationalsozialismus = Sozialismus (vgl. Der Spiegel 44/1979, 24ff.), so wird deutlich, dass im politischen Grabenkrieg tatsächlich auf einer Wellenlänge polemisiert wird, die Ähnlichkeiten in der Erscheinung zu Identitäten im Prinzip verkehrt, sofern dies nur ins eigene politische Konzept passt. Es würde aber eine negative Anpassung an derartige Methoden bedeuten, wollte man deshalb Untersuchungen wie die vorliegende verschweigen, denn gegen Geschichtsklitterungen hilft letztlich nur eine differenzierte historische Reflexion, die auch mit «unschönen» Ergebnissen zu arbeiten bereit ist.

Literaturverzeichnis

- Abraham, Karl (1925): *Psychoanalytische Studien zur Charakterbildung*, Wien 1925.
- Allgemeiner Freier Angestelltenverband (1928): *Eine Auswertung der amtlichen Berufszählung von 1925*, Bearbeitet von Otto Suhr, Berlin 1928.
- Bebel, August (1910): */ss meinem Leben*, Stuttgart 1910.
- Behringer, F. (1928): *Herkunft, Vorbildung und Berufsausbildung der Kaufmannslehrlinge*, Hamburg/Berlin/Leipzig 1928.
- Berger, Hartwig (1975): *Untersuchungsmethoden und soziale Wirklichkeit*, Frankfurt 1975.
- Bernfeld, Siegfried (1926): *Sozialismus und Psychoanalyse*, in: Gente, Hans-Peter (1970/72), Bd. I, 9 ff.
- Böhme, Monika (1972): *Die Moralstatistik. Quetelet und von Oettingen*, Köln/Wien 1972.
- Bromme, Moritz (1905): *Lebens geschichte eines modernen Fabrikarbeiters*, Jena 1905.
- Burian, Walter (1972): *Psychoanalyse und Marxismus. Eine intellektuelle Biographie Wilhelm Reichs*, Frankfurt 1972.
- Cohn, Gustav (1877): *Ueber Untersuchung von Thatsachen auf sozialem Gebiete*, in: Vfl 1877, 17 ff.
- Dahmer, Helmut (1971): *Psychoanalyse und historischer Materialismus*, in: Lorenzer, A. u.a.: Psychoanalyse als Sozialwissenschaft, Frankfurt 1971.
- ders., (1973): *Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke*, Frankfurt 1973.
- Deborin, Abram M. (1925): *Materialistische Dialektik und Naturwissenschaften*, in: Bucharin, Nikolaus/Deborin, Abram: Kontroversen über dialektischen und mechanischen Materialismus. (Einleitung von Oskar Negt), Frankfurt 1969, 94ff.
- Deborin, Abram M. (1928): *Ein neuer Feldzug gegen den Marxismus*, in: Unter dem Banner des Marxismus, II. Jg., Heft 4/5, März 1928, 44ff.
- Duisberg, Curt (1921): *Die Arbeiterschaft in der chemischen Grossindustrie. Darstellung ihrer sozialen Lage*, Berlin 1921.
- Dulden, Franz (1910): *Aus der Lebensbeschreibung eines Armen*, hrsg. v. E. Bleuer, München 1910.
- Fenichel, Otto (1934): *Über die Psychoanalyse als Keim einer zukünftigen dialektisch-materialistischen Psychologie*, in: Gente, Hans-Peter (1970/72), Bd. I, 218ff.
- Fischer, Karl (1903): *Denkwürdigkeiten und Erinnerungen eines Arbeiters*, hrsg. v. Paul Göhre, Leipzig 1903.
- Freud, Sigmund (1913): *Totem und Tabu*, Frankfurt 1956.
- ders., (1923): *Das Ich und das Es*, in: Gesammelte Werke, Bd. XIII, Frankfurt 1963, 235ff.
- ders., (1930): *Dss Unbehagen in der Kultur*, in: ders.: Abriss der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur, Frankfurt 1972, 63 ff.
- Fromm, Erich (1922a): *Das jüdische Gesetz. Ein Beitrag zur Soziologie des Diasporajudentums*, Heidelberg 1922.
- ders., (1927a): *Der Sabbath*, in: Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften, XIII. Jg., Wien 1927, 223 ff.
- ders., (1928a): *Psychoanalyse und Soziologie*, in: Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik, III. Jg., Wien 1928/29, 268 ff.
- ders., (1930a): *Die Entwicklung des Christusdogmas. Eine psychoanalytische Studie zur Sozialpsychologischen Funktion der Religion*, in: Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften, XVI. Jg., Wien 1930, 305 f.
- ders., (1930b): *Der Staat als Erzieher. Zur Psychologie der Strafjustiz*, in: Zeitschrift für Psychoanalytische Pädagogik, IV. Jg., Wien 1930, 5 ff.
- ders., (1931a): *Zur Psychologie des Verbrechers und der strafenden Gesellschaft*, in: Imago. Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur- und Geisteswissenschaften, XVII. Jg., Wien 1931, 226 ff.
- ders., (1932a): *Über Methode und Aufgabe einer Analytischen Sozialpsychologie: Bemerkungen*

- über Psychoanalyse und historischen Materialismus*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. I, Leipzig 1932, 28 ff.
- ders., (1932b): *Die psychoanalytische Charakterologie und ihre Bedeutung für die Sozialpsychologie*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. I, Leipzig 1932, 253 ff.
- ders., (1936a): *Sozialpsychologischer Teil*, in: M. Horkheimer (Hrsg.), Schriften des Instituts für Sozialforschung, Bd. V: Studien über Autorität und Familie, Paris 1936, 77f.
- ders., (1941a²): *Die Furcht vor der Freiheit*, Zürich 1945.
- ders., (1970a¹): *Die Krise der Psychoanalyse*, in: Analytische Sozialpsychologie und Gesellschaftstheorie, Frankfurt 1970, 193f.
- Funk, Rainer (1978): *Mut zum Menschen. Erich Fromms Denken und Werk, seine humanistische Religion und Ethik*, Stuttgart 1978.
- Gente, Hans-Peter (1970/72): *Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol*, hrsg. v. Hans-Peter Gente, 2. Bd., Frankfurt 1970/72.
- Gewerkschaftsbund der Angestellten (1931): *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Angestellten. Ergebnisse aus der grossen sozialen Erhebung des Gewerkschaftsbundes der Angestellten*, Berlin 1931 (GDA 1931).
- Göhre, Paul (1891): *Drei Monate als Fabrikarbeiter und Handwerksbursche*, Leipzig 1891.
- Haselberg, Peter v. (1977): *Wiesengrund Adorno*, in: Text und Kritik, Sonderband Theodor W. Adorno, München 1977, 7 ff.
- Hirschberg, Ernst (1897): *Die soziale Lage der arbeitenden Klassen in Berlin*, Berlin 1897.
- Honigshiem, Paul (1959): *Die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in ihrem geistigen Zusammenhang*, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 11, Köln 1959, Iff.
- Horkheimer, Max (1926ff.): *Dämmerung*, (Unter dem Pseudonym Heinrich Regius), Zürich 1934.
- ders., (1930): *Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie*, Stuttgart 1930.
- ders., (1931): *Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung*, in: Sozialphilosophische Studien, Frankfurt 1972, 33 ff.
- ders., (1932a): *Bemerkungen über Wissenschaft und Krise*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. III, Leipzig 1932, Iff.
- ders., (1932b): *Geschichte und Psychologie*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. I, Leipzig 1932, 125 ff.
- ders., (1932c): *Vorwort*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. I, Leipzig 1932, Iff.
- ders., (1933a): *Materialismus und Metaphysik*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. II, Leipzig 1933, Iff.
- ders., (1933b): *Materialismus und Moral*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. II, Leipzig 1933, 161 ff.
- ders., (1934): *Zum Rationalismustreit in der gegenwärtigen Philosophie*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. III, Paris 1934, Iff.
- ders., (1937): *Traditionelle und kritische Theorie*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. VI, Paris 1937, 245 ff.
- Institut für Sozialforschung (1936): *Studien über Autorität und Familie. Forschungsbericht des Instituts für Sozialforschung*, hrsg. v. E. Fromm, M. Horkheimer, H. Mayer, H. Marcuse u.a., Paris 1936 (= IfS 1936).
- International Institute of Social Research (1938): *A Report on its History Aims and Activities 1933-1938*, New York 1938 (= IfS-Bericht 1938).
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul/Zeisel, Hans (1933): *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch*, Leipzig 1933 (Neudruck: Allensbach/Bonn 1960; Frankfurt 1975).
- Jay, Martin (1973): *Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923-1950*, Frankfurt 1976.
- Jenssen, Otto (1924): *Zur Psychologie der Masse. Kautsky und Freud*, in: Der lebendige Marxismus. Festgabe zum 70. Geburtstag von Karl Kautsky, hrsg. v. Otto Jenssen, Jena 1924, Abt. IV, 589ff.
- ders., (1926): *Sozialpsychologische Marxkritik oder marxistische Sozialpsychologie?*, in: Der

- Kampf. Sozialdemokratische Monatszeitschrift, Jg. XIX, Wien 1926, 216ff.
- Jurinetz, W. (1925): *Psychoanalyse und Marxismus*, in: Sandkühler (1970), 66ff.
- Kolnai, Aurel (1920): *Psychoanalyse und Soziologie. Zur Psychoanalyse von Masse und Gesellschaft*, Wien 1920.
- Lazarsfeld, Paul F. (1937): *Some Remarks on the Typological Procedures in Social Research*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. VI, Paris 1937, 119 ff.
- ders., (1968): *Eine Epoche in der Geschichte der empirischen Sozialforschung*, in: Parsons, Talcott/Shils, Edward/Lazarsfeld, Paul: – Soziologie autobiographisch. Drei kritische Berichte zur Entwicklung einer Wissenschaft, Stuttgart 1975, 147ff.
- Lederer, Emil (1912): *Die Privatangestellten in der modernen Wirtschaftsentwicklung*, Tübingen 1912.
- Lederer, Emil/Marschak, Jakob (1927): *Die Klassen auf dem Arbeitsmarkt und ihre Organisationen*, in: Grundriss der Sozialökonomie, XI. Abtlg.: Das soziale System des Kapitalismus, II. Teil, Tübingen 1927, 108ff.
- Levenstein, Adolf (1912): *Die Arbeiterfrage: Mit besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Seite des modernen Grossbetriebes und der psychologischen Einwirkungen auf die Arbeiter*, München 1912.
- Ludlow, John Malcolm (1877): *Ueber die Untersuchung von Gewerbestreitigkeiten und die dem Zeugnis der Arbeitgeber und Arbeiter zukommende Glaubwürdigkeit*, in: VfS 1877, 47 ff.
- Lynd, Robert S./Lynd, Helen (1929): *Middletown. A Study in Contemporary American Culture*, New York 1929.
- de Man, Hendrik (1926): *Zur Psychologie des Sozialismus*, 2. Auflage, Jena 1927.
- Marcuse, Herbert (1958): *Die Gesellschaftslehre des sowjetischen Marxismus*, Neuwied 1964.
- Maus, Heinz (1973): *Zur Vorgeschichte der empirischen Sozialforschung*, in: König, René (Hrsg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, 3. Auflage, Bd. 1, Stuttgart 1973, 21 ff.
- Mayntz, Renate/Holm, Kurt/Hübner, Peter (1969): *Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie*, 3. Auflage, Köln/Opladen 1972.
- Negt, Oskar (1969): *Marxismus als Legitimationswissenschaft*, in: Bucharin, Nikolaus/Deborin, Abram: *Kontroversen über dialektischen und mechanischen Materialismus*, Einleitung von Oskar Negt, Frankfurt 1969, 7 ff.
- Obershall, Anthony (1965): *Empirical Social Research in Germany 1848-1914*, Paris/Den Haag 1965.
- Pieper, Lorenz (1897): *Die Lage der Bergarbeiter im Ruhrgebiet*, Stuttgart/Berlin 1897.
- Rehbein, F. (1922): *Das Leben eines Landarbeiters*, hrsg. v. Paul Göhre, Jena 1911.
- Reich, Wilhelm (1929): *Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse*, 2. Auflage, Kopenhagen 1934.
- ders. (1933): *Massenpsychologie des Faschismus*, Wien 1933.
- Reichskanzleramt (Hrsg.) (1877a): *Ergebnisse der über die Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken auf Beschluss des Bundesraths angestellten Erhebungen*, Berlin 1877 (= RKA 1877a).
- dass. (1877b): *Ergebnisse der über die Verhältnisse der Lehrlinge, Gesellen und Fabrikarbeiter auf Beschluss des Bundesraths angestellten Erhebungen*, Berlin 1877 (= RKA 1877b).
- Rigaudias-Weiss, Hilde (1936): *Les Enquêtes Ouvrières en France entre 1830 et 1848*, Paris 1936.
- Sandkühler, Hans Jörg (1970): *Einleitung*, in: *Psychoanalyse und Marxismus. Dokumentation einer Kontroverse*, hrsg. v. H. J. Sandkühler, Frankfurt 1970.
- Sapir, J. (1929/30): *Freudismus, Soziologie, Psychologie*, in: Sandkühler 1970, 189ff., (ebenfalls abgedruckt in: Gente 1970/72).
- Schachtel, Ernst (1937): *Zum Begriff und zur Diagnose der Persönlichkeit in den «Personality Tests»*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. VI, Paris 1937, 597 ff.
- Schad, Susanna Petra (1972): *Empirical Social Research in Weimar Germany*, Paris/Den Haag 1972.
- Schäfer, Ulla G. (1971): *Historische Nationalökonomie und Sozialstatistik als Gesellschaftswissenschaften*, Köln/Wien 1971.

- Schmidt, Alfred (1970): *Die «Zeitschrift für Sozialforschung»*. Geschichte und gegenwärtige Bedeutung, München 1970 (Sonderheft der Nachrichten aus dem Kösel-Verlag).
- Schnapper-Arndt, Gottlieb (1888): *Zur Methodologie sozialer Enquêtes. Erweiterte Bearbeitung eines in den Berichten des Freien Deutschen Hochstifts abgedruckten Vortrags*, in: ders.: Vorträge und Aufsätze, hrsg. von Leon Zeitlin, Tübingen 1906, 60ff.
- Schöler, Gershom (1977): *Von Berlin nach Jerusalem. Jugenderinnerungen*, Frankfurt 1977.
- Siemens, Anna (1924): *Psychologische Voraussetzungen des Sozialismus*, in: Der lebendige Marxismus. Festgabe zum 70. Geburtstag von Karl Kautsky, hrsg. v. Otto Janssen, Jena 1924, 381 ff.
- Söllner, Alfons (1976): *Geschichte und Herrschaft – Eine kritische Studie zum Verhältnis von Philosophie und Sozialwissenschaft in der Kritischen Theorie*, in: Philosophisches Jahrbuch, 83. Jg., 2. Halbband, Freiburg/München 1976, 333 f.
- Stieda, Wilhelm (1877): *Das Enquête-Wesen in Frankreich*, in: VfS 1877, 29ff.
- ders. (1909): *Enquete*, in: Handwörterbuch der Staatswissenschaften, hrsg. v. J. Conrad, L. Elster, W. Lexis, E. Loening, 3. Auflage, Bd. 3, Jena 1909, 949ff.
- Stillich, Oscar (1902): *Die Lage der weiblichen Dienstboten in Berlin*, Berlin 1902.
- Stoljarov, A. (1930): *Der Freudismus und die Freudomarxisten*, in: Sandkühler 1970, 278ff.
- Thalheimer, August (1926): *Die Auflösung des Austromarxismus*, in: Unter dem Banner des Marxismus, Jg. I, 474 ff.
- Erhebungen des Vereins für Sozialpolitik (VfS) (1877): *Zur Methodologie sozialer Enquêtes. Drei Gutachten*, Leipzig 1877 (Schriften Bd. XIII).
- ders. (1883): *Bäuerliche Zustände in Deutschland. Berichte*, Leipzig 1883 (Schriften Bd. XXII-XXIV).
- ders. (1887): *Der Wucher auf dem Lande. Berichte und Gutachten*, Leipzig 1887 (Schriften Bd. XXXV).
- ders. (1892): *Die Verhältnisse der Landarbeiter*, Leipzig 1892 (Schriften Bd. LIII-LV).
- ders. (1910/11): *Auslese und Anpassung der Arbeiterschaft der geschlossenen Grossindustrie*, Leipzig 1910/11 (Bd. 133-135).
- Weiss, Hilde (1932): *Rezension* von: Kuczynski, Jürgen/Kuczynski, Marguerite: Die Lage der deutschen Industriearbeiter, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. I, Leipzig 1932, 193 ff.
- dies. (1936): *Die «Enquête Ouvrière» von Karl Marx*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. VI, Paris 1937, 75 ff.
- Weber, Max (1908): *Erhebungen über Anpassung und Auslese (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiterschaft der geschlossenen Grossindustrie*, in: Gesammelte Aufsätze zur Soziologie und Sozialpolitik, Tübingen 1924, 1ff.
- ders. (1909): *Zur Methodiksozialpsychologischer Enquêtes und ihrer Bedeutung*, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. XXIX, Tübingen 1909.
- Wettstein-Adelt, Minna (1893): *3*2 Monate Fabrikarbeiterin*, Berlin 1893.
- von Wiese, Leopold (1959): *Die deutsche Gesellschaft für Soziologie – Persönliche Eindrücke in den ersten fünfzig Jahren*, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 11, Köln 1959, 11 ff.
- Zeisel, Hans (1933): *Zur Geschichte der Soziographie*, in: Jahoda/Lazarsfeld/Zeisel 1933/ 1975, 113ff.

ERICH FROMM

Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches

Eine sozialpsychologische Untersuchung

VORBEMERKUNG

Diese Studie wurde in Zusammenarbeit mit Anna Hartoch, Herta Herzog und Ernst Schachtel durchgeführt. Wichtige Beiträge leistete darüber hinaus Hilde Weiss. Paul F. Lazarsfeld war so freundlich, uns in allen Fragen der statistischen Materialbearbeitung zu beraten.

1

ZIELE UND METHODEN

a) Die Ziele der Untersuchung

Die vorliegende Studie wurde als ein erster Versuch durchgeführt, die sozialen und psychologischen Einstellungen von zwei grossen Gruppen der deutschen Bevölkerung, nämlich der Arbeiter und Angestellten, zu erforschen. [Erkenntnisleitend für dieses Unternehmen] war die Überzeugung, dass die Ausarbeitung einer Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung von einer allgemeinen Zunahme empirischen Wissens entscheidend abhängt, wobei vor allem Daten über gruppenspezifische individuelle Einstellungen und Persönlichkeitsstrukturen von Bedeutung sind.

Die amerikanische Sozialforschung hat den Weg zu umfassenden empirischen Untersuchungen aufgezeigt. Aber auch in der deutschen Literatur gab es einige Versuche in dieser Richtung. Wir wollen hier vor allem A. Lewensteins 1912 entstandene sozialpsychologische Untersuchung zur Arbeiterfrage erwähnen – die einzige Studie, die wie die unserige einen Fragebogen benutzte, um soziale Einstellungen und das Verhalten ausserhalb der Arbeitssituation zu erfassen. In Lewensteins Arbeit vermisst man jedoch eine theoretische Interpretation des von ihm gesammelten Materials, während andere Autoren sich entweder nur mit isolierten Aspekten der Problematik (H. de Man, 1927) bzw. mit begrenzten Populationen (P. Lazarsfeld et al., 1933) befassten oder sich einer ausführlichen empirischen Materialsammlung bzw. -darstellung völlig entzogen (S. Kracauer, 1930).¹ Selbstverständlich gingen wir bei unserer Erhebung nicht davon aus, tiefgreifende Einsichten über den deutschen Arbeiter schlechthin zu

¹ Dieses Zeichen¹.. zeigt einen Wechsel der Manuskriptfassungen an, während die eckigen Klammern Ergänzungen des Herausgebers kennzeichnen. Vgl. im Einzelnen die editorischen Anmerkungen am Ende dieser Arbeit.

gewinnen; dies wäre auf der Grundlage von insgesamt 3'300 verteilten Fragebögen bei einer – wie zu erwarten – begrenzten Rücklaufquote auch kaum möglich gewesen. Wir glaubten jedoch, dass es vor dem Hintergrund der Erfahrungen und vorläufigen Ergebnisse möglich sein werde, unsere Arbeit auf breiter Basis und mit verbesserten Texten fortzusetzen. ⇨ Die Realisierung dieser Pläne wurde allerdings durch die politischen Bedingungen in Deutschland zunichte gemacht. ⇐

Das Ziel unseres Fragebogens bestand in der Erhebung von Daten über Meinungen, Lebensformen und Einstellungen von Arbeitern und Angestellten. Wir wollten ein Bild davon bekommen, welche Bücher sie lasen, wie sie ihre Wohnungen einrichteten und wie ihre Lieblingsstücke in Theater und Film hiessen. Uns interessierte, woran und an wen sie glaubten, was sie zu Themen wie Frauennarbeit, Kindererziehung und betriebliche Rationalisierung zu sagen hatten und wie sie zu ihren Kollegen und Vorgesetzten standen. Schliesslich wollten wir ihre Einstellung zum Geldverleih an Freunde erfahren, ihre Beurteilung des deutschen Rechtssystems, ihre Meinung über die tatsächliche Machtverteilung im Staate – und ihre Ansichten zu einer grossen Zahl anderer Themen, die später genauer darzustellen sind.*³

Die Antworten der Befragten ermöglichten es, ein relativ umfassendes Bild vom Leben bestimmter Schichten der deutschen Bevölkerung zu rekonstruieren. Obwohl die erfasste Stichprobe numerisch gesehen nicht sehr gross war, hat dieses Bild eine beträchtliche historische Bedeutung, die umso höher ist, als die Befragten im Allgemeinen repräsentativ für die gesellschaftlichen Gruppen waren, denen sie angehörten (vgl. Kap. 2,e). Trotz der inzwischen verstrichenen Zeit lohnt sich deshalb eine Veröffentlichung der Ergebnisse, denn die Jahre 1929-1930, in denen der Hauptteil des Materials gesammelt wurde, haben sich als ein Wendepunkt in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung erwiesen.

Zusätzlich zu einer einfachen deskriptiven Darstellung der Antworten wurden diese auch in Abhängigkeit vom ökonomischen Status und von den politischen Orientierungen vergleichend analysiert. Hierbei traten spezifische Unterschiede zwischen den verschiedenen politischen und beruflichen Gruppen zutage. Diese wurden genauer herausgearbeitet und zu begründen versucht, um dann vorläufige Schlussfolgerungen zu ziehen. Es sei ausdrücklich betont, dass hiermit keine bestimmten Thesen «bewiesen» werden sollen. Unser Material ist sowohl quantitativ als auch qualitativ viel zu gering, um dies leisten zu können. Es ging uns vielmehr darum, die angesichts des Datenmaterials naheliegenden theoretischen Schlussfolgerungen zu erörtern und Anregungen für neue empirische und theoretische Studien zu geben. Die Analyse der Antworten konzentrierte sich darauf, die Beziehung zwischen den emotionalen Antrieben eines Individuums und seinen politischen Meinungen herauszuarbeiten. Die Ereig-

nisse in Deutschland nach Beendigung der Erhebung haben gezeigt, wie wichtig die Frage danach ist, in welchem Ausmass die jeweiligen politischen Meinungen mit der Gesamtpersönlichkeit übereinstimmen; denn der Triumph des Nationalsozialismus enthüllte einen erschreckenden Mangel an Widerstandskraft in den deutschen Arbeiterparteien, der in scharfem Gegensatz zu deren numerischer Stärke stand, wie sie sich in den Wahlergebnissen und Massendemonstrationen vor 1933 gezeigt hatte.

Man könnte nun einwenden, dass das Engagement in politischen Organisationen wenig mit den Besonderheiten der Persönlichkeit zu tun habe, sondern ausschliesslich durch Konvention und materielle Interessen bestimmt sei. Aber in diesem Zusammenhang muss daran erinnert werden, dass die deutschen Parteien, insbesondere die marxistischen, in der Regel jeweils bestimmte Weltanschauungen repräsentierten, die weit über politische Doktrinen im engeren Sinne hinausgingen. Es waren deshalb nicht nur die materiellen Interessen, die dazu führten, dass sich jemand einer der Linksparteien anschloss, sondern darüber hinaus boten diese Parteien auch genügend Spielraum, um individuellen Charakterzügen Ausdruck zu verleihen. Aber dies ist nur eine Seite des Problems.

Die Stärke und Verlässlichkeit der Überzeugungen ihrer Mitglieder waren auch wichtige Bestimmungsfaktoren für das Schicksal der politischen Parteien selber. Bei vielen Anhängern der Linksparteien bestand tatsächlich eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Persönlichkeit und Parteiprogramm. Diese Menschen wünschten Freiheit, Gleichheit und Glück für alle: Sie hassten den Krieg und sympathisierten mit den Unterdrückten. Ihre Überzeugungen waren stark und sie engagierten sich leidenschaftlich. Andere zeigten eine durchaus vergleichbare Einstellung, aber ihr gefühlsmässiges Engagement war schwächer; ihre hauptsächlichen emotionalen Interessen konzentrierten sich auf die Familie, die Arbeit, das Hobby oder irgendwelche persönlichen Ziele. Sie hätten zwar niemals gezögert, die Linksparteien politisch zu unterstützen, aber die Stärke ihrer Überzeugungen war letztlich geringer. Sie folgten ihren Parteiführern, entwickelten jedoch kaum eigene Initiativen und tendierten dazu, den Kampf dann aufzugeben, wenn er mit persönlichen Risiken oder Opfern verbunden war.

Es gab schliesslich noch einen dritten Typus, bei dem die politische Überzeugung, obwohl leidenschaftlich genug, nicht zuverlässig war. Diese Menschen waren von Hass und Ärger gegen alle erfüllt, die Geld besaßen und das Leben zu geniessen schienen. Diejenigen Teile der sozialistischen Plattform, die auf den Umsturz der besitzenden Klassen zielten, sprachen sie sehr stark an. Auf der anderen Seite übten Programmpunkte wie Freiheit und Gleichheit nicht die geringste Anziehungskraft auf sie aus, denn sie gehorchten bereitwillig jeder mächtigen Autorität, die sie bewunderten, und sie liebten es, andere zu beherrschen, sofern sie selbst die Macht dazu hatten. Ihre Unzuverlässigkeit trat

schliesslich in dem Moment offen zutage, als ihnen ein Programm wie das der Nationalsozialisten angeboten wurde. Dieses Programm sprach nämlich bei ihnen nicht nur die Gefühle an, die das sozialistische Programm attraktiv erscheinen liessen, sondern auch jene Seite ihrer Natur, die der Sozialismus unbefriedigt gelassen oder der er unbewusst widersprochen hatte. In diesen Fällen wandelten sie sich von unzuverlässigen Linken in überzeugte Nationalsozialisten. Angesichts der relativ grossen Wahlerfolge der deutschen Linksparteien in den Jahren 1926 bis 1931 konnte damit gerechnet werden, dass die meisten der Befragten der einen oder anderen dieser Parteien nahestehen würden. Die Analyse und Interpretation ihrer Antworten musste deshalb auch auf die Grundüberzeugung der politischen Linken eingehen. Die Untersuchung der grundlegenden Persönlichkeitszüge der Probanden machte jedoch deutlich, dass diese häufig mit ihren politischen Überzeugungen nicht übereinstimmten-eine Diskrepanz, die beträchtlich zum Zusammenbruch dieser Parteien beigetragen haben dürfte. Ein weiteres Ziel unserer Studie bezog sich auf das Feld der soziologischen Forschungsmethoden selbst. Angesichts des häufigen Gebrauchs der Fragebogenmethode während der letzten Jahre ist die Überzeugung gewachsen, dass die reine Deskription und statistische Auszählung der bewussten Statements der Befragten nicht sehr weit führe. ⇒ Vor allem, wenn das Ziel einer Untersuchung darin besteht, etwas über die Persönlichkeit der Probanden herauszufinden, halten wir es nicht für legitim, die Antworten in einem Fragebogen nur in ihrer vordergründigen Bedeutung zu präsentieren. Wir stützten uns dabei auf die grundlegende psychologische Arbeitsregel, dass die Äusserungen einer Person über ihre Gedanken und Gefühle auch bei grösster subjektiver Ehrlichkeit nicht für bare Münze genommen werden können, sondern interpretiert werden müssen. Oder, um es genauer auszudrücken: Es ist nicht nur wichtig, was jemand sagt, sondern auch *warum* er es sagt. Die Antworten dürfen deshalb nicht bloss registriert werden, sie sind vielmehr auch inhaltlich zu interpretieren. Gleichzeitig wollten wir sie jedoch auch im politischen Sinne vergleichbar machen, und eben diese Kombination von quantitativem und qualitativem Ansatz bildet das methodologische Hauptproblem der Studie. Wir haben erkannt, dass dieser Kombinationsversuch noch zahlreiche Mängel aufweist, aber andererseits sind wir der Überzeugung, dass es, wie auch in anderen Wissenschaften, besser ist, unter Inkaufnahme möglicher Fehler Neuland zu betreten, als nur bereits Bekanntes exakt zu wiederholen.

b) Der Aufbau des Fragebogens²

Da sich unser Fragebogen auf Meinungen, Vorlieben und Gewohnheiten der zu untersuchenden Population bezog, konnten die erforderlichen Informationen nur durch eine Befragung der Probanden selbst gesichert werden. Hierbei boten sich grundsätzlich zwei Verfahren an: das direkte Interview oder der Fragebogen.

Gegenüber dem Fragebogen hat das Interview einen grossen Vorteil: Sofern es von jemandem geführt wird, der die psychologischen und sozialen Probleme der Interviewsituation gut kennt, ermöglichen die so gewonnenen Informationen einen bedeutend genaueren Einblick nicht nur in die gesellschaftliche Lage, sondern vor allem in die psychische Struktur der Befragten. Aus der Art und Weise, wie jemand antwortet – Intonation, Selbstsicherheit oder Mangel an Überzeugungskraft, Mimik und Gestik – kann ein geschulter Interviewer in relativ kurzer Zeit ein präzises Bild von der untersuchten Persönlichkeit erhalten. Das «Wie» der Antwort ist dabei häufig entscheidender als deren Inhalt, und es ist genau dieses «Wie», das beim Fragebogen leicht verlorengeht. Darüber hinaus sichert das Interview gewöhnlich auch eine höhere Antwortquote, denn der Interviewer kann die Formulierung seiner Fragen der spezifischen Situation des Probanden anpassen und weitere Fragen stellen, falls dies notwendig sein sollte.

Für die hier vorliegende Untersuchung wurden jedoch diese Vorteile durch die Probleme des Interviews mehr als aufgewogen. Angesichts des höchst vertraulichen Charakters zahlreicher Fragen zu politischen Meinungen und Aktivitäten sowie zu persönlichen Verhältnissen war es von Anfang an klar, dass viele Leute auf Zusicherung strikter Anonymität bestehen würden. Unter diesen Umständen konnten selbst die eindringlichsten Versicherungen zu Beginn eines persönlichen Gesprächs kaum so beruhigend wirken wie die Möglichkeit, einen ungekennzeichneten Fragebogen per Post zurückzusenden. Ein persönliches Interview wäre deshalb viel häufiger verweigert worden als die schriftliche Beantwortung eines Fragebogens. Da wir darüber hinaus Information von sehr vielen Leuten benötigten, hätte die Untersuchung auch wesentlich mehr geschulte Interviewer verlangt, als es Zeit und Geld erlaubten. Aus all diesen Gründen gelangten wir zu der Überzeugung, dass die Fragebogenmethode für unsere Zwecke besser geeignet sei.

Unsere erste, verhältnismässig einfache Aufgabe bestand darin, die objektiven Lebensumstände der Befragten, also konkrete Fakten über ihren sozioökonomischen Status in Erfahrung zu bringen. Die Fragen zu diesem Problemkreis betrafen die berufliche Lage (Ausbildung, gegenwärtige Lage, Art des Betrie-

² Der vollständige Fragebogen ist im Anhang, S. 294, abgedruckt.

bes, prozentualer Anteil und politische Ausrichtung der Angestellten), den Lebensstandard (Einnahmen und Ausgaben, Wohnverhältnisse, Aufwendungen für Kleidung, Nahrung, Tabak, Spirituosen und Vergnügungen), persönliche Daten (Alter, Geschlecht, Familienstand, Informationen über Eltern und Geschwister und deren sozialen Status), sowie schliesslich Daten über Frau und Kinder (Herkunft der Frau, Ausbildung, Berufsaussichten und Gesundheitszustand der Kinder). Die Ausführlichkeit dieser Fragen bestimmte sich ausschliesslich danach, wie genau wir die konkrete Lebenssituation der Probanden erfassen wollten.

Die Feststellung von Parteizugehörigkeit, Wahlverhalten, gewerkschaftlicher Betätigung und politischer Aktivität war gleichfalls relativ problemlos. Anders stellte sich jedoch die Situation bei jenen Fragen dar, die sich auf Weltanschauung und politische Orientierung sowie auf Vorlieben und Abneigungen der Befragten bezogen. Hier waren nicht nur unterschiedliche Akzentsetzungen bei der Formulierung, sondern auch völlig verschiedene Fragen und Fragenkomplexe denkbar. Die Auswahl der Fragen trug deshalb selbst experimentellen Charakter – konnte doch ihre Brauchbarkeit erst anhand der Ergebnisse beurteilt werden. Die für den Auswahlprozess massgeblichen theoretischen Überlegungen sollen in den Analysen der Einzelfragen in Kapitel 3 kurz skizziert werden. Hierbei waren vor allem psychologische Erklärungen bedeutsam. Da wir es mit einer politisch interessierten Population mit ausgesprochenen Parteibindungen zu tun hatten, war insbesondere bei den politischen Fragen im engeren Sinne zu erwarten, dass die jeweiligen Antworten weniger die persönliche Meinung des Probanden wiedergeben würden, sondern eher die herrschende Parteilehre bzw. die aktuellen Kommentare der Parteipresse. Umgekehrt konnte aber auch vermutet werden, dass bei mehr persönlichen Fragen ohne offen erkennbare Verbindung zum politischen Bereich vorgeprägte Antworten in geringerem Masse auftreten würden; die Äusserung von Meinungen, Gefühlen und Einstellungen, welche der individuellen Persönlichkeitsstruktur entsprachen, dürfte in diesen Fällen vielmehr gefördert worden sein. So befasste sich beispielsweise eine Gruppe von Fragen mit Meinungen über Theater, Film, Literatur, Architektur, Musik und Radio. Der Durchschnittsbefragte wusste sicherlich, dass diese Gebiete in gewissen Grenzen mit der Politik verknüpft sind, aber die Fragen erlaubten trotzdem in einem nicht zu unterschätzenden Ausmass die Darstellung individueller Charakterzüge. Dies galt auch für Fragen zum Verhältnis zu Kollegen, Freunden, Frau und Kindern, zu Wünschen und Hobbies sowie zur Einschätzung des eigenen Lebens und seiner Bestimmung; solche Fragen provozierten häufig Antworten, die – sofern sie nicht in konventioneller Form abgefasst waren – noch bedeutend mehr über den jeweiligen Charakter verrieten und durch politische Slogans nur indirekt tangiert wurden.

Um eine Beeinflussung des Antwortverhaltens durch den globalen Kontext zu

verhindern, wurden die Fragen nicht gemäss der Logik der Untersuchung angeordnet, sondern absichtlich über den ganzen Fragebogen verstreut. Bei einer schriftlichen Befragung, die sich mit den Beziehungen zwischen politischer Einstellung, Persönlichkeitsstruktur und sozialem Status befasst, werden normalerweise skalierte Einstellungs- und Persönlichkeitstests verwendet. Beide Verfahren beanspruchen, Einstellungen und Persönlichkeitszüge *messen* zu können und zwar mit einer grösseren wissenschaftlichen Genauigkeit als alle anderen Methoden. Wenn dem tatsächlich so wäre, dann müsste es möglich sein, die Ergebnisse der Einstellungsmessungen mit denen der Persönlichkeitstests zu vergleichen und aussagekräftige Korrelationen zu entdecken. Auch hierbei treten spezifische Probleme auf, die uns bewegen haben, den Fragebogen in seiner vorliegenden Form vorzuziehen. (Vgl. zum Folgenden auch E. Schachtel, 1937.)

Einstellungsmessungen und Persönlichkeitstests, welche auf die Bildung von Skalen hinauslaufen, die sich aus einer Aufsummierung von Antworten mit festgelegten numerischen Werten ergeben, haben eine prinzipielle Homogenität der Antworten zur Voraussetzung: Diese dürfen nicht in freier Form erfolgen, sondern die Probanden müssen aus einer begrenzten Zahl vorgegebener Antworten eine auswählen. Die hierbei zur Verfügung stehenden Alternativen sind entweder nach dem «Ja-Nein» – oder nach dem «Mehr-Weniger»-Typus konstruiert, je nachdem, ob die Häufigkeit eines bestimmten Verhaltens oder die Abstufung spezifischer positiver bzw. negativer Einstellungen erfasst werden soll. Diese Einschränkung der Bandbreite der Antworten ermöglicht es dann, jeder Antwort einen bestimmten Standardwert zuzuordnen, wobei gelegentlich durch Subtraktion entgegengesetzter Momente oder durch Quotenbildung zusätzliche Verfeinerungen vorgenommen werden. Die durch Addition der jeweiligen Einzelwerte entstandene Punktzahl – das Ergebnis der «Messungen» – bedeutet jedoch eine weitgehende Entwertung der individuellen Teilantworten. Dieselbe Gesamtpunktzahl kann sich bei zwei Probanden aus völlig unterschiedlichen Einzelantworten zusammensetzen, welche, ihrem Kontext entrissen und in Zahlen verwandelt, ihre ursprüngliche Bedeutung einbüssen. Was gemessen worden ist, bleibt so letztlich unklar und unbestimmbar; die individuelle Struktur der Einstellung oder der Persönlichkeitszüge geht auf diese Weise verloren. Ein weiterer Nachteil der Einstellungsmessungen liegt in der Beschränkung der Antworten auf einige wenige festgesetzte Alternativen. In den meisten Fällen wird die vorgegebene Liste kaum alle möglichen Antworten berücksichtigen können. Sie legt dem Befragten Antworten in den Mund, die er nur gibt, weil er sich für eine Alternative entscheiden muss, auf die er vielleicht selber niemals gekommen wäre. Dieser Mangel wäre zum Beispiel bei der Frage 426 stark ins Gewicht gefallen, wo es um eine Aufzählung der am meisten geschätzten Personen in der Geschichte geht. Bei der Anwendung des

Multiple-choice-Verfahrens wäre es unmöglich gewesen, auch nur die häufigsten Nennungen aufzuführen, ohne damit den Rahmen eines Fragebogens zu sprengen.

Bei vielen anderen Fragen zu Meinungen und Einstellungen erscheint es zwar durchaus möglich, eine einigermaßen vollständige Antwortliste zu erstellen. Aber insofern diese Fragen zur Analyse der Persönlichkeitsstruktur dienen sollten, bestanden zwei weitere Einwände. Betrachten wir beispielsweise die häufig gebrauchten «Wahr-Falsch»-Einstellungstests, bei denen der Befragte zu einer Reihe von Statements «wahr» oder «falsch», manchmal auch «unsicher» ankreuzen kann. Ein «naiver» Proband mag auf diesem Wege durchaus dasjenige Statement auswählen, das seiner tatsächlichen Einstellung am nächsten liegt, so dass fast die gleiche Meinung zum Ausdruck kommen würde, wie bei einer unstrukturierten Beantwortung. Für einige unserer Fragen konnte eine solche «naive» Unvoreingenommenheit als vorherrschend angenommen werden. Vor allem bei politischen Fragen liess sich diese Vermutung jedoch kaum aufrechterhalten. Ein Grossteil der Befragten war politisch geschult und hätte deshalb von den vorgegebenen möglichen Statements genau jene positiv beurteilt, die ihrer Ansicht nach der jeweiligen Parteilinie entsprachen. So neutral die Formulierung der Antwortalternativen auch gehalten sein mochte, in diesen Fällen hätten die betreffenden Fragen stets einen suggestiven Beigeschmack bekommen. Sie riefen die Erinnerung an die verschiedenen Parteilogans wach oder an das Thema eines Artikels in der Zeitung vom Vortage. Konnte demgegenüber der Befragte seine Antwort eigenständig formulieren, so entsprach dies sicherlich weit eher seiner tatsächlichen Haltung.

Der Grad, in dem individuelle Antworten durch Suggestion beeinflusst werden, hängt von zahlreichen Momenten ab. Zu erwähnen ist hier etwa die «Fangkraft» einer Frage, das heisst die Intensität ihrer Beziehung zu Themen, auf die gewöhnlich durch Ausseneinwirkung stereotyp reagiert wird. Ferner die Fähigkeit des Probanden, diese Beziehung zu durchschauen und reflektierte Antworten zu geben. Ein weiterer äusserer Faktor liegt in der Situationseinschätzung des Befragten, welche ihn dazu veranlassen kann, «richtige» Antworten zu geben. Hierbei ist die affektive Situation bei der Beantwortung des Fragebogens (Gedanken über dessen Ziel, über die Leute, die ihn verteilt haben usw.) ebenso wichtig wie die allgemeine gesellschaftliche Lage des Probanden. Frage 423 lautete zum Beispiel: «Wodurch kann Ihrer Meinung nach die Welt verbessert werden?» Falls die Befragten in einer vorgegebenen Liste die Antwort «Sozialismus» entdeckt hätten, so hätten wahrscheinlich die meisten, wenn nicht alle Anhänger der Linksparteien diese Alternative angekreuzt. Die überraschenden Ergebnisse, wie sie sich durch Zulassung der persönlichen Ausdrucksweise ergaben, insbesondere die relative Seltenheit der Antwort «Sozialismus», wären hierdurch jedoch völlig verlorengegangen.³ All dies führt bei Fragebögen

mit vorstrukturierten Antworten zu einer kritikablen Einschränkung ihres Wahrheitsgehaltes. [Ein weiterer Einwand gegen die Verwendung der Multiple-choice-Technik lässt sich folgendermassen formulieren:] Abgesehen von der praktisch unumgänglichen Ausblendung möglicher Antworten und dem Problem einer inhaltlichen Verfälschung durch Suggestierung «richtiger» Statements gehen auch jene Momente an Individualität verloren, die sich in den Besonderheiten der sprachlichen Formulierung niederschlagen. Für eine richtige Beurteilung der Persönlichkeit ist aber die individuelle Ausdrucksform häufig entscheidender als die Antwort selber: *C'est le ton qui fait la musique*. Manchmal mag der eigentliche Inhalt einer Antwort völlig unerheblich sein, während die Art und Weise der Formulierung ein bezeichnendes Licht auf den Charakter des Befragten wirft. Bei genügender Erfahrung mit den Antworten in psychologischen Tests kann der Forscher bereits an geringfügigen Ausdrucksnuancierungen erkennen, dass der Befragte vielleicht genau das Gegenteil von dem meint, was er tatsächlich sagt. Die wichtige Frage, ob eine Antwort bloss Konventionen widerspiegelt oder innerer Überzeugung entspringt, kann auf der Grundlage von Prüflisten kaum entschieden werden, wohl aber häufig bei Betrachtung ihrer Formulierung. Auf eben diese Informationsquelle verzichtet man, wenn man keine offenen Frageformulierungen verwendet.

Unsere Argumente gegen die Multiple-choice-Technik lassen sich natürlich nicht auf alle Arten von Fragen beziehen. Fragen nach objektiven Gegebenheiten wie Familienstand, Kinderzahl und Wohnverhältnissen erlauben grundsätzlich keine Antworten, in denen Einflüsse der Persönlichkeit erkennbar wären. In diesen Fällen sind Prüflisten vorzuziehen, da mit ihrer Hilfe der hier gewünschte Informationstypus exakt abgefragt werden kann. Gerade in einer Untersuchung, die auf die Aufdeckung individueller Persönlichkeitszüge zielt, werden Prüflisten jedoch dann unfruchtbar, wenn eine Antwort in irgendeiner Weise individuelle Gesichtspunkte, Einstellungen, Vorlieben und Abneigungen mit einschliesst.

In einigen Fällen war die Formulierung der Fragen unklar oder falsch, so dass Schwierigkeiten bei ihrer Beantwortung entstanden. Hier sind vor allem zwei wesentliche Fehler zu nennen: Zum einen wurden verschiedentlich zwei Fragen oder zwei Perspektiven in einer einzelnen Frage zusammengefasst (vgl. Frage

³ Unter methodischen Gesichtspunkten wäre eine experimentelle Untersuchung der behaupteten Unterschiede zwischen Antworten auf offene und geschlossene Fragen höchst interessant. Ein solches Experiment liesse sich in der Form aufziehen, dass derselbe Fragebogen zweimal beantwortet wird, einmal mit freier und einmal mit strukturierter Beantwortung und einmal ohne Antwortliste. Natürlich müsste dabei der Zeitraum zwischen beiden Befragungen gross genug sein, um zu verhindern, dass sich die Probanden an ihre Antworten aus dem ersten Fragebogen erinnern.

318). Zum anderen war in dem verteilten Vordruck nicht immer eindeutig zu erkennen, ob die Frage «Warum?» bzw. «Was sind Ihre Gründe?» sich nur auf die unmittelbar vorangehende oder auch auf die davor gestellte Frage bezog (vgl. Frage 324/25).

c) Verteilung und Ausfüllung der Fragebögen

Die Verteilung der Fragebögen erfolgte durch Freiwillige, die aufgrund ihrer beruflichen Situation mit zahlreichen Arbeitern und Angestellten in Kontakt standen. Unsere Helfer waren Beschäftigte in kommunalen und staatlichen Wohlfahrtseinrichtungen, Ärzte, Zeitungsverleger, Lehrer in der Erwachsenenbildung, Mitglieder von Konsumvereinen sowie Partei- und Gewerkschaftsfunktionäre. Sie bildeten einen repräsentativen Querschnitt durch alle politischen und gewerkschaftlichen Richtungen und waren daher in der Lage, eine Teilnahme von Mitgliedern dieser Gruppen zu sichern. Die relativ grosse Zahl der Mitglieder von Linksparteien in unserer Stichprobe entsprach dabei der tatsächlichen politischen Verteilung von Arbeitern und Angestellten in Grossstädten zum Untersuchungszeitpunkt.

Jeder Fragebogen, den die Verteiler erhielten, war mit einem Begleitschreiben und einem frankierten Umschlag versehen, adressiert an das Institut für Sozialforschung an der Universität Frankfurt, das die Untersuchung durchführte. Der Brief enthielt einen Hinweis auf den rein wissenschaftlichen Charakter der Enquête sowie die Bitte, alle unklaren Fragen nicht zu beantworten. Auf der letzten Seite des Fragebogens befand sich ein abtrennbares Blatt für Name und Adresse des Befragten, das nur bei der Bereitschaft zur Teilnahme an weiterführenden Umfragen ausgefüllt werden sollte. Um auch hier die Anonymität zu sichern, sollten diese Zettel sofort nach Empfang des Fragebogens von diesem abgetrennt werden. Die ersten Bögen wurden 1929 verteilt, weitere folgten in periodischen Abständen; die letzten Rücksendungen erhielten wir dann Ende 1931.

Eine Untersuchung dieser Art war damals verhältnismässig neu in Deutschland und traf deshalb auch auf manche Widerstände. Wie angedeutet gab es zwar schon früher eine Anzahl empirischer Studien, aber wie im Fall der Erhebung des Gewerkschaftsbundes der Angestellten (1931) konzentrierten sich diese hauptsächlich auf eine deskriptive Darstellung ökonomischer Gegebenheiten, die kaum oder gar nicht weiterführend analysiert wurden. Die Bedenken gegen unsere Studie richteten sich entweder gegen den wissenschaftlichen oder praktischen Wert einer solchen Untersuchung oder waren direkt politischer Natur. So wurde eingewandt, dass eine ordnungsgemässe Ausfüllung des Fragebogens nicht gesichert sei, da die ins Auge gefassten Zielgruppen nicht über die notwendigen Informationen zur Beantwortung aller Fragen verfügten. Die poli-

tischen Parteien zeigten grundsätzlich eine mehr oder weniger ablehnende Haltung; offiziell erhoben sie den Einwand, dass der persönliche Charakter sowie die grosse Anzahl der Fragen ihre Mitglieder stören könnte, aber tatsächlich waren sie sehr misstrauisch in Bezug auf die möglichen Schlussfolgerungen der Untersuchung.

Angesichts der Widerstände der politischen Parteien war zu erwarten, dass die Teilnehmer der Umfrage überproportional häufig zu einer kritischen und unabhängigen Einstellung gegenüber ihrer Partei tendieren würden. Aber da die offizielle Ablehnung erst zu einem relativ späten Zeitpunkt der Enquête deutlich wurde, ist nicht anzunehmen, dass die Repräsentativität des gesammelten Materials über Gebühr gelitten hat. Unsere Stichprobe weist jedoch zweifellos einige Verzerrungen auf. Mit ihrer Bereitschaft, mehr als 200 Fragen zu beantworten, verkörperten die Teilnehmer einen ziemlich aktiven und aufgeweckten Typus. Sie verfügten über ein mehr oder weniger stark ausgeprägtes Interesse an den behandelten Problemen und waren couragiert genug, um das Risiko einer Beantwortung auf sich zu nehmen. Die Untersuchung erreichte sicherlich nicht jene völlig passiven Schichten, die den sozio-ökonomischen Problemen ihrer Zeit gedankenlos und uninteressiert gegenüberstanden. Ebenso wurden die Furchtsamen und Misstrauischen kaum erfasst. Beide Typen dürften jedoch für die deutschen Arbeiter und Angestellten von 1931 kaum repräsentativ sein. Einen Einblick in Antwortmotivation und allgemeine Einstellung der Befragten erlauben auch die eigenständigen Zusatzbemerkungen, welche die Fragebögen durchziehen oder am Ende vermerkt sind. Eine Gruppe kritisierte die Untersuchung überhaupt: Es wurde der praktische Wert solcher Studien in Frage gestellt und darauf hingewiesen, dass auch die grössten Forschungsanstrengungen nicht in der Lage seien, den Lebensstandard der Unterprivilegierten zu heben. Andere bezweifelten die Brauchbarkeit der gestellten Fragen oder die Zuverlässigkeit bzw. Ernsthaftigkeit der zu erwartenden Antworten. Obwohl absolute Anonymität zugesichert worden war, fanden sich auch Argumente für eine Antwortverweigerung, und ein Mann bemerkte am Ende eines ziemlich komplett ausgefüllten Bogens, dass dieser «ein starkes Stück Indiskretion» sei.

Von einigen Teilnehmern kamen auch kritische Vorschläge zur Modifikation des Fragebogens oder zur Aufnahme von Zusatzfragen. Hierbei handelte es sich hauptsächlich um Arbeitslose und Alleinstehende, die ihre spezifische Situation nicht erfasst sahen und bestimmte Ersatzfragen verlangten, während die vorgeschlagenen Zusatzfragen praktisch alle denkbaren Themen (Sexualität, Moral, Erziehung usw.) betrafen. Eine weitere Gruppe verfasste ausführliche Kommentare zu sozio-ökonomischen Problemen, und einige Befragte machten genaue Angaben über ihre persönlichen Lebensumstände. Diese Statements,

die mit und ohne Verbindung zu unseren Fragen auftauchten, offenbarten zu meist Unzufriedenheit mit den gegebenen Verhältnissen.

Wesentliche Antriebsmomente zur Beantwortung des Fragebogens schienen somit einerseits in dem Wunsch zu liegen, die eigene Meinung zu wichtigen Problemen zu artikulieren, um so vielleicht zur Schaffung besserer Bedingungen beizutragen, sowie andererseits in dem Bedürfnis, sich selbst und die eigene Einsamkeit mitzuteilen. Einige Arbeitslose erzählten sogar nicht nur von ihren persönlichen Schwierigkeiten, sondern baten auch direkt um Hilfe; offensichtlich hatten sie den Namen «Institut für Sozialforschung» fälschlicherweise für die Bezeichnung einer Wohlfahrtseinrichtung gehalten.

d) Methoden der Materialaufbereitung

Wie bereits angedeutet, enthielt der Fragebogen grundsätzlich zwei Typen von Fragen: Der eine bezog sich auf die objektiven Lebensumstände oder den Status der Befragten, der andere auf ihre spezifische Persönlichkeitsstruktur. Fragen des ersten Typus suchten anhand verschiedener Merkmale die Lage des Probanden als Mitglied einer sozialen Gruppe objektiv zu beschreiben. Hierzu zählten Alter, Wohnort, Beruf, Einkommen, Lebensstandard und Familienstand, aber auch die Mitgliedschaft in gesellschaftlich einflussreichen Verbänden oder Organisationen wie Kirchen oder Parteien. Unsere Methode der Klassifizierung entsprach dabei den üblichen Verfahren und bedarf keiner weiteren Erläuterung. [Zur Differenzierung unserer Analysen wurden allerdings bei der Auswertung an einigen Stellen, wie beispielsweise bei der Gruppierung der Befragten nach politischen Typen, verschiedene Klassifikationen bzw. Fragen kombiniert und Indices gebildet, wobei wir uns auf die von Paul Lazarsfeld entwickelten Typologisierungsvorschläge bezogen haben (vgl. P. Lazarsfeld, 1937).] (•••)

Bei Fragen zu persönlichen Gewohnheiten, Vorlieben, Meinungen oder Einstellungen variiert die Bandbreite möglicher Antworten grundsätzlich stärker als bei Fragen zum Status. Das Klassifikationsproblem verschärft sich und ist bei einem offenen Fragebogen noch bedeutend schwieriger als bei einem geschlossenen. Beim letzteren werden standardisierte Antworten gegeben, die aufgrund ihrer qualitativen Eindeutigkeit eine unmittelbare Quantifizierung erlauben. Bei offenen Fragen hingegen ist eine derartige Einheitlichkeit der Antworten nicht gegeben: Diese sind vielmehr von Person zu Person deutlich verschieden und manchmal ergeben sich vielleicht nur einige identische Antworten. Eine solche Ungleichheit wäre nur dann kein Handikap, wenn jeder Fragebogen ausschliesslich als Gesamtheit analysiert werden würde. Sollen jedoch einzelne Fragen aus allen Bögen statistisch verglichen werden, so ist eine Ver-

gleichsgrundlage zu schaffen. Trotz aller Differenzen im Ausdruck sind die Antworten deshalb auf eine kleine Anzahl statistisch bearbeitbarer Kategorien zu reduzieren. Ob dabei der Vorteil von offenen gegenüber geschlossenen Fragebögen, der in der Erfassung individueller Ausdrucksnuancen besteht, erhalten bleibt, hängt von der Sorgfalt ab, mit der diese Kategorien gebildet werden und die Zuordnung der Antworten erfolgt.

a) Deskriptive Klassifikationen. Die Perspektiven zur Klassifizierung der Antworten bestimmen sich stets aus dem Untersuchungsziel und den damit verbundenen Hypothesen. Oft interessierten uns Meinungen und Einstellungen, deren Struktur aus den Antworten unmittelbar sichtbar wurde. Die Antworten liessen sich in diesen Fällen nach ihrem gemeinten Sinn unter Bezug auf den klassifikatorischen Aspekt der Frage gruppieren (vgl. P. Lazarsfeld, 1937), so dass von einer *deskriptiven* Klassifikation zu sprechen ist. (...)

Manchmal beschränkt sich eine deskriptive Klassifikation allerdings nicht auf die Auflistung der Antworten unter einer bestimmten Perspektive, sondern bewertet sie zugleich. Bei den kritischen Antworten auf die Frage 242 («Wie gefallen Ihnen modern gebaute Siedlungshäuser?») unterschieden wir beispielsweise zwischen inhaltlicher Ablehnung und nebensächlicher Kritik. Die Antworten wurden danach differenziert, ob sich die Kritik gegen zentrale Elemente des modernen Wohnungsbaus richtete oder nur gegen Details. Es handelte sich hier aber immer noch um eine deskriptive Klassifikation, auch wenn diese aufgrund der zugrunde gelegten Kategorien bewertenden Charakter erhielt. Eine klare Grenze zwischen «reiner» und «bewertender» Beschreibung lässt sich allerdings kaum ziehen. Durch die Auswahl bestimmter Aspekte der Antworten vollzieht jede Klassifikation implizit eine Bewertung. Die Grade der Bewertung variieren jedoch beträchtlich, weshalb es wichtig ist, auf dieses Element der Klassifikation zu achten.

Bei vielen Fragen gibt es nun mehr als einen Klassifikationsaspekt. Häufig erwächst eine Kategorie aus einer Merkmalskombination, die sich auf verschiedene Klassifikationssysteme bezieht. So fanden bei der Frage 319 («Wie und wo verbringen Sie am liebsten das Wochenende?») folgende Aspekte Berücksichtigung: Die Art der Aktivität, der Ort, an dem das Wochenende verbracht wurde, sowie die dabei beteiligten Personen. Nur sehr wenige Antworten erbrachten genügend Material zu allen drei Punkten; meist wurden zwei Aspekte benannt – wie z.B. der Ort («zu Hause») – und fast immer die Familie als beteiligter Personenkreis. Aus diesem pragmatischen Grund ergab sich die Antwortkategorie «Zu Hause mit meiner Familie», in der zwei Klassifikationsaspekte kombiniert wurden. Die Logik einer solchen Kombination sowie die Anwendung der «pragmatischen Reduktion» sind von Paul F. Lazarsfeld (1937) beschrieben worden.

b) Interpretative Klassifikationen. Mit einer Anzahl von Fragen zielten wir auf die Aufdeckung von Persönlichkeitszügen oder Einstellungen, die nicht offen abgefragt werden können. Was die Befragten für ihre Handlungsmotivationen halten, sind oft «Rationalisierungen», hinter denen sich die eigentlichen Motive verbergen. Wir wollten aber nicht nur verstehen, *was* jemand denkt oder tut, sondern auch, *warum* er dieses macht. Hätten wir ihn jedoch offen nach seinen Gründen gefragt, so wären zumeist nicht diese, sondern die Handlungsrationisierungen zutage gekommen. Bestimmte Verhaltensformen haben aber nach unserer Vermutung einen «physiognomischen» Charakter, das heisst sie können auf tieferliegende Persönlichkeitszüge verweisen, die durch eine sorgfältige Interpretation aufgedeckt werden können. Soweit wir an Informationen interessiert waren, die weder in der Frage noch in der Antwort direkt auftauchten, war eine Klassifizierung der Aussagen erst nach einer Interpretation ihrer verdeckten Bedeutungen möglich. Gegenüber einem «deskriptiven» Vorgehen, bei dem die Antworten unmittelbar nach ihren manifesten Inhalten gruppiert werden, lässt sich dieses Verfahren als *interpretative* Klassifikation kennzeichnen.

Eine interpretative Kategorisierung muss die ursprünglichen Antworten in die Sprache der zugrunde liegenden Persönlichkeitszüge übersetzen. Hierbei spielen die individuellen Ausdrucksnuancen eine wesentliche Rolle, die bei einer Aufschlüsselung nach den manifesten Inhalten unbeachtet bleiben. Der Nachteil dieser Verfahrensweise liegt darin, dass die Klassifikationskategorien bereits auf den interpretierten Antworten aufbauen, so dass der Leser mit dem eigentlichen Material nur indirekt in Berührung kommt. Eine interpretative Klassifikation ist deshalb unkontrollierbarer als eine deskriptive, und die möglichen Fehler hängen von der Sorgfalt der Interpretation selber ab. Der theoretische Teil der Fragebogenanalyse beschränkt sich aber nicht auf die Ausarbeitung eines stimmigen Klassifikationssystems und dessen Auswertung; auch die Zuordnung der Antworten zu den einzelnen Kategorien stellt eine wichtige theoretische Aufgabe der Untersuchung dar.

Beispiele für eine interpretative Klassifizierung finden sich vor allem bei den Fragen zu kulturellen Themen (Lieblingsbücher, Filme, Bühnenstücke, Bilder). Bei der Gruppierung der diesbezüglichen Antworten benutzten wir aufgrund unserer theoretischen Vorüberlegungen u.a. die Kategorien «individuell» und «konventionell». In der Regel gaben die Befragten nur einen Titel oder eine Liste mit Buchtiteln, Filmen, Theaterstücken oder den in ihrer Wohnung aufgehängten Bildern an. Eine Untersuchung, in der es um die statistische Erfassung der Verbreitung bestimmter Bilderarten geht, könnte die jeweiligen Antworten nach Kategorien wie «Kopie», «Reproduktion» und «Original» einteilen oder mit Bezeichnungen wie «Genre», «Stilleben», «Landschaft», «Portrait» arbeiten. Wir befassten uns demgegenüber mit der Beziehung zwischen den Bildern und ihren Besitzern. Insofern die Information darüber «physiogno-

mische» Daten darstellten, interessierten uns die Bilder nicht als solche, sondern nur als Indikatoren für das spezifische Verhältnis der Befragten zu kulturellen Themen. Kennt man die jeweils angegebenen Objekte sowie deren schichtspezifische Bedeutung, so lässt sich die Art dieses Verhältnisses bereits aus den aufgeführten Titeln oder Namen erschliessen.

Die Beziehung zu kulturellen Themen wurde als «individuell» eingestuft, wenn der Befragte sich nicht an Schulweisheiten oder Tagesmoden orientierte, sondern seine Auswahl offenkundig gemäss seinen eigenen künstlerischen Interessen traf; er musste eine unvoreingenommene Einstellung zeigen, die Ergebnis reflektierter Erfahrungen war, und nicht bloss eine Anpassung an vorgeprägte Muster zum Ausdruck brachte. Eine «konventionelle» Einstellung war demgegenüber frei von jedem mehr persönlichen Interesse und beruhte auf einer Einstellungsschablone, die von der Schule herrührte oder von Herrn Meier oder Müller abgeschrieben war. Aus den latenten und manifesten Inhalten der Antworten liess sich der Schluss ziehen, ob jemand «konventionell» oder «individuell» eingestellt war, und mit diesen Kategorien beschrieben wir dann ein qualitatives Merkmal der Persönlichkeit des Befragten.

Ein weiteres Beispiel für eine interpretative Klassifikation bildete die Kategorie «Unternehmerstandpunkt», wie sie bei der Frage 135 («Was denken Sie über Rationalisierungsmassnahmen?») Verwendung fand. Antworten, die unter diese Kategorie fallen, enthalten weder das Wort noch den Begriff «Unternehmerstandpunkt» und weisen sowohl zustimmende als auch ablehnende Stellungnahmen auf. Eine Antwort wie: «Rationalisierung ermüdet den Arbeiter und macht ihn arbeitsunwillig» unterscheidet sich auf rein deskriptiver Ebene kaum von dem Satz, dass Rationalisierungen für Übermüdung und nervliche Überbeanspruchung verantwortlich seien. Aber der Gebrauch des Ausdrucks «arbeitsunwillig» lässt darauf schliessen, dass der Befragte die als schädlich angenommenen Folgen der Rationalisierung aus der Perspektive des Unternehmers beurteilt. Wird demgegenüber allein die Tatsache herausgestellt, dass Rationalisierung für die Beschäftigten stets verschärften Stress bedeutet, so werden ihre Auswirkungen vom Blickwinkel des Arbeiters aus gesehen. Indem wir die erste Antwort als unternehmergeprägt ansahen, interpretierten wir sie nach der sie kennzeichnenden Einstellung zum Produktionsprozess, die als Identifikation mit dem Unternehmerstandpunkt beschrieben werden kann.

In diesem Fall widerspricht unsere Interpretation kaum den bewussten Äusserungen des Probanden, aber der Gegensatz zwischen den latenten und manifesten Gehalten einer Antwort kann bisweilen durchaus scharf hervortreten. Illustrativ sind in diesem Zusammenhang die Fragen 434/35 («Verleihen Sie Geld oder Gegenstände an Freunde? Ja-Nein; Warum (nicht)?»).

Hiermit wollten wir einen Einblick in das Verhältnis der Befragten zu ihrem Freundeskreis gewinnen. Eine Bereitschaft zum Verleihen von Geld oder anderen Dingen deutet nach unseren Überlegungen darauf hin, dass der Wille zur Hilfe stärker ist als die Freude am Besitz oder die Furcht vor Verlusten. Ein Befragter gab an, dass er sowohl Geld als auch Gegenstände ausleihe, da Freunde einander helfen sollten. Eine andere Antwort lautete demgegenüber, dass man kein Geld verleihen solle, da hierdurch die Freundschaft zerstört werde. Beidesmal wird hier die Bedeutung der Freundschaft betont, aber während der erste das Ausborgen unter Freunden für eine Pflicht hält, gelangt der zweite zu genau entgegengesetzten Schlussfolgerungen. Würden wir beide Antworten wörtlich nehmen, so könnte man sie etwa der Kategorie «positive Bewertung von Freundschaft» zuordnen. Aber es bedarf keiner grossen psychologischen Fähigkeiten, um zu erkennen, dass hinter der Weigerung, etwas zu verleihen, nicht die Furcht vor dem Verlust eines Freundes steht, sondern Angst vor Verlust der Leihgabe. Die objektive Bedeutung der Antworten wird dabei auch nicht durch die Tatsache berührt, dass der Befragte tatsächlich das Gegenteil glaubt oder zumindest weismachen will. Dies ist vielmehr ein typischer Fall von Rationalisierung: Mit Hilfe einer moralischen Entschuldigung soll etwas legalisiert – oder besser – verheimlicht werden, was der Befragte ändern und wohl auch sich selbst nicht zugestehen will oder kann. Diese Art von Antworten haben wir unter die Kategorie «moralisierende Rationalisierungen» subsumiert.

Im Gegensatz zu dem oben erwähnten Fall gibt es allerdings bei anderen Antworten auf diese Fragen keinen unmittelbaren Anhaltspunkt dafür, ob eine Rationalisierung oder ein unabweisbares Faktum vorliegt. So lässt sich aus der Aussage, dass man nichts verleihen könne, weil man selbst nichts habe, nicht ohne Weiteres schliessen, dass der Betreffende nichts verleihen will. Häufig stellt das Armutsargument aber selbst eine offene Rationalisierung dar, und wie wir feststellen konnten, wurde es vor allem von Befragten mit höherem Einkommen angeführt.

Einschlagendes Beispiel für diese Einstellung findet sich im Fragebogen Nr. 66. Der Befragte lebte in ständiger Angst, er könne mit seinem Verdienst nicht auskommen und übe eine übertriebene Sparsamkeit. Das Rationalisierungsargument, er habe kein Geld, findet sich immer wieder. Sein Einkommen (Techniker, verheiratet, ein Kind) betrug DM 444,- im Monat und hiermit lag er eindeutig über dem Durchschnitt unserer höchsten Verdienstgruppe.

Trotzdem gab er folgende Antworten:

- Frage 319 (Wo und wie verbringen Sie am liebsten das Wochenende?)
«Kommt wegen zu hoher Kosten nicht in Frage»;
- Frage 416 (Warum/Warum nicht fürchten Sie sich vor der Krankheit?)
«Kranksein kostet Geld»;

- Frage 419 (Sind Sie Antialkoholiker, Nichtraucher, Rohköstler, Vegetarier?)
«Ich habe kein Geld für Tabak»;
- Frage 434 (Verleihen Sie Geld oder Gegenstände an Freunde?) «Ich habe nichts zu verleihen»;
- Frage 452 (Was hindert Sie, sich gewerkschaftlich (mehr) zu betätigen?)
«Das kostet zuviel Geld».

Trotzdem war das Problem immer eindeutig entscheidbar, so dass die Antworten letztlich mit eher deskriptiven Techniken bearbeitet worden sind. Wie bei vielen anderen Fragen wurden somit interpretative und deskriptive Klassifizierungen ergänzend gebraucht. Kann man die gewünschten Informationen vom Befragten ohne Schwierigkeiten bekommen, so sind die interpretativen Techniken auch zweifellos unnötig. Sie erweisen sich aber oft dann als fruchtbar, wenn die Probanden entweder nicht in der Lage sind, die gewünschte Auskunft zu geben oder sich gegen eine wahrheitsgemässe Beantwortung sperren. Die bereits umrissenen Kategorien «individuell» und «konventionell» waren beispielsweise deshalb notwendig, weil die Untersuchungsteilnehmer unfähig waren, direkt zu antworten: Die interpretative Klassifikation bezieht sich hier auf Einstellungen, die den Befragten kaum bewusst waren und die sie deshalb auch nicht als solche artikulieren konnten. In anderen Fällen dürften gesellschaftliche Tabus dafür verantwortlich gewesen sein, dass die Probanden ausweichend oder gar nicht antworteten. Ausschlaggebend ist hier die Tatsache, dass sie ihre eigentlichen Gedanken oder Gefühle mehr oder weniger verdrängt haben, so dass sie ihnen nicht oder kaum mehr bewusst sind. Eine Mischung aus Widerstand und Unfähigkeit zeigt sich auch bei denjenigen Befragten, die ihre Weigerung, etwas an Freunde zu verleihen, mit moralisch-ideologischen Begründungen rechtfertigten. Einige Untersuchungsteilnehmer glaubten an ihre eigenen Angaben und waren sich des rationalisierenden Charakters ihrer Selbstdarstellung nicht bewusst; andere wussten jedoch durchaus, dass ihre vorgeschobenen Gründe die tatsächlichen Motive verdeckten, waren aber nicht bereit, dies zuzugeben.

Ein offener Fragebogen und insbesondere interpretative Klassifikationen setzen auf der Seite des Forschers eine intime Kenntnis der zu untersuchenden Probleme voraus. Wenn er z.B. darüber entscheiden soll, ob ein bestimmtes Bild oder ein Lieblingsfilm auf eine «individuelle» oder «konventionelle» Haltung hinweist, so muss er wissen, welche Bilder oder Filme in der von ihm befragten Schicht am beliebtesten sind; nur so lässt sich bestimmen, inwiefern die jeweilige Antwort einen individuellen Geschmack verrät. Er muss auch mit den gesellschaftstheoretischen Vorstellungen vertraut sein, die das Denken der Befragten beeinflussen. Die Fragen 442/43 («Glauben Sie, dass der einzelne Mensch an seinem Schicksal selbst schuld ist? Ja-Nein; Warum (nicht)?») lie-

fern hierfür ein gutes Beispiel. In der Marxschen Theorie, die zu diesem Problem dezidierte Aussagen entwickelt hat, erscheint das individuelle Schicksal im Grunde als gesellschaftlich determiniert, aber zugleich wird betont, dass der Einzelne durch politische Aktionen die Lage seiner Klasse und damit auch seine eigene Situation verändern kann. Häufig stiessen wir auf die Antwort: «Nein, der Einzelne kann nichts für sein Schicksal tun, da er durch die gesellschaftlichen Bedingungen festgelegt ist.» Hierin zeigen sich zwar Einflüsse der marxistischen Theorie, aber diese war selektiv perzipiert worden, denn ihre positiv handlungsbezogenen Seiten wurden nicht gesehen. Nur durch Bezug auf das gesamte theoretische Gebäude ist es somit möglich, die genaue Bedeutung der Antwort zu erfassen und sie dementsprechend zu klassifizieren.

Es bedarf schliesslich auch methodischer Kenntnisse psychologischer Interpretationen allgemein sowie eines theoretischen Wissens über spezifische Mechanismen wie Verdrängung, Rationalisierung und Reaktionsbildung; beides zusammen macht einen wesentlichen Teil des psychologischen Interpretationsinstrumentariums aus. Kann ein Forscher diese Anforderungen erfüllen, wird die Anwendung interpretativer Klassifikationen kaum weniger objektive Ergebnisse erbringen als rein deskriptive Techniken. Das Verhältnis zwischen diesen beiden entspricht dem von Erklärung und Beschreibung, und nur mit einer interpretativen Methode dürfte es möglich sein, die uns interessierenden Informationen zu sichern und Fragen zu beantworten.

e) Korrelationen

Nach ihrer Klassifikation waren die Antworten in Abhängigkeit von Statusmerkmalen zu untersuchen, also nach Alter, Geschlecht, Familienstand, Einkommen, Beruf und politischer Orientierung aufzuschlüsseln. Hierdurch wurde die prozentuale Verteilung einzelner Antwortkategorien festgestellt, die es ihrerseits noch einmal theoretisch zu analysieren galt.

Wie schon mehrfach betont, lässt sich durch unsere Daten selbstverständlich nichts beweisen. Aber sofern die statistischen Ergebnisse unseren Erwartungen entsprachen, verliehen sie diesen doch zusätzliches Gewicht, und wo dies nicht der Fall war, liessen sie unsere These zweifelhaft erscheinen, auch wenn wir noch zusätzliche Erklärungsvariablen oder methodische Irrtümer hatten angeben können. Unterschiedliche Verteilungen bei den einzelnen Gruppen wurden für jede Kategorie hinsichtlich ihrer Reliabilität geprüft⁴ und bei positivem Ergebnis als «signifikant» gekennzeichnet. In den Fällen, in denen ein theoretisch

⁴ Die Reliabilitätsprüfung basierte auf der Formel $\frac{P_1(100-P_1)}{N_1} + \frac{P_2(100-P_2)}{N_2}$

erwartbarer Unterschied nicht signifikant, aber grösser als die einfache Standardabweichung war, sahen wir ihn zumindest als eine tendenzielle Bestätigung unserer Vermutungen an. Dies geschah vor allem dann, wenn zwischen denselben Statusgruppen zwei oder mehr derartige Unterschiede bestanden, die in sich eine logische Konsistenz aufwiesen. Solche Differenzen können entweder in einer Einzelfrage oder in einer Fragenserie beobachtet werden. Ein gutes Beispiel hierfür bietet die Tendenz der Kommunisten, politische Fragen ungleich häufiger zu beantworten als Sozialdemokraten. Weitgehend gelang es auch, interessante Trends aufzudecken, wie zum Beispiel einen wachsenden Anteil radikaler Antworten in Abhängigkeit von einer zunehmend linken Orientierung. Waren die Unterschiede zwischen den Extremen statistisch signifikant, so wurden derartige «Trends» oder «Tendenzen» selbst noch als «signifikant» in einem weiteren Sinne bezeichnet.

· Aber auch wenn die Antwortdifferenzen zweier Statusgruppen als reliabel bestätigt werden konnten, wenn also zum Beispiel die Sozialdemokraten ein bestimmtes Antwortverhalten signifikant eher zeigten als die Kommunisten, so wurden diese Differenzen doch nicht ohne Weiteres dem jeweiligen politischen Standort zugeschrieben, da sie unter Umständen auch alters- oder berufsbedingt sein konnten. Sofern nicht auszuschliessen war, dass die Unterschiede zwischen den Statusgruppen auf einem solchen externen Faktor beruhten, wurden deshalb weitergehende Überprüfungen vorgenommen. Bestand beispielsweise die Vermutung, dass die vergleichsweise höhere Quote einer bestimmten Antwort bei den Sozialdemokraten altersbedingt sei, so wurden sowohl die Sozialdemokraten als auch die Kommunisten in verschiedene Altersgruppen unterteilt. Zeigte sich dann in den jeweiligen Altersgruppen erneut derselbe Unterschied, so konnte mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass das unterschiedliche Antwortverhalten den politischen Differenzen geschuldet war.

Derartige Zusatzanalysen wurden vor allem in zwei häufiger auftauchenden Fällen durchgeführt: Zum einen, wenn bei ein- und derselben Frage sowohl berufliche als auch politische Unterschiede in den Antworten vorkamen. In diesen Fällen wurden beide Differenzen im Text nur dann als solche erwähnt, wenn die Aufschlüsselung der politischen Typen nach dem ökonomischen Status zeigte, dass sie wechselseitig unabhängig waren. Zum anderen wurden alle signifikanten Unterschiede zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten und zwischen den Antworten von Arbeitslosen oder Angestellten im Vergleich zu anderen Berufsgruppen geprüft, da die Kommunisten in unserer Stichprobe gegenüber den Sozialdemokraten mehr Arbeitslose aufwiesen und die Sozialdemokraten gegenüber den Kommunisten einen grösseren Prozentsatz an Angestellten. Es musste deshalb immer ermittelt werden, ob die «typischen» Antworten der Kommunisten bzw. Sozialdemokraten nicht der unterschiedlichen

beruflichen Zusammensetzung dieser beiden Gruppen geschuldet war, bzw. umgekehrt, ob nicht die «typischen» Antworten der Arbeitslosen oder Angestellten auf die verschiedene politische Zusammensetzung dieser beiden Gruppen rückführbar waren.*³ (...)

Die Aussagekraft der untersuchten Korrelationen war durchaus unterschiedlich: Am unergiebigsten erwiesen sich die Beziehungen der jeweiligen Antworten zu Geschlecht und Einkommen. Wir verfügten nur über sehr wenige Fragebögen von Frauen (47 Frauen gegenüber 537 Männern), und diese waren in ihrer sozialen und beruflichen Situation mit den Männern kaum vergleichbar; geschlechtsspezifische Differenzen konnten deshalb empirisch auch kaum erwartet werden. Die Untersuchungen des Antwortverhaltens in Abhängigkeit vom Einkommen war nur insofern interessant, als die mangelnde Signifikanz darauf hindeuten schien, dass die Gewohnheiten, Meinungen und Persönlichkeiten der Befragten nur in geringerem Masse durch die Höhe ihres Einkommens kausal determiniert waren.

Auch die Korrelation mit dem Familienstand erbrachte keine überraschenden Ergebnisse. Die festgestellten Unterschiede liessen sich teilweise auf die Variable «Alter» zurückführen, da der geringere Altersdurchschnitt der Unverheirateten manche Besonderheiten ihres Antwortverhaltens zureichend erklärte. Andere Ergebnisse waren so offensichtlich, dass sie ohne weitere Erklärung stehengelassen werden konnten: So unternahmen Verheiratete öfter mit ihrer Familie Ausflüge als Unverheiratete und verbrachten weniger Zeit mit Freunden oder in Vereinen (Frage 320). Bei zahlreichen Fragen erwies sich aber auch das Alter als stark determinierender Faktor für das Antwortverhalten. Wir haben in den tabellarischen Teilen nicht alle Ergebnisse in Bezug auf Geschlecht, Einkommen, Familienstand und Alter dargestellt, sondern nur diejenigen, in denen diese Variablen die Antworten in spezifischer Weise beeinflussen.

[Aufgrund unserer theoretischen Grundannahmen] erwarteten wir eine enge Beziehung zwischen dem ökonomischen Status und möglichen Typen von Antworten. Diese Erwartung wurde zwar bei vielen Fragen bestätigt, blieb aber bei einer noch grösseren Anzahl unerfüllt. Dies scheint hauptsächlich den quantitativen und qualitativen Grenzen unseres Materials geschuldet. Differenziert man beispielsweise die Kategorie «Handarbeiter» in Untergruppen wie gelernte, angelernte, ungelernete Arbeiter und diese wiederum nach der jeweiligen Betriebsgrösse, so werden die so entstandenen Einheiten im Vergleich zu den vielen auftauchenden Antwortkategorien extrem klein. Diese Schwierigkeiten vergrösserten sich sogar noch dadurch, dass wir in unserer Stichprobe eine viel geringere Zahl von Angestellten als Arbeiter hatten. Zu schmale Abbilder jeder Gruppe sind jedoch wertlos für einen statistisch aussagekräftigen Vergleich. Umgekehrt sind aber auch die auf einer undifferenzierten Kategorie «Arbeiter» beruhenden Ergebnisse unbefriedigend, da dieser Begriff keine Einheit im so-

zialpsychologischen Sinne bezeichnet, und als Durchschnittswert der verschiedenen Unterkategorien wären die Antworten deshalb letztlich ohne tiefere Bedeutung. In manchen Fällen treten beispielsweise beträchtliche Unterschiede zwischen gelernten Arbeitern in Gross- und Kleinbetrieben auf, die bei Durchschnittsrechnungen unbeachtet bleiben; der Mittelwert entspricht dann unter Umständen vielleicht jenem, der sich aus einer Zusammenfassung der Antworten der Angestellten ergibt, obwohl diese in sich wiederum signifikante Unterschiede aufweisen, sobald wir sie nach Untergruppen differenzieren. Um einen Kompromiss zu schliessen, haben wir die Aufschlüsselung nach der beruflichen Stellung nur so weit getrieben, dass stets noch statistisch verwertbare Gebilde erhalten blieben. Unsere theoretischen Erwartungen wurden dennoch weitgehend bestätigt. Der vom ökonomischen Status ausgehende Einfluss auf die Persönlichkeit trat dabei noch deutlicher zutage, als wir ihn mit bestimmten, häufig vorkommenden Charaktertypen verglichen (vgl. Kapitel 4). Die Abhängigkeit der Antworten von der Parteizugehörigkeit war allerdings eindeutiger. Ein Grund liegt darin, dass die politischen Gruppierungen abgeschlossene Einheiten im sozialpsychologischen Sinne bilden, die nicht weiter differenziert werden müssen, um spezifische Qualitäten feststellen zu können. Auch eine weitergehende Aufschlüsselung nach dem Kriterium der politischen Aktivität der Befragten ergab noch deutlich grössere Einheiten als bei der Differenzierung nach Beschäftigungskategorien. Der empirisch sichtbar gewordene enge Zusammenhang zwischen Parteizugehörigkeit (bzw. Grad der politischen Aktivität) und Einstellungen verläuft dabei grundsätzlich in zwei Richtungen. Zunächst beeinflusst die Mitgliedschaft in einer bestimmten Partei sowie deren Agitation die Meinungen und Haltungen der Individuen. Diese übernehmen jene Lehren und Ideen, die ihre Bezugsparteien fortwährend propagieren. Aber es gibt auch einen entgegengesetzten Zusammenhang zwischen Persönlichkeitsfaktoren und Parteizugehörigkeit. Sicherlich war es für einen Arbeiter damals – unabhängig von seinen Charaktereigenschaften – üblich, einer der beiden Arbeiterparteien anzugehören oder für sie zu stimmen. Aber ob er der SPD oder der KPD angehörte und wie stark er sich politisch engagierte, dies hing zum Teil, wenngleich nicht vollständig, von seiner Persönlichkeitsstruktur ab. Die einzelne Antwort kann somit durch die Parteizugehörigkeit geprägt sein und diese wiederum durch den Charaktertyp, wie er in den Besonderheiten der Antwortmuster zum Ausdruck kommt. Häufig besteht eine Wechselbeziehung zwischen beiden Momenten und es lässt sich kaum klären, was Ursache und was Wirkung ist. Allgemein kann man jedoch davon ausgehen, dass die Antworten auf diese Themen, zu denen die Parteien bereits typisierte Ideen in ihrer Propaganda bereithielten, parteigeprägt sind. Bei Problemen, die

in der Parteitagitation kaum behandelt wurden und die sich stärker auf persönliche Einstellungen beziehen, kommt demgegenüber in der Antwort eher die jeweilige Charakterstruktur zum Ausdruck, und diese bestimmt dann sowohl die Parteizugehörigkeit als auch den Grad der politischen Aktivität.

f) Syndrome

Bei den [bislang beschriebenen korrelationsstatistischen] Analysen haben wir die Antworten unabhängig vom Kontext des individuellen Fragebogens betrachtet. Um nun einige Aspekte der Persönlichkeit des jeweiligen Probanden herauszuarbeiten, die mit seinem politischen und ökonomischen Status in Beziehung gesetzt werden konnten, musste ein Verfahren gefunden werden, in dem jeder Fragebogen als eine integrierte Einheit behandelt wurde. Das Ziel bestand darin, zu entdecken, wie bedeutsam für jemanden die politischen Doktrinen waren, denen er anhing, und welche Persönlichkeitstypen den verschiedenen politischen und ökonomischen Gruppen entsprachen.

⇒ Wenn wir vorschlagen, den Fragebogen insgesamt als Grundlage für das Verständnis der Persönlichkeit der Befragten zu nehmen, dann soll dies auf keinen Fall heissen, dass damit ein vollständiges Persönlichkeitsbild gewonnen werden kann. Selbst wenn dies durch eine schriftliche Befragung erreichbar wäre, so genügen die bislang verfügbaren Techniken zu Aufbau und Auswertung von Fragebögen einem solchen Ziel in keiner Weise, und der von uns erarbeitete Fragebogen entspricht erst recht nicht den erforderlichen Gütekriterien. Die Perspektive unseres Unternehmens war deshalb auch viel bescheidener: Wir wollten zunächst einmal ein Bild von bestimmten Persönlichkeitsbezügen gewinnen, denen auch innerhalb der Sozialpsychologie ein besonderer Stellenwert zugemessen wird. Die von uns herausgearbeiteten Aspekte der Persönlichkeit beziehen sich dabei vor allem auf folgende Momente: autoritaristische bzw. nicht-autoritaristische Tendenzen, individualistische bzw. kollektivistische Strebungen sowie, nicht zuletzt, der Konsistenzgrad des individuellen politischen Denkens.

(...)

[Dass die verschiedenen Einstellungen nicht notwendig konsistent sein müssen, macht bereits das folgende Beispiel deutlich:] Wenn bei einem Befragten, der Anhänger einer Linkspartei ist, sich bei der Frage 424 («Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?») die Antwort findet: «Durch die Zerschlagung der herrschenden Klasse», und die Antwort desselben Mannes auf die Frage, ob Kindererziehung ohne Prügel möglich sei (Frage 621/22), vielleicht lautet: «Nein, Kinder brauchen Prügel, um Respekt zu bekommen», dann kann aus zwei solchen Antworten der Schluss gezogen werden, dass der

Hass des Probanden auf die Kapitalisten wohl kaum auf einer inneren Verpflichtung auf Freiheit und Gleichheit beruht; denn dies stünde in Widerspruch zu seiner Methode, Kindern Respekt einzuflössen. Wahrscheinlicher ist demgegenüber einerseits eine tiefsitzende Wut auf alle Mächtigeren und Glücklicheren schlechthin, und andererseits der Wunsch, all jene zu beherrschen, die schwächer sind. Zieht man nun andere Antworten zu der Kombination dieser beiden hinzu, so kann die darauf erwachsende grössere Konfiguration die anfängliche Vermutung u.U. zu einer wohlbegründeten Gewissheit werden lassen.

[Um nun ein Bild von den verschiedenen Aspekten der jeweiligen Persönlichkeit zu gewinnen], wurde eine Technik entwickelt, die es ermöglicht, für jeden Befragten ein «Syndrom» seiner Einstellungen zu konstruieren, das dann mit seinen politischen Standorten verglichen werden kann. Diese Technik wird später ausführlich beschrieben, \Rightarrow aber an dieser Stelle sind zumindest die grundlegenden Ziele zu skizzieren, die wir mit der Syndrombildung verfolgten. Hauptsächlich interessierte uns die Frage nach dem Verhältnis von Parteizugehörigkeit und Charakterstruktur; denn die Analyse dieser Beziehungen sollte es ermöglichen, ein Bild von der Gewichtigkeit und Konsistenz der politischen Meinung bei den Individuen zu gewinnen. (...) Unter der Gewichtigkeit politischer Überzeugungen verstehen wir die Stärke ihres Einflusses auf das Verhalten einer Person. Diese ist gering, wenn jemand – obwohl er eine bestimmte Partei bei Wahlen unterstützt – ihre Versammlungen besucht und Beiträge zahlt – seine Partei in dem Moment verlässt, sobald aktuelle Opfer von ihm verlangt werden; oder wenn jemand zwar einer Partei angehört, solange diese auf der Seite der Gewinner ist, aber ihr Programm bei ihrer Niederlage sofort anzweifelt. Der Stellenwert politischer Überzeugungen ist demgegenüber hoch, wenn der Glaube an die Ziele der eigenen Partei durch nichts zu ersetzen ist.

Zwischen diesen beiden Extremen liegt eine grosse Bandbreite von Einstellungen, die zahlreiche Zwischenpositionen markieren. Das Gewicht politischer Überzeugungen nimmt zu, je offenkundiger die Verwirklichung des jeweiligen politischen Programms eine unmittelbare Verbesserung der Lebensbedingungen bedeutet oder je grösser die Erfolgsaussichten sind. Falls es sich jedoch um Erklärungen und Versprechungen handelt, die – obwohl sie an das Selbsterhaltungsinteresse appellieren – mit dem kollidieren, was der nüchterne Verstand als richtig ansieht, dann werden sie nur diejenigen beeindrucken, deren rationales Denkvermögen entweder unterentwickelt oder durch gleichsam hypnotische Kräfte paralyisiert ist. Je rationaler umgekehrt die politischen Ziele und Erklärungsmuster, desto grössere Bedeutung kommt der Parteilehre bei ihren Anhängern zu. Aber falls deren materielle Situation nicht hoffnungslos ist, sie also nicht an dem Punkt stehen, an dem sie das Gefühl haben, dass selbst der Tod besser wäre als das jetzige Leben, unter diesen Umständen wird die politi-

sche Überzeugung nur dann ein grosses Gewicht erhalten, wenn sie auch emotional verankert ist. Je stärker die emotionalen Bindungen, und je deutlicher die darauf gerichtete Anziehungskraft des Programms, umso beherzter und energischer werden die Individuen hinter ihrer Partei stehen und für deren Ziele kämpfen. Je geringer andererseits die Verwandtschaft zwischen Programm und emotionalen Bedürfnissen, desto eher werden sich die einzelnen dem «Schönwetter-Typ» in der Politik nähern, auf den in kritischen Augenblicken nicht gezählt werden kann.

Sicherlich lassen sich politische Lehren nicht immer gleichzeitig auf materielle und emotionale Bedürfnisse zurückführen. Sie können sogar in offenem Gegensatz zu den objektiven Interessen stehen, auch wenn der Einzelne sie selbst günstig beurteilt. Eine politische Doktrin kann tatsächlich gegen jede Vernunft sein, aber aufgrund ihrer engen Verbindung mit emotionalen Bedürfnissen trotzdem eine grosse Bedeutung erhalten. In diesem Fall müssen allerdings einzelne Momente emotional unwiderstehlich wirken, da die Lehre insgesamt den unmittelbaren Interessen des Individuums widerspricht und ihrem tatsächlichen Gehalt nach unfähig wäre, sein rationales Denken zu gewinnen. Die politische Doktrin wird dann zu einer Ideologie, deren Wirksamkeit sich an Ausmass und Intensität ihrer emotionalen Ausstrahlung ebenso bemisst wie an ihrer Fähigkeit, rationales Denken durch Rationalisierungen zu ersetzen.

Wir sprachen davon, dass die Art und Wirksamkeit der emotionalen Bedürfnisse in einem Individuum entsprechend der jeweiligen Persönlichkeitsstruktur differieren können. Dies bedeutet jedoch weder, dass der Charakter durch individuelle und zufällige Bedingungen geformt wird, noch dass dieser einer biologisch gegebenen «menschlichen Natur» entspringt. Sicherlich gibt es Persönlichkeitsunterschiede, die durch Erbfaktoren sowie individuelle Unterschiede in der Lebenserfahrung bewirkt werden, aber diese Lebenserfahrungen selber, obwohl in mancher Hinsicht zufällig, liegen stets innerhalb eines gewissen Rahmens, welcher allgemein durch den kulturellen Entwicklungsstandard sowie speziell durch die jeweilige Klassenlage bestimmt wird. Weiterhin sind die besonderen Gefühlskomplexe, wie sie sich empirisch feststellen lassen, das Ergebnis historischer Bedingungen, welche die biologischen und physiologischen Grundlagen der Menschennatur in etwas Neues und sich im Laufe der Geschichte Veränderndes verwandeln. Die gesellschaftlichen Bedingungen, denen eine Gruppe unterliegt, formen die Persönlichkeitsstruktur ihrer Mitglieder in einer Weise, die auf eine gewisse Einheitlichkeit des Grundbestands an Persönlichkeitselementen innerhalb einer Klasse hinausläuft.

So ist zum Beispiel das Bürgertum in Europa durch einen ausgeprägten Hang zur Sparsamkeit gekennzeichnet, ferner durch eine Verherrlichung des Starken

und eine Verachtung des Schwachen, durch ihr Misstrauen gegenüber allem «Fremden» sowie durch die Angst, dass die Privatsphäre der individuellen Existenz durch zu enge Kontakte zu anderen gestört werden könnte. Demgegenüber leben Arbeiter, und vor allem jene in Grossbetrieben, unter völlig anderen Bedingungen: Hier gibt es notwendige Solidarität statt wechselseitiger Konkurrenz, keine Gelegenheit zur Kapitalansammlung und daher auch kein Bedürfnis zu Sparsamkeit, kein Zwang, sich gegenüber anderen zu separieren. Hierdurch entsteht eine völlig andere Art von Persönlichkeitsstruktur mit anderen emotionalen Bedürfnissen und anderen Formen der Befriedigung. Die Diskrepanz der Persönlichkeitsstruktur zwischen den Klassen ist aber empirisch nicht so eindeutig wie man annehmen sollte. Zwischen der ökonomischen und der psychischen Entwicklung der Klassen besteht eine Kluft, deren Ursachen zu diskutieren hier zu weit führen würde. Unser Material zeigt überaus deutlich, dass eine grosse Anzahl von Arbeitern Persönlichkeitseigenschaften aufweisen, wie sie für das Bürgertum mehr oder weniger typisch sind und die daher auch nicht mit ihren sozialistischen Meinungen übereinstimmen. Diese entsprechen vielmehr Strukturen, wie sie nur in den fortgeschrittensten Teilen der Arbeiterklasse sichtbar werden.

g) Antwortverweigerungen

Bei allen Fragen taucht die Kategorie der Antwortverweigerung auf. Das Fehlen einer Antwort ist keinesfalls nur ein negatives Datum, das weitergehende Interpretationen ausschliesst. Lässt sich die Verweigerung auf subjektive Faktoren zurückführen, so stellt sie selbst eine Antwort dar, die oft nicht weniger aufschlussreich ist als irgendeine manifeste Aussage. Objektive Gründe für eine fehlende Antwort liegen meist darin, dass nicht jede Frage alle Probanden betrifft und manchmal auch die notwendigen Informationen für eine lückenlose Beantwortung fehlen. Viele Fragen richten sich beispielsweise nur an Familien mit Kindern (603, 605, 608, 609 und andere), und Fragen nach einem Berufswechsel des Schwiegervaters oder nach der Zahl der Beschäftigten in der Firma, in der man arbeitet, verlangen auch genaue Kenntnisse über die eigene Umwelt. Aber die Fälle, in denen eine Frage offensichtlich nicht beantwortet werden konnte, machen nur einen Bruchteil der gesamten Antwortausfälle aus. Oft lässt sich kaum entscheiden, ob eine Frage aus objektiven oder subjektiven Gründen ausgelassen wurde. Vielleicht war der Befragte in dem festen Glauben, dass er nicht antworten dürfe oder brauche, aber häufig liegt das wahre Motiv vermutlich in einer Abneigung oder zumindest in einem mangelnden Interesse, sich mit der Frage auseinanderzusetzen. Dies wird vor allem dann

deutlich, wenn Befragte in der gleichen objektiven Situation unterschiedlich darüber urteilen, ob sie die anstehende Frage betrifft oder ob sie über die notwendigen Informationen zu ihrer Beantwortung verfügen. Das Antwortverhalten der Arbeitslosen ist hierfür ein gutes Beispiel: Viele von ihnen liessen die lange Serie von Fragen nach Arbeitsplatz und Arbeitsbedingungen (108-140) aus, weil sie zum Erhebungszeitpunkt nirgendwo beschäftigt waren. Die Mehrzahl jedoch bearbeitete diese Fragen und zwar unter Bezug auf ihren letzten Arbeitsplatz.

Ein wenig anders liegt die Situation bei den zahlreichen Antwortausfällen (in allen Gruppen) zu den Fragen 621/22 («Glauben Sie, dass man bei der Erziehung der Kinder ganz ohne Prügel auskommt?») und 624 («Was halten Sie und Ihre Frau von einer frühzeitigen Aufklärung der Kinder über das Geschlechtsleben (Geburt, Zeugung, Geschlechtskrankheiten)?»). Diese Fragen stehen in einer Serie, bei der vorausgesetzt wird, dass die Probanden verheiratet sind und Kinder haben (601-620). Sie sind jedoch so formuliert, dass auch Unverheiratete und Kinderlose antworten konnten. Der Bezug auf die Probleme körperlicher Züchtigung als Erziehungsmittel und der geschlechtlichen Aufklärung bei Kindern ist sehr allgemein und die Beantwortung setzte keine spezifischen pädagogischen Erfahrungen voraus. Eine beträchtliche Anzahl Unverheirateter äusserte auch durchaus ihre Meinung zu dieser Frage, während andererseits viele Verheiratete dies nicht taten.

In diesem Zusammenhang interessierten uns vorrangig jene Unverheirateten, die nicht geantwortet haben. Zunächst ist es denkbar, dass dieser Personenkreis nach einem kurzen Blick auf den Abschnitt VI des Fragebogens zu dem Schluss gekommen ist, dass dieser sie überhaupt nicht betreffe, da sich alle Fragen auf den Problemkreis Kinder und Erziehung bezogen. Diese Vermutung ist offensichtlich dann richtig, wenn die ganze Seite übergangen oder durchgestrichen ist. Meistens wurde jedoch der Fragebogen mit mehr Sorgfalt ausgefüllt; in diesen Fällen waren nicht ganze Seiten, sondern nur einzelne Fragen ausgelassen, durchgestrichen oder in einer anderen Weise als nicht beantwortbar gekennzeichnet worden. In solchen Fällen können wir davon ausgehen, dass die Probanden alle Fragen gelesen hatten und die Auslassung nicht aus Versehen, sondern absichtlich geschah. Beantwortet ein Unverheirateter diese Fragen, so zeigt er ein gewisses Interesse an ihnen. Ein Antwortausfall lässt demgegenüber entweder auf mangelndes Interesse schliessen oder deutet eine Weigerung an, sich über die Problematik zu äussern.

Ob ein Proband eine Frage auf sich bezieht und meint, er müsse sie beantworten oder nicht, hängt auf keinen Fall nur von der Formulierung oder von der unmittelbaren Betroffenheit ab, sondern auch vom Grad seiner Interessen und seiner Widerstände. Ein ähnliches Problem stellt sich für den Befragten, wenn er entscheiden muss, ob er genügend weiss, um eine bestimmte Frage zu beantwor-

ten. Ein übertriebenes Genauigkeitsdenken kann häufig einen Antwortausfall zur Folge haben, da jemand beispielsweise nicht mit hundertprozentiger Sicherheit sagen kann, ob in seiner Firma 500 oder 510 Menschen beschäftigt sind. Eine derartige Einstellung, die wir allerdings nur sehr selten beobachteten, braucht durchaus nicht aus einem eventuellen Anspruch auf absolute Richtigkeit herrühren, sondern kann selbst Rationalisierung einer fehlenden Antwortbereitschaft sein.

Die subjektive Motivation für eine Antwortverweigerung liegt unserer Ansicht nach häufig in einem mangelnden Interesse begründet. Aber ebenso wie die Interessen Teil der Persönlichkeit sind, gibt der Antwortausfall bei bestimmten Fragen einen bedeutsamen Hinweis auf Besonderheiten der Persönlichkeitsstruktur. Das Interesse etwa an der Frage nach den Möglichkeiten zur Verhinderung eines neuen Weltkrieges lässt sich mit dem an der Frage, ob man gerne Jazz höre, kaum vergleichen. Psychologisch gesehen besteht ein grosser Unterschied zwischen der Anziehungskraft der zuletzt genannten Frage und Fragen danach, ob man lange leben möchte oder wie man sein Geld anlegen würde, sofern man welches hätte. Wenn wir etwas über die psychologische Bedeutung der Interessiertheit oder Uninteressiertheit erfahren wollen, wie sie sich in der Antworthäufigkeit ausdrückt, müssen wir zunächst stets die Frage selbst betrachten. Hierbei ist grundsätzlich zu unterscheiden zwischen Fragen, die sich auf allgemeine, politische oder kulturelle Interessen beziehen und solchen, die ausschliesslich das persönliche Leben des Einzelnen betreffen. Die Beziehung zwischen dem Interesse an privaten und sozialen Problemen kann dabei unter Umständen nicht nur für die einzelnen Individuen, sondern auch für ganze gesellschaftliche Gruppen typisch sein.

Daneben gibt es aber noch einen anderen Bereich von Interessen, in dem sich individuelle Unterschiede feststellen lassen. Es handelt sich hier um das Interesse an allen Fragen, die sich auf die individuelle Glücks- und Genussfähigkeit beziehen, also Fragen nach persönlichen Wünschen, nach Lieblingsfilmen usw. Ein Persönlichkeitstyp, der primär an Pflichterfüllung, Arbeit und Leistung orientiert ist, wird solche Fragen mangels emotionalem Interesse und manchmal sogar aus innerer Abneigung heraus häufig unbeantwortet lassen. Ein Antwortausfall dieser Art kann somit selbst noch aufschlussreiche Informationen zum Verständnis seiner Persönlichkeitsstruktur liefern.

Angst und Misstrauen bilden einen weiteren Komplex subjektiver Beweggründe für eine Nichtbeantwortung. Manchmal findet man eine offene Angst vor nachteiligen Konsequenzen, die sich aus der Beantwortung bestimmter Fragen ergeben könnten. Angesichts der Anonymität unserer Erhebung bestand eigentlich keine reale Basis für solche Befürchtungen, so dass diese selbst auf einen misstrauisch-ängstlichen Charakterzug bei den Befragten hindeuteten.

Häufiger waren jedoch die Fälle, in denen der Proband trotz einer prinzipiellen Antwortbereitschaft aufgrund von Misstrauen und Verschlussenheit alle Fragen so kurz und unverbindlich wie möglich beantwortete. Bei den Fragen nach der Beurteilung der jeweiligen Parteien und Gewerkschaften, ihrer Führer, ihrer Politik und ihres organisatorischen Aufbaus dürfte schliesslich noch ein weiteres Moment für die grosse Zahl der Antwortverweigerungen verantwortlich sein, nämlich die Loyalität gegenüber der Partei oder der Gewerkschaft sowie der Wunsch, sie gegenüber Aussenstehenden keiner negativen Kritik auszusetzen. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Antwortausfälle nicht als allzu grosser Datenverlust anzusehen sind, denn mit einer entsprechenden analytischen Technik können sie selbst noch interpretiert werden. Diese Interpretierbarkeit hat Auswirkungen auf die statistische Bearbeitung. Will man Umfang und Bedeutung der Antwortverweigerung bestimmen, so hat man die Wahl zwischen zwei Verfahrensweisen, die jedoch in einigen Fällen offensichtlich zu sich gegenseitig ausschliessenden Ergebnissen führen können. Nach dem ersten Verfahren lässt sich die Antwortverweigerung als eine von verschiedenen Kategorien betrachten, die jeweils für bestimmte Einstellungen stehen. In diesem Fall erscheint sie als Teil der Gesamtheit aller Antwortgruppen, so dass sich der prozentuale Anteil der tatsächlichen Antworten entsprechend verringert. Bei dem anderen Verfahren werden die Antwortverweigerungen völlig ignoriert, und der Prozentsatz positiver Antwortkategorien erscheint dann in Prozenten der tatsächlichen Antworten. Ein Beispiel soll die Funktionsweise beider Methoden verdeutlichen: Angenommen, wir haben zwei Gruppen zu je 100 Personen, nämlich zum einen die unter 20jährigen und zum anderen die über 51jährigen. Bei der Auswertung der Frage nach den Lieblingsfilmen zeigt sich nun, dass in der jüngeren Gruppe fünf die Antwort verweigerten, während fünfundzwanzig «russische Filme» angaben; die entsprechenden Werte der älteren Gruppe lauteten fünfundsechzig bzw. zehn. In Prozenten ausgedrückt ergibt sich folgende Verteilung:

Tabelle 1.1	20 Jahre und weniger	51 Jahre und mehr
Keine Antwort	5%	65%
Russische Filme	25%	10%

Wenn wir nun Antwortverweigerungen ausser Acht lassen und nur den Prozentsatz der Antworten «russische Filme» berechnen, so ändert sich das Bild völlig:

Tabelle 1.2	20 Jahre und weniger	51 Jahre und mehr
Russische Filme	26,4 (25) %	28,6 (10) %

Die Zahlen in Klammern geben die absoluten Werte an. Eine Berechnung nach der zweiten Methode vermittelt den Eindruck, als seien russische Filme für die Älteren attraktiver als für die Jüngeren. Bei der ersten Technik, also unter Berücksichtigung der Antwortverweigerungen, ist das Ergebnis genau umgekehrt. Welches der beiden Verfahren das «richtige» ist, hängt offensichtlich davon ab, wie man die Tatsache der Antwortverweigerung interpretiert. Geht man davon aus, dass die positive Beantwortung der Fragen blosser Zufall war, so ist die Vermutung berechtigt, dass die jeweiligen positiven Antwortkategorien durch die Antwortverweigerer anteilmässig verstärkt worden wären, hätten diese nicht «vergessen», eine Antwort zu geben. Das heisst, die relative Stärke jeder Gruppe würde sich durch die Hinzufügung der Antwortausfälle nicht verändern. In unserem Beispiel würde dies bedeuten, dass ältere Leute tatsächlich eine grössere Vorliebe für russische Filme zeigen als jüngere, da wir fest annehmen, dass 28,6% der 65 Antwortverweigerer der älteren Gruppe sich bei einer tatsächlichen Antwort auch für diese Art von Filmen entschieden hätten und ebenso 26,4% der fünf Ausfälle in der jüngeren Gruppe.

Gehen wir jedoch davon aus, dass eine Antwortverweigerung kein Zufall ist, sondern beispielsweise aus mangelndem Interesse herrührt, so würde diese Berechnungstechnik zu einem völlig falschen Bild führen. In diesem Falle bestünde die Vermutung, dass die Antwortverweigerer bei positiven Äusserungen angeben würden, sie hätten keine Lieblingsfilme, sie gingen nicht ins Kino oder sie wüssten nicht, welche Art von Filmen sie bevorzugten. Nach dieser These würden sie also alles mögliche vorschlagen, aber keinerlei Präferenz für eine spezifische Art von Film zeigen. Hält man daran fest, dass auch Antwortausfälle interpretiert werden können, so wird man also nur dann ein zuverlässiges Bild der tatsächlichen Bedingungen erhalten, wenn man sie in der gleichen Weise behandelt wie die anderen Antwortgruppen, das heisst als eine Kategorie mit einer bestimmten eigenständigen Bedeutung. Demgemäss würden die Ergebnisse dahingehend interpretiert, dass die Präferenz für russische Filme in der Gruppe der Jüngeren sehr viel höher ist als bei den älteren (25 gegen 10%), während das Interesse an Filmen überhaupt bei den Älteren bedeutend geringer ist als bei den Jüngeren.

Die Auswahl der passenden statistischen Technik hängt von der Interpretation des Faktums der Antwortverweigerung ab. Auf der Grundlage der oben skizzierten Überlegungen sowie einiger Untersuchungsergebnisse können wir mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass eine Antwortverweigerung auf spezifische Beweggründe verweist, vor allem auf einen Mangel an Interesse. In fast allen Fällen haben wir sie deshalb als eine von verschiedenen Einstellungskategorien gegenüber bestimmten Themen gewertet.

2

DIE SOZIALE UND POLITISCHE SITUATION DER BEFRAGTEN

⇒ Auf den folgenden Seiten findet sich ein kurzer Überblick über die personale, soziale, ökonomische und politische Zusammensetzung unserer Stichprobe. Hierbei werden wir zunächst Merkmale wie Herkunft, Religion, Alter, Einkommen, Beruf, Familienstand, Lebensstandard und gewerkschaftliche Organisation untersuchen. Daran anschliessend soll die Verteilung der politischen Gruppierungen herausgearbeitet werden, die es dann ihrerseits mit den zuvor genannten Merkmalen zu korrelieren gilt.

a) Persönliche Daten

Die meisten der 584 Fragebögen, nämlich 71%, kamen aus den städtischen Zentren zwischen Frankfurt und Berlin. 25% stammten aus den Gebieten südlich der Mainlinie sowie aus dem Rheinland, während die verbleibenden 4% den sonstigen Regionen Deutschlands mit Ausnahme des weitgehend landwirtschaftlich strukturierten Ostens zuzuordnen sind.

Im Gegensatz zu den vorwiegend protestantischen nördlichen und mittleren Regionen weisen Süddeutschland und das Rheinland eine weitgehend katholische Bevölkerung auf. 11% der Befragten bekannten sich zur katholischen Kirche, und diese Gruppe lebte in den meisten Fällen in den zuletzt genannten Territorien. 25% waren protestantisch und 7% gehörten zu religiösen Minderheiten, einschliesslich der Juden; nicht weniger als 57% jedoch bezeichneten sich als Atheisten.

Die Befragten lebten fast ausschliesslich in städtischen Regionen, auch wenn 26% noch auf dem Lande geboren waren. Selbst die mit 3% verschwindend kleine Gruppe der Landbewohner arbeitete entweder in den Städten oder zumindest doch bei grossen Unternehmen wie der Reichsbahn. Da bei 74% bereits die Eltern in der Stadt lebten, ist zwischen den Generationen nur eine ge-

ringe lokale Mobilität feststellbar. Diese wird durch eine ebenso geringe strukturelle Mobilität ergänzt, denn in den meisten Fällen entspricht auch der soziale Status der Probanden dem ihrer Eltern. Eine Ausnahme bilden nur die Landbewohner, bei denen der Wechsel in die Stadt im Allgemeinen auch eine Statuserhöhung bedeutete. Ein grösserer sozialer Aufstieg liess sich jedoch für die Kinder der Befragten prognostizieren: Die Hälfte von ihnen hatte eine Ausbildung absolviert, die gewöhnlich mit einer höheren sozialen Stellung verbunden war, als sie ihre Eltern innehatten.

59% der Probanden waren verheiratet, 2% verwitwet oder geschieden; das durchschnittliche Heiratsalter lag dabei zwischen 27 und 28 Jahren. 38% bezeichneten sich als ledig, und wie zu erwarten, waren dies hauptsächlich die jüngeren unter den Befragten. Die unter 20jährigen waren allesamt unverheiratet, während dies nur noch für 3% der über 40jährigen zutraf. Eine Sonderstellung kam in unserem Material jedoch den Frauen zu: Unter den 47 weiblichen Probanden fanden sich nur 7 verheiratete. Von den verheirateten Männern waren drei Viertel schon länger als 5 Jahre verheiratet. Obwohl 17% dieser Ehen kinderlos geblieben waren, betrug die durchschnittliche Kinderzahl 1,8.

Bei 66% der Verheirateten standen auch die Ehefrauen in einem Arbeitsverhältnis und hatten bis auf 6% bereits seit dem Krieg ununterbrochen gearbeitet. Nur 31% der Befragten gaben jedoch an, dass auch ihre Mütter berufstätig seien oder gewesen wären, aber 58% hatten demgegenüber berufstätige Schwestern, und bei nicht weniger als 27% gingen alle weiblichen Familienmitglieder einer bezahlten Arbeit nach.

b) Lebensstandard

Die uns vorliegenden Daten zum Lebensstandard der Befragten erlauben es zwar nicht, statistisch zuverlässige Vergleiche zwischen verschiedenen Gruppen vorzunehmen, aber es sollen zumindest einige allgemeine Merkmale genannt werden, um so den sozialen Hintergrund ein wenig zu erhellen. Die Wohnverhältnisse können grundsätzlich als ärmlich bezeichnet werden. Nur bei einem Drittel der Befragten gab es für jeden Familienangehörigen ein Zimmer mit Bett, während 28% der Haushalte nicht einmal über ein Bett für jeden verfügten. Die Möblierung war demgegenüber üppiger, als es die Wohnverhältnisse erwarten liessen; vermutlich stammte der Hausrat aus besseren Zeiten, als man sich noch grössere Wohnungen leisten konnte. So wiesen zum Beispiel die engen Räumlichkeiten der Arbeitslosen ein Mobiliar auf, das zweifellos unter glücklicheren Bedingungen erworben worden war. Nur 9% der Befragten verfügten über nicht mehr als die notwendigsten Möbelstücke wie Stühle, Tisch, Waschtisch, Schrank sowie gelegentlich eine Nähmaschine oder Uhr.

Nähmaschine oder Uhr. Die große Mehrheit jedoch besaß darüber hinaus Bücherschränke, Regale und manchmal auch einen Schreibtisch.

Ungefähr 10% – die Hälfte davon waren Arbeitslose – gaben zu Protokoll, daß sie an weniger als zwei Tagen in der Woche Fleisch essen würden und kein Geld für Alkohol oder Zigaretten ausgeben könnten. Bei 57% der Befragten – der Anteil der Arbeitslosen betrug jetzt nur noch ein Sechstel – kam bis zu fünfmal pro Woche Fleisch auf den Tisch, und für Spirituosen bzw. Tabak standen mäßige Beträge zur Verfügung. Fleisch, Alkohol und Tabak in reichlichen Mengen konnten sich schließlich 33% der Probanden leisten; der Prozentsatz der Arbeitslosen sinkt hier noch weiter, denn nur jeder achtzehnte in dieser Gruppe war ohne Arbeit.

Versucht man, die über den unmittelbaren Lebensbedarf hinausgehenden Ausgaben danach zu differenzieren, ob sie dem Vergnügen oder der Weiterbildung dienen, so ergibt sich folgendes: 11% favorisierten eindeutig das Vergnügen und gaben ihr Geld hauptsächlich für Alkohol oder Zigaretten aus. 51% entschieden sich eher für Weiterbildungsinvestitionen (Bücher und Vorträge), während die restlichen 38% keine auffälligen Gewichtungserkennungen ließen.

c) Alter, Einkommen und Beruf

Altersverteilung, Einkommensverhältnisse und beruflicher Status der Befragten werden aus den Tabellen 2.1, 2.2 und 2.3 ersichtlich:

Tabelle 2.1: Alter

Alter in Jahren	Anzahl	%
unter 21	34	6
21–30	237	41
31–50	260	44
51 und mehr	48	8
keine Angabe	5	1
	584	100

Tabelle 2.2: Einkommen

Einkommen (RM pro Monat)	Anzahl	%
unter 51	109	19
51–100	36	6
101–150	83	14
151–200	124	21
201–250	170	29
251–300	60	10
keine Angabe	2	1
	584	100

Das Altersspektrum unserer Stichprobe reichte demnach von weniger als 21 (6%) bis zu über 60 Jahren (3%). Die größte Gruppe bildeten dabei die 21–40jährigen, und das Durchschnittsalter lag insgesamt bei 31 Jahren.

Sieht man von den Einkommen unter 51 Mark ab, so ergibt sich für die Befragten ein Durchschnittsverdienst von 197 RM. Die Einkommensverteilung sieht jedoch anders aus, wenn man sie nach Altersgruppen oder Geschlecht aufschlüsselt. Die 21–30jährigen verdienten im Schnitt 172 RM, in der Gruppe der 31–50jährigen stieg dann der Verdienst auf 209 RM und bei den 51–60jährigen erreichte er schließlich 215 RM. Das durchschnittliche Einkommen der vollzeitbeschäftigten Frauen betrug demgegenüber 160 RM und lag damit beträchtlich unter dem ihrer männlichen Kollegen.

Tabelle 2.3: Beruflicher Status

Berufsgruppe	Beschäftigte		Arbeitslose		Insgesamt	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Gelernte Arbeiter	264	45	57	10	321	55
Ungelernte Arbeiter	34	6	20	3	54	9
Angestellte	154	26	13	3	167	29
Sonstige	42	7	0	0	42	7
	494	84	90	16	584	100

Die wesentlichen Berufsgruppen unserer Untersuchung bildeten Angestellte sowie gelernte und ungelernete Arbeiter. Unter die Kategorie »Angestellter« fielen Beschäftigte im öffentlichen Dienst ebenso wie Angestellte und Vorarbeiter in der Privatwirtschaft. Mit 64% waren die gelernten und ungelerten Arbeiter in unserer Stichprobe in der Mehrheit. 29% der Befragten waren Angestellte. Die restlichen 7% (»Sonstige«) setzten sich aus Studenten, Hausfrauen und kleineren Gewerbetreibenden zusammen, deren Anzahl für eine eigenständige Klassifikation zu gering war. 16% der Befragten waren arbeitslos. Damit war jeder dritte Angelernte, jeder sechste Gelernte, aber nur jeder dreizehnte Angestellte ohne Beschäftigung. Zu der Gruppe der Angestellten werden jedoch auch die Beamten gerechnet, die von der Arbeitslosigkeit meist nicht berührt wurden. Grundsätzlich waren deshalb die Arbeiter bedeutend stärker von der Krise betroffen, denn von ihnen waren 20% arbeitslos gegenüber 16% der Befragten insgesamt.

Die meisten Arbeitslosen waren ausschließlich auf staatliche Unterstützungsleistungen angewiesen und fielen deshalb in die niedrigste Verdienstgruppe mit weniger als 51 RM im Monat. Tabelle 2.4 zeigt nun die Beziehung zwischen beruflicher Lage bzw. Beschäftigungssituation und Einkommen im einzelnen:

Abgesehen von den Arbeitslosen verfügten die ungelerten Arbeiter über das niedrigste Einkommen. Der Verdienst der gelernten Arbeiter liegt dem-

Tabelle 2.4: Beschäftigtengruppen und Einkommen (Angaben in %)

Einkommen in RM	ungelernte Arbeiter	gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	Sonstige	insgesamt
unter 51	18	3	3	83	30	19
51-100	12	5	6	1	20	6
101-150	35	16	14	6	5	14
151-200	32	31	17	2	8	21
201-250	3	34	42	8	22	29
251-300	-	10	18	-	15	10
keine Angabe	-	1	-	-	-	1
	100	100	100	100	100	100

gegenüber nur geringfügig unter dem der Angestellten. Aus den der Auswertung zugrunde liegenden Antworten war allerdings nicht immer klar ersichtlich, ob das Einkommen aller Familienmitglieder mitgerechnet worden war oder nicht.

Die Altersverteilung war bei den einzelnen Beschäftigungsgruppen relativ identisch; auffallend ist hier nur die große Zahl der unter 30jährigen Arbeitslosen.

Tabelle 2.5: Beschäftigtengruppen und Alter (Angaben in %)

	ungelernte Arbeiter	gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	Sonstige	insgesamt
unter 21	6	7	5	6	3	6
21-30	41	38	33	60	45	41
31-50	44	44	52	33	40	44
51 und mehr	9	9	9	1	12	8
keine Angabe	-	2	1	-	-	1
	100	100	100	100	100	100

16% der Befragten arbeitete in Betrieben mit weniger als 10 Beschäftigten, 33% in Unternehmen mit 10-100, 32% in Fabriken mit 100-1000 und 19% schließlich in Großbetrieben mit mehr als 1000 Beschäftigten. Die verbleibenden 20% waren entweder Hausfrauen, Studenten und Selbständige oder häufiger noch Arbeitslose, die keine Angabe über die Größe des Unternehmens machten, bei dem sie zuletzt beschäftigt waren.

Bis auf die Gruppe der Kleinstbetriebe gab es in allen Unternehmen einen Betriebsrat, der durch die Arbeiter gewählt und von ihnen, den gesetzlichen

mungen entsprechend, als ihr unabhängiges Interessenorgan begriffen wurde. Nach Abzug der Arbeitslosen, Selbständigen sowie der Beschäftigten in Kleinunternehmen verblieben noch 390 Fragebögen, von denen nur drei keinerlei Information über einen Betriebsrat enthielten.

451 der 584 Befragten waren Gewerkschaftsmitglieder. 92% von ihnen gehörten den «Freien Gewerkschaften» an, die unter sozialdemokratischer Kontrolle standen. In 62% der erfassten Unternehmen bestanden die Betriebsräte ausschliesslich aus Sozialdemokraten, aber um 1930 waren auch die meisten Kommunisten noch Mitglieder sozialdemokratischer Gewerkschaften. Nur 4% der Untersuchungsteilnehmer berichteten von rein kommunistischen Betriebsräten, und nur drei Befragte waren Mitglieder der damals neu entstandenen «Revolutionären Gewerkschafts-Opposition». Ein Viertel der Betriebsräte setzte sich schliesslich aus den verschiedensten Gruppierungen zusammen: Hier sassen Kommunisten gemeinsam mit Sozialdemokraten neben Mitgliedern der Hirsch-Dunckerschen, der Christlichen sowie der Handlungsgehilfen-Gewerkschaft. Die Stärke der sozialdemokratischen Gewerkschaften ergab sich in diesem Zusammenhang nicht zuletzt aus der hohen Verbandstreue ihrer Mitglieder: 20% der sozialdemokratisch organisierten Untersuchungsteilnehmer hatten ihren Gewerkschaften schon vor 1918 angehört, und die durchschnittliche Mitgliedschaftsdauer betrug ungefähr zehn Jahre.

Die Gewerkschaften stellten im Allgemeinen beträchtliche Anforderungen an das zeitliche Engagement ihrer Mitglieder. Nur 7% der Gewerkschaftsangehörigen in unserem Material waren jedoch völlig passiv; 22% beteiligten sich an Versammlungen oder lasen Gewerkschaftszeitungen, die restlichen 71% nahmen darüber hinaus an den unterschiedlichen Angeboten des gewerkschaftlichen Lebens aktiv teil; jedes dritte Gewerkschaftsmitglied war offizieller Funktionsträger.

d) Politische Gruppierungen

Die Antworten auf die Frage 442 («Welche Partei wählen Sie?») dienten als Ausgangspunkt für die Klassifikation der Befragten nach politischen Gruppierungen. Hierbei wurde eine Aufschlüsselung nach folgenden Gruppen zugrunde gelegt: Sozialdemokraten, Kommunisten, Nationalsozialisten, Bürgerliche sowie Nichtwähler. Die Kategorie «Bürgerliche» beinhaltete dabei alle Organisationen rechts der Sozialdemokratie, also die deutsche Volkspartei, das Zentrum, die Schwäbische Bauernpartei und andere, ausgenommen die Nationalsozialisten. Diese Zusammenfassung war aus methodischen Gründen notwendig, da die einzelnen Organisationen stets nur durch sehr wenige Befragte repräsentiert wurden. Sie rechtfertigte sich auch dadurch, dass die Antworten die-

ser Probanden nur zu Vergleichszwecken herangezogen werden sollten. Obwohl die Zahl der Nationalsozialisten relativ gering war, wurden sie dennoch als selbständige Einheit behandelt; da die äusserste Rechte damals gerade zur Eroberung der Macht ansetzte, war diese kleine Gruppe für uns vor allem von historischem Interesse.

Innerhalb der Sozialdemokratie gab es einen ziemlich ausgeprägten linken Flügel, der sich vom Kern der Partei sowohl in der Interpretation der sozialistischen Theorie als auch hinsichtlich der unmittelbar politischen Strategie unterschied. Aufgrund dieser Differenzen war es früher schon zur Abspaltung der USPD gekommen, und einige Zeit nach Abschluss unserer Erhebungen wurde die SAP als neue linkssozialistische Partei gegründet. Die offizielle Sozialdemokratie konzentrierte sich in ihrer Politik auf die Aufrechterhaltung und Verteidigung der demokratischen Republik gegen die Angriffe der Reaktion, während die Linksozialisten stärker auf eine beschleunigte Transformation in eine sozialistische Gesellschaft drangen. Die Antworten auf die Frage 423 («Welche Regierungsform halten Sie für die beste?») wurden nun dazu benutzt, die Sozialdemokraten in zwei Gruppen aufzuteilen: Als Linksozialisten innerhalb der Sozialdemokratie galten hiernach diejenigen, die für eine «sozialistische Republik» oder gar für ein «Sowjetsystem» votierten, denn mit diesen Antworten liessen sie eine gravierende Differenz gegenüber dem offiziellen Parteiprogramm erkennen. (...)

Angesichts der politischen Überzeugungen der deutschen Arbeiter und Angestellten bildeten Sozialdemokraten und Kommunisten zum Zeitpunkt unserer Untersuchung zwangsläufig die beiden grössten politischen Gruppierungen. Nur diese beiden Stichproben waren in unserer Stichprobe auch gross genug, um eine weitergehende Aufschlüsselung nach dem Grad der politischen Aktivität vornehmen zu können. (Grundsätzlich kann sich das politische Engagement entweder auf die Partei oder auf die Gewerkschaft konzentrieren. In beiden Fällen unterschieden wir dabei aus quantitativen Gründen nur zwischen zwei Graden von Engagement, nämlich zwischen «aktiv» und «inaktiv». Unter «aktiv» werden in diesem Zusammenhang alle Funktionäre gefasst; der Rest der Partei- und Gewerkschaftsmitglieder gilt demgegenüber als «inaktiv», so dass sich zunächst vier Kombinationsmöglichkeiten ergeben:

Tabelle 2.6:
Kombinationsmöglichkeiten
(aktiv – inaktiv)

		Gewerk-	
		aktiv	inaktiv
Partei	aktiv	1	—
	inaktiv	3	2

Gewerkschafts- und Parteiarbeit sind allerdings keine austauschbaren Indikatoren für politisches Interesse, denn die Gewerkschaften befassten sich primär mit einer Verbesserung der Lebensbedingungen und nicht unmittelbar mit politischen Problemen. Die Motive, die jemanden dazu veranlassten, seine Freizeit der Gewerkschaftsarbeit zu widmen, waren somit nicht notwendig ein Zeichen für politische Aktivität. Engagierte sich demgegenüber ein Befragter in der Partei, so war dies ein deutlicher Hinweis auf grosses politisches Interesse; die Frage der Gewerkschaftsarbeit konnte in diesem Falle ausser Acht gelassen werden. Zeigte sich jemand inaktiv auf beiden Gebieten, so hatten wir einen eindeutigen Anhaltspunkt für mangelndes politisches Interesse.

Für die Zwecke der Auswertung lassen sich die vier Kombinationen dementsprechend auf drei reduzieren: (1) «Funktionäre», die in der Partei und evtl. auch in der Gewerkschaft aktiv waren, (2) «Wähler», die weder in der Partei noch in der Gewerkschaft aktiv waren, und (3) «Unentschiedene», die zwar in der Gewerkschaft, nicht jedoch in der Partei aktiv waren. Tabelle 2.7 zeigt die Verteilung der verschiedenen Gruppen im Einzelnen:

Tabelle 2.7:

Politische Orientierung und politische Aktivität

		Anzahl %	
Kommunisten (K)		150	26
(1) Funktionäre	63		
(2) Wähler	78		
(3) Unentschiedene	9		
Linkssozialisten (LS)		45	8
Sozialdemokraten (S)		262	45
(1) Funktionäre	61		
(2) Wähler	125		
(3) Unentschiedene	76		
Bürgerliche (B)		43	7
Nationalsozialisten (N)		17	3
Nichtwähler (0)		67	11
		584	100

Gut zwei Drittel auf beiden Flügeln der Sozialdemokratie waren eingeschriebene Parteimitglieder, während dies nur auf weniger als die Hälfte der kommunistischen Wähler zutraf. Andererseits wiesen die Kommunisten einen bedeutend höheren Prozentsatz an Funktionären unter den eingeschriebenen Mitgliedern auf, nämlich zwei Drittel im Vergleich zu weniger als 50% bei den Sozialdemokraten. Ähnlich wie im Fall ihrer gewerkschaftlichen Organisationen verfügten die Sozialdemokraten auch als Partei über einen grösseren Anteil an

Altgenossen: 11% der Mitglieder der 1918 gegründeten KPD waren vor der Revolution Mitglieder der Sozialdemokratie gewesen, wohingegen 18% der SPD-Mitglieder schon vor 1918 bei der SPD organisiert gewesen waren.

13% der sozialdemokratischen Wähler gehörten religiösen Vereinigungen an; jeder sechste in dieser Gruppe war zusätzlich eingeschriebenes Parteimitglied. Bei den Kommunisten organisierten sich demgegenüber nur 2% in kirchlichen Kreisen. Die Mehrheit sowohl der Kommunisten als auch der Sozialdemokraten bekannte sich jedoch als Atheisten, wobei jeder neunte einer atheistischen Vereinigung angehörte. Im Gegensatz dazu waren fünf Sechstel der bürgerlichen Wähler überzeugte Glaubensanhänger, und es gab hier keinen einzigen Atheisten. Die Nationalsozialisten unter den Befragten bezeichneten sich schliesslich meist als Protestanten mit Ausnahme von zwei Konfessionslosen. Für die Verteilung der Altersgruppen in den verschiedenen Parteien ergibt sich aus unserem Material folgendes Bild:

Tabelle 2.8: Politische Orientierung und Alter (Angaben in %)

	S	LS	K	N	B	O
unter 21	4	4	5	12	5	13
21-30	38	57	48	64	21	32
31-50	48	35	41	18	53	45
über 50	10	4	5	6	21	5
keine Angabe	-	-	1	-	-	5
	100	100	100	100	100	100

Mit 38 Jahren wiesen die Bürgerlichen das höchste Durchschnittsalter auf, gefolgt von den Sozialdemokraten mit 32 Jahren. Danach kamen die Kommunisten und Linkssozialisten mit 29 bzw. 28 Jahren, während die NSDAP als jüngste Partei auch den niedrigsten Altersdurchschnitt, nämlich 26 Jahre, aufwies. Vergleicht man die politische Orientierung mit dem beruflichen Status, so ergeben sich folgende, interessante Resultate (siehe Tab. 2.9):

Die nationalsozialistischen Wähler fallen hauptsächlich in die Kategorie «Angestellte» sowie «Sonstige». Allgemein gilt, dass das jeweilige Verhältnis von Arbeitern und Angestellten unmittelbar von dem Grad der «linken» Orientierung einer politischen Partei abhängt: In der KPD war der Anteil der Angestellten mit 14% am geringsten, und er wuchs bis auf 36% bei der NSDAP auf der äussersten Rechten. In den linken Parteien war der Anteil der Arbeiter weitge-

Tabelle 2.9: Politische Orientierung und Beschäftigungsgruppe (Angaben in %)

	S	LS	K	N	B	O
Ungelernte Arbeiter	6	6	8	-	4	1
Gelernte Arbeiter	52	52	45	17	35	35
Angestellte	31	22	14	36	34	34
Arbeitslose	6	18	25	17	16	26
Sonstige	5	2	8	30	11	4
	100	100	100	100	100	100

hend gleich, aber die Kommunisten wiesen einen höheren Prozentsatz von Arbeitslosen auf. Die sich hierin andeutende Beziehung zwischen Arbeitslosigkeit und politischer Orientierung gilt nicht nur für aktuell, sondern auch für ehemals Arbeitslose: So waren 40% der Sozialdemokraten niemals arbeitslos gewesen, aber nur 25% der Kommunisten konnten dies von sich behaupten.

Ein Vergleich zwischen dem Einkommen und der politischen Orientierung war angesichts der ungleichen Verteilung der Arbeitslosen innerhalb der verschiedenen Gruppen recht schwierig.

Tabelle 2.10: Politische Orientierung und Einkommen (Angaben in %)

	S	LS	K	N	B	O
unter 51	10	23	29	24	23	27
51-100	4	4	8	17	5	10
101-150	15	7	16	-	16	19
151-200	28	23	16	18	12	11
201-250	27	34	28	35	30	29
251-300	16	9	3	6	12	3
keine Angabe	-	-	-	-	2	1
	100	100	100	100	100	100

Lässt man die Sonderproblematik der Arbeitslosen ausser Acht, so zeigen sich zwischen den Anhängern der verschiedenen Parteien nur relativ geringe Lohnunterschiede. Sofern sie Beschäftigung hatten, verfügten vor allem Sozialdemokraten und Kommunisten über vergleichbare Einkommen; die feststellbaren Einkommensunterschiede liessen sich hauptsächlich auf den grösseren Anteil der ungelerten Arbeiter bei den Kommunisten (15% gegenüber 7%) zurückführen.

e) Zur Frage der Repräsentativität der Untersuchung

Um beurteilen zu können, in welchem Grade die von uns untersuchte Stichprobe als repräsentativ für die deutsche Bevölkerung insgesamt gelten kann, ist eine Analyse der allgemeinen sozio-ökonomischen Situation Deutschlands in der damaligen Zeit unumgänglich. Auch wenn wir nicht über das statistische Material verfügen, um die Frage der Repräsentativität Punkt für Punkt zu überprüfen, so gibt es doch gute Gründe für die Annahme, dass die Befragten mit ihren Strukturmerkmalen weitgehend den von ihnen vertretenen Gruppen entsprachen. Zumindest die *politischen Orientierungen* und ihre Verteilung können als typisch für Deutschland in der damaligen Zeit gelten. 79% der Probanden wählten eine der beiden Linksparteien; ähnliche Zahlen finden sich auch bei einer entsprechenden Aufschlüsselung der Statistiken der grossen deutschen Wahlbezirke. Zwar scheinen Ergebnisse aus dem agrarisch orientierten Ostpreussen oder aus dem katholisch geprägten Baden einem solchen Vergleich zu widersprechen, aber diese Gebiete weisen selbst strukturelle Besonderheiten auf. Charakteristisch für den Hintergrund unserer Befragung sind die protestantischen und industrialisierten Bezirke Hessen-Nassau (einschliesslich Frankfurt) und Sachsen. Im Verhältnis zur Gesamtzahl der Arbeiter, Angestellten und Beamten betrug der Anteil der sozialdemokratischen und kommunistischen Stimmen in Hessen-Nassau 79,8% und in Sachsen 73,9%, und diese Ergebnisse liegen sehr nahe bei den von uns festgestellten Zahlen.

Die von uns untersuchte Population bestand zu 53% aus Sozialdemokraten und zu 29% aus Kommunisten. Im Jahre 1930 verfügten diese beiden Parteien im Reichstag über 193 bzw. 77 Abgeordnete. Diese Zahlen verdeutlichen, dass das Verhältnis von SPD und KPD unter den Befragten der Verteilung im Reich insgesamt recht nahekommt. Auch die verschwindend kleine Anzahl von Nationalsozialisten in unserem Material entspricht dem geringen Einfluss, den diese Partei bei den Industriearbeitern zumindest 1930/31 hatte.

Ferner zeigt die Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung, dass sozialdemokratische Gewerkschaften auf nationaler Ebene das gleiche Übergewicht besaßen wie in unserer Stichprobe. Entsprechendes gilt auch für die sozialdemokratische Vorherrschaft in den Betriebsräten, die sich in Deutschland insgesamt ebenso feststellen lässt wie in den Betrieben der von uns Befragten. Die *Einkommensverhältnisse* der Befragten lagen etwas über dem nationalen Durchschnitt der entsprechenden Gruppen. Dies ist allerdings bei Studien wie der unsrigen nicht ungewöhnlich, vor allem, da relativ arme Leute dazu neigen, ihr Einkommen eher zu hoch als zu niedrig anzugeben. In unserem Fall waren die Differenzen jedoch kleiner als üblich, und da keine grosse Einkommens-

streuung vorlag, wird die Zuverlässigkeit der Stichprobe nicht in Frage gestellt. Die *Arbeitslosenstatistiken* in Deutschland sind leider nicht so differenziert, als dass sie zu Vergleichszwecken herangezogen werden könnten. Zwar war der Anteil von rd. 16% Arbeitslosen in unseren Unterlagen nur geringfügig höher als die durchschnittliche Quote von 14% am Ende des Jahres 1930, aber für unsere Untersuchung wäre es wichtiger zu wissen, ob der höhere Prozentsatz der Kommunisten unter den Arbeitslosen repräsentativ für das ganze Land war. Auch wenn keine Statistiken über die politische Orientierung der Arbeitslosen vorliegen, so gehen doch die meisten Kenner der deutschen Szene diesbezüglich von einem relativ hohen Anteil von KPD-Anhängern aus. (Vgl. A. Rosenberg, 1935.) Die jeweiligen Begründungen für diesen allgemein akzeptierten Trend sind jedoch nicht einheitlich. Einige Beobachter führen ihn darauf zurück, dass kommunistische Arbeiter aufgrund ihrer politischen Überzeugung von den Unternehmern entlassen wurden, andere glauben, dass die radikale Programmatik der Kommunisten gerade jene Arbeiter ansprach, die durch die Arbeitslosigkeit in besonders grosses Elend gestürzt wurden. Wie dem auch sei, auf jeden Fall besteht kein Grund zu der Annahme, dass der Anteil der Arbeitslosen unter den kommunistisch orientierten Befragten mit 25% zu hoch sei.

Für die Frage nach der *Verteilung der Beschäftigtengruppen innerhalb der politischen Parteien* fehlen praktisch alle Daten. So gibt es keinerlei statistisches Material über die berufliche Situation von KPD-Mitgliedern. Nur die Sozialdemokraten haben für ihren Bereich etwas Derartiges zu erstellen versucht, aber ihre Statistik deckt nicht mehr als ein Achtel Mitglieder ab und vernachlässigt die reinen Wähler vollständig. Der sich aus unserem Material ergebende grössere Prozentsatz von Angestellten innerhalb der Sozialdemokratie scheint jedoch der allgemeinen Beobachtung zu entsprechen, dass in der SPD mehr Angestellte organisiert waren als in der KPD. Der sehr hohe Angestelltenanteil bei den Nationalsozialisten schliesslich bestätigt ebenfalls die Urteile der meisten Beobachter, denn bei den Arbeitern verfügte die NSDAP damals über kaum einen Rückhalt.

Auch die *Altersverteilung* unserer Stichprobe ist mit der in den verschiedenen Parteien kaum vergleichend analysierbar. Einschlägige Daten liegen nur für die Mitglieder der SPD vor, und im Vergleich dazu zeigten die Sozialdemokraten unter den Befragten ein geringeres Durchschnittsalter als die Partei insgesamt. Der Grund dafür liegt wahrscheinlich darin, dass jüngere Leute sich mehr für Fragebögen interessieren als ältere und dementsprechend auch eher zur Beantwortung bereit sind. Darüber hinaus ist aber anzumerken, dass die von der SPD erstellten Zahlen sich nur auf die eingeschriebenen Parteimitglieder, nicht jedoch auf den einfachen Wähler beziehen. Über den Altersaufbau der KPD gibt es keine Untersuchungen, aber alle Kenner der Verhältnisse stimmen darin

überein, dass die Kommunisten einen grösseren Prozentsatz an jüngeren Mitgliedern und Wählern aufwiesen als die Sozialdemokraten. Die Tatsache, dass nach unserem Material die Nationalsozialisten den geringsten Altersdurchschnitt zeigten, entspricht gleichfalls der einmütigen Meinung aller Beobachter, obwohl auch hier keine Statistiken greifbar sind.

Zusammenfassend lässt sich deshalb mit guten Gründen behaupten, dass die Befragten repräsentativ für die deutschen Arbeiter und Angestellten zum Zeitpunkt unserer Untersuchung waren. Auch wenn die statistische Beweisführung dieser These nicht immer möglich ist, so wird sie durch das vorhandene Material doch grundsätzlich bestätigt, und dies gilt vor allem für die politischen Orientierungen. Beachtliche Indizienbeweise sprechen ebenfalls für unsere Behauptung. Zweifellos gibt es einige Differenzen gegenüber den nationalen Durchschnittswerten, aber diese sind nicht gravierend. Auch wenn unsere Studie nur von einer kleinen Stichprobe ausgeht, so gibt sie dennoch Hinweise auf Entwicklungstendenzen, die für die deutschen Arbeiter und Angestellten der damaligen Zeit durchaus bezeichnend waren.

3

POLITISCHE, SOZIALE UND KULTURELLE HALTUNGEN

[Nachdem wir die wichtigsten sozialstrukturellen Merkmale unserer Stichprobe herausgearbeitet hatten, gingen wir nun zur Analyse der Meinungen und Einstellungen über. Zu diesem Zweck werteten wir zahlreiche Einzelfragen aus, die sich unter systematischen Gesichtspunkten fünf verschiedenen Problemfeldern zuordnen lassen, nämlich dem Bereich der politischen Meinung (3,a), der allgemeinen Weltanschauung (3,b), der kulturellen und ästhetischen Einstellung (3,c), der Einstellung gegenüber Frau und Kindern (3,d) sowie der Einstellung zum Mitmenschen und zu sich selber (3,e). Das Ziel unserer Arbeit bestand dabei vor allem darin, den Einfluss der politischen Orientierung und des ökonomischen Status auf die jeweiligen Einstellungen und Meinungen zu klären, aber in einigen Fällen wurden auch zusätzliche Faktoren, wie Alter und Geschlecht, analysiert.]

a) Fragen zu politischen Themen

[Um die politischen bzw. gesellschaftspolitischen Einstellungen der Probanden zu dokumentieren, haben wir folgende sieben Fragen ausgewählt:

- Frage 432: Wer hat nach Ihrer Meinung heute die wirkliche Macht im Staate?
- Frage 427/28: Welche Regierungsform halten Sie für die beste? Was veranlasst Sie zu dieser Meinung?
- Frage 430: Was halten Sie von der deutschen Justiz?
- Frage 429: Wie kann nach Ihrer Meinung ein neuer Weltkrieg verhindert werden?
- Frage 431: Wer war nach Ihrer Meinung an der Inflation schuld?

Frage 134/35: Ist in Ihrem Betrieb eine Rationalisierung durchgeführt worden? Wie denken Sie darüber?

Frage 44: Wie urteilen Sie über Ihre Partei?

Systematisiert man die genannten Fragen, so beziehen sich die ersten drei auf die Einschätzung der allgemeinen politischen Ordnungsstrukturen, während die beiden nachfolgenden die wohl einschneidendsten politischen Ereignisse seit Beginn des Jahrhunderts, nämlich Weltkrieg und Inflation, thematisieren. Die Frage nach der Rationalisierung betrifft eine häufig kaum als politisch verstandene, aber dennoch gesellschaftspolitisch höchst wichtige Entwicklungstendenz, und mit der letzten Frage wollten wir schliesslich das Verhältnis der Probanden zu den offiziellen politischen Positionen in der Weimarer Republik erfassen.]

Frage 432:

Wer hat nach Ihrer Meinung heute die wirkliche Macht im Staate?

Gem. Art. 1 der Weimarer Verfassung ging die Macht im Staat grundsätzlich vom Volk aus: Die gesetzgebende Gewalt lag dementsprechend bei dem allgemein und frei gewählten Reichstag, und auch der Reichspräsident wurde indirekter Wahl bestimmt. Dieser wiederum ernannte das Kabinett, das seinerseits vom Vertrauen des Reichstags abhing und bei einem Misstrauensantrag zurücktreten musste. Zum Zeitpunkt unserer Untersuchung bestanden jedoch in Deutschland erhebliche Zweifel, ob die eigentliche Entscheidungsgewalt tatsächlich beim Volk lag. Es braucht kaum betont zu werden, wie wichtig diese Frage für die Stabilität der deutschen Demokratie war. Eine Regierung, die für ohnmächtig gehalten wird, kann sich weder viel noch lange Respekt verschaffen, und diejenigen, die sich nach einer starken Autorität sehnen, werden sie ablehnen und verunglimpfen.

Nach der marxistischen Theorie und nach der Propaganda der Linksparteien, auf die sich viele Befragte in ihren Antworten bezogen, liegt auch in einer demokratischen Verfassung das eigentliche Machtzentrum im Bereich der Ökonomie. Es war deshalb nicht verwunderlich, dass gegenüber den Mechanismen der parlamentarischen Demokratie von allen Seiten immer wieder starkes Misstrauen geäussert wurde. Obwohl die Arbeiterpartei die stärkste Fraktion im Reichstag bildete, herrschte innerhalb der Arbeiterklasse selbst grosse Enttäuschung über ihr tatsächliches Machtpotential. Antworten, die ganz allgemein das ökonomische System dafür verantwortlich machten, wurden in die Kategorie *Kapital, Kapitalisten, Industrie und Banken* eingestuft. Hierunter fällt auch die nicht gesondert erfasste Antwort *Industrie und Banken*, da die Befragten

hiermit wahrscheinlich den Kapitalisten insgesamt die Schuld gaben. Die Antwort *Bourgeoisie* wurde indes mit der Kategorie *Kapital* nicht identisch gesetzt: Zum einen haften diesem Begriff im Deutschen bedeutend aggressivere Konnotationen an als im Französischen oder Englischen, und zum anderen bezieht er sich schärfer auf die besitzende Klasse selbst, und zwar unter Einschluss der mittelgrossen und kleinen Unternehmer. Der Kategorie *Grossindustrielle, allein oder zusammen mit Grossgrundbesitzern* ist gegenüber der Antwort *Kapital* eine spezifische Bedeutung zuzumessen. Es wird hierin ein Versuch sichtbar, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft Machtstufungen festzulegen. Die Betonung des *Gross-* bezieht sich dabei auf die monopolistischen Tendenzen in Deutschland und macht deutlich, dass sich die Kritik nur auf diese quantitativ kleinen, aber mächtigen Gruppen des Kapitals bezieht. Allerdings war es für den durchschnittlichen Lohn- und Gehaltsempfänger ungleich einfacher, die für ihn unerreichbare «Grossindustrie» zu kritisieren als das ganze System einschliesslich des Kleingewerbes, dem anzugehören das Lebensziel von vielen war. Die nationalsozialistische Propaganda nutzte diese Gefühle geschickt aus und gewann viele Anhänger durch das Versprechen, die Macht der Trusts zu brechen und den Grossgrundbesitz zu verteilen.

Die Antwort *Banken, Börse* ist ebenfalls gesondert zu betrachten, da sie sich auch auf eine Teilfraktion des kapitalistischen Gesamtzusammenhangs bezieht. Obwohl nicht viele derartige Antworten vorliegen, sind sie dennoch wichtig, da hier gerade jenen Institutionen Macht zugesprochen wird, die den meisten fremd und rätselhaft waren. Zum Teil dürften die Probanden aber auch schon unter dem Einfluss der NS-Propaganda gestanden haben, denn diese unterschied zwischen dem «schaffenden» und dem «raffenden» Kapital, den Banken und Spekulanten (siehe Tab. 3.1).

Bei einer Frage, in der es um die Grundlagen der politischen Herrschaft geht, ist das Antwortverhalten der verschiedenen politischen Gruppierungen höchst interessant. Das grösste Kontingent an *Antwortverweigerungen* stellten (...) die bürgerlichen Wähler; mit 30% war hier die Quote der Antwortausfälle bedeutend höher als bei den Sozialdemokraten, die ihrerseits wiederum häufiger die Antwort schuldig blieben als Linksozialisten (5%) und Kommunisten (4%). Das Interesse an der Frage nach der Macht im Staat wächst also in Abhängigkeit von der politischen Radikalität. Die Nationalsozialisten, von denen nur 6% nicht antworteten, lagen in dieser Hinsicht nahe bei den Kommunisten. Obwohl sie das Problem aus einer ganz anderen Perspektive beurteilten, war die Frage nach der tatsächlichen Machtverteilung auch für sie von vitaler Bedeutung. Die meisten Antworten, nämlich 56% fielen unter die Rubrik *Kapital, Kapitalisten*, und diese Meinung war bei den Linken bedeutend häufiger zu finden als bei Bürgerlichen und Nationalsozialisten. Dieses Ergebnis entspricht weitge-

Tabelle 3.1: Frage 432: *Wer hat nach Ihrer Meinung die wirkliche Macht im Staate?*
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

O

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Linkssozialisten	Kommunisten				Bürgerliche	Nationalsozialisten	Nichtwähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
1 Kapital, Kapitalisten, Industrie und Banken	68	50	63	58	70	66	53	80	60	35	20	52	56
2 Grossindustrielle, allein oder mit Grossgrundbesitzern	5	6	5	5	11	12	14	10	14	5	-	-	7
3 Banken, Börse	-	2	5	3	—	-	3	10	2	-	6	3	2
4 Bourgeoisie	2	2	1	2	5	9	6	-	7	—	-	-	3
5 Regierung, Parlament	2	2	1	2	2	2	—	—	1	—	6	4	3
6 Republikanische Parteien	2	4	3	3	-	2	5	—	3	7	6	7	4
7 Zentrumspartei	-	4	3	3	5	2	1	-	1	—	-	2	2
8 Volk, Kapital und Arbeit	2	1	2	1	—	2	—	—	1	—	—	-	1
9 Faschisten, Militaristen, Nationalisten, Monarchisten	2	1	-	1	—	5	6	-	5	3	—	-	2
10 Juden, alleine oder zusammen mit Freimaurern und Jesuiten	-	2	1	1	-	-	1	-	1	5	50	7	3
11 Niemand	—	3	3	2	2	—	—	—	-	—	-	3	1
12 Sonstiges	2	3	4	3	—	—	3	-	1	15	6	3	3
13 Keine Antwort	15	20	9	16	5	-	8	-	4	30	6	19	13
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	<u>100</u>
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	<u>584</u>

E. Fromm: Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches

hend der marxistischen Lehre, dass unabhängig von der politischen Verfassung die tatsächliche Macht in den Händen derjenigen liegt, die die Produktions- und Distributionsmittel besitzen oder kontrollieren. Auch die Antwort *Grossindustrielle bzw. Grossgrundbesitzer* wurde fast ausschliesslich von Anhängern der Linksparteien gegeben, von Seiten der Kommunisten noch häufiger als von den Sozialdemokraten. Die Befragten, die sich für diesen Ausdruck entschieden, versuchten damit vor allem die mächtigsten Kapitalisten zu charakterisieren; häufig dürfte jedoch auch eine Personalisierung struktureller Momente vorliegen. Ausschliesslich bei den Linken fand sich die Antwort *Bourgeoisie* mit ihren aggressiven Konnotationen gegen die besitzenden Klassen, wobei Kommunisten diesen Begriff bedeutend häufiger wählten als Sozialdemokraten.

Banken, Börse ist eine Kategorie, die das Bedürfnis nach einem ganz besonderen Feindbild verdeutlicht, das weniger anonym und eher personifizierbar ist als die Kapitalisten allgemein. Bei den Anhängern der Linksparteien wurde diese Antwort von keinem einzigen Funktionär und nur von einigen Wählern gegeben. Dem Antwortverhalten nach zu schliessen, erfüllen Banken und Börse weitgehend eine Sündenbockfunktion. Die irrationale Auswahl derartiger Sündenböcke zeigte sich am besten bei der Kategorie *Juden, alleine oder mit Freimaurern und Jesuiten*, die von 50% aller Nationalsozialisten gegeben wurde.

Das weitverbreitete Misstrauen gegenüber demokratisch-parlamentarischen Machtpotentialen zeigte sich darin, dass nur 2% der Antworten der Kategorie *Regierung, Parlament* zugerechnet werden konnten, und ebenso hielten auch nur ganz wenige irgendeine der politischen Parteien für die wahren Machthaber.

Die Antwort *Faschisten, Militaristen usw.* blieb fast völlig den Kommunisten vorbehalten, von denen sich 5% zu dieser Auffassung bekannten. Bei politischen Unruhen sowie bei den Nachspielen zu Versammlungen und Demonstrationen waren die Kommunisten oft in gewalttätige Auseinandersetzungen mit den paramilitärischen Organisationen der extremen Rechten, aber auch mit den regulären Streitkräften geraten. Darüber hinaus war für sie bedeutend früher und schärfer als bei anderen Parteien der Terminus *Faschist* ein Synonym für die allgemeine politische Reaktion. Einer, aber auch nur ein einziger Befragter, und zwar ein Sozialdemokrat, sprach von der Arbeit als der wahren Macht im Staate, und nur 1% der Sozialdemokraten und Kommunisten hielten den Verfassungsgrundsatz für gegeben, dass alle Macht vom Volke ausgehe oder dass diese zwischen Arbeit und Kapital gerecht verteilt sei.

Einige Befragte antworteten schliesslich *Niemand*. Dies deutet u.U. auf eine mangelnde Kenntnis jener Entwicklungen hin, die sich hinter der parlamentarischen Bühne vollzogen. Andererseits kann diese Meinung aber auch unter

dem Eindruck der endlosen Stockungen innerhalb der parlamentarischen Beratung entstanden sein. Für diese Antwort entschieden sich einige Nichtwähler, ein paar sozialdemokratische Wähler und, sonderbar genug, ein Funktionär auf der Seite der Linksozialisten.

Frage 427/28:

Welche Regierungsform halten Sie für die beste (Demokratische Republik – Faschismus – Monarchie – Sowjet-(Räte-)System)? – Was veranlasst Sie zu dieser Meinung?

Die Frage nach der besten Regierungsform spielte in den Programmen der deutschen Parteien in den zwanziger Jahren stets eine zentrale Rolle. Die Antworten der Probanden machten deshalb zunächst nur deren politische Orientierungen deutlich, so dass wir die Frage 427 selbst noch als ein Hilfsmittel zur Klassifikation der politischen Typen benutzen konnten (vgl. Kap. 2,d).

Aufschlussreicher als die jeweiligen Voten war allerdings deren Begründung, denn letztere spiegelte weniger die offizielle Parteilinie wider, sondern war stärker durch die persönlichen Ansichten und Einstellungen der Befragten geprägt. 7% der Probanden liessen beide Teilfragen unbeantwortet, und weitere 16% gaben keine Begründung für ihre Meinung. Die verbleibenden 77% beantworteten jedoch auch die Frage 428, wobei sich ihre Stellungnahmen unter der Perspektive der Begründung sieben übergreifenden Kategorien zuordnen liessen. Natürlich sind die angegebenen Gründe jeweils selbst noch auf unterschiedliche Regierungsformen bezogen. Da sich jedoch die Mehrheit in den jeweiligen politischen Gruppen stets für ein und dasselbe Ordnungsmodell aussprach, ist es möglich, Begründungen und Regierungsform in der Analyse unabhängig voneinander zu behandeln. Bei diesem Interpretationsverfahren musste allerdings die Gruppe der Nicht-Wähler ausgeklammert werden, da hier zu viele Faktoren bei einer zu kleinen Gruppe ins Spiel kamen.

Die meisten politischen Gruppen legten bei ihrer Entscheidung jeweils eigenständige Begründungsstrukturen an den Tag. So zogen die Sozialdemokraten die Demokratie signifikant häufiger vor, weil diese *Freiheit und Gleichheit für den einzelnen Bürger* bedeutet (26% gegenüber durchschnittlich 4% der anderen Parteien). Auch die Kommunisten argumentierten bei ihrer Begründung der besten Regierungsform mit der Situation des Bürgers; sie betonten jedoch die *sozio-ökonomischen Interessen der Arbeiterklasse* stärker als die individuelle Freiheit und verwiesen mit gewichtigen 37% (gegenüber 12% in anderen politischen Gruppen) auf die Lage der unterprivilegierten Gesellschaftsmitglieder. In gleichfalls signifikanter Weise votierten sie auch eher für das Sowjetsystem

als der einzigen Verwirklichung ihrer politischen Theorie (17% im Vergleich zu 4% bei den anderen Gruppierungen).

Die Linksozialisten zeigten eine Einstellung, die zwischen den Sozialdemokraten und Kommunisten liegt. Mit den Kommunisten stimmten sie in dem argumentativen Bezug auf die Interessen der Arbeiterklasse überein. Sie unterscheiden sich von ihnen jedoch insofern, als sie von der Brauchbarkeit des Sowjetsystems nicht so überzeugt sind und stattdessen das Ideal einer *sozialistischen Republik* favorisieren.

Bei den Nationalsozialisten wurde zur Begründung zumeist auf die *Weltanschauung* verwiesen. Es ist allerdings eine Tautologie, sich auf die persönlichen Überzeugungen oder die Weltanschauung zurückzuziehen, wenn – wie von den meisten der Befragten richtig erkannt – nach den jeweiligen Vor- und Nachteilen verschiedener Regierungsformen gefragt wurde. Aber dies mag dafür sprechen, dass die Nationalsozialisten über keine rationalen Gründe für ihr Votum für den Typus einer faschistischen Diktatur verfügten. Von den Antworten der Nationalsozialisten unterscheiden sich die Stellungnahmen der bürgerlichen Wähler nicht unerheblich: Diese unterstützten entweder die Demokratische Republik oder die Monarchie. «Es geht ganz gut, warum sollen wir es ändern» oder: «Es ging früher besser, warum sollten wir nicht dorthin zurückkehren» – dies waren ihre Hauptargumente, sofern sie überhaupt Gründe anführten, und in beiden Fällen ist die Begründung in ihrem Kern konservativ (siehe Tab. 3.2). [Um die Struktur der Begründungen zu verdeutlichen, wollen wir einige exemplarische Antworten anführen, die wir nach der Reihenfolge der von uns unterschiedenen Antwortkategorien geordnet haben.]

Exemplarische Antworten nach Antwortkategorien:

- (2) «*Demokratische Republik*. Mein Wunsch ist, dass die Individuen das größte Mass an Freiheit haben sollen.»
 «*Demokratische Republik*. In einer Demokratie hat jeder das Sagen. Minderheiten fügen sich. Diktaturen produzieren nur gewalttätige Gegenbewegungen.»
 «*Demokratische Republik*. Jede Nation entscheidet selbst über ihre Regierungsform. Wer hat das Recht, sich als etwas Besseres als der Nächste zu fühlen? Alle Leute sind gleich geboren – alle Söhne einer edlen Rasse.»
- (3) «*Rätesystem*. Diese direkt gewählten Räte, die ihren Wählern verantwortlich sind und jederzeit zurückgerufen werden können, sind am besten geeignet, die Interessen der Arbeitenden zu sichern.» «*Sowjetsystem*. Keine Ausbeutung unter diesem System.»

Tabelle 3.2: Frage 427/28: Welche Regierungsform halten Sie für die beste (Demokratische Republik – Faschismus – Monarchie – Sowjet-(Räte-)System)?
Was veranlaßt Sie zu dieser Meinung?
Begründungen in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozial- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozial- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
1 Ohne Begründung (Frage 428 nicht beantwortet)	15	17	15	16	18	-	5	-	3	18	26	32	11
2 Wegen der Freiheit und Gleichheit für den einzelnen Bürger	26	25	27	26	9	-	3	-	2	-	7	3	14
3 Besser für die Interessen der Arbeiter	10	11	11	10	22	38	34	56	37	23	2	13	18
4 Funktioniert am besten	19	13	9	13	4	6	4	-	5	6	11	7	9
5 Besser als die anderen Systeme	5	3	5	4	11	11	7	22	9	12	5	2	7
6 Hat in anderen Staaten/Zeiten gut funktioniert	2	2	5	3	4	16	17	-	15	12	33	6	13
7 Entspricht der eigenen politischen Theorie	5	2	4	4	11	16	18	11	17	-	2	3	7
8 Entspricht der Weltanschauung	15	17	23	18	19	11	7	11	9	29	9	8	14
9 Beide Fragen unbeantwortet	3	10	1	6	2	2	5	-	3	-	5	26	7
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	17	43	67	584

- «*Demokratische Republik*. Die Arbeit bekommt ein wenig mehr Beachtung.»
- (4) «*Monarchie*. Da hatten wir mehr Ordnung.»
 «*Sozialistische Demokratie*. Die gegenwärtige Lage – Ausbeutung der Massen – ist eine armselige Stiftung.»
 «*Demokratische Republik*. Das Verhalten von Wilhelm II. und der Weltkrieg.»
 «*Monarchie*. Es gibt mehr Frieden, politisch. Ich bin zu der Überzeugung gekommen, dass in einer Republik einer gegen den anderen kämpft, und aus diesem Grunde glaube ich, dass eine Monarchie eine bessere Regierungsform ist. Es gibt zu viele Parteien.»
- (6) «*Demokratische Republik*. Unter einer solchen Regierungsform kann sich eine mündige Nation selbst regieren (USA).»
 «*Sowjetsystem*. Unter sehr schwierigen Umständen kämpft sie um eine neue Form der Wirtschaft, die Westeuropa vor eine Entscheidung von grosser Tragweite stellen wird.»
 «*Sowjetsystem*. Wir sehen den Fortschritt, den Russland gemacht hat. Dort kann kein einziges Individuum Millionen anhäufen.»
 «*Sowjetsystem*. Eine Regierungsform, die ausgehalten und grossen sozialen Fortschritt erzielt hat, trotz zwölf Jahren unaufhörlichen Kampfes gegen Feinde von draussen, muss gut sein.»
 «*Monarchie*. Was wir wollen, ist wieder eine Monarchie. Zu dieser Zeit brauchte niemand hungrig einhergehen, und es gab Gerechtigkeit für alle.»
- (7) «*Sowjetsystem*. Die Kollektivierung besteht dort ihre erste Probe. Es ist der erste Schritt in Richtung Sozialismus.»
 «*Demokratische Republik*. Ich bin Sozialdemokrat und deshalb gibt es keine andere Meinung.»
 «*Sowjetsystem*. Der einzige Weg durch den das Proletariat den Sozialismus erreichen kann, ist die Diktatur des Proletariats. Die Bourgeoisie ist verständnisvoll gegenüber den Sozialdemokraten, die glauben, dass sie den Sozialismus allmählich über den Stimmzettel erreichen. Die Bourgeoisie wird von diesem Glauben profitieren und wird ihre Position festigen, wenn notwendig unter einer anderen Maske (Faschismus).»
- (8) «*Demokratische Republik*. Aus religiösen Gründen lehne ich Gewalt ab; Gewalt zieht immer Gewalt nach sich.»
 «*Meine Weltanschauung*.»
 «*Demokratische Republik*. Mein Glaube an Humanität und Sozialismus.»
 «*Monarchie*. Sie stimmt mit den göttlichen Prinzipien überein.»

Frage 430:

Was halten Sie von der deutschen Justiz?

Der Glaube an die Unparteilichkeit und Zuverlässigkeit des juristischen Apparates ist grundlegend für die Aufrechterhaltung eines geordneten Gemeinwesens. Aber zum Zeitpunkt unserer Untersuchung wurde ein allgemeines Misstrauen gegenüber den Gerichten laut, das unter dem Stichwort der «Vertrauenskrise» ein breit diskutiertes Thema bildete. Unsere Frage war somit höchst aktuell, und die Antworten liessen sich selbst als Hinweis auf die Stabilität der sozialen Ordnung interpretieren.

Nur 4% der Kommunisten *verweigerten* die Antwort, während die Zahlen der Sozialdemokraten und bürgerlichen Wähler in diesem Punkt beträchtlich höher lagen (18% bzw. 31%). Ebenso wie die Kommunisten waren aber auch die Linksozialisten (6% Antwortausfälle) durchweg bereit, ihre Meinung zu äussern. Die hohe Ausfallquote der Sozialdemokraten erklärt sich unter Umständen daraus, dass ihre eigene Partei an den Regierungen in Preussen sowie im Reich beteiligt war. Eine Kritik an der Rechtspflege wäre in diesen Fällen zugleich eine Kritik an ihrer eigenen Partei gewesen, die nur durch eine Antwortverweigerung zu vermeiden war. Die bürgerlichen Wähler schliesslich antworteten weniger häufig, weil sie wahrscheinlich im geringeren Umfang an dieser Thematik interessiert waren.

Nur 4% der Befragten erklärten sich mit der Justiz rundweg einverstanden; ihre Antworten fielen unter die Kategorie *gut*. 57% hielten die Justiz grundsätzlich für *schlecht*, davon waren 11% der Antworten ohne weitere Kommentare, und 46% gaben als Begründung *politisch verzerrt* an. Ein Teil der Befragten übte schliesslich Detailkritik und meinte, dass die Gerichte noch zu monarchistisch oder zu wenig menschlich urteilten; diese Antworten wurden der Kategorie *reformbedürftig* zugeordnet, da keine völlige Ablehnung der Justiz vorlag, sondern von einer grundsätzlichen Reformmöglichkeit ausgegangen wurde. Nicht weniger als 75% der Befragten äusserten sich jedoch in irgendeinem Sinne kritisch über das bestehende Rechtssystem. Ohne unzulässige Verallgemeinerungen vornehmen zu wollen, kann deshalb festgestellt werden, dass die deutsche Arbeiterklasse in jenen Jahren das Vertrauen in die Unparteilichkeit der Justiz weitgehend verloren hatte (siehe Tab. 3.3).

Die unterschiedlichen politischen Orientierungen schlugen sich besonders deutlich in der Verteilung der Kategorie *schlecht, politisch verzerrt* nieder: Hier ging der Trend der Antworten von 37% bei den Sozialdemokraten über 66% bei den Linksozialisten bis auf 74% bei den Kommunisten. Wie zu erwarten, bildeten dabei die bürgerlichen Wähler mit nur 19% das Schlusslicht. Auf der anderen Seite wiesen die Nationalsozialisten mit 58% einen höheren Anteil als die Sozialdemokraten auf. Das überdurchschnittliche politische Interesse bei

Tabelle 3.3: Frage 430: Was halten Sie von der deutschen Justiz?

Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links-sozialisten	Kommunisten				Bürgerliche	Nationalsozialisten	Nichtwähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
1 <i>Gut</i>	2	2	7	4	–	–	1	–	1	17	6	8	5
<i>Schlecht</i>													
2 Ohne Kommentar	8	12	7	9	13	6	15	11	11	7	12	16	10
3 Politisch verzerrt	44	33	37	37	66	89	63	78	74	19	58	18	46
Schlecht, insgesamt	52	45	44	46	79	95	78	89	85	26	70	34	56
<i>Reformbedürftig</i>													
4 Ohne Kommentar	8	3	12	7	–	–	1	–	1	5	–	3	4
5 Spezifische juristische Mängel	18	19	4	14	9	–	10	–	5	7	–	10	10
6 Noch monarchistisch	4	2	11	5	2	3	1	11	3	–	–	2	3
7 nicht menschlich genug	–	4	–	2	2	–	1	–	1	–	–	2	1
8 sonstige Mängel	4	2	7	4	2	–	–	–	–	12	–	3	3
Reformbedürftig, insgesamt	34	30	34	32	15	3	13	11	10	24	–	20	21
9 <i>Zu viele Juden</i>	–	–	–	–	–	–	–	–	–	2	12	–	1
10 <i>Keine Antwort</i>	12	23	15	18	6	2	8	–	4	31	12	38	17
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

den Nationalsozialisten sowie die Tatsache, dass sie häufig mit dem Gesetz in Konflikt kamen, erklärt zureichend ihre Ablehnung der Justiz, die in ihren Augen eine Institution des verhassten Weimarer Systems war. Mit 32% stellten die Sozialdemokraten den grössten Anteil in der Kategorie *reformbedürftig*, gefolgt von den bürgerlichen Wählern mit 24%. Nur 11% äusserten sich in diesem Sinne, während die Nationalsozialisten in unserer Stichprobe Reformmöglichkeiten grundsätzlich verneinten. Diese Ergebnisse entsprechen weitgehend den offiziellen Parteieinschätzungen, denn während die Sozialdemokraten davon ausgingen, dass die Gerichte verbessert und Mängel abgestellt werden könnten, hielten weder die Kommunisten noch die Nationalsozialisten viel von Reformmassnahmen.

Differenziert nach Beschäftigungstypen war schliesslich ein signifikanter Unterschied zwischen Angestellten und Facharbeitern festzustellen. Die gelernten Arbeiter antworteten häufiger und wiesen einen grösseren Prozentsatz von Antworten in der Kategorie *schlecht, politisch verzerrt* auf, nämlich 55% gegenüber 31%. Dieses Ergebnis ist ein weiteres Indiz für die These, dass Facharbeiter politisch kritischer eingestellt sind als Angestellte.

Exemplarische Antworten nach Antwortkategorien:

- (1) «Nicht schlechter als anderswo.»
«Sie versuchen so gerecht zu sein, wie sie können (bestimmt viel besser als in Amerika).»
- (2) «Nicht gut.»
«Ich habe überhaupt keine Hochachtung vor ihr.» «Einseitig und voreingenommen.»
- (3) «Dient hauptsächlich der bürgerlichen Klasse.»
«Der Proletarier ist mit diesen Richtern immer schlecht dran.»
- (4) «Braucht eine Menge Reformen.»
- (5) «Es muss eine Veränderung bei den Richtern geben; ihre Ausbildung ist von grösster Bedeutung.»
- (6) «Zu viele Richter glauben, dass sich seit Kaisers Zeiten nichts geändert hat.»
- (7) «Sie wissen noch nicht, was eine wirklich humane Justiz heisst; zu viele Bürokraten.»
«Die Todesstrafe sollte abgeschafft werden.»
- (8) «Jeder macht manchmal Fehler.»
- (9) «Es sind zu viele Juden unter den Richtern.» «Wir haben jüdische anstatt deutsche Gesetze.»

Frage 429:

Wie kann nach Ihrer Meinung ein neuer Weltkrieg verhindert werden?

Die Formulierung dieser Frage war eigentlich auf die konkreten Erfahrungen des Weltkrieges 1914 bis 1918 bezogen, dessen Folgen das Leben in Deutschland zum Zeitpunkt unserer Untersuchung noch immer überschatteten. Die meisten Befragten verstanden sie jedoch in einem erweiterten Sinn, nämlich als Frage nach der Möglichkeit einer Kriegsvermeidung überhaupt, und problematisierten dementsprechend die von uns unausgesprochene Unterstellung, dass die Verhinderung von Kriegen grundsätzlich möglich sei. Einige lehnten diese These ab, während andere ihr ausdrücklich zustimmten. Die Antworten wurden dabei zwangsläufig durch die unterschiedlichen Vorstellungen über die Natur des Krieges beeinflusst, wie sie sich aus dem jeweiligen Kontext der Parteiprogramme ergaben. Ganz allgemein lassen sich hier drei derartige Konzeptionen unterscheiden, nämlich die konservative, die liberale und die sozialistische bzw. marxistische Theorie. Für die *Konservativen* ist der Krieg eine eherner Notwendigkeit, verankert in der menschlichen Natur, die grösste Prüfung der Stärke einer Nation und die letzte Möglichkeit zur Lösung internationaler Konflikte. Die konservative These, dass Kriege unvermeidlich seien, wurde vom Nationalsozialismus und Faschismus noch verschärfter vertreten, obwohl auf anderen Gebieten zu den Konservativen grosse ideologische Differenzen bestanden.

Die *sozialistische Theorie* begreift den Krieg als eine notwendige Konsequenz der kapitalistischen Organisation der Gesellschaft, als Resultat der widersprüchlichen Interessen mächtiger ökonomischer Gruppen, die miteinander konkurrieren. Gemäss dieser Perspektive lässt sich ein Krieg nur durch eine gesellschaftliche Ordnung verhindern, die auf einer international geplanten Ökonomie beruht, und als erster Schritt zu diesem Ziel gelten dann Massenaktionen der Arbeiter, etwa in Form eines Generalstreiks. Die *liberalistische Philosophie* bestreitet den von den Marxisten behaupteten notwendigen Zusammenhang zwischen Kapitalismus und Krieg und betrachtet Kriege eher als eine atavistische Angelegenheit, als ein überflüssiges Relikt aus der Vorgeschichte des Menschen. Diese Position hofft, dass Kriege durch die Verbreitung pazifistischer Ideen verhindert werden können; daneben hält sie eine rationale Handhabung internationaler Konflikte für möglich, etwa durch internationale Gerichtshöfe, Verträge oder den Völkerbund. Beispiele für diese Problemsicht sind Antworten wie «internationale Vereinbarungen», «Kriegsdienstverweigerung», «pazifistische Erziehung» oder «moralische Vervollkommnung des Menschen».

Mit der skizzierten oder einer dazwischenliegenden Einstellung lassen sich die jeweiligen Antworten jedoch kaum zureichend beschreiben; ihre Gestalt bestimmte sich vielmehr auch danach, wie konkret die Frage selbst verstanden

wurde. Ebenso wie bei der Frage 424 («Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?») reichten die Antworten von konkreten, rationalen Vorstellungen bis hin zu verschwommenen Hoffnungen auf eine ferne Zukunft ohne irgendeinen Bezug auf aktuelle Handlungsmöglichkeiten. Unter denjenigen Kategorien, die der liberalen Haltung zugeordnet werden können, war die der *moralischen Verbesserung der Menschheit* am wenigsten konkret. *Internationale Vereinbarungen* war demgegenüber eine realitätsbezogenere Antwort; in ihr spiegelte sich die weitverbreitete Hoffnung der damaligen Zeit, dass der Völkerbund, der Haager Gerichtshof sowie Abkommen wie der Kellogg-Pakt Kriege verhindern könnten. *Kriegsdienst-Verweigerung* als konsequenteste pazifistische Einstellung wies schliesslich den höchsten Konkretionsgrad auf. Diese Antwort ist nicht nur ein Vorschlag für individuelles Verhalten, sondern steht auch der Auffassung entgegen, dass die Vermeidung von Kriegen eine reine Angelegenheit von Regierungen sei.

Bei den Antworten der Sozialisten wies die Kategorie *Generalstreik* die gleiche individuelle und konkrete Qualität auf wie das Statement «Kriegsdienstverweigerung». Demgegenüber waren Antworten wie *Veränderung des gegenwärtigen ökonomischen Systems* und *Internationalismus der Arbeiterklasse* weniger konkret, aber dennoch von dezidierterer Aussagekraft als einige der liberalen Kategorien: Sie sind eingebunden in detaillierte soziale Theorien und Programme, wohingegen beispielsweise die *moralische Vervollkommnung des Menschen* sich kaum auf irgendeine konkrete Handlungsstrategie beziehen lässt.

14% der Befragten *verweigerten die Antwort*, wobei eine Aufschlüsselung nach den verschiedenen politischen Typen folgendes Bild ergibt:

Tabelle 3.4:

Antwortausfälle in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

	Keine Antwort
Nichtwähler	38
Bürgerliche	14
Sozialdemokraten	14
Linkssozialisten	7
Kommunisten	6
Nationalsozialisten	-

Die Anzahl der an der Frage uninteressierten Wähler war signifikant hoch. Die radikalen Gruppen auf der Linken und Rechten zeigten einen geringeren Prozentsatz von Antwortausfällen als die Parteien zwischen ihnen. Innerhalb der Linken waren darüber hinaus Funktionäre grundsätzlich interessierter als einfache Wähler: So verweigerten bei den Sozialdemokraten 9% der Funktionäre, aber 20% der Wähler die Antwort, während bei den Kommunisten die entspre-

Tabelle 3.5: Frage 429: Wie kann nach Ihrer Meinung ein neuer Weltkrieg verhindert werden?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Verhinderung möglich durch:</i>													
1 Internationale Vereinbarungen	17	25	33	25	11	3	14	-	9	15	23	12	17
2 Internationalismus der Arbeiter- klasse	22	8	10	12	11	13	13	-	11	-	-	3	10
3 Veränderung des gegenwärtigen ökonomischen Systems	6	4	6	5	9	16	15	11	15	9	-	3	8
4 Generalstreik	9	4	1	4	31	51	25	45	37	2	6	3	15
5 Kriegsdienstverweigerung	10	2	11	7	17	2	8	-	5	7	-	-	6
6 Pazifistische Erziehung	18	20	8	16	4	3	8	22	7	7	6	6	11
7 Moralische Verbesserung der Menschheit	5	10	15	10	6	3	5	11	5	14	12	13	9
8 Sonstige Begründungen	1	3	2	3	2	1	1	-	2	12	6	5	3
Insgesamt	88	76	86	82	91	92	89	89	91	66	53	45	79
9 <i>Kriege können nicht verhindert werden</i>	3	2	4	3	2	5	3	-	3	15	47	12	6
10 <i>Weiß nicht</i>	-	2	-	1	-	-	-	-	-	5	-	5	1
11 <i>Keine Antwort</i>	9	20	10	14	7	3	8	11	6	14	-	38	14
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

chenden Werte 3% bzw. 8% betragen. Die Antwortbereitschaft schien somit sowohl von der Radikalität der politischen Anschauung als auch vom Grad der politischen Aktivität abzuhängen.

Die Antwort *Kriege lassen sich nicht verhindern* wurde von den Nationalsozialisten signifikant häufiger gegeben als von allen anderen Parteien. Die übrigen rechten Gruppierungen, also die bürgerlichen Wähler, äusserten diese Meinung wiederum bedeutend häufiger als die drei linken Gruppen (siehe Tab. 3.5).

Wie zu erwarten, fanden sich die der sozialistischen Einstellung entsprechenden Antworten hauptsächlich bei den politischen Typen auf der Linken. *Internationalismus der Arbeiterklasse*, diese Antwort war bei allen drei Gruppen in fast gleichem Ausmass anzutreffen; demgegenüber wurden «Veränderung des gegenwärtigen ökonomischen Systems», «Sozialismus, Kommunismus», und «Generalstreik» als Mittel zur Verhinderung von Kriegen von Kommunisten ungleich häufiger erwähnt als von Sozialdemokraten, die diese Antworten mit 5% und 4% überraschend selten gaben. Mit 37% wurde der «Generalstreik» von den Kommunisten gegenüber allen anderen Möglichkeiten eindeutig bevorzugt, und zwar von den Funktionären (51%) signifikant höher als von ihren Wählern (25%). Die Tatsache, dass die sozialistische Theorie der Kriegsursachen sowie die ihr entsprechende Handlungsstrategie bei den Sozialdemokraten so wenig Befürworter fand, deckt sich mit den Ergebnissen zu Frage 424 («Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?»), bei der nur erstaunlich wenige die Antwort «Sozialismus» gaben. Die meisten SPD-Anhänger unter den Befragten zeigten eine typisch liberale Einstellung, die wahrscheinlich daher rührt, dass die Aussenpolitik ihrer Partei den Völkerbund unterstützte. Signifikant häufiger als bei Kommunisten und selbst bei bürgerlichen Wählern wurden die Antworten «internationale Vereinbarungen zwischen den Regierungen» und «pazifistische Erziehung» gegeben; ebenso bevorzugt wurde die Kategorie «moralische Verbesserung» vor den Antworten «Sozialismus» oder «Generalstreik». Mit ihrer eindeutigen Befürwortung des Generalstreiks (31%) nähern sich die Linksozialisten der Position der Kommunisten an, aber ebenso wie von allen anderen politischen Typen unterscheiden sie sich von diesen durch einen relativ hohen Prozentsatz der radikal-pazifistischen Einstellung «Kriegsdienstverweigerung» (17%). Die bürgerlichen Wähler schliesslich verteilen sich auf fast alle Antwortkategorien und lassen deshalb keinen spezifischen Trend erkennen.

Exemplarische Antworten zu den verschiedenen Kategorien:

- (1) «Vereintes Europa, Rüstungsbeschränkung. Eine vernünftige Kolonialpolitik.»

- (2) «Durch Stärkung der Arbeiterparteien in der ganzen Welt.»
«Durch die Organisation der Arbeiter in den Grundindustrien, in Gewerkschaften und Parteien überall.»
«Durch gegenseitige Hilfe aller Proletarier.»
- (3) «Wenn die Kapitalisten am Krieg nicht verdienen können.»
«Durch eine Revolution in jedem Land.»
- (4) «Nur durch festen Widerstand (Kriegsdienstverweigerung, Sabotage), von so vielen wie möglich.»
- (5) «Wenn alle Arbeiterparteien und Kirchen ihre Mitglieder einen Eid schwören lassen, niemals zu den Waffen zu greifen.»
- (6) «Durch die Erziehung von Frauen und Kindern zu demokratischem Verhalten.»
«Gegenseitiges Verstehen.»
- (7) «Durch Veredelung der Menschen, durch wahres Christentum, durch eine Neuverteilung der Erde.»
- (8) «Indem man die Schuldigen in die ersten Schützengräben steckt.» «Durch Aufnahme von Frauen in die Regierung.»
- (9) «Niemals, denn der sozialen Befreiung muss eine nationale Befreiung vorangehen.»
«Manchmal sind Kriege gar nicht schlecht.»

Frage 431:

Wer war nach Ihrer Meinung an der Inflation schuld?

Die Inflation zwischen 1921 und 1923 war eine Katastrophe, die fast die gesamte Bevölkerung erfasst hatte. Noch gegen Ende des Jahrzehnts war sie ein politisch aktuelles Thema, und entsprechend den jeweiligen politischen Anschauungen wurden höchst unterschiedliche Faktoren für die Inflation verantwortlich gemacht. Mit ihrem Votum für die eine oder andere Ursache liessen die Befragten aber auch allgemeinere politische Einstellungen erkennen und brachten zum Ausdruck, inwieweit sie antidemokratisch, antikapitalistisch, antisemitisch usw. waren (siehe Tab. 3.6).

42% der Kommunisten hielten den Kapitalismus für schuldig, während bei den Sozialdemokraten ein bedeutend geringerer Prozentsatz (21%) diese Meinung vertrat. Innerhalb der Kommunisten gab es jedoch selbst noch einen signifikanten Unterschied zwischen Funktionären und einfachen Wählern, nämlich 56% gegenüber 28%. Bei Antworten, die sich auf einzelne kapitalistische Gruppen

Tabelle 3.6: Frage 431: Wer war nach Ihrer Meinung an der Inflation schuld?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozial- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozial- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
1 Kapitalismus	31	15	24	21	36	56	28	45	42	14	6	15	26
2 Großindustrie oder Großgrund- besitzer	2	4	6	4	–	3	13	–	8	2	–	–	4
3 Banken, Börse	2	5	3	3	2	8	3	11	5	11	6	2	4
4 Regierung	11	9	10	10	12	7	13	11	10	2	6	15	10
5 Andere Staaten	15	22	20	20	28	8	8	11	8	7	6	16	16
6 Einzelpersonen (Schacht, Helfferich)	10	6	14	9	4	2	5	–	3	10	32	4	7
7 Juden	–	1	1	1	–	–	–	–	–	8	25	3	2
8 Sonstige	6	12	2	8	11	–	9	–	5	28	6	8	9
9 Keine Antwort	23	26	20	24	7	16	21	22	19	18	13	37	22
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	48	17	67	584

wie «Grossindustrie», «Grossgrundbesitzer», «Banken und Börsen» bezogen, gab es speziell zwischen Kommunisten und Linkssozialisten eine signifikante Differenz: 13% der ersteren standen hier gegen nur 2% der letzteren.

Eine Reihe von Kategorien, die jeweils nur durch wenige Antworten präsentiert wurden, mussten bei der quantitativen Auswertung unter der Bezeichnung «Sonstiges» zusammengefasst werden. Am interessantesten war hierbei das Statement «monarchistische Regierung». Diese Antwort, durch die die vorrevolutionäre Regierung in Deutschland verantwortlich gemacht wird, ist typisch für eine spezifische Perspektive, welche das Problem einerseits zu umgehen sucht, indem sie es als eine rein politische Frage ansieht, und die darüber hinaus einem gar nicht mehr existierenden System die Schuld zuschiebt.

Bis auf die Kommunisten sah die Mehrheit der Befragten die Ursache für die Inflation nicht im ökonomischen System, in mächtigen kapitalistischen Fraktionen oder bei politischen Gruppierungen, sondern im Ausland, im Krieg, bei den Juden und bei verschiedenen Einzelpersonen. Erwähnenswert ist hier der vergleichsweise hohe Anteil von Antworten der Sozialdemokraten, die andere Nationen benannten (20%). Bei den Kommunisten lagen solche Antworten mit 8% signifikant niedriger. Demgegenüber zeigte sich bei den Nationalsozialisten ein Anteil von 32%. Die Juden schliesslich wurden als Schuldige an der Inflation von keinem Kommunisten, von einem Prozent der Sozialdemokraten sowie von 25% der Nationalsozialisten genannt.

Frage 134/35:

Ist in Ihrem Betrieb eine Rationalisierung durchgeführt worden? – Wie denken Sie darüber?

[In den zwanziger Jahren waren Rationalisierungsmassnahmen zu einer weit verbreiteten Erscheinung geworden, die nicht nur die unmittelbare Produktion betraf, sondern auch auf die Büroarbeit Übergriff. Vor diesem Hintergrund] zielte unsere Frage darauf, die Einstellung der Arbeiter zu den modernen industriellen Produktionsmethoden und ihren Auswirkungen auf die Arbeitsproduktivität in Erfahrung zu bringen. [Allerdings zeigte schon ein flüchtiger Blick auf unser Material, dass dessen Auswertung problematischer war als ursprünglich angenommen.] denn der Begriff der Rationalisierung wurde von den Untersuchungsteilnehmern zum Teil recht unterschiedlich interpretiert: (...) Eine Möglichkeit war zunächst die rein technische Interpretation, bei der das Rationalisierungsproblem nur unter dem Aspekt der Erhöhung der Arbeitsproduktivität thematisch wurde. Eine andere Problemperspektive wurde demgegenüber

deutlich, wenn die Rationalisierungsfrage als eine Frage nach den konkreten Auswirkungen auf das Leben der Beschäftigten verstanden wurde. Nicht zuletzt konnten sich die Antworten aber auch auf das Verhältnis zwischen Rationalisierung und sozialer Ordnung beziehen, so dass die Frage in diesem Falle als eine explizit politische verstanden wurde. Mit diesen unterschiedlichen Antwortebenen korrespondierten dann selbst wieder je spezifische Formen des politischen und ökonomischen Denkens, [die es im Folgenden genauer zu beschreiben gilt.] Im Unterschied zu den bisher behandelten, unmittelbar politischen Themen war bei den Antworten auf die Rationalisierungsfrage grundsätzlich mit einem geringeren Grad an parteipolitischen Präformierungen zu rechnen: Zwar spielte das Problem der Rationalisierung in den politischen und wirtschaftlichen Diskussionen des Jahres 1929/30 eine herausragende Rolle, aber keine der verschiedenen Parteien hatte eine wie auch immer geartete konsistente Haltung entwickelt; eine Ausnahme bildeten hier nur die Kommunisten, die eine Rationalisierung unter kapitalistischen Bedingungen strikt ablehnten. Die anderen Parteien hingegen nahmen entweder wechselnde Standpunkte ein oder äusserten sich überhaupt nicht in einer verbindlichen Weise. Einige Untersuchungsteilnehmer bezogen unsere Frage allein auf die konkreten Veränderungen an ihrem Arbeitsplatz, aber nicht darauf, was sie allgemein über das Rationalisierungsproblem dachten. Zugleich liess sich eine Tendenz feststellen, entweder nur die Besonderheiten der alten Arbeit zu sehen oder ausschliesslich in allgemeinen ökonomischen und politischen Kategorien zu denken. Diejenigen, die eine persönlich gehaltene Antwort gaben, orientierten sich wahrscheinlich unmittelbar an der vorangehenden Frage 134 («Ist in *Ihrem* Betrieb eine Rationalisierung durchgeführt worden?»), denn die Frage 135 lautete: «Was denken *Sie darüber?*» Trotz dieser missverständlichen Formulierung äusserten sich aber die meisten Befragten auch zu den allgemeinen ökonomischen und politischen Aspekten der angesprochenen Problematik.

Betrachtet man nun zunächst die *Antwortverweigerer*, so lassen sich hier grundsätzlich zwei Typen unterscheiden: Erstens diejenigen, welche bei der Frage 134 gesagt hatten, dass an ihrem Arbeitsplatz keine Rationalisierungsmassnahmen durchgeführt worden seien, und zweitens jene, die entweder die Fragen 134/35 überhaupt nicht beantwortet hatten oder nach einem «Ja» bei 134 ihre eigene Meinung dazu nicht preisgeben wollten. Das Verhalten der ersten Gruppe verweist nicht notwendig auf Angst oder mangelndes Interesse, sondern für die Antwortausfälle dürfte hier ausschliesslich die Formulierung der Frage verantwortlich sein, die wörtlich genommen in diesen Fällen nicht beantwortbar war. Diese Erklärung trifft jedoch nicht für die zweite Gruppe zu, die entweder aufgrund mangelnden Interesses oder aus irgendwelchen sonstigen Gründen eine Antwort schuldig blieb.

Die Antworten selber wurden nun danach klassifiziert, wie die Frage verstanden worden war. [Differenziert man zunächst zwischen unternehmerund arbeiterfreundlichen Stellungnahmen, so zeigt sich, dass] 34% der Probanden Rationalisierungen allgemein aus der Perspektive des Arbeiters beurteilten. Diese Gruppe war allerdings durchaus nicht homogen, sondern zerfiel selbst noch einmal in verschiedene Kategorien. Die meisten Antworten, nämlich 23% liessen sich dabei unter die Rubrik *Gut nur für den Unternehmer, nachteilig für den Arbeiter* einordnen. In diesem Fall wurden die Rationalisierungsmassnahmen ausschliesslich nach ihren unmittelbaren Auswirkungen für den einzelnen Arbeiter beurteilt, während ihre strukturelle Bedeutung für das ökonomische System unreflektiert blieb. Die Kategorie *Schlecht unter kapitalistischen Bedingungen* umfasst jene Antworten, welche die technischen Vorteile der Rationalisierung grundsätzlich anerkennen, aber sie in einer kapitalistischen Gesellschaft nur für diejenigen als nützlich erachten, die Produktionsmittel besitzen und kontrollieren. Unter dieser Perspektive kam es dann zur Ablehnung von effizienteren Technologien, die unter sozialistischen Bedingungen akzeptiert wurden.

Diejenigen Befragten, die der Kategorie *Müsste verbessert werden* zuzuordnen sind, sehen gleichfalls, dass innerhalb des Kapitalismus Rationalisierungsvorteile im Allgemeinen auf Kosten des Arbeiters gehen. Sie glauben aber andererseits daran, dass über entsprechende Reformen auch die Arbeiterklasse in den Genuss dieser Vorteile kommen könnte und eine technologisch bedingte Arbeitslosigkeit vermeidbar wäre. Diese Meinung entsprach der Problemsicht vieler deutscher Gewerkschaften, die davon ausgingen, dass technologisch und organisatorisch effiziente Rationalisierungsmassnahmen selbst eine Stufe auf dem allgemeinen evolutionären Weg zum Sozialismus seien. Diejenigen Äusserungen, die der Kategorie *Schädlich* zugrunde liegen, kritisieren die Rationalisierung als «Entmenschlichung» der Arbeit. Die zentrale Argumentation lautet hier, dass die Nachteile der Mechanisierung sowie die technologisch bedingte Arbeitslosigkeit die technischen Vorteile bei Weitem übersteigen – eine Auffassung, die jener der Maschinenstürmer des frühen 19. Jahrhunderts entspricht.

Die Antworten unter dem Stichwort *Unternehmerstandpunkt* stehen der Rationalisierung grösstenteils freundlich gegenüber. Als ihr gemeinsames Merkmal lässt sich eine scheinbare Objektivität bzw. Neutralität der Argumentation festhalten: Die Antworten erwecken stets den Eindruck, als ob die Befragten ausschliesslich oder hauptsächlich mit den Bedürfnissen eines spezifischen Unternehmens befasst wären, nicht jedoch mit ihren eigenen Interessen als Arbeiter. Diese Gruppe dürfte die Ideologie der «Betriebsgemeinschaft» repräsentieren, wie sie zum Teil von den Nationalsozialisten sowie von jenen Arbeitergruppen vertreten wurde, die für den «Betriebsfrieden» votierten. Den Bezugspunkt dieser Ideologie bildet dabei das Interesse eines Geschäfts als Ganzem, dem die

Bedürfnisse von Unternehmern und Beschäftigten gleichermaßen untergeordnet werden, ohne jedoch danach zu fragen, wer von einer derartigen gemeinsamen Organisation tatsächlich profitiert.

In der Kategorie *Technischer Standpunkt* werden jene Antworten zusammengefasst, die Rationalisierungen danach beurteilen, ob sie am jeweiligen Arbeitsplatz des Befragten bzw. in seinem speziellen Industriezweig möglich sind oder nicht. Wie zu erwarten wurde in diesen Fällen immer damit argumentiert, dass die technischen Besonderheiten der Arbeit die Durchführung von Rationalisierung nicht erlauben würde.

Eine Sondergruppe bilden schliesslich diejenigen Befragten, welche Rationalisierung als *Notwendig, nützlich* bezeichneten. Diese Antworten sind so allgemein, dass sie sich eigentlich kaum einem der zuvor genannten Standpunkte zuordnen lassen, aber insgesamt scheinen sie entweder aus einer technischen Problemperspektive oder aus dem Blickwinkel des privaten Unternehmertums formuliert worden zu sein.

Die Korrelation zwischen den Antwortkategorien und dem ökonomischen Status der Befragten zeigen, dass ein hoher Prozentsatz der Arbeitslosen (66%) auf unsere Frage *keine Antwort* gaben. Diese Antwortausfälle dürften sich primär aus der missverständlichen Frageformulierung begründen: Da viele der Arbeitslosen glaubten, die Frage bezöge sich auf die Rationalisierung am jeweiligen Arbeitsplatz, fühlten sie sich nicht angesprochen. Insgesamt antworteten die gelernten Arbeiter am häufigsten, und wie auch bei anderen Fragen scheint dies darauf hinzudeuten, dass diese Beschäftigungsgruppe am interessiertesten und auch am informiertesten über politische und ökonomische Probleme ist (siehe Tab. 3.7).

Der «Unternehmerstandpunkt» ist bei Angestellten ungleich häufiger zu beobachten als bei Arbeitern, wobei sich dies aus der tatsächlichen oder eingebildeten Nähe zum Kleingewerbe erklären dürfte. Dieselbe Tendenz lässt sich auch so formulieren, dass Angestellte Rationalisierungsmassnahmen seltener aus der Perspektive des Arbeiters beurteilen als die in der unmittelbaren Produktion Beschäftigten: In den beiden umfangreichsten Kategorien des Arbeiterstandpunktes («Gut nur für Unternehmer»; «Müsste verbessert werden») gab es eine signifikant grössere Anzahl von gelernten Arbeitern als von Angestellten.

Wie bei allen Fragen von politischem oder allgemeinem Interesse antworteten die Kommunisten öfter als die Sozialdemokraten und schienen dementsprechend über ein grösseres Interesse zu verfügen. Dies wurde vor allem bei einer näheren Aufschlüsselung jener Probanden deutlich, die wegen fehlender Rationalisierungsmassnahmen in ihren Betrieben die Frage 135 unbeantwortet liessen. Mit 13% waren die Kommunisten hier mit einem signifikant geringeren Anteil als die Sozialdemokraten (22%) vertreten. (...)

Tabelle 3.7: Frage 134/35: *Ist in Ihrem Betrieb eine Rationalisierung durchgeführt worden? Wie denken Sie darüber?* Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status (Angaben in %)

Antwortkategorien	ökonomischer Status					Insgesamt
	Ungelernte Arbeiter	Gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	Sonstige	
<i>Arbeiterstandpunkt</i>						
1 Gut nur für den Unternehmer, nachteilig für den Arbeiter	15	32	21	10	5	23
2 Schlecht unter kapitalistischen Bedingungen	3	3	1	6	5	3
3 Müsste verbessert werden	3	8	3	5	-	5
4 Schädlich	-	1	2	2	3	2
5 Müsste mehr Rücksicht auf den Arbeiter nehmen	3	1	1	1	-	1
Arbeiterstandpunkt insgesamt	24	45	28	24	13	34
6 Unternehmerstandpunkt	-	9	13	5	5	9
7 Technischer Standpunkt	3	1	1	1	3	1
8 Notwendig, nützlich	3	3	7	1	8	4
9 Sonstiges	2	5	4	3	3	4
<i>Keine Antwort</i>						
10 Frage 134 negativ beantwortet	33	23	19	7	5	19
11 Frage 134 positiv/ 135 nicht beantwortet	35	14	28	59	63	29
Keine Antwort insgesamt	68	37	47	66	68	48
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Befragte insgesamt	34	264	154	90	42	584

Gegenüber den Kommunisten wiesen die Sozialdemokraten auch einen signifikant höheren Prozentsatz an Antworten auf, die unter die Kategorie «Unternehmerstandpunkt» fallen. Die Antwort «Schlecht unter kapitalistischen Bedingungen», die auch dem offiziellen kommunistischen Grundsatzprogramm entsprach, wurde fast ausschliesslich von Kommunisten gegeben. Ein Zeichen des Widerstandes gegen die Rationalisierung ist die Kategorie «Gut nur für Unternehmer, schlecht für Arbeiter». Im Verhältnis zu den politischen Orientierungen wurde diese Antwort am häufigsten bei den Nationalsozialisten registriert; ihnen folgten die Linksozialisten und Kommunisten (je 34%), mit bedeutend geringerer Nennung die Sozialdemokraten (19%) und zum Schluss die Bürgerlichen (16%). Als überaschendes Ergebnis ist jedoch festzuhalten, dass sich eine beträchtliche Anzahl von Sozialdemokraten trotz der positiven Haltung ihrer Gewerkschaften gegen die Rationalisierung aussprachen.

Betrachtet man das Antwortverhalten der Nationalsozialisten, so lehnen diese Rationalisierungen fast vollständig ab: 47% waren gegen jegliche Rationalisierung überhaupt, und 35% verwiesen darauf, dass Rationalisierungen fast ausschliesslich für den Unternehmer von Vorteil seien. Da die Anzahl der Nationalsozialisten in unserer Stichprobe sehr klein war, haben diese Zahlen natürlich nur eine geringe statistische Aussagekraft. Sie sind aber bemerkenswert, wenn man sie vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Propaganda bei Arbeitern und Angestellten betrachtet. Da die NSDAP sowohl finanzielle Unterstützung von Seiten der Industrie als auch eine starke Gefolgschaft unter den Arbeitern benötigte, war die Rationalisierungsfrage kaum ein geeignetes Propagandathema – der Gegensatz von Arbeit und Kapital wäre an diesem konkreten Punkt der Unternehmensorganisation rasch deutlich geworden. Diejenigen Arbeiter und Angestellten, die zur NSDAP gehörten oder mit ihr sympathisierten, brachten mit ihrer abweisenden Haltung gegenüber Rationalisierungsmassnahmen durchaus eine grundsätzliche Feindschaft gegenüber den Kapitalisten zum Ausdruck. Auf mehr politischem Gebiet wurde dieser Hass durch die NS-Propaganda jedoch abgelenkt und auf spezifische Gruppen wie das «raffende Kapital», die Warenhausbesitzer oder die Juden umgelenkt. War aber, wie bei unserer Frage, keine eindeutig geschnittene Ideologie vorgegeben, so konnte sich das Gefühl für die Widersprüche des gesellschaftlichen Zusammenhangs noch relativ offen ausdrücken.

Exemplarische Antworten nach Antwortkategorien:

- (1) «Das ist die Folge der heimtückischen Politik des Grosskapitals.»
- (2) «Ich bin gegen eine *kapitalistische* Rationalisierung, weil diese das Proletariat auf die Strasse wirft.»

«Ich bin gegen Rationalisierung, solange diese nicht zum Wohle des ganzen Volkes ist.»

- (3) «Eine Rationalisierung der Arbeitsstunden müsste damit einhergehen.»
«Der technologische Fortschritt ist bedingungslos zu begrüßen. Der soziale Fortschritt, bessere soziale Bedingungen für den Einzelnen, die das einzige Ziel des technischen Fortschritts sein sollten, müssen durch die stetig anwachsende Macht der Arbeiterklasse auf *allen* Gebieten erkämpft werden. – Partei *und* Gewerkschaft *und* Genossenschaft *und* kulturelle Organisationen.»
- (4) «Der Mensch wird auf eine seelenlose Maschine reduziert.» «Das ist eine Rückkehr zur Sklaverei.»
- (5) «Sieben bis acht Stunden Arbeit würden reichen.»
«Rationalisiert, aber in einer Form, dass die Männer genug verdienen, um für ihre Familien zu sorgen.»
«Ich bin für die Rationalisierung, aber ich finde die Formen, in der sie gegenwärtig betrieben wird, hart und einseitig.»
- (6) «Zu sehr eine Belastung für die Arbeiter. Man muss sich immer beeilen. Die Leute werden sehr nervös, schlecht gelaunt und haben Widerstände gegen ihre Arbeit.»
«Rationalisierung ist gut, wenn sie ein bestimmtes Ziel verfolgt. Unglücklicherweise sind die deutschen Industrieführer Tölpel, einer wie der andere.»
«Zum Teil gerechtfertigt, aber die Rationalisierungsexperten richten einen ziemlichen Schaden an.»
- (7) «In meinem Arbeitsgebiet zur Zeit noch nicht durchführbar.» «An meinem Arbeitsplatz unmöglich.»
- (8) «Ist nützlich gewesen.»
«Hat grosse Auswirkungen bei Kontrolle und Zusammenarbeit mit dem Betriebsrat.»
«Jedermann hat seine Arbeit, wenngleich geringere Löhne.»
- (9) «Sie ist noch nicht völlig durchgeführt, aber scheint schon total falsch.»
«Ein Trend der Zeit.»

Frage 444:

Wie urteilen Sie über Ihre Partei (Politik, Führer, Organisation)?

Die Beziehung zwischen einer Partei und ihren Mitgliedern ist ein wichtiges Problem, das bei einer Untersuchung zu politischen Einstellungen stets berück-

sichtigt werden muss. Bei fast allen politischen Fragen fanden wir in den Antworten Unterschiede zwischen den Parteiprogrammen einerseits und den Standpunkten der Parteimitglieder andererseits, so dass eigentlich auch eine beträchtliche Kritik an den Parteien selbst zu erwarten war. Diese Annahme konnte jedoch nicht bestätigt werden – stiessen wir doch auf mehr *Antwortverweigerungen* als bei allen anderen politischen Fragen: Die Quote der Antwortausfälle lag bei allen drei Teilaspekten der Gesamtfrage bei durchschnittlich 49%.

Tabelle 3.8:

Antwortausfälle in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)	Keine Antwort
Nationalsozialisten	30
Linkssozialisten	35
Kommunisten	48
Sozialdemokraten	53
Bürgerliche	64

Die Interpretation der Antwortausfälle ist hier schwieriger als bei den meisten anderen Fragen; sicherlich jedoch haben sie für die Mitglieder der verschiedenen Parteien unterschiedliche Bedeutung. Da unkritischer Gehorsam ein wesentliches Charakteristikum der nationalsozialistischen Ideologie ausmacht, war bei den Anhängern dieser Partei eine relativ hohe Antwortquote zu erwarten, denn selbst ein Übergehen der Frage hätte den Verdacht erwecken können, sie wären gegen ihre Führer. Es ist daher nicht erstaunlich, dass die Nationalsozialisten auch am häufigsten antworteten. Ähnlich oft antworteten auch die Linkssozialisten, aber ihre Antwortmotivation hatte andere Gründe: Die Linkssozialisten waren keine eigenständige Partei, sondern eine oppositionelle Fraktion innerhalb der SPD und artikulierten schon deshalb bereitwillig ihre Kritik, umso mehr, als die Meinungsfreiheit ein grundlegendes Prinzip der sozialistischen Parteien war. Die sehr hohe Zahl der Antwortverweigerungen bei Sozialdemokraten, Kommunisten und bürgerlichen Wählern deutet auf eine tief sitzende Scheu vor innerparteilicher Kritik. Es ist schwierig zu entscheiden, inwiefern dies der Parteiloyalität oder aber einer Autoritätsfixierung geschuldet ist, welche keinerlei kritische Äusserungen gegenüber der eigenen Partei und ihren Führern erlaubte. Wie auch immer die Gründe sein mögen, angesichts der späteren Niederlage der Linksparteien ist es jedenfalls eine interessante Tatsache, dass ungefähr die Hälfte der Befragten es vermied, Zustimmung oder Kritik auszudrücken und lieber die Frage übergingen (siehe Tab. 3.9).

Von denen, die antworteten, äusserte sich die eine Hälfte zustimmend, die andere hingegen kritisch über ihre Partei. Die Kritikpunkte betrafen hauptsächlich die Integrität der Führer sowie die politische und organisatorische Effizienz.

Tabelle 3.9: Frage 444(a): Wie urteilen Sie über Ihre Partei (Politik, Führer, Organisation)?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung											Insgesamt	
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen		Nicht- wähler
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Gut</i>													
1 Mängel entschuldbar	36	19	26	25	11	60	28	22	41	28	53	-	29
<i>Schlecht</i>													
2 Ohne Kommentar	8	7	14	9	16	6	7	-	6	5	6	-	8
3 Kommentare zu Tendenz und Effizienz	29	23	16	22	42	13	9	11	11	12	12	-	20
4 Keine Antwort	27	51	44	44	31	21	56	67	42	55	29	-	43
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	-	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	-	517

Ungefähr ein Viertel der kritischen Stellungnahmen waren ohne genauere Begründungen, aber dies erklärt sich wahrscheinlich daraus, dass der Fragebogen von seinem Format her nur wenig Raum für detaillierte Antworten liess. Bei jeder politischen Gruppe kamen auf zehn zustimmende Antworten die folgende Anzahl kritischer Stellungnahmen:

Tabelle 3.10

Nationalsozialisten	2,4
Bürgerliche	7,8
Kommunisten	10,9
Sozialdemokraten	12,0
Linkssozialisten	28,2

Es zeigt sich, dass eine kritische Einstellung bei den Linkssozialisten am meisten verbreitet war, während sie bei den Nationalsozialisten praktisch nicht existierte. Die Linksparteien zeigten darüber hinaus grundsätzlich eine grössere Tendenz zur Kritik als die Rechten.

Sofern in den einzelnen Parteien Kritik geübt wurde, betraf sie häufig unterschiedliche Themen: Die Sozialdemokraten nahmen vor allem ihre Führer und insbesondere deren «bürgerliche» Verhaltensweisen unter Beschuss. Ebenso erschien ihnen die Politik ihrer Partei als bürgerlich, und manchmal kritisierten sie auch die Ineffizienz der Organisation. Dies entspricht der Tatsache, dass bei den Sozialdemokraten die Parteibasis häufig radikaler als die Spitze war, eine Erscheinung, die bei den Kommunisten kaum zu beobachten ist.

Bei allen Linksparteien besteht grundsätzlich ein auffallender Unterschied zwischen der Einstellung der Funktionäre und jener der einfachen Wähler: Sowohl bei den Kommunisten als auch bei den Sozialdemokraten zeigten sich die einfachen Wähler eher kritischer als die Funktionäre. Dies war allerdings auch kaum anders zu erwarten, lag doch die Verantwortung für Politik und Organisation mehr oder weniger bei den Funktionären, die sich selbst natürlich kaum in dem gleichen Masse kritisierten, wie das die Anhänger der Partei taten.

b) Weltanschauung und Lebenseinstellung

[Nach der Untersuchung der verschiedenen politischen Einstellungen versuchen wir im nächsten Schritt, ein Bild von den Weltanschauungen und damit von der allgemeinen Lebenseinstellung der Befragten zu gewinnen. Dieser Problemkomplex konnte nicht direkt, sondern nur indirekt abgefragt werden. Es erwiesen sich vor allem drei Fragen als aufschlussreich:

- Frage 422/23: Glauben Sie, dass der einzelne Mensch an seinem Schicksal selbst schuld ist?
- Frage 424: Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?
- Frage 426: Welche Menschen halten Sie für die grössten Persönlichkeiten in der Geschichte? In der Gegenwart?

Ebenso wie im vorangegangenen Kapitel haben wir auch diesmal die Antworten auf jede Frage einzeln analysiert, wobei der Einfluss von beruflicher Stellung und politischer Orientierung im Vordergrund des Interesses stand. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen lassen sich wie folgt zusammenfassen:]

Frage 422/23:

*Glauben Sie, dass der einzelne Mensch an seinem Schicksal selbst schuld ist?
Ja – Nein.*

Mit dieser Frage versuchten wir die allgemeine Lebenseinstellung der Befragten sowie die darin eingehenden rationalen Überzeugungen und persönlichen Gefühle zu erfassen. Die Lehre der Linksparteien, dass nämlich das individuelle Schicksal durch die sozio-ökonomische Lage determiniert sei, schlug sich in vielen der Antworten nieder, und auch wenn die Persönlichkeitsstrukturen der Untersuchungsteilnehmer höchst unterschiedlich waren, so dürften sie doch durch diesen Grundsatz mehr oder weniger beeinflusst worden sein. Sofern diese Einstellung, ausgehend von eigenen Erfahrungen, auf die Beurteilung der politischen und sozialen Situation übertragen worden war, repräsentierte sie unter Umständen einen wichtigen persönlichkeitsbildenden Faktor. Andererseits war es aber auch denkbar, dass sie nur als aufgesetzte Phrase fungierte, ohne tiefergehende Beziehung zur eigenen Person und Lebenspraxis. Die Auffassung, dass das individuelle Schicksal durch die soziale und historische Situation bestimmt werde, muss nicht zwangsläufig in Fatalismus münden, wenn gleich einige der Antworten als Indiz für ein derartiges Ohnmachtsgefühl gewertet werden konnten. Andere jedoch zeigten deutlich, dass die Überzeugung der individuellen Schwäche gegenüber den sozialen Kräften nicht notwendig zu Hoffnungslosigkeit und Passivität führt, sondern vielmehr mit energischen Bemühungen um eine Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen einhergehen kann. Die angedeutete aktivitätsorientierte Einstellung kann dabei eine solche Kraft entwickeln, dass politische Inaktivität selbst als eine Ursache für das fortdauernde menschliche Elend begriffen und so die Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen wiederum positiv gesehen wird.

Meistens jedoch beruhten diejenigen Antworten, die auf die Selbstverantwortlichkeit des Einzelnen verwiesen, auf einer völlig anderen Einstellung. Diese war durch Schuldgefühle, Selbstvorwürfe sowie durch eine Internalisierung all jener Normen und Verbote gekennzeichnet, deren Missachtung in einer bestimmten Entwicklungsphase des Menschen meist zu Bestrafung, Zensurierung oder Unterdrückung führt. Parallel dazu fand sich oft die liberalistische Überzeugung, dass jeder selbst seines Glückes Schmied sei und die Welt dem Stärksten gehöre. Diese Ansicht hat natürlich einen völlig unterschiedlichen Bedeutungsgehalt, je nachdem, ob sie von einem erfolgreichen Gesellschaftsmitglied oder von einem Arbeitslosen vertreten wird, der alle Mittel für seinen Lebensunterhalt verloren hat. Beim ersteren mag sie Ausdruck des calvinistischen Glaubens sein, dass sich die göttliche Auserwähltheit in ökonomischem und sozialem Erfolg niederschlägt; und dies ist dann auch eine ebenso leichte wie bequeme Erklärung für die Not der anderen. Anders hingegen sieht es bei einem Arbeitslosen aus, bei dem eine solche Einstellung in enger Beziehung mit einem Gefühl von Schuld oder Verzweiflung hinsichtlich seiner eigenen Fähigkeiten stehen dürfte.

Die für die einzelnen Antworten typischen Einstellungskomplexe zeigten sich oft schon in der Art der Formulierung; sie gingen aber genau dann verloren, wenn die Antworten abstrakt kategorisiert wurden. Die Kategorie *Hängt von den Bedingungen ab* war für unsere Auswertung am unergiebigsten, denn die hierunter fallenden Antworten enthielten keine klar erkennbare Meinung über die jeweilige Bedeutung der gesellschaftlichen und persönlichen Bestimmungsgründe für das individuelle Schicksal. Die Antworten, die den Kategorien *Nein, weil sein Schicksal von der gesellschaftlichen Ordnung abhängt* und *Nein, weil der Mensch ein Produkt des Milieus, der Erbanlagen, der äusseren Bedingungen* zugeordnet wurden, ähnelten einander stark und unterschieden sich manchmal nur in der Art der Formulierung. Trotzdem ist es in vielen Fällen evident, dass die Aussagen innerhalb der zuletzt genannten Kategorie einen konventionalistischen, stereotypen Charakter hatten und tendenziell nur ein banales Klischee wiedergaben. Demgegenüber beruhten die Antworten in der ersten Gruppe oft auf dem Weltbild des historischen Materialismus, auch wenn sie die Möglichkeiten der aktiven Beteiligung an einer gesellschaftlichen Umgestaltung nicht sahen. Dieser zentrale Aspekt der historisch-materialistischen Lehre wurde aber in jenen Antworten betont, die der Kategorie *Nein, weil sein Schicksal durch seine Klasse bestimmt ist und nur durch Veränderung des Schicksals dieser Klasse verändert werden kann* zuzuordnen sind.

Allgemein wurde die Frage von 92% der Untersuchungsteilnehmer beantwortet. 49% vertraten die These, dass der Einzelne für sein Schicksal nicht verantwortlich sei, 28% gingen vom Gegenteil aus und 16% meinten, dass dies von den Bedingungen abhängt. Diese Ergebnisse zeigen deutlich, dass der liberalis-

tische Glaube an die individuelle Fähigkeit zur Selbstverwirklichung mehr und mehr schwindet, wobei es interessant zu wissen wäre, ob eine ähnliche Tendenz auch in jenen Ländern zu beobachten ist, die nicht die bittere Erfahrung finanzieller Katastrophen und hoher Arbeitslosigkeit machen mussten. [Betrachtet man nun zunächst die Verteilung der Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status, so ergibt sich folgendes Bild:]

Tabelle 3.11: Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status (Angaben in %)

Antwortkategorie	ungelernte Arbeiter	gelernte Arbeiter	Angestellte	Selbständige	Arbeitslose	Insgesamt
Ja	38	25	25	32	32	28
Hängt von den Bedingungen ab	3	15	21	18	7	15
Nein	50	50	47	43	55	49
Keine Angaben	9	10	7	7	6	8
Insgesamt	100	100	100	100	100	100

Zwischen den Hauptgruppen der gelernten Arbeiter und der Angestellten waren kaum Unterschiede im Antwortverhalten feststellbar. Demgegenüber zeigten Ungelernte und Arbeitslose eine je eigene Verteilung. Die Antwort *hängt von den Bedingungen ab*, wurde von diesen Gruppen signifikant seltener geäußert. Diese Kategorie lässt sich als Ausdruck der Auffassung interpretieren, dass kontrollierbare gesellschaftliche ebenso wie individuelle Faktoren das persönliche Schicksal beeinflussen. Sie verweist somit auf eine Position, die bei den Ungelernten und Arbeitslosen aufgrund wirtschaftlicher Not oft durch radikalere Gesichtspunkte ersetzt wurde. Arbeitslose und Ungelernte zeigten aber insgesamt keine einheitliche Einstellung, denn sowohl negative als auch positive Antworten waren hier jeweils im hohen Masse vertreten. Bei den Arbeitslosen scheint es dementsprechend zwei Gruppen zu geben: Einige begriffen Arbeitslosigkeit und soziale Not als veränderbar und glaubten, dass eine Verbesserung nur durch Überwindung des gegenwärtigen ökonomischen Systems erwartet werden könne. Andere waren hingegen zu der Überzeugung gekommen, sie seien unfähig, wertlos und an ihrer heiklen Lage selber schuld. Der Unterschied kann dabei auf die Art der Arbeitslosigkeit zurückgeführt werden, denn Dauer-

Tabelle 3.12: Frage 422/23: *Glauben Sie, daß der einzelne Mensch an seinem Schicksal selbst schuld ist? Warum (nicht)?*

Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

* (+ = < 0,5%)

Antwortkategorien	Politische Orientierung											Insgesamt	
	Sozialdemokraten				Links-sozialisten	Kommunisten				Bürgerliche	Nationalsozialisten		Nichtwähler
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Ja</i>													
1 Ohne oder mit tautologischem Kommentar	8	14	14	13	7	5	7	—	5	23	12	17	12
2 Er macht nur von seiner Fähigkeit keinen Gebrauch, keine Charakterentwicklung	7	4	4	5	5	2	8	10	6	9	47	15	8
3 Er lebt nur nicht bewußt	5	4	3	4	2	3	3	—	3	—	—	4	3
4 Er ist nur politisch uninteressiert oder träge	2	—	—	+*	—	6	3	10	5	—	—	—	1
5 Andere Kommentare	3	5	4	5	—	2	4	10	3	2	—	7	4
Ja, insgesamt	25	27	25	27	14	18	25	30	22	34	59	43	28
6 <i>Bedingte Antworten</i>	19	24	18	20	9	6	7	10	7	24	—	10	15
<i>Nein</i>													
7 Ohne oder mit tautologischem Kommentar	7	7	4	6	2	3	5	—	4	5	—	19	7
8 Sein Schicksal ist durch seine Klasse bestimmt u. ändert sich nur mit ihr	3	—	1	1	—	5	1	—	3	—	—	—	1
9 Sein Schicksal hängt von der Ges. ab (ohne Bezug auf Veränderung)	18	2	14	10	24	31	21	20	25	—	—	2	13
10 Er ist ein Produkt von Milieu und äußeren Einflüssen	15	12	10	12	33	21	16	30	19	2	—	4	14
11 Er ist unbedeutend und hilflos	3	7	7	6	9	5	8	10	7	5	—	4	6
12 Hängt von höheren Mächten ab	—	7	9	6	2	—	5	—	3	16	35	7	6
13 Sonstige Kommentare	—	2	—	1	—	5	8	—	6	7	—	2	2
Nein, insgesamt	46	37	45	42	70	70	64	60	67	35	35	38	49
14 <i>Keine Antwort</i>	10	12	12	11	7	6	4	—	4	7	6	9	8
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	604

arbeitslosigkeit wirkt stärker demoralisierend und dürfte eher Selbstvorwürfe und ein Gefühl der Hilflosigkeit auslösen (siehe Tab. 3.12).

[Bei der Aufschlüsselung der Antworten in Abhängigkeit von den politischen Orientierungen zeigen sich signifikante Differenzen zwischen den verschiedenen Gruppierungen:] So vertraten die Nationalsozialisten in signifikantem Gegensatz zu den Anhängern der Linksparteien mehrheitlich die These von der Selbstverantwortlichkeit des Individuums (59%), wobei sie in der Regel davon ausgingen, dass erfolglose Menschen ihre angeborenen Fähigkeiten nicht genutzt und ihren Charakter nicht entwickelt hätten (47%). Diese Haltung lässt klar den Einfluss der nationalsozialistischen Ideologie erkennen, die den Standpunkt vertrat, dass im «Lebenskampf» der Stärkste siegt, während sich die Unterlegenen als zu schwach erweisen. Auch die bürgerlichen Wähler verfügen über einen relativ hohen Prozentsatz bejahender Antworten und ähneln – so gesehen – durchaus den Nationalsozialisten. Bei ihnen dürfte sich diese Einstellung jedoch zum Teil aus anderen Gründen erklären, nämlich zum einen aus ihrem sozialen Status und zum anderen aus der liberalistischen Doktrin, dass jeder im ökonomischen Wettbewerb die gleiche Chance habe. Entsprechend ihrem theoretischen Hintergrund antworteten die Anhänger der Linksparteien bedeutend seltener mit «Ja», [und sofern sie sich überhaupt zu dieser Haltung bekannten, machten sie völlig andere Gründe geltend, denn] in ihren Augen ist der Einzelne nur insofern für sein Schicksal verantwortlich, als er es durch politische Aktivitäten verbessern kann.

[Eine umgekehrte Verteilung findet sich bei den ablehnenden Antworten:] Die Selbstverantwortlichkeit des Individuums wurde am seltensten von den nationalsozialistischen und bürgerlichen Wählern bestritten; die Sozialdemokraten äusserten sich schon häufiger in diesem Sinne, und die höchsten Prozentsätze wiesen die Kommunisten und Linksozialisten auf. [Auch hier zeigten sich wiederum beträchtliche Differenzen in der Begründung der jeweiligen Meinung, denn während die Anhänger der Linksparteien in der Regel auf sozial-ökonomische Zwänge verwiesen,] beriefen sich die ablehnend argumentierenden Nationalsozialisten stets darauf, dass «der Mensch von höheren Mächten abhängt». Diese Haltung kann als Ausdruck eines Glaubens an die «Vorsehung» gewertet werden, wie er in der nationalsozialistischen Ideologie oft propagiert wurde.

Wie bei allen Fragen mit politischen Implikationen antworteten die Kommunisten signifikant häufiger als die Sozialdemokraten. Die Antwortunterschiede zwischen den politischen Typen auf der Linken sowie dann zwischen Funktionären und einfachen Wählern werden deutlicher, wenn man die Antworten nach zwei Gruppen aufteilt: Zum einen die «marxistische Gruppe», die drei Kategorien umfasste: «Ja, weil er politisch uninteressiert, träge ist», «Nein, weil sein Schicksal durch seine Klasse bestimmt ist und nur durch eine Ände-

rung des Schicksals dieser Klasse verändert werden kann» und «Nein, weil sein Schicksal von der gesellschaftlichen Ordnung abhängt (ohne Bezug auf Veränderung)». Diese Antworten liessen entweder ein Verständnis der sozialen Bedingtheit des individuellen Schicksals erkennen, oder sie verliehen der Überzeugung Ausdruck, dass nur eine bessere Gesellschaft das Schicksal des Einzelnen verbessern könne. In die Gruppe «autoritär» fielen demgegenüber folgende Antworten: «Ja, weil er von seinen Fähigkeiten keinen Gebrauch macht oder seinen Charakter nicht entwickelt», «Ja, weil er nicht bewusst lebt» und «Nein, weil er von höheren Mächten abhängt». Diese Antworten ignorieren sämtliche sozialen Momente des individuellen Schicksals.

Tabelle 3.13: Verteilung der Antworten nach den Gruppen «marxistisch» und «autoritär» (Angaben in %)

Partei/ Gruppe	Sozialdemokraten			Links-Sozialisten	Kommunisten			1 Bürgerliche	Nationalsozialisten	Insgesamt
	1	2	3		1	2	3			
marxistisch	23	2	11	24	44	25	33	-	—	15
autoritär	12	15	14	9	5	16	11	26	82	17

Der signifikante Unterschied zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten verweist auf die stärker marxistisch beeinflusste Einstellung der ersteren, aber eine ähnlich signifikante Differenz war jeweils auch zwischen Funktionären und Wählern feststellbar. Hinsichtlich der autoritären Antworten zeigte sich eine umgekehrte Tendenz, die allerdings nicht als signifikant gelten kann.

Exemplarische Antworten zu den verschiedenen Kategorien:

- (2) «Ja, der Mensch kann sein eigenes Schicksal durch Anpassung an die Umwelt verbessern.»
 «Ja, das Leben ist ein Schachspiel, ein schlechter Zug kann den Erfolg von zehn guten zunichte machen.»
 «Ja, er sollte besser denken und beobachten.»
 «Wenn es ihm an inneren Werten fehlt, wird er unfähig sein, sein Leben zu meistern.»
 «Ja, die Leute sind zu phlegmatisch.»
 «Ja, viele Leute wissen nicht, warum sie leben, denn Leben ist ein Kampf.»

«Ja, wenn der Einzelne sich mehr in Acht nehmen würde und mehr vorsorgen würde, könnte er sich eine Menge Ärger sparen.»

- (3) «Ja, durch zügelloses Leben.»
 «Ja, durch Sorglosigkeit.»
 «Ja, durch Gedankenlosigkeit (frühe Heirat usw.).»
 «Ja, vor einigen Jahren habe ich mit viel Mühe Stenographie gelernt und meine ganze Freizeit dafür geopfert. Ich glaube, dass meine jetzigen nervösen Störungen eine Konsequenz davon sind.»
- (4) «Ja, weil der Einzelne es nicht für nötig hält, sich politisch schulen zu lassen und in den Wahlen für diejenigen zu stimmen, die für ihn kämpfen werden.»
- (5) «Ja, die Leute machen sich oft ihr eigenes Leben zur Hölle.»
 «Ja und nein. Wenn er sich nach Gesetz, Recht und Moral verhält und sein höchstes Interesse dem Staat gilt, dann wird er finanziell gut dastehen.»
 «Ja. Viele Leute sind selbst ihre schlimmsten Feinde, aber sie glauben, es wären die anderen, die Fehler machen.»
 «Ja. Wir müssen uns den Naturgesetzen unterwerfen. Jeder Bruch dieser Gesetze zieht Strafe nach sich.»
- (6) «Ja, zum Teil. Nebenbei gesagt: In einer neuen Weltordnung werden die Menschen durch das Schicksal weniger bedrängt werden.»
 «Ja, zum Teil. Wenn er auf seine Eltern hören würde usw., müsste er viele Dinge nicht erst durch eigene Erfahrung lernen.»
 «Nein. Ein Proletarier kann sein eigenes Schicksal selten kontrollieren. Er hat nichts. Aber moralisch kann der Mensch sein Schicksal meistern.»
 «Ja, wenn er ohne jeden Gedanken an morgen lebt. Nein, wenn er keine feste Anstellung finden kann, egal wie fleissig er ist.»
 «Ja, nein. Er kann sich selbst mit Alkohol vergiften oder wird durch die oberen Zehntausend ruiniert. Gegenmittel: Diktatur des Proletariats.»
 «Ja und nein. Der Mensch als Subjekt: Ja, aber als Objekt ist sein Schicksal zu eng mit dem seiner Klasse verwoben.»
 «Zum Teil. Der Mensch ist nicht für die Umgebung verantwortlich, in die er hineingeboren wird, aber er kann Wissen erwerben, mit dem er den Lauf des Schicksals beeinflussen kann.»
 «Das hängt davon ab. Mängel im Können (Beschäftigung, Training usw.), auch im Charakter (roh, Unentschiedenheit, Liebesmangel, Charakterschwächen, unpünktlich usw.).»
- (8) «Nein. Alleine schaffen wir nichts, vereint können wir alles erreichen.»

- «Nein. Es gibt kein individuelles Schicksal; es ist immer das Schicksal einer ganzen Klasse, und nur die Klasse kann es ändern.»
- (9) «Nein. Bei den gegenwärtigen individualistisch-kapitalistischen Schranken kann nur der Erbarmungslose weiterkommen.»
 «Nein. Weil wegen der Rationalisierung immer mehr Leute ihre Arbeit verlieren.»
 «Nein. Weil er sich allein nicht gegen die jetzige Gesellschaftsordnung verteidigen kann.»
 «Nein. Die bürgerliche Klasse ist für das Schicksal des Einzelnen allein verantwortlich.»
 «Nein, die soziale Existenz bestimmt das Schicksal des Menschen.»
- (10) «Er ist nicht dafür verantwortlich, auf die Welt gekommen zu sein. Verantwortlichkeit der Eltern. Kranke Leute sollten keine Kinder haben.»
 «Nein, er ist ein Produkt der Vergangenheit.»
 «Nein. Der Körperbau eines jeden ist verschieden und man weiss kaum, was das Beste für ihn ist.»
- (11) «Nein. Wen kümmert schon eine einzelne Person.»
 «Nein. Ein Einzelner kann niemals ein System überwinden, und die Massen sind zu dumm dafür.»
 «Nein. Wahrscheinlich müssen viele sich nur für sich selbst schämen, aber die grosse Mehrheit muss die Dinge nehmen, wie sie kommen.»
 «Nein. Wenn ich könnte, wie ich wollte, hätte ich immer Arbeit.»
- (12) «Nein. Er muss sich schämen, wenn er von seinen Fähigkeiten keinen Gebrauch macht. Ansonsten ist der Mensch zu sehr ein Spielball des Lebens.»
 «Nein. Das Schicksalsmuster eines jeden liegt von vornherein fest.»
- (13) «Nein. Die anderen machen Dein Schicksal für Dich. Nicht ich, sondern irgendwelche anderen Leute müssen das Schicksal von mir oder von anderen bestimmen.»
 «Nein. Die Massen kennen zu viele Rechte und Pflichten.»
 «Nein. Man kann nicht das richtige machen. Alles, was man macht, ist falsch.»
 «Nein. Der Einzelne kann für sein Schicksal kaum verantwortlich gemacht werden. Wenn der Sozialismus, von dem sie uns erzählen, tatsächlich existieren würde, würde jeder auf den anderen Rücksicht nehmen, und wir wären alle glücklich.»
 «Nein, gerichtet durch mein Schicksal.»
 «Nein, wenn man alt wird, wird man eine Last für andere Leute.»

Frage 424:

Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?

Je nach der individuellen Weltanschauung lässt sich diese Frage als ein politisches, religiöses, philosophisches oder ethisches Problem begreifen. Grundsätzlich hofften wir, dass die Befragten durch die Art und Weise ihrer Antwort erkennen lassen würden, für wie wichtig sie das Problem überhaupt hielten. Das Spektrum der ermittelten Einstellungen war sehr weit und reichte von vagen Tagträumen und Resignation bis hin zu ganz konkreten Vorstellungen, wie man selbst zur Realisierung einer besseren Welt beitragen könne.

Der häufigste Antworttypus, mit dem 41% der Probanden argumentierten, verweist in irgendeiner Form auf den *Sozialismus* als Alternative gesellschaftlicher Organisation. Im Einzelnen differieren jedoch die Antworten dabei in hohem Masse: Für die einen hiess Sozialismus Beseitigung des gegenwärtigen Systems, für die anderen war er eine neue gesellschaftliche Ordnung. Diktatur wurde hiermit ebenso verbunden wie Demokratie und sowohl der bewaffnete Kampf als auch die schrittweise Reform wurden als Strategien genannt. Aber egal, ob und wie von der Vorbereitung oder der Vollendung der neuen Ordnung gesprochen wurde, die verschiedenen Antworten liessen sich dennoch stets unter dem Etikett «Sozialismus» subsumieren.

Die zweitgrösste Kategorie *Ethik und Erziehung* umfasste 18% der Antworten. Diese Kategorie deckt gleichfalls eine Fülle von Einzelvorstellungen ab; sie schliesst Forderungen nach Bescheidenheit, Gerechtigkeit, Respekt und weniger Selbstsucht, nach Wahrheit, Pflichtgefühl, Einigkeit, Toleranz und Hilfsbereitschaft ebenso ein wie den vageren Wunsch nach besserer Erziehung. Diese Einstellung unterscheidet sich von der sozialistischen Haltung nicht nur in der Wahl der Mittel, sondern in vielen Fällen auch hinsichtlich ihrer relativen Bedeutsamkeit für den Einzelnen. Probanden mit derartig «idealistischen» Perspektiven waren nicht in der Lage, bei ihren Schemata der Weltverbesserung in konkreten Termini zu denken; ansonsten wären diese beispielsweise nicht so unspezifisch hinsichtlich der notwendigen pädagogischen Massnahmen zur Verbesserung des ethischen Niveaus der Menschheit. Ihr Interesse an der Frage verwies somit hauptsächlich auf Wünsche oder Träume ohne einen Bezug zur realen Welt.

Die Frage wurde bis auf 15% von allen Untersuchungsteilnehmern beantwortet. Die *Antwortausfälle* lassen sich in diesem Zusammenhang wahrscheinlich einem mangelnden Interesse am Problem der Weltverbesserung zuschreiben. Da es einen signifikant wachsenden Trend an Antwortausfällen von den politisch interessierten hin zu den uninteressierten Gruppen gibt, schien die Frage hauptsächlich in einem politischen Sinne verstanden worden zu sein. [Geordnet nach

ihrer Häufigkeit ergaben sich für die einzelnen Gruppen dabei folgende Zahlen:]

Tabelle 3.14:

Antwortausfälle in Abhängigkeit von der politischen Orientierung

(Angaben in %)

	Antwortausfälle
Nichtwähler	40
Bürgerliche	20
Sozialdemokraten	16
Nationalsozialisten	13
Linkssozialisten	8
Kommunisten	6

Die Kommunisten bestätigten hier erneut das für sie typische Engagement bei politisch gefärbten Fragen, während die Sozialdemokraten beträchtlich weniger Interesse zeigten und hierin, wie in vielen anderen Dingen, den bürgerlichen Wählern näherstanden. Demgegenüber lagen die Nationalsozialisten in ihrem Grad der politischen Interessiertheit dichter bei den Linkssozialisten und Kommunisten. Diese Ähnlichkeit überrascht kaum, da zur Zeit unserer Untersuchung diese Partei eine oppositionelle Minderheit darstellte, die grösstenteils Menschen ansprach, die mit den herrschenden Verhältnissen unzufrieden waren (siehe Tab. 3.15).

Die interne Differenzierung der heterogenen Antwortkategorie *Sozialismus* ist besonders interessant. Hätten alle Mitglieder der Linksgruppierungen in Übereinstimmung mit den sozialistischen Lehren ihrer Parteien geantwortet, so hätte diese Kategorie 78% statt 41% der Befragten umfassen müssen. Dass bürgerliche Wähler und Nationalsozialisten im Sozialismus keine Hoffnung sahen, ist leicht verständlich. Aber dass nur 36% der Sozialdemokraten mit «Sozialismus» antworteten, zeigt eine grosse Diskrepanz zwischen der offiziellen Parteidoktrin und den persönlichen Überzeugungen der Mitglieder. Die Kommunisten mit 74% und die Linkssozialisten mit 68% wiesen einen bedeutend höheren Anteil von Antworten in dieser Kategorie auf. Die Funktionäre schliesslich gaben die Antwort «Sozialismus» sowohl bei den beiden sozialdemokratischen Gruppen als auch bei den Kommunisten signifikant häufiger als die Wähler.

Bei der Kategorie *Ethik und Erziehung* zeigt sich eine Umkehrung des obigen Bildes. Mit jeweils 25% stellten die bürgerlichen Wähler sowie die Nationalsozialisten den grössten Anteil, dicht gefolgt von den Sozialdemokraten mit 22%, während die Kommunisten mit 7% signifikant niedriger lagen. Das Verhältnis von Funktionären und Wählern ist ebenfalls umgekehrt wie bei der Kategorie «Sozialismus», und der Anteil der Funktionäre mit «idealistischen» Antworten liegt dementsprechend ein wenig unter dem der einfachen Wähler.

Tabelle 3.15: Frage 424: *Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?*
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung											Insgesamt	
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen		Nicht- wähler
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Kann verbessert werden durch:</i>													
1 Sozialismus	53	31	32	36	66	86	63	83	75	-	-	16	41
2 Besteuerung der Reichen	3	2	6	3	-	-	-	-	-	5	-	-	2
3 Ethik und Erziehung	13	23	25	22	13	5	9	17	7	25	25	22	18
4 Wissen, Aufklärung	5	4	5	4	3	-	2	-	1	3	-	-	2
5 Religion	2	4	2	3	-	-	-	-	-	23	19	9	2
6 Internationale Zusammenarbeit	6	4	3	4	-	-	8	-	4	8	6	6	4
7 Kulturelle und soziale Reformen	3	10	6	8	10	2	4	-	2	8	12	9	7
8 Bessere Führung, mehr »Herren- menschen«	-	2	-	1	-	-	1	-	1	3	6	6	2
9 <i>Kann nicht verbessert werden</i>	-	2	2	1	-	-	-	-	-	5	19	2	2
10 <i>Sonstiges</i> (unklar, ausweichend)	-	3	2	2	-	2	5	-	4	-	-	-	2
11 <i>Keine Antwort</i>	15	15	17	16	8	5	8	-	6	20	13	30	15
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

Die Antworten in der Kategorie *Wissen, Denken, Aufklärung der Massen* sind mit 2% numerisch unerheblich und somit ohne statistische Bedeutung. 3% der bürgerlichen Wähler vertraten die These, dass der endgültige Triumph der Vernunft eine bessere Welt herbeiführen würde. Vergleicht man dieses Ergebnis mit der wichtigen Rolle, die der Vernunft im Zeitalter der Aufklärung – der Epoche des Aufstiegs des Bürgertums – zugewiesen wurde, so ist die festgestellte Meinungsverschiebung beeindruckend. Die Tatsache, dass kein Nationalsozialist «Wissen etc.» als Formel für eine Weltverbesserung anführte, beweist sicherlich nichts, spiegelt aber zweifellos die Ablehnung von Intellekt und Vernunft durch den Nationalsozialismus wider. In diese Kategorie fallen aber auch nur wenige Antworten der quantitativ bedeutenden linken Gruppen: Bei denjenigen Befragten aus dem Lager der Linksparteien, die nicht mit «Sozialismus» antworteten, entschieden sich bedeutend mehr für «Ethik und Erziehung» als für «Wissen, Denken, Aufklärung».

Analysiert man die Antworten in *Abhängigkeit von der ökonomischen Situation* der Probanden, [so zeigen sich kaum Unterschiede zwischen den verschiedenen Beschäftigungsgruppen: Die Streuung der verschiedenen Kategorien ist bei Arbeitern und Angestellten, Gelernten und Ungelernten relativ einheitlich,] so dass man nicht davon ausgehen kann, dass die berufliche Situation als ein unabhängiger Einflussfaktor wirksam wurde.

[Aufschlussreicher ist demgegenüber] eine Aufschlüsselung nach dem *Geschlecht*, denn hier wird deutlich, dass Frauen bei weltanschaulichen und politischen Fragen stets seltener antworten als Männer. Nur 23% der Frauen entschieden sich dabei für «Sozialismus», und dies ist ein bedeutend geringerer Anteil als bei den Männern (44%). Andererseits antworteten 38% von ihnen mit «Ethik und Erziehung» im Vergleich zu 16% der Männer – auch dies ein signifikanter Unterschied. Die Differenzen können nicht allein politischen Einflüssen zugeschrieben werden: 68% der Frauen gegenüber 78% der Männer gehörten Linksparteien an, wohingegen 32% von ihnen zu den Gruppen der bürgerlichen Wähler, der Nationalsozialisten und der Nichtwähler zählten; der Anteil der Männer betrug hier 21%. Das Antwortverhalten der Frauen scheint insgesamt ein Ausdruck des eher konventionellen Mittelklassestandpunktes zu sein, der sich in ihren Antworten durchgängig aufweisen lässt.

Frage 426:

Welche Menschen halten Sie für die grössten Persönlichkeiten in der Geschichte? In der Gegenwart?

Bei dieser Frage ging es weniger darum, den Popularitätsgrad bestimmter historischer Persönlichkeiten in Erfahrung zu bringen; vielmehr interessierten uns die Gründe, warum die Untersuchungsteilnehmer diesen bestimmten Namen nannten. Unsere Vermutung bestand darin, dass die Prinzipien, nach denen die Befragten ihre Helden auswählten, sowohl individuelle als auch gruppenspezifische Unterschiede in ihrer Einstellung gegenüber sozialer Grösse zum Ausdruck bringen würden. Diese Unterschiede lassen sich in wenigen Haupttypen zusammenfassen.

Zunächst gibt es eine Einstellung, die man als *neutralen Ansatz* kennzeichnen könnte. In diesem Fall ist der Betreffende gegenüber allen Arten sozialer Grösse gleich eingestellt und begreift die Frage nach dem Muster liberaler Erziehung. Er erinnert sich an die Namen von Dichtern, Komponisten, Malern, Heiligen, Politikern, Generälen, Religionsstiftern, Rednern, Schauspielern, Wissenschaftlern usw., die er von der Schule her als «gross» zu betrachten gelernt hat. Dieser Ansatz schliesst gewöhnlich ein patriotisches Element ein, so dass politische und militärische Berühmtheiten in den Vordergrund treten. Das Prädikat der «Grösse» wird hier unterschiedslos und ohne Berücksichtigung der historischen Bedeutung einer Person verwendet; es wird somit zu einem Wert an sich.

Ein anderer Typus bewundert Macht, wie sie durch starke, erfolgreiche Männer repräsentiert wird, vor allem durch Staatsmänner, Diktatoren, Könige und Generäle. Der Unterschied zwischen dem ersten und zweiten Typ ist geringer als er auf den ersten Blick zu sein scheint; auch der zweite Typ misst der tatsächlichen Leistung der individuellen Machtentfaltung keine Bedeutung zu. Politiker und Generäle werden bewundert, weil sie Macht, Stärke, eisernen Willen und Heldentum verkörpern, ohne Rücksicht auf die Ergebnisse, für die diese Qualitäten eingesetzt wurden. Bei diesem Typ nehmen Nationalhelden aufgrund der engen Verbindung zwischen Nationalismus und Militarismus einen bedeutenderen Platz ein als bei einer neutralen liberalen Einstellung.

Der für die Linksgruppen typische Ansatz unterscheidet sich von den beiden bisher genannten Einstellungen wesentlich. Gemäss den Idealen der linken Parteien sollen bedeutsame Gestalten nach ihren Beiträgen zu einer spezifisch gefassten Geschichtsentwicklung beurteilt werden – die Transformation einer kapitalistischen in eine sozialistische Gesellschaft. Sie erkennen «Grösse» nicht als solche an, sondern messen alle menschlichen Aktivitäten an einer Werteskala, auf der die Bemühungen um die Schaffung eines besseren Lebens an der Spitze steht. Die Marxisten arbeiten mit einer Theorie, die die Verwirklichung

dieses Ziels als mehr oder weniger unabhängig von den Handlungen eines einzelnen bedeutsamen Mannes begreift und die die Veränderungen von gesellschaftlichen Strukturen als entscheidenden Faktor ansieht.

Unterschiedlichen Einstellungen gegenüber sozialer Grösse entsprechen häufig unterschiedliche Grade der Autoritätsfixierung. Diejenigen, die den erfolgreichen, starken und rigorosen Führer über alles bewundern, haben gewöhnlich das Gefühl einer unüberbrückbaren Kluft zwischen ihrer eigenen Person und der bewunderten Autorität. Diese ist für sie eine Art Übermensch, in dessen Schutz sie sich gern begeben möchten. Demgegenüber sind diejenigen, die nicht den starken Mann bewundern, sondern soziale Grösse solchen Persönlichkeiten zusprechen, die sich um den sozialen Fortschritt der Menschheit verdient gemacht haben, an ihre Vorbilder zumeist durch eine Ziel- und Interessenidentität gebunden.

In den Antworten der Untersuchungsteilnehmer fanden sich verschiedene Formen dieser Einstellungen gegenüber bedeutsamen Persönlichkeiten. Reine Typen waren nicht so häufig wie Kombinationen und eher verdeckte Schattierungen. Das Bedürfnis, eine hohe Bildung an den Tag zu legen, spielte gelegentlich auch eine Rolle und führte zur Auflistung von Namen, die nach Meinung des Befragten ein Zeugnis seines «Lernens» ablegen könnten.

In den Antworten wurden insgesamt 160 verschiedene «grosse Persönlichkeiten» erwähnt. Unter diesen tauchten die in den Schulen bzw. Schulbüchern gefeierten historischen Berühmtheiten verhältnismässig selten auf. Um zwischen *klassischen* und *revolutionären Sozialisten* zu differenzieren, wurde eine interpretative Klassifikation verwandt. Diese Unterscheidung ist wichtig, weil sie bei vielen Antworten unmittelbar ins Auge sprang. Einige der Befragten behandelten die sozialistischen Führer der Vergangenheit ebenso wie literarische Klassiker: Es kam ihnen offensichtlich nicht in den Sinn, deren utopische Ideen mit der Ebene der Realpolitik, also mit unmittelbaren, konkreten Problemen in Beziehung zu setzen. Immer wenn diese Einstellung in der Auswahl der Namen erkennbar war, wurde die Antwort in die Rubrik «klassische Sozialisten» eingeordnet. Führte jedoch andererseits ein Befragter die Namen sozialistischer Führer auf, weil er an den revolutionären Gehalt ihrer Lehren und deren Bedeutung für aktuelle politische und ökonomische Probleme glaubte, so fiel die Antwort unter die Kategorie «revolutionäre Sozialisten». So kann ein und derselbe Name, beispielsweise der von Marx, in der einen Antwort als «klassischer», in der anderen hingegen als «revolutionärer» Sozialist klassifiziert werden. Die Namenskombination, innerhalb derer er erscheint, gab den Schlüssel für die Interpretation der Einstellung der Probanden. Tauchten die Namen sozialistischer Führer zusammen mit Bismarck oder Hindenburg auf, so wurde

aus derartigen Kombinationen geschlossen, dass der Befragte die genannten Sozialisten als «Klassiker» betrachtete. Waren demgegenüber die Namen früherer Sozialisten mit zeitgenössischen wie Lenin, Liebknecht oder Luxemburg gekoppelt, so wurden sie als «revolutionär» klassifiziert. Auf diese Weise figurieren beispielsweise Marx, Engels, Lassalle und Bebel häufig als «klassisch», wobei Marx und Engels in anderen Kontexten oft auch als «revolutionär» erscheinen, Lassalle und Bebel hingegen bedeutend seltener. Wurden Namen wie Marx, Engels, Lassalle und Bebel ohne weiteren Zusatz angeführt, so wurde dieser Antworttypus in gewisser Hinsicht willkürlich unter die Kategorie «klassische Sozialisten» subsumiert, und zwar deshalb, weil die meisten Probanden mit eindeutigen revolutionären Tendenzen normalerweise die Namen von Lenin, Liebknecht und eines sonstigen neueren Führers hinzusetzten. In die Rubrik «revolutionäre Sozialisten» wurden auch einige Antworten aufgenommen, die neben sozialistischen Führern die Namen von Wissenschaftlern oder Künstlern nannten, die eine wissenschaftliche Revolution herbeiführten (wie z.B. Kopernikus, Galilei, Einstein, Darwin) oder eine revolutionäre Tendenz in ihren Arbeiten zeigen (wie z.B. Käthe Kollwitz oder George Grosz).

Unter der Bezeichnung *republikanische Führer* bzw. *Führer der republikanischen Parteien* wurden jene Antworten zusammengefasst, welche Politiker aus Parteien anführten, die die Weimarer Republik aktiv unterstützten, also insbesondere aus SPD, DDP sowie dem Zentrum. Aber auch Stresemann und Briand, die 48- bzw. 28mal genannt waren, wurden als «republikanische Führer» klassifiziert, da sich ihre Popularität aus ihrem politischen Konzept einer Zusammenarbeit von Weimarer Republik, Alliierten und Völkerbund begründete. Napoleon, der 94mal auftauchte, wurde in die Rubrik *berühmte nationale Führer* eingestuft, obwohl viele Sozialisten und Kommunisten ihn als Repräsentanten der liberalen Emanzipation in Europa und als Wegbereiter demokratischer Ideen in Deutschland anführten. Andererseits benannten ihn viele Befragte von Links- und Rechtsparteien auch als den starken Mann, den Helden, den General und Diktator. Bei einer präziseren Klassifikation wäre es deshalb unumgänglich gewesen, die Antworten entsprechend dieser zwei Einstellungen zu unterteilen (siehe Tab. 3.16).

Die Aufschlüsselung der Antworten nach politischen Typen enthüllt interessante Beziehungen. 75% der Befragten nahmen überhaupt Stellung, und die verschiedenen politischen Gruppierungen zeigten typische Unterschiede hinsichtlich der Ausführlichkeit ihrer Antwort. Die Nationalsozialisten antworteten ohne Ausnahme. Dies lässt sich wahrscheinlich darauf zurückführen, dass eine der Kernthesen der nationalsozialistischen Propaganda sich darauf bezieht, dass die Geschichte durch grosse Individuen gemacht wird, unter denen Diktatoren und militärischen oder politischen Führern die grösste Bedeutung zu-

Tabelle 3.16: Frage 426: Welche Menschen halten Sie für die größten Persönlichkeiten in der Geschichte? In der Gegenwart?

Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
1 Revolutionäre Sozialisten	12	4	1	5	20	65	37	38	48	2	—	3	17
2 Klassische Sozialisten, allein oder mit Religionsgründern/Wissenschaftlern	23	11	25	18	20	5	7	—	6	—	—	3	12
3 Revolutionäre Sozialisten, mit Religionsgründern oder Wissenschaftlern	—	2	—	1	4	—	9	—	5	—	—	1	2
4 Revolutionäre Sozialisten mit berühmten nationalen Führern	5	2	4	3	9	13	9	25	12	—	—	9	6
5 Führer der republikanischen Parteien	—	5	8	5	2	—	—	—	—	2	—	—	2
6 Berühmte nationale Führer, allein oder mit wiss./literarischen Klassikern	—	7	5	5	2	—	1	—	1	32	76	13	9
7 Wie 6), aber zusätzlich mit Lenin	2	2	3	2	2	—	4	12	3	—	6	1	2
8 Berühmte republikanische Führer und Lenin	5	10	3	7	—	—	3	—	1	10	6	8	5
9 Religionsgründer und Heilige	2	2	1	2	2	—	4	—	2	19	6	6	4
10 Künstler, Wissenschaftler, Entdecker, Erfinder	3	5	1	3	2	2	1	—	1	2	6	5	3
11 Berühmte Gestalten aller Art	18	12	14	14	2	—	3	13	2	7	—	6	8
12 Sonstige	2	6	8	5	7	8	—	—	4	—	—	8	5
13 Keine Antwort	28	32	27	30	28	7	22	12	15	26	—	37	25
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

kommt. In Übereinstimmung mit diesem Glaubenssatz fiel die Mehrheit der nationalsozialistischen Antworten (76%) in die Kategorie *berühmte nationale Führer*, und hiermit weisen sie auch den höchsten Prozentsatz in einer einzelnen Kategorie überhaupt auf. Zwischen den *Antwortausfällen* bei Kommunisten (15%) und Sozialdemokraten (30%) bestand ein signifikanter Unterschied, der sich zum Teil auf das typischerweise grössere Interesse der Kommunisten an politischen Fragen zurückführen lässt. Für sie hatte die Frage eindeutig politischen Charakter, und hiermit standen sie im Gegensatz zu den bürgerlichen Wählern, denen die politischen Konnotationen weniger bedeuteten. Aber auch die Ideologie der Kader dürfte für die höhere Antwortbereitschaft der Kommunisten eine Rolle gespielt haben.

Die Kategorie *revolutionäre Sozialisten* umfasste mehr Antworten von Kommunisten (48%) als von allen anderen Gruppierungen. Dabei zeigte sich zwischen den kommunistischen Funktionären und den einfachen Wählern mit 65% gegenüber 37% selbst noch eine beträchtliche Differenz. Es ist sehr erstaunlich, dass bei den Sozialdemokraten nur 5% ausschliesslich revolutionäre Sozialisten als die grössten Persönlichkeiten der Geschichte anführten. Bedeutend häufiger als die Kommunisten (6%) fand man sie in der Kategorie *klassische Sozialisten und republikanische Führer* (18%), wobei manchmal auch die Namen von Bismarck und Hindenburg hinzugefügt wurden. Die Nennung von Hindenburg dürfte in den meisten Fällen ein Widerhall der Kampagne zur Wahl des Reichspräsidenten gewesen sein, bei der die SPD seine Kandidatur unterstützt hatte. Bismarcks Nennung deutet darauf hin, dass das über die Schule vermittelte Geschichtsbewusstsein sich als stärker erwies als die Tradition der Sozialdemokratischen Partei, die Bismarck, den Vater der Sozialistengesetze, stets als den radikalsten Gegner der Arbeiterbewegung betrachtet hatte.

In die Kategorie *revolutionäre Sozialisten und berühmte nationale Führer* fallen diejenigen Antworten, welche Namen wie Marx und Lenin mit denen von Mussolini und Napoleon verknüpften. Die Kommunisten waren hier mit 18% signifikant stärker vertreten als die Sozialdemokraten, die nur auf 8% kamen. Ebenso wie die Nationalsozialisten erlagen viele von ihnen der Faszination des «starken» Mannes, des «Führers» und führten beispielsweise Mussolini gemeinsam mit Stalin auf.

Die Antworten in der Kategorie *revolutionäre Sozialisten zusammen mit Religionsstiftern* sind zahlenmässig irrelevant, aber ihre Verteilung ist von Bedeutung. Sie fanden sich fast ausschliesslich bei Kommunisten und Linkssozialisten. Diese Kombination von revolutionären Gestalten mit Gründern von Religionsgemeinschaften (gewöhnlich Christus) trägt ein Moment von tolstoischem Idealismus und Fanatismus in sich, das für einige Mitglieder der Gruppierungen typisch ist. Wie bereits angedeutet fanden sich in der Kategorie *be-*

Tabelle 3.17: Frage 426: Welche Menschen halten Sie für die grössten Persönlichkeiten in der Geschichte? In der Gegenwart?¹

Rangfolge historischer Persönlichkeiten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

	Sozialdemokra- ten	Linksoziosi- sten	Kommunisten	Nationalso- zialisten	Bürgerliche	Nichtwähler	Insgesamt	
							Anzahl	%
Marx	29	46	46		2	10	173	30
Lenin	17	33	64	6	—	10	159	28
Napoleon	20	11	14	12	12	12	94	16
Bismarck	12	2	4	59	29	18	72	12
Mussolini	9	4	6	53	10	10	55	10
Stresemann	13	—	—	—	7	6	42	7
Stalin	2	4	21	—	2	1	40	7
Hindenburg	5	2	1	12	36	12	40	7
Jesus Christus	7	2	8	—	12	7	40	7
Bebel	13	9	6	—	—	1	38	7
Karl Liebknecht	2	9	17	—	12	4	27	6
Engels	6	4	12	-	-	1	37	6
Goethe	7	4	4	6	10	4	34	6
Einstein	7	2	7	—	—	6	33	6
Friedrich der Grosse	4	2	2	35	12	9	31	5
Ebert	10	4	3	—	2	3	30	5
Luther	4	—	1	12	17	6	28	5
Briand	9	4	-	-	2	-	28	5

¹ In den meisten Antworten wurde mehr als nur einer dieser Namen angeführt, so dass die gesamte Prozentzahl 100 zwangsläufig übersteigt. Namen mit weniger als 28 Nennungen finden sich wie folgt: Mac Donald (22), Rosa Luxemburg (16), Otto Braun (14), Gandhi (14), Severing (13), Kant (13), Freiherr v. Stein (11), Rathenau (11), Hitler (11), Darwin (11), Alexander d. Grosse (10), Cäsar (9), Schiller (9), Buddha (7), Edison (7), Kolumbus (7), Herrn. Müller (6), Sokrates (6), Platon (6), Kopernikus (6), Karl der Grosse (5), Moses (5), Gutenberg (5), Beethoven (5), Thomas Mann (5), Sinclair (5), Wilhelm I. (4), Hoover (4), Aristoteles (4), Fichte (4), Eckener (4). Die folgenden Namen wurden dreimal genannt: Brüning, Breitscheid, Poincaré, Wilson, Dawes, Young, Paulus, Franz von Assisi, Hegel, Nansen, Graf von Zeppelin, Ford, Wagner, Rousseau, Shaw. Zwei Nennungen erhielten: Kautsky, Thälmann, Otto Rühle, Hannibal, Moltke, Loebe, Robert Blum, Erzberger, Vandervelde, Konfuzius, Mohammed, Robespierre, Galilei, Kepler, Newton, Sven Hedin,

Amundsen, Graf Arco, Watt, Richard Strauss, Pestalozzi, Thomas Münzer, Dante, Humboldt, Hauptmann, Barbusse, Haeckel, Voltaire. Die folgenden Namen schliesslich finden sie je einmal: Wilhelm Liebknecht, Rykow, Max Hölz, Münzenberger, Alice Rühle, Jaurès, Sun Yat-sen, Armin, Nero, der Grosse Kurfürst, Peter L., Bülow, Blücher, Ludendorff, Scheidemann, Wissel, Wirth, Damaschke, Wels, Silvio Gesell, Clemenceau, Henderson, Lloyd George, Laval, Washington, Papst Leo XIII., Papst Pius XL, Herzl, Weizmann, Kemal Pascha, Danton, Marat, Heraklit, Homer, Leibniz, Nietzsche, Spinoza, Solon, Kierkegaard, Marco Polo, Krupp, Ehrlich, Virchow, Steinach, Freud, Schmeling, Bach, Mozart, Helene Lange, Virgil, Lessing, Heine, Büchner, L. Feuerbach, Toller, Carlyle, Gorki, Tagore, Nexö, Lao-tse, Bertha von Suttner, Coudenhove, Leonardo da Vinci, Michelangelo, Käthe Kollwitz. (Es ist bemerkenswert, dass der Name Trotzki in dieser Zeit auch nicht ein einziges Mal mehr genannt wird.)

rühmte nationale Führer, alleine oder mit Klassikern der Literatur und Wissenschaften 76% der Antworten von Nationalsozialisten, aber mit 32% wurde auch ein beträchtlicher Anteil der Stellungnahmen bürgerlicher Wähler abgedeckt. Die Nationalsozialisten führten meist nur berühmte Nationalhelden an; demgegenüber setzten die Bürgerlichen literarische und wissenschaftliche Klassiker hinzu. Beide Gruppen gaben jedoch insgesamt diese Antwort signifikant häufiger als die Anhänger der Linken.

Unter der Bezeichnung *berühmte Gestalten aller Art* wurden all jene Antworten zusammengefasst, die eine nicht bewertende, «objektive» Bewunderung für «grosse» Persönlichkeiten zum Ausdruck bringen. Mit signifikanter Häufigkeit wurden Antworten dieser Art von Sozialdemokraten gegeben (14%). Die bürgerlichen Wähler wiesen hier einen leicht höheren Prozentsatz als die Linksozialisten und Kommunisten auf, während die Nationalsozialisten überhaupt nicht vertreten waren. Dieses Antwortverhalten verleiht einer demokratischen Toleranz Ausdruck, die sich sowohl auf die Handlungsziele grosser Persönlichkeiten als auch auf deren Arbeitsgebiete bezieht, seien diese nun politischer, künstlerischer, religiöser, wissenschaftlicher oder militärischer Natur.

Die Klassifikation der einzelnen Antworten verlangte ein höheres Mass an subjektivem Urteil als in irgendeinem anderen Fall: Hunderte von verschiedenen Kombinationen mussten unter relativ wenige Kategorien subsumiert werden, und die «Gestalt» jeder Kombination musste unter Berücksichtigung des sie bestimmenden Aufbauprinzips gewürdigt werden. Deshalb erschien eine tabellarische Zusammenfassung der Ergebnisse am ratsamsten, in der die einzelnen «grossen Persönlichkeiten» nach der Häufigkeit ihrer Nennung durch die verschiedenen politischen Gruppierungen aufgeführt wurden (siehe Tab. 3.17). Diese Häufigkeitsverteilung der Namen lässt selbst noch Präferenzen bei den verschiedenen politischen Gruppierungen erkennen. Fasst man für jeden politi-

Tabelle 3.18: Häufigkeitsverteilung der Namen, die von jeweils mehr als 10% eines jeden politischen Typus genannt wurden

Sozialdemokraten	Marx, Napoleon, Lenin, Stresemann, Bebel, Bismarck, Ebert
Linksozialisten	Marx, Lenin, Napoleon
Kommunisten	Lenin, Marx, Stalin, Liebknecht, Napoleon, Engels
Nationalsozialisten	Bismarck, Hitler ² , Mussolini, Friedrich der Grosse, Hindenburg, Napoleon,
Bürgerliche	Luther Hindenburg, Bismarck, Luther, Christus, Napoleon, Friedrich der Grosse, Mussolini, Goethe

² Hitler taucht in der Tabelle 3.17 nicht auf, da sein Name nur elfmal genannt wurde.

schen Typus diejenigen Nennungen zusammen, die jeweils in wenigstens zehn Prozent der Antworten auftauchen, so erhält man parteispezifische Kombinationen, die unsere Analyse der Antwortkategorien bestätigen (siehe Tab. 3.18). Die Kombination, welche sich für die Sozialdemokraten ergibt, korrespondiert mit den Ergebnissen der bisherigen Analyse. Der grösste Teil der sozialdemokratischen Antworten (18%) fiel in die Kategorie «klassische Sozialisten, alleine oder mit republikanischen Führern und/oder mit Bismarck/ Hindenburg». Mit 7% verfügten die Sozialdemokraten auch über einen relativ hohen Anteil in der Kategorie 8, die berühmte nationale (Napoleon) und republikanische Führer (Ebert) ebenso einschliesst wie Lenin. Ein charakteristischer Unterschied zwischen den politischen Parteien lag auch in der Figur des beliebtesten «grossen Mannes». Bei den Sozialdemokraten wurden Marx und Napoleon mit 29% bzw. 20% am häufigsten erwähnt. Lenin wurde von 64% der Kommunisten genannt, gefolgt von Marx mit 26% und Stalin mit 21%. Bei den Nationalsozialisten führten Bismarck und Hitler mit jeweils 59%, Mussolini kam auf 53%, Friedrich der Grosse auf 35% und Napoleon, Hindenburg und Luther auf je 12%. Kommunisten und Nationalsozialisten zeichneten sich dadurch aus, dass sie meist nur sehr wenige Namen, häufig nicht mehr als zwei oder drei, nannten. Bei den Sozialdemokraten und den bürgerlichen Wählern konnte keine Einzelperson eine so hohe Zahl von Stimmen auf sich vereinigen; ihre Antworten verteilten sich stattdessen mehr oder weniger zufällig über eine lange Liste von Namen. Diese Diskrepanz erklärt sich nicht zuletzt aus der grossen Bedeutung der Führeridee, wie sie bei den Nationalsozialisten, in abgeschwächter Form aber auch bei den Kommunisten anzutreffen war. Ein weiterer Grund liegt schliesslich darin, dass das geistige und persönliche Leben der Nationalsozialisten und in noch stärkerem Masse der Kommunisten fast ausschliesslich durch politische Ideen bestimmt wurde. In den anderen Gruppen führten hingegen die demokratische Einstellung sowie die von der Schule übernommenen konventionellen Ideale zu einer neutralen, toleranten Haltung, auf deren Basis höchst verschiedene Persönlichkeiten als «gross» gelten konnten. Für Nationalsozialisten und Kommunisten kamen demgegenüber nur vergleichsweise wenige Namen in Frage, da die von ihnen favorisierten Persönlichkeiten eine Reihe ganz bestimmter Bedürfnisse befriedigen mussten: Die Nationalsozialisten bewundern vor allem Autorität, Erfolg, Stärke sowie eine besondere Art von Führertum; auf der anderen Seite orientieren sich Kommunisten an einem festumrissenen politischen Outlook sowie an einer spezifischen Lebenseinstellung und streben nach einer Aktivität, die völlig auf die Realisierung der ihnen zugrunde liegenden Theorien gerichtet ist. Mit 48% stellten die Kommunisten den grössten Anteil in der Antwortkategorie «revolutionäre Sozialisten». Diese Klassifikation wurde durch die Häufigkeitsverteilung bestä-

tigt: Hiernach wurden Marx und Lenin bedeutend öfter genannt als bei den Sozialdemokraten. 32% der bürgerlichen Wähler liessen sich unter die Kategorie «berühmte nationale Führer, allein oder mit Klassikern» subsumieren und 19% unter die Kategorie «Heilige, Religionsstifter und Reformatoren». Die Häufigkeitsverteilung zeigte auch eine Dominanz nationaler Führungsgestalten, aber gegenüber dem vergleichbaren Bild bei den Nationalsozialisten wurden Christus und Goethe zusätzlich, Hitler jedoch gar nicht genannt. Die schon erwähnte besondere Rolle Napoleons schliesslich trat in der Häufigkeitsverteilung deutlich zutage, denn sein Name fand sich bei allen politischen Gruppen sowohl auf der Linken als auch auf der Rechten.

c) Kulturelle und ästhetische Standards

[Der dritte Schwerpunkt bei der Auswertung von Einzelfragen bezog sich auf die kulturellen und ästhetischen Einstellungen der Befragten, also darauf, welche geschmacklichen Normen für sie verbindlich waren. In diesem Zusammenhang konnten wir uns auf die Ergebnisse von insgesamt 10 Fragen stützen:

- Frage 240: Wie schmücken Sie Ihre Wohnung?
- Frage 241: Welche Bilder und Photographien haben Sie aufgehängt?
- Frage 244/45: Haben Sie Lieblingsbücher?
- Frage 308/09: Wie heissen Ihre Lieblingstheaterstücke/-filme?
- Frage 338: Lieben Sie Jazzmusik?
- Frage 323/24: Gefällt Ihnen die gegenwärtige Frauenmode/der Bubikopf?
- Frage 325: Gefällt Ihnen die Verwendung von Puder, Parfüm und Lippenstift bei einer Frau?

Mit diesen Fragen wurde eine breite Palette von kulturellen Standards in den Bereichen Wohnung, Mode, Literatur, Theater und Musik thematisiert, wobei wir in jedem Fall zu klären versuchten, welche Gruppe welche Einstellung vertrat, und in welchem Ausmass die Antwortverteilung jeweils durch die berufliche Situation und die politische Orientierung bestimmt war.]

Frage 240:

Wie schmücken Sie Ihre Wohnung?

Wie jemand seine Wohnung einrichtet, hängt in erster Linie von seinem Einkommen ab, also von dem Betrag, der ihm für Möbel und andere Einrichtungsgegenstände überhaupt zur Verfügung steht. Unabhängig davon gibt es aber auch stets Unterschiede im Geschmack, die sowohl durch personale als auch durch soziale Faktoren bestimmt sind.

Von ihrer Formulierung her gesehen war die Frage recht unglücklich gewählt und für manche der Probanden offensichtlich auch zu vage. Viele hatten vermutlich gar kein Bewusstsein davon, dass und wie sie ihre Wohnung «schmücken». Andere wiederum waren schon aufgrund ihrer beengten und ärmlichen Lebensverhältnisse kaum in der Lage, sich um so nebensächliche Probleme wie die Ausgestaltung einer Wohnung zu kümmern, und einige dürften die Frage auch deshalb abgelehnt haben, weil sie ihnen politisch als unwichtig erschien. Welche Gründe auch jeweils ausschlaggebend gewesen sein mögen – festzuhalten bleibt jedenfalls, dass insgesamt 33% der Befragten jegliche Antwort verweigerten.

Die häufigste und zugleich am wenigsten aussagekräftige Antwort, nämlich *Blumen und Bilder*, wurde von 40% der Befragten genannt. Diese Aussage ist vor allem deshalb unergiebig, weil sie keinen Anhaltspunkt dafür gibt, welche Art von Bildern und Blumen gemeint ist; diese können nach dem durchschnittlichen Geschmack der unteren Mittelklasse ausgewählt sein, aber ebenso ist es möglich, dass es sich um eine äusserst kultivierte Zusammenstellung handelt. Da jedoch andererseits jeder, der über konkrete eigene Vorstellungen zur Wohnungseinrichtung verfügt, im Allgemeinen eine dementsprechend präzisere Auskunft gibt, liegt es nahe, davon auszugehen, dass die vage Antwort «Blumen und Bilder» selbst noch Ausdruck eines relativ konventionellen Geschmacks ist.

[Eindeutiger ist hingegen die Kategorie *Nippsachen*.] Unter dieser Überschrift liessen sich diejenigen Antworten zusammenfassen, die entweder das Wort «Nippes» bzw. «Nippsachen» selbst enthielten oder anmerkten, dass in der Wohnung neben Bildern und Blumen auch Handarbeiten, Reliefs, Kalender, Spiegel, Porzellanfiguren und anderer Zierat vorhanden sei. Diese Kategorie deckte 7% aller Antworten ab. 3% der Befragten gaben demgegenüber an, dass ihre Einrichtung den Prinzipien der *neuen Sachlichkeit* entspreche; sie betonten weniger den quantitativen als den qualitativen Aspekt der Inneneinrichtung, also Farbe und Form sowie Raumaufteilung und das Fehlen nutzloser Möbelstücke.

13% des Gesamtmaterials fielen schliesslich in die Rubrik *keine spezielle Dekoration*. Diese Antworten wurden von Personen gegeben, die Wohnungsschmuck an sich als etwas Überflüssiges betrachten und stattdessen der Mei-

Tabelle 3.19: Frage 240: *Wie schmücken Sie Ihre Wohnung?*
 Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status (Angaben in %)

Antwortkategorien	ökonomischer Status					Insgesamt
	Ungelernte Arbeiter	Gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	Sonstige	
<i>Unbestimmt im Geschmack</i>						
1 Blumen und Bilder	38	37	40	47	48	40
<i>Bestimmter Geschmack</i>						
2 Nippsachen	6	6	10	1	9	7
3 Neue Sachlichkeit	-	4	5	1	2	3
4 Keine Dekoration	9	14	12	15	9	13
5 Sonstiges	6	2	4	4	9	4
6 Keine Antwort	41	37	29	32	23	33
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	264	154	90	42	584

Tabelle 3.20: Frage 240: Wie schmücken Sie Ihre Wohnung?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Unbestimmt im Geschmack</i>													
1 Bilder und Blumen	53	33	31	36	46	43	40	-	39	46	72	40	40
<i>Bestimmter Geschmack</i>													
2 Nippsachen	3	13	9	10	-	-	7	11	4	5	11	3	7
3 Neue Sachlichkeit	5	2	3	3	12	3	1	-	2	2	6	3	3
4 Keine Dekoration	9	10	16	11	7	21	17	22	19	5	6	14	13
5 Sonstiges	6	8	1	6	5	-	4	-	2	2	5	3	4
6 Keine Antwort	24	34	40	34	30	33	31	67	34	40	-	37	33
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

nung sind, dass Reinlichkeit, Sauberkeit, Einfachheit und Ordnung den grössten Schmuck der Wohnung darstellen (siehe Tab. 3.19).

Untersucht man die Antworten in Abhängigkeit von der jeweiligen *beruflichen Situation der Befragten*, so wird deutlich, dass Angestellte und Sonstige signifikant häufiger antworteten als gelernte und ungelernete Arbeiter. Dies deutet darauf hin, dass der Wohnung in Mittelklassekreisen grundsätzlich eine grössere Bedeutung zugemessen wird; man betrachtet sie gewissermassen als Eigentum, als Zitadelle des Familienlebens. Ein anderes Anzeichen für die Wichtigkeit der Wohnung in dieser Gruppe fand sich darüber hinaus in den Daten über die Haushaltsausgaben, die darauf verwiesen, dass Angestellte im Allgemeinen mehr für Miete aufwenden als Arbeiter. Auffallend war schliesslich auch, dass die Angestellten und die Gruppe der Sonstigen die Antwort «Nippsachen» tendenziell häufiger gaben als Arbeiter. Eben hierin wird indirekt auch eine Verbindung zwischen dieser Art von Wohnungsschmuck und für die untere Mittelklasse typischen Charaktermustern erkennbar – ist doch die Tendenz, dekorativen Zierat anzusammeln, häufig eher in einer blossen Freude am Besitz als in der Schönheit der Dinge selbst begründet (siehe Tab. 3.20).

Eine Aufschlüsselung der Antworten nach den *politischen Orientierungen* zeigte eine nahezu gleichmässige Verteilung – im Durchschnitt 40% – der konventionellen Kategorie «Blumen und Bilder». Eine Ausnahme bildeten hier einzig und allein die Nationalsozialisten, von denen 72%, also ein signifikant hoher Anteil, in dieser Weise antworteten. Differenzen zwischen den politischen Gruppierungen wurden demgegenüber bei der Analyse der Kategorien «Sachlichkeit» und «Nippsachen» deutlich. Ein signifikanter Unterschied bestand hier zunächst zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten: Gaben die ersteren zu 10% die Antwort «Nippsachen», so fielen bei den Kommunisten nur 4% in diese Kategorie. Bei den Linkssozialisten fand man diese Antwort überhaupt nicht; häufiger als in jeder anderen Gruppe wurde hier mit «Sachlichkeit» geantwortet. Ein signifikant hoher Anteil der Kommunisten fiel schliesslich in die Kategorie «keine besondere Dekoration». Diese Besonderheit kann allgemein auf Unterschiede in den Weltanschauungen der radikalen Parteien zurückgeführt werden. Die Einstellung, die Wohnung möglichst einfach auszustatten, korrespondiert mit einer bestimmten asketischen Tendenz der Kommunisten, sich nicht zu sehr mit solchen Nebensächlichkeiten zu beschäftigen, solange wichtigere Fragen ungelöst sind. Demgegenüber neigten die Linkssozialisten eher zu der Meinung, dass auch in kulturellen Bereichen eine Erziehung wünschenswert sei.

Exemplarische Antworten zu den einzelnen Kategorien:

- (1) «Mit Blumen, Landschaftsbildern, Holzschnitten und Scherenschnitten.»
«Mit Bildern, die ich alle selbst gemalt und gerahmt habe.»
- (2) «Kalender und Bronzereliefs.»
«Porzellantiere, Bilder.»
«Naturesinnbilder, Kissen, Tischdecken und Handarbeiten.» «Wandschoner».
- (3) «Sachlichkeit.»
«Jedes Möbelstück sollte durch eindeutige Nützlichkeit der Form und harmonische Farbe dazu beitragen, die Wohnung zu schmücken. Künstliche Dekoration ist dann überflüssig, ausser einer gelegentlichen Blume.»
- (4) «Durch Reinlichkeit, habe auch gerne Blumen.»
«Durch Reinlichkeit selbst.»
«Asketisch, ganz einfach.»

Frage 241:

«Welche Bilder und Photographien haben Sie auf gehängt?»

Diese Frage besitzt zwar Ähnlichkeit mit Frage 240, ist jedoch bedeutend konkreter. Sie konnte meist direkt beantwortet werden, und falls man sich tatsächlich nicht unmittelbar erinnern konnte, brauchte man nur kurz um sich zu blicken. Darüber hinaus war diesmal nur eine schlichte Tatsachenangabe verlangt, (...) während die Beantwortung der Frage 240 eine Generalisierung und Strukturierung von Einzeltatsachen erforderte, um sie abstrahiert nach verschiedenen Geschmacksprinzipien beschreiben zu können. Es überrascht daher nicht, dass die Frage 241 bedeutend häufiger beantwortet wurde, und zwar von 81% im Gegensatz zu 67% bei Frage 240.

Unsere Klassifikation der Antworten bezieht sich zum einen auf den Bildgegenstand, z.B. auf die dargestellte Person, und zum anderen auf die Art der Beziehung, die der Befragte zu dem Bild hatte. Die *individuelle* oder *konventionelle* Qualität dieser Beziehung kann bereits aus den genannten Bildern selbst erschlossen werden. (...) In die Rubrik *konventionell* fallen in diesem Zusammenhang z.B. Bildpostkarten, Denksprüche, «schöne Sonnenuntergänge», gefühlsbetonte Darstellungen, die übliche «Schlafzimmerkunst» sowie die «Original-Ölgemälde» aus den Kaufhäusern – also alles, was mit dem Begriff «Kitsch» bezeichnet werden kann. Die als *individuell* bezeichneten Bilder stel-

len hingegen hauptsächlich Reproduktionen alter und moderner Meister, Drucke sowie verwandte Beispiele der graphischen Künste dar.

Bei jenen Antworten, die nach den dargestellten *Personen* klassifizierbar waren, basiert die Beziehung des Befragten zum Bild entweder auf familiären Bindungen oder auf politischen Überzeugungen. In die Kategorie *Familienbilder* (allein oder zusammen mit anderen) sind dabei auch Diplome oder Ehrenurkunden eines Familienmitglieds, gewöhnlich des Vaters, einzuordnen. Die Kategorie *sozialistische Führer* enthält demgegenüber Bilder von Marx, Lenin, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Lassalle, Bebel und F. Ebert, jedoch kein einziges von einem lebenden Führer. Hindenburg, Ludendorff, Friedrich der Grosse, der Grosse Kurfürst, Mussolini und Hitler wurden unter der Bezeichnung *Diktatoren und Generäle* zusammengefasst. Mit 41% liessen sich die meisten der Antworten unter die Kategorie «Familienbilder» subsumieren, die mit ihren Implikationen an die Antwort «Blumen und Bilder» bei Frage 240 erinnert, die dort von 40% gegeben wurde. Ein derartig hoher Prozentsatz unscharfer Antworten verweist auf eine gewisse kulturelle Entwicklungshemmung; aber dieser Faktor, der auch hinsichtlich der bevorzugten Theaterstücke und Filme festgehalten werden muss, bedingt nicht allein die auffällig hohe Zahl der Nennungen. Andere Ursachen liegen vielmehr auch in starken Bindungen an Familie und Elternhaus sowie in eingespielten Traditionen (siehe Tab. 3.21). Die Verteilung der Antworten nach *Beschäftigungstypen* zeigt, dass Angestellte nicht nur tendenziell häufiger antworteten als Arbeiter und Arbeitslose, sondern auch öfter über eine individuell-persönliche Beziehung zu den Bildern verfügten. (...) Dieser Trend kann auch in der Frage nach den bevorzugten Büchern und Theaterstücken beobachtet werden. Ebenso wie an ihrer Wohnung sind Angestellte also auch stärker als Arbeiter an kulturellen Dingen interessiert, die in den Bereich der «Bildung» gehören – eine Schlussfolgerung, die mit den Ergebnissen zur Frage 240 übereinstimmt. In anderen Untersuchungen wurde dieses Phänomen auch dadurch bestätigt, dass bei Angestellten im Vergleich zu Arbeitern die Ausgaben für Miete und kulturelle Bedürfnisse eine relativ grosse Rolle spielen. Da Angestellte im Durchschnitt keinen höheren Lohn erhalten als Arbeiter, liegt eine Ursache wahrscheinlich darin, dass die Arbeiter aufgrund ihrer körperlich anstrengenden Arbeit mehr und hochwertigere Nahrung benötigen. Andererseits begründet es sich jedoch auch aus dem bei Angestellten häufigen Gefühl der ideologischen Verwandtschaft zur Mittelklasse. (...) Mehr noch als das (nicht vorhandene) höhere Einkommen bildet in der Selbsteinschätzung der Angestellten der Besuch einer weiterführenden Schule (Mittelschule, Gymnasium) sowie die dabei erworbene «Bildung» ein wesentliches Kriterium, um zu den «besseren» Leuten zu gehören. Andererseits führt diese Ideologie jedoch tatsächlich zu mehr Verständnis für Literatur und Kunst und

Tabelle 3.21: Frage 241: *Welche Bilder und Photographien haben Sie auf gehängt?*
 Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status (Angaben in %)

Antwortkategorien	ökonomischer Status					Insgesamt
	Ungelernte Arbeiter	Gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	Sonstige	
<i>Interesse an «Kunst»</i>						
1 Individuell	5	12	26	13	25	15
2 Konventionell	-	4	1	-	3	2
<i>Interesse an Personen</i>						
3 Sozialistische Führer	3	3	3	7	5	4
4 Sozialistische Führer und Familienbilder	17	8	4	13	8	9
5 Diktatoren, Generäle und Familienbilder	-	2	1	3	6	2
6 <i>Interesse an Personen und konventioneller Kunst</i>	34	43	46	38	25	41
7 <i>Keine Bilder</i>	9	7	3	9	8	<u>6</u>
8 <i>Sonstiges</i>	3	2	3	1	-	<u>2</u>
9 <i>Keine Antwort</i>	29	19	13	16	20	<u>19</u>
Insgesamt	100	100	100	100	100	<u>100</u>
Anzahl der Befragten	34	264	154	90	42	584

Tabelle 3.22: Frage 241: Welche Bilder und Photographien haben Sie aufgehängt?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozial- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozial- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Interesse an »Kunst«</i>													
1 Individuell	16	20	13	17	17	4	12	-	8	18	12	24	15
2 Konventionell	3	3	-	2	2	-	5	-	3	3	-	-	2
<i>Interesse an Personen</i>													
3 Sozialistische Führer	2	2	1	2	8	10	10	11	10	-	-	-	4
4 Sozialistische Führer und Familien- bilder	13	5	-	6	17	30	8	-	17	5	-	2	9
5 Diktatoren, Generäle und Familien- bilder	-	1	-	+*	-	-	1	-	1	-	47	3	2
6 <i>Interesse an Personen und konven- tioneller Kunst</i>	40	35	57	42	28	37	47	56	43	48	35	42	41
7 <i>Keine Bilder</i>	10	8	5	8	4	7	4	11	5	4	-	6	6
8 <i>Sonstiges</i>	5	4	4	4	-	2	-	-	1	2	-	2	2
9 <i>Keine Antwort</i>	11	22	20	19	24	10	13	22	12	20	6	21	19
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

* (+ = < 0,5%)

ermöglicht ein echtes und spontanes Interesse an diesen Bereichen. In der höheren Antwortquote der Angestellten (...) kommt sowohl der grössere Stolz auf «Bildung» als Symbol für «höhere» Ambitionen, als auch eine intensivere Beziehung zu kulturellen Fragen zum Ausdruck; die grössere Zahl «individueller» Antworten, wie sie von dieser Gruppe gegeben wurde, ist als Hinweis auf wirkliches Interesse sowie ausgeprägtere kulturelle Bedürfnisse zu sehen (siehe Tab. 3.22).

Erwartungsgemäss korrelierte die Nennung politischer Führer als Gegenstand der Bilder mit der *politischen Zugehörigkeit* der Befragten. Eine Kombination der beiden Kategorien, in denen sozialistische Führer genannt werden – «sozialistische Führer» sowie «sozialistische Führer und Familienbilder» – fand sich bei Kommunisten und Linkssozialisten signifikant häufiger als bei Sozialdemokraten. Bei den beiden ersten Gruppen waren die politischen Anschauungen somit enger mit dem alltäglichen Leben verbunden als bei den Sozialdemokraten. Dies galt vor allem für die Funktionäre, die bei der KPD und in geringerem Masse auch bei der SPD die Bilder von sozialistischen Führern signifikant häufiger nannten als die Wähler. Entsprechend ihrer politischen Orientierung fielen die Antworten der Nationalsozialisten signifikant oft unter die Kategorie «Diktatoren, Generäle und Familienbilder» (47%). Die Sozialdemokraten nannten «individuelle» Bilder bedeutend häufiger als die Kommunisten, nämlich 17% im Vergleich zu 8%. Dieses Ergebnis kann teilweise durch die grössere Rolle der kulturellen Fragen in der Organisations- und Bildungsarbeit der Sozialdemokratie erklärt werden, während die Kommunisten den Nachdruck auf ökonomische und politische Probleme legten. Bei jenen Sozialdemokraten, die Angestellte waren, dürften aber auch Ambitionen und Einstellung der Mittelklasse zu diesem Unterschied beitragen.

Fragen 244/45:

Haben Sie Lieblingsbücher? Welche?

Bedeutend stärker als die anderen Gegenstände aus dem ästhetischen Bereich werden Bücher als Kulturgüter ersten Ranges angesehen. Sie gelten als ein etabliertes kulturelles Erbe, dem in der Schule unter spezifischen Akzentsetzungen beträchtliche Aufmerksamkeit gewidmet wird, und manche Pädagogen betrachten gerade Literaturkenntnisse als entscheidendes Merkmal von «Bildung». Diese Auffassung wird vor allem in der unteren Mittelklasse von vielen Menschen geteilt, die die konventionellen Standards von der Schule her übernommen haben.

Da Bildung einen starken Prestigewert besitzt, bestand ein beträchtlicher Anreiz, durch die Beantwortung der Frage ein Interesse an Büchern zu bekunden.

Zu beachten ist dabei, dass viele Menschen gerade solche Bücher als ihre bevorzugten benennen, die konventionell als gut eingestuft werden, um so zu zeigen, dass sie die «richtige» Art von Bildung besitzen. Das kulturelle Interesse kann aber den Bereich der durch die Schule vermittelten Normen transzendieren und zu einer unabhängigen Beurteilung literarischer Werte führen. Eine solche Beziehung zur Literatur mag zwar auch das durch die konventionelle Einstellung gegebene Prestigebedürfnis befriedigen, aber das Interesse an Büchern kann hier dennoch hauptsächlich auf deren Inhalt bezogen sein. In diesem Falle fungieren Bücher nicht als Symbole literarischer Bildung, sondern als Mittel zur Wissenserweiterung oder zur Vertiefung von Einsichten. Die ange deutete Dichotomie ist natürlich übertrieben, denn auch das Fachwissen kann durchaus zur «Bildung» gerechnet werden. Im Grossen und Ganzen gesehen lässt sich aber dennoch daran festhalten, dass die literarisch orientierten Leser einerseits und die an spezifischen Fachthemen Interessierten andererseits zwei psychologisch unterschiedliche Gruppen repräsentieren, die sich auch durch je spezifische Einstellungen auszeichnen. Aus diesen Überlegungen heraus ergaben sich für uns nun die Kriterien zur Kategorisierung der Antworten. Als grundlegenden Klassifikationsgesichtspunkt betrachteten wir dabei zunächst die Art des Interesses, welches für die Auswahl der Lieblingsbücher bestimmend war. In einem ersten Schritt liessen sich die Befragten dementsprechend in zwei Hauptgruppen aufteilen: Zum einen jene, die hauptsächlich an (literarischer) Bildung interessiert waren, und zum anderen diejenigen, welche sich stärker auf den spezifischen Inhalt der Bücher konzentrierten. In die erste Gruppe fielen dann die sogenannten *konventionellen* Antworten, die vorrangig auf dem Wunsch beruhten, das Prestige von schulmässiger Bildung zu besitzen. Als *individuell* wurden demgegenüber jene Antworten eingestuft, die ein eigenständiges Interesse verrieten und sich durch stärker individuelle literarische Präferenzen auszeichneten, obgleich sie ihrem Ursprung nach durchaus auch prestigegeprägt sein können. Die Bezeichnungen «individuell» und «konventionell», auf die wir uns auch bei der Auswertung der Frage 308 beziehen werden, [sind sicherlich recht plakativ, aber] wir haben sie nicht zuletzt deshalb benutzt, um zu lange Sätze zu vermeiden. Grundsätzlich wird mit diesen Termini nicht die Qualität eines Buches, sondern die Art der jeweiligen Beziehung zu Büchern beschrieben, wenngleich diese beiden Deutungen manchmal durchaus zusammenfallen. Andererseits gibt es aber mindestens ebenso viele Beispiele für ihre wechselseitige Unabhängigkeit; denn nimmt man z.B. die klassischen Werke der Literatur, so wurden diese wohl kaum aus einer konventionellen Haltung heraus produziert, aber dennoch hatten viele, die sich in ihren Antworten auf literarische Klassiker bezogen, zu diesen eine völlig konventionelle Einstellung.

Die als «individuell» klassifizierten Antworten wurden nun weitergehend nach

den Kategorien *Interesse an wissenschaftlichen und technischen Büchern* sowie *Interesse an sozialen bzw. politischen Problemen* differenziert. Die letzte Gruppe liess sich dann noch weiter unterteilen, nämlich in «marxistische Literatur», «reformistische Literatur», «sozialkritische Romane und Arbeiterdichtung» sowie «nationalistische, monarchistische und militaristische Literatur». In die Kategorie «sozialkritische Romane etc.» fielen in diesem Zusammenhang vor allem Schriftsteller wie Zola, Upton Sinclair, Jack London und Maxim Gorki. Diese Autoren wurden von den Befragten wahrscheinlich deshalb gewählt, weil sie deren soziale Tendenz sowie die sie kennzeichnende kritische Darstellung der modernen Gesellschaft schätzten (siehe Tab. 3.23).

Schlüsselt man die verschiedenen Antworten zunächst nach der *beruflichen Situation* der Probanden auf, so zeigen sich vor allem zwischen Arbeitern und Angestellten aufschlussreiche Unterschiede: Letztere antworteten nicht nur häufiger, sondern wiesen auch einen signifikant höheren Prozentsatz von «individuell» interessierten Antworten auf. Im Vergleich zu den Arbeitern waren für die Angestellten kulturelle Werte somit bedeutend höher prestigebesetzt, und dies zieht auch ein feineres Differenzierungsvermögen und grösseres Verständnis für Literatur nach sich. Als eine weitere Besonderheit ist ferner festzuhalten, dass Arbeitslose sich zu einem signifikant höheren Prozentsatz als andere Beschäftigungsgruppen mit sozialen bzw. politischen Problemen auseinandersetzten – ein Unterschied, der sich aus der grossen Zahl von Kommunisten unter den Arbeitslosen begründen dürfte (siehe Tab. 3.24).

Bei den *politischen Gruppen* antworteten – abgesehen von den Nichtwählern – die Sozialdemokraten am seltensten, und im Vergleich zu der hohen Antwortquote der Kommunisten ist hier eine signifikante Differenzierung festzustellen. Aus mehreren Gründen zeigten die jeweiligen politischen Gruppen ein unterschiedliches und unterschiedlich grosses Interesse an Büchern. Bei den bürgerlichen Wählern dominierte ein Interesse an «Bildung», und zwar vor allem im Sinne des «konventionellen» Typus; in dieser Kategorie wiesen sie eine signifikant hohe Antwortquote auf. Kommunisten, Linkssozialisten und Nationalsozialisten beschäftigten sich demgegenüber eher mit sozialen bzw. politischen Problemen und zeigten hier einen höheren Prozentsatz an Antworten als Sozialdemokraten und Bürgerliche. Dieser Zusammenhang ist bei Kommunisten und Linkssozialisten signifikant, während er bei den Nationalsozialisten nur tendenziell gilt. Gegenüber den einfachen Wählern waren Parteimitglieder grundsätzlich stärker an gesellschaftspolitischen Themen interessiert. Dies trifft sowohl für die Kommunisten als auch für die Sozialdemokraten zu. Bemerkenswert ist, dass Nationalsozialisten mit einem starken Interesse an sozialen Problemen kaum Bücher lasen, die in die Kategorie «nationalistisch etc.» fallen,

Tabelle 3.23: Frage 244/45: *Haben Sie Lieblingsbücher? Welche?*
 Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status (Angaben in %)

Antwortkategorien	ökonomischer Status					Insgesamt
	Ungelernte Arbeiter	Gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	Sonstige	
<i>Interesse an «Bildung»</i>						
1 individuell	6	7	18	11	22	12
2 konventionell	14	11	14	7	20	12
3 individuell und konventionell	6	6	5	2	2	5
Interesse an «Bildung» insgesamt	26	24	37	20	44	29
<i>Interesse an sozialen/politischen Problemen</i>						
4 Marxistische Literatur	9	8	5	12	7	8
5 Reformistische Literatur	—	2	3	-	-	2
6 Sozialkritische Romane/Arbeiterdichtung	11	8	11	19	3	10
7 Nationalistische, monarchistische, militaristische Literatur	-	2	2	-	-	1
Interesse an politischen/sozialen Problemen insgesamt	20	20	21	31	10	21
<i>8 Wissenschaftliche und technische Literatur</i>						
	3	6	8	6	12	7
<i>9 Keine Lieblingsbücher</i>						
	14	21	8	12	12	15
<i>10 Keine Antwort</i>						
	37	29	26	31	22	28
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	264	154	90	42	584

Tabelle 3.24: Frage 244/45: Haben Sie Lieblingsbücher? Welche?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozial- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozial- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Interesse an »Bildung«</i>													
1 individuell	11	12	8	11	16	13	14	-	13	9	12	12	12
2 konventionell	7	10	15	10	11	8	11	-	9	27	6	13	12
3 individuell und konventionell	7	6	4	5	4	5	7	12	7	7	-	-	5
Interesse an »Bildung« insgesamt	25	28	27	26	31	26	32	12	29	43	18	25	29
<i>Interesse an sozialen/politischen Problemen</i>													
4 Marxistische Literatur	11	3	5	6	7	24	9	-	14	2	12	3	8
5 Reformistische Literatur	5	2	1	2	-	2	1	13	2	-	6	-	2
6 Sozialkritische Romane/Arbeiterdichtung	16	6	8	9	22	15	10	-	11	2	12	11	10
7 Nationalistische, monarchistische, militaristische Literatur	-	-	-	-	-	-	-	-	-	7	6	5	1
Interesse an sozialen/politischen Problemen insgesamt	32	11	14	17	29	41	20	13	27	11	36	19	21
8 <i>Wissenschaftliche und technische Literatur</i>	7	10	5	8	2	2	7	12	5	11	12	6	7
9 <i>Keine Lieblingsbücher</i>	10	19	18	17	7	11	24	13	19	14	11	12	15
10 <i>Keine Antwort</i>	26	32	36	32	31	20	17	50	20	21	23	38	28
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

Tabelle 3.25: Frage 244/45: *Haben Sie Lieblingsbücher? Welche?*
Antworten in Abhängigkeit vom Alter (Angaben in %)

Antwortkategorien	Alter					Insgesamt
	unter 21	21-30	31-50	51 und älter	Keine Altersangabe	
<i>Interesse an «Bildung»</i>						
1 individuell	9	13	13	4	-	12
2 konventionell	3	13	10	18	34	12
3 individuell und konventionell	-	5	6	4	-	5
Interesse an ,Bildung» insgesamt	12	31	29	26	34	29
<i>Interesse an sozialen/politischen Problemen</i>						
4 Marxistische Literatur	10	8	8	2	-	8
5 Reformistische Literatur	3	1	2	2	—	2
6 Sozialistische Romane/Arbeiterdichtung	21	14	7	2	-	10
7 Nationalistische, monarchistische, militaristische Literatur	3	-	2	-	-	1
Interesse an politischen/sozialen Problemen insgesamt	37	23	19	6	—	21
8 <i>Wissenschaftliche und technische Literatur</i>	12	6	7	6	22	7
9 <i>Keine Lieblingsbücher</i>	21	12	15	32	22	15
10 <i>Keine Antwort</i>	18	28	30	30	22	28
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	238	258	49	5	584

sondern eher solche, in denen die bestehende Ordnung von einer linken Warte aus kritisiert wird (30% gegenüber 6%). Dies macht einmal mehr deutlich, dass – zumindest damals – auch antikapitalistische Tendenzen entscheidend dazu beitragen, die Anhängerschaft der Nationalsozialisten zu verstärken (siehe Tab. 3.25. Vgl. hierzu auch Frage 135).

Aufschlussreiche Korrelationen ergaben sich bei einer Analyse der Antworten in Abhängigkeit vom *Alter*. Mit steigendem Alter nimmt die Beschäftigung mit Büchern grundsätzlich ab, und dieses Ergebnis wird nur teilweise dadurch erklärt, dass ältere Probanden mehr zu den bürgerlichen Parteien tendieren. Das stärkste Interesse an gesellschaftspolitischer Literatur und das schwächste an «Bildungs»-Literatur zeigte sich in der jüngsten Altersgruppe, und dies dürfte zum grössten Teil auf den Einfluss der sozialistischen Jugendbewegung rückführbar sein, die die Lektüre von gesellschaftskritischen, politischen Büchern förderte.

Exemplarische Antworten nach Antwortkategorien:

- (1) «Dostojewski, Traven, Anatole France.»
 «Schopenhauer, Kiabund.»
 «Buddenbrooks, King Cole.»
 «Nietzsche, Zarathustra; Thomas Mann, Tod in Venedig, Unordnung und frühes Leid.»
 «Büchner, Danton; Masereel, Die Passion eines Menschen.»
- (2) «Alle Klassiker.»
 «Goethe, Schiller, Storm.»
 «Boelsche, Hauptmann, Löns, Freytag.»
 «Anzengruber, Ganghofer, Zahn.»
 «Klassische Literatur, aber keine Romane und ähnlichen Schund.»
- (3) «Karl Marx, Bebel, Lassalle, Engels.»
 «Historischer Materialismus, Ökonomie.»
 «Geschichte der deutschen und russischen Revolution.»
 «Romane: Zola, Jack London, Sinclair, Barbusse; Darwin, Marx, Lenin».
- (4) «Schriften sozialdemokratischer Führer.»
 «Gewerkschaftsliteratur.»
 «Sinzheimer: Arbeitsgesetzgebung.»
 «Traven.»
- (5) «Jack London.»
 «Gladkow.»
 «Neue proletarische Literatur.»

- (6) «Bücher über Architektur.»
 «Gesetzbücher.»
 «Über die Entwicklung des Flugzeugbaus.» «Naturgeschichte, Kosmos, Urania.»

Frage 308/09:

Wie heissen Ihre Lieblingstheaterstücke? Wie heissen Ihre Lieblingsfilme?

Nach dem Ende des Weltkrieges entwickelte sich sowohl in der Arbeiterschaft als auch bei den meisten Angestellten ein starkes Interesse an Theater und Film. Die Erfindung des Films und vor allem dessen wachsende Popularität sind neueren Datums, und Theaterbesuche galten bis zum Krieg weitgehend als Angelegenheit der oberen, wohlhabenden Mittelklasse, ähnlich wie früher die Oper nur der Hofgesellschaft zugänglich war. Darüber hinaus wurde der Zugang zu Bühne und Film durch zwei Momente erschwert: Gegenüber dem Film bestand das Vorurteil, er sei keine Kunst, und diese Ansicht wurde auch von einem grossen Teil der Mittelklasse gestützt. Filme wurden als «billige Unterhaltung» angesehen und nicht dem Bereich der «Bildung» zugerechnet, wodurch für lange Zeit eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dieser Art von Kunst unterbunden wurde. Auf der anderen Seite war die Bühnenliteratur so sehr mit den Traditionen des Bürgertums belastet und zu einer elitären Angelegenheit geworden, dass es für viele Menschen ausserhalb der Mittelklasse schwierig war, eine spontane Einstellung zum Theaterstück selbst zu finden. Unter solchen Umständen forderte die Ausbildung einer neuen Einstellung zum Theater eine offene und unabhängige Urteilsfähigkeit. Ausserdem hatten sich für Filmproduktionen keinerlei Urteilstkriterien herausgebildet, während solche für Bühnenstücke festgelegt und Allgemeingut geworden waren. Diese Hindernisse machten die Beantwortung der beiden Fragen schwierig, und nicht selten wurde dem Problem ausgewichen oder Zuflucht zu Klischees genommen. Zu einem gewissen Grad wurden diese Faktoren durch den positiven Einfluss der linken Parteien, der Gewerkschaften sowie ihrer kulturellen Organisationen ausgeglichen, denn diese waren sehr bemüht, das Interesse am Theater und teilweise auch am Film zu verbreitern. So wurde z.B. von den Sozialdemokraten und – in einem geringeren Masse – von den Kommunisten die Volksbühnen-Bewegung unterstützt, durch die das Theater für Arbeiter und Angestellte erreichbar werden sollte und die das Interesse daran kultivierte. Solche Organisationen, die entweder rein proletarisch waren oder eine gemischte Mitgliedschaft aufwiesen, entwickelten sich jedoch nur in den grösseren Städten. Die Quote der *Antwortausfälle* ist mit jeweils 51% bedeutend höher als bei der

vorangegangenen Frage nach den Lieblingsbüchern (43%), und dies deutet darauf hin, dass die Beschäftigung mit Literatur damals sowohl traditionsreicher als auch allgemein verbreiteter war. Darüber hinaus ist festzuhalten, dass das Interesse an Theater und Film mit steigendem Alter nachlässt, ein Faktum, das durch die hohe Zahl von Antwortverweigerungen bei den Älteren bestätigt wird.

Tabelle 3.26: Antwortausfälle in Abhängigkeit vom Alter (Angaben in %):

	unter 21	21-30	31-50	51 und älter	Insgesamt
Theater	43	46	52	73	51
Film	44	39	58	79	51

Zum Teil erklärt sich dieses Ergebnis daraus, dass das steigende Interesse an Theater und Film relativ jungen Datums war und die ältere Generation kaum mehr erfasst hatte. Wie schon bei der Frage nach den Lieblingsbüchern deutlich wurde, favorisierten Angestellte mehr als jede andere Beschäftigungsgruppe das traditionelle Kulturgut. Nicht zufällig wiesen sie deshalb auch den höchsten Anteil an Antworten auf, die Angaben über Bühnenstücke enthalten, und es passt in dieses Bild, dass sie zugleich die konventionelle Abwertung des Films teilten.

Tabelle 3.27: Antwortausfälle in Abhängigkeit von der Beschäftigung (Angaben in %)

	Ungelernte Arbeiter	Gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	; Sonstige	Insgesamt
Theater	64	56	42	49	45	51
Film	64	50	54	46	56	51

Das Antwortverhalten der Angestellten kann mehrere Gründe haben: Vielleicht war ein Interesse am Film für sie verpönt und sollte deshalb verborgen werden; zum anderen befürchteten sie unter Umständen, mangels etablierter Kritikmassstäbe für den Film das Falsche zu sagen. Der gleiche Interessentrend lässt sich auch in der Gruppe der Sonstigen beobachten. Demgegenüber antworteten gelernte Arbeiter und Arbeitslose häufiger auf die Frage nach Lieblingsfilmen als nach Theaterstücken.

Eine Aufschlüsselung der Antwortausfälle nach den politischen Orientierungen ergibt folgendes Bild: Gegenüber den Sozialdemokraten und bürgerlichen Wäh-

lern zeigten die Kommunisten in beiden Fällen eine höhere Antwortquote, so dass ihnen auch ein höheres Interesse zu attestieren ist. Noch stärker als die Linkssozialisten antworteten sie dabei auf die Frage nach den Filmen eher als auf jene nach den Theaterstücken. Eine Korrelation mit der Einkommensverteilung macht zugleich deutlich, dass dieses Ergebnis nicht auf das niedrigere Einkommen der Kommunisten zurückgeführt werden kann, sondern offensichtlich in der politischen Orientierung selbst begründet ist. Umgekehrt zeigten die bürgerlichen und nationalsozialistischen Wähler ein stärkeres Interesse für das Theater, und dies dürfte sich daraus erklären, dass sie häufig bereits der Mittelklasse angehörten und durch eine dementsprechend positive Einstellung zu traditionellen Werten geprägt waren. Derselbe Faktor spielt aber auch für einen grossen Teil der Sozialdemokraten eine Rolle: Die Volksbühnen-Bewegung führte hier zu einer stärkeren Auseinandersetzung mit dem Theater, während die Kommunisten eindeutig den Film und insbesondere russische Werke favorisierten. Diese Filme bestätigten dramatisch ihre Parteidoctrinen und sprachen viele Menschen weit mehr an als die relativ isolierten Experimente des revolutionären Theaters.

Ebenso wie bei der Frage nach den Lieblingsbüchern wurden die Antworten zum Thema «Theater» nach der Art des Interesses klassifiziert, also danach, welche Bühnenstücke die Probanden auswählten und welche qualitative Beziehung sich hierin ausdrückte. Für viele Befragte bildete die linkspolitische Tendenz eines Stückes das entscheidende Auswahlkriterium. Diese Antworten wurden unter die Kategorie *revolutionäre Tendenz* zusammengefasst. Andere Probanden urteilten eher nach theatralischen und literarischen Wertvorstellungen, wobei wir wieder zwischen *konventioneller* und *individueller* Einstellung unterschieden. Als «konventionell» galten dabei solche Antworten, die beispielsweise klassische Opern anführten, vor allem jene von Wagner, oder Dramen von Schiller und Goethe oder auch populäre Schauspieler und Operetten, wie die häufig genannten «Drei Musketiere». Alle diese Werke kannte man entweder noch aus der Schulzeit oder sie waren durch aktuelle Ausprägung des konventionellen Geschmacks gebilligt. Die Kategorie «individuell» beinhaltet demgegenüber Antworten, in denen Stücke moderner Autoren wie Georg Kaiser, Kiabund, Gerhart Hauptmann, George Bernard Shaw und Strindberg genannt wurden – und zwar sowohl allein wie zusammen mit klassischen Dramen. Antworten, in denen Stücke mit revolutionären Tendenzen vorkommen, nahmen mit steigendem *Alter* ab und verschwanden schliesslich in der Gruppe der über Fünfzigjährigen vollständig. Durch den Einfluss der Tradition bestand bei den Angehörigen der älteren Generation grundsätzlich kein grosses Interesse an der zeitgenössischen Szene; darüber hinaus war auch festzuhalten, dass ein grosser Teil der über Fünfzigjährigen zu den bürgerlichen Wählern gehörte.

Die Verteilung der Antworten nach den *Beschäftigungstypen* weist wiederum die Angestellten als diejenige Gruppe aus, die am ehesten jene traditionellen Elemente der Kultur positiv bewertete, wie sie vor allem durch das Theater repräsentiert werden. Ebenso wie die Gruppe der «Sonstigen» antworteten sie tendenziell häufiger als Arbeiter und Arbeitslose in den Kategorien «konventionell» und «individuell»; dagegen waren sie in der Kategorie «revolutionäre Tendenz» seltener zu finden.

Eine Analyse der Antworten in Abhängigkeit von den politischen Orientierungen zeigt, dass «konventionelle» Einstellungen von links nach rechts zunehmen. Sie finden sich signifikant öfter bei Nationalsozialisten, bürgerlichen Wählern sowie Sozialdemokraten als bei Linksozialisten und Kommunisten. Bei den Kommunisten lässt sich allerdings noch eine beträchtliche Differenz zwischen Funktionären und Wählern feststellen; Wähler geben hier signifikant häufiger konventionelle Antworten als Funktionäre. Bis zu einem gewissen Grad haben die Sozialdemokraten weitgehend die traditionelle Bewertung des Theaters übernommen. In der Kategorie «konventionell» antworteten Nationalsozialisten und Bürgerliche mit einem nur geringfügig höheren Prozentsatz als die Sozialdemokraten. In der Kategorie «revolutionäre Tendenz» erscheinen demgegenüber nur Antworten der linken Gruppen, wobei Kommunisten und Linksozialisten signifikant häufiger als Sozialdemokraten vertreten sind. Der «individuelle» Antworttyp schliesslich ist fast gleichmässig über alle Gruppen verteilt.

Die Antworten auf die Frage nach den Lieblingsfilmen wurde zum Teil nach anderen Kriterien klassifiziert, da hier das Element der Tradition praktisch völlig fehlt. Parallelen sind jedoch gegeben, so können zum Beispiel russische Filme mit den Theaterstücken mit revolutionärer Tendenz verglichen werden. Die Kategorie «konventionell» umfasst die gängigen Massenproduktionen der Filmindustrie; diese Streifen sind kurzlebig und ihre Beliebtheit hängt weitgehend von der Mitwirkung eines gerade aktuellen Schauspielers oder von ähnlichen Faktoren ab. In diese Kategorie fallen jene Antworten, die von Stars wie Henny Porten und Douglas Fairbanks sprechen und Filme wie «Liebeswalzer», «Der Jazz-Sänger» oder «Flötenkonzert von Sanssouci» nennen. Hinter diesen Antworten steht zwar nicht die konventionelle Einstellung gegenüber klassischem Kulturgut im Sinne der Frage 308, sie ähneln jedoch jenem Typus von Antworten, die bei der Frage nach Theaterstücken Kriminalstücke und Operetten angeben. Von einer «individuellen» Einstellung kann man demgegenüber dann sprechen, wenn grosse künstlerische Leistungen des Films, vor allem Werke von Chaplin und René Clair genannt werden. Aber diese Werke finden sich in unserem Material fast ausschliesslich zusammen mit russischen Filmen. Obgleich es möglich ist, dass eine Reihe der frühen russischen Filme wegen ihres künstlerischen Gehaltes ausgewählt wurden – so insbesondere der häufig

angeführte «Panzerkreuzer Potemkin» –, so konnte doch nicht in jedem Fall entschieden werden, ob die revolutionäre Tendenz oder die künstlerische Qualität als Entscheidungskriterium ausschlaggebend gewesen war. Aufgrund dessen wurden alle diese Antworten unter der deskriptiven Kategorie «russische Filme, allein oder zusammen mit anderen guten Filmen» zusammengefasst.

Wertet man nun die Antworten in Abhängigkeit von den *politischen Orientierungen* aus, so zeigt sich, dass die linken Gruppen wie zu erwarten «russische Filme etc.» signifikant häufiger anführten als bürgerliche und nationalsozialistische Wähler. Innerhalb der Linken wiederum wurden diese Filme von den Radikaleren, also von Kommunisten und Linkssozialisten, signifikant stärker favorisiert als von Sozialdemokraten. Bei den «konventionellen» Filmen ist diese Reihenfolge teilweise umgekehrt: Nationalsozialisten und Sozialdemokraten nannten sie signifikant, bürgerliche Wähler tendenziell häufiger als Kommunisten. Divergenzen zeigten sich wiederum zwischen Funktionären und Wählern: Sowohl bei der SPD als auch bei der KPD favorisierten die Funktionäre russische Filme ein wenig stärker als die Wähler, und ebenso nannten sie «konventionelle» Filme etwas seltener.

Exemplarische Antworten zu den einzelnen Kategorien:

Frage 308: (Theaterstücke)

- (1) «Lohengrin, Carmen, Mignon.»
«Peer Gynt, Opern wie Tiefland.»
«Operetten.»
«Komödien.»
«Egmont, Don Carlos, Freischütz, Undine, Carmen, Opern von Verdi.»
- (2) «Hauptmann, Molnar, Shaw, Strindberg.»
«Schnitzler, Kaiser.»
- (3) «Brecht, Bettleroper; Toller, Hoppla, wir leben; Rasputin, Paragraph 218.»
«Die Cattaro-Matrosen.»
«Paragraph 218, Sacco und Vanzetti, Mahagonny (Brecht).»

Frage 309: (Filme)

- (1) «Russische Filme, Chaplin.»
«Potemkin, Sturm über Asien.»
«Eisenstein und Chaplin.»
«Russische Filme, Unter den Dächern von Paris.»
- (2) «Douglas Fairbanks.»
«Ben Hur.»
«Der Jazz-Sänger, Der singende Narr.»

Tabelle 3.28: Frage 308: *Wie heissen Ihre Lieblingstheaterstücke?*
 Antworten in Abhängigkeit vom Alter (Angaben in %)

Antwortkategorien	Alter					Insgesamt
	unter 21	21-30	31-50	51 und älter	Keine Altersangabe	
1 Konventionell	18	17	23	23	16	20
2 Individuell	9	16	10	2	–	11
3 Revolutionäre Tendenz	24	15	7	-	17	11
4 Sonstige	-	2	2	-	-	2
5 Keine Lieblingsstücke	6	4	6	2	17	5
6 Keine Antwort	43	46	52	73	50	51
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	238	258	49	5	584

Tabelle 3.29: Frage 308: *Wie heissen Ihre Lieblingstheaterstücke?***Tabelle** Antworten in Abhängigkeit von der ökonomischen Situation (Angaben in %)

Antwortkategorien	ökonomischer Status					Insgesamt
	Ungelernte Arbeiter	Gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	Sonstige	
1 Konventionell	6	18	25	20	26	20
2 Individuell	9	10	14	9	20	11
3 Revolutionäre Tendenz	12	12	8	16	3	11
4 Sonstige	3	-	3	2	6	2
5 Keine Lieblingsstücke	6	4	8	4	-	5
6 Keine Antwort	64	56	42	49	45	51
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	264	154	90	42	584

Tabelle 3.30: Frage 308: *Wie heißen Ihre Lieblingstheaterstücke?*
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
1 Konventionell	20	20	24	21	7	3	18	33	13	32	41	27	20
2 Individuell	15	13	8	13	11	13	13	-	12	5	18	9	11
3 Revolutionäre Tendenzen	5	10	6	7	21	25	22	11	23	-	-	2	11
4 Sonstige	3	2	-	2	7	-	3	-	1	-	-	-	2
5 Keine Lieblingsstücke	11	4	1	5	11	2	8	11	5	2	-	4	5
6 Keine Antwort	46	51	61	52	43	57	36	45	46	61	41	58	51
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

Tabelle 3.31: Frage 309: Wie heißen Ihre Lieblingsfilme?
 Antwortverteilung in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
1 Russische Filme, alleine oder mit anderen guten Filmen	28	18	14	19	37	62	49	56	55	5	6	14	28
2 Konventionell	10	25	16	19	16	6	14	-	10	23	41	24	18
3 Keine Lieblingsfilme	7	3	4	4	5	2	1	-	1	5	6	-	3
4 Keine Antwort	55	54	66	58	42	30	36	44	34	67	47	62	51
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

Frage 338:

Lieben Sie Jazzmusik?

Ähnlich wie bei anderen Fragen, so waren auch die Reaktionen auf Jazzmusik nicht ausschliesslich vom persönlichen Geschmack oder von ästhetischen Massstäben bestimmt; sie reflektierten ideologische Faktoren zumindest ebenso sehr wie die Einstellung zu musikalischen Werten. Die weitgestreute Kritik am Jazz umfasste im Allgemeinen Kommentare wie «seelenlos», «undiszipliniert», «unmoralisch», «fremdartig», «Negermusik», «dekadent» und «undeutsch». Bei den Vertretern einer strengen Sexualmoral mussten vor allem auch die erotisch-stimulierenden Elemente der Jazzmusik auf scharfe Ablehnung stossen; die Ablehnung wurde zum Teil noch dadurch gesteigert, dass sich viele trotz ihres offenkundigen Abscheus unbewusst vom Jazz angezogen fühlten. Liebhaber einer sentimental und romantischen Musik attackierten den Jazz wegen seines fremdartigen Charakters und seiner scharfen Synkopen, welche ihre musikalische Empfindung verletzten. Die Befürworter der Jazzmusik entstammten meist jenen Kreisen der unteren Mittelklasse, die mit der Mode gingen und «auf dem Laufenden» sein wollten oder sich selbst als exklusiv begriffen. Der Jazz wurde durch das Werk von Komponisten wie Kurt Weill und Hanns Eisler in Arbeiterkreisen populär und ist auf politische Lieder angewandt worden. Die scharfe Verurteilung der Jazzmusik durch reaktionäre Kreise führte zu einer wachsenden Zahl von Anhängern in den linken Arbeitergruppen, aber sie wurde auch von denjenigen unterstützt, die im Jazz eine neue Dimension der musikalischen Ausdrucksmöglichkeiten erblickten (siehe Tab. 3.32).

40% der Befragten bejahten den Jazz, 50% äusserten sich ablehnend und 10% antworteten nicht. Eine positive Korrelation ergab sich vor allem bei einer Analyse der Antworten in Abhängigkeit vom *Alter*: Die über 30jährigen gaben signifikant häufiger negative und signifikant seltener affirmative Antworten. Der Hauptgrund scheint darin zu liegen, dass eine Generation, die mit den konventionellen Walzerklängen und sentimental Operettenliedern aufgewachsen ist, den neuen Stil kaum mehr begreifen kann.

Die Verteilung der Antworten nach den *politischen Typen* zeigte, dass Kommunisten im Vergleich zu Sozialdemokraten und Bürgerlichen signifikant öfter positiv und signifikant seltener negativ antworteten. Eine zusätzliche Analyse des Alters der Probanden ergab dabei, dass diese Differenz durch die Altersvariation nicht überlagert wird. Trotz der offiziellen Ablehnung durch ihre Partei ist der Prozentsatz der Nationalsozialisten, die sich für den Jazz aussprachen, nahezu so gross wie jener der Kommunisten, aber aufgrund der kleinen Anzahl von Nationalsozialisten in unserer Stichprobe kann diese Differenz zu anderen politischen Parteien nicht als valide angesehen werden.

Tabelle 3.32; Frage 338: *Lieben Sie Jazzmusik?*
 Antworten in Abhängigkeit vom Alter (Angaben in %)

Antwortkategorien	Alter					Insgesamt
	unter 21	21-30	31-50	51 und älter	Keine Altersangabe	
1 Ja	41	45	26	20	40	34
2 Ja, mit Vorbehalten	3	8	5	2	-	6
3 Nein	35	38	59	66	40	50
4 Keine Antwort	21	9	10	12	20	10
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	238	258	49	5	584

Fragen 323/24:

Gefällt Ihnen die heutige Frauenmode (z.B. kurze Röcke, Seidenstrümpfe?)

Gefällt Ihnen der Bubikopf?

Zum Zeitpunkt unserer Untersuchung waren kurze Röcke, Seidenstrümpfe und der Bubikopf weit verbreitet und in der Bevölkerung überwiegend akzeptiert. Diese modischen Erscheinungen standen mit allgemeinen Emanzipationsversuchen der Frau im Zusammenhang; eine grössere Freiheit der sozialen Position sowie der sexuellen Normen ist hier ebenso festzuhalten wie die stärkere Beteiligung am Sport oder die allmählich wachsende Bewegungsfreiheit der Frau. Von früheren und späteren Richtungen unterschied sich die Mode der zwanziger Jahre in mehrfacher Hinsicht: Die konventionelle Unterscheidung zwischen Mann und Frau war oft ebenso verwischt wie die Unterschiede zwischen älteren und jüngeren Frauen, und insgesamt ging es um eine Aufhebung der individuellen Rollendifferenzen sowie der damit korrespondierenden traditionellen Vorstellungen. Diese Einstellung manifestierte sich am deutlichsten im Bubikopf, weniger ausgeprägt in der Rocklänge und praktisch gar nicht in Seidenstrümpfen, die darüber hinaus für viele Menschen einen unerreichbaren Luxus darstellten.

Die Antworten interessierten uns im Allgemeinen weniger hinsichtlich der ästhetischen Einstellung zu einer Mode, sondern in Bezug auf die Haltung der Befragten gegenüber den assoziierbaren Wertbegriffen. Da das modische Erscheinungsbild selbst unabhängig von den Werthaltungen weitgehend anerkannt, ja nahezu als konventionell angesehen wurde, konnte die blossе Zustimmung allein kaum als Hinweis auf eine fortschrittliche Einstellung gewertet werden. Andererseits kann aber auch nicht abgestritten werden, dass eine grundlegend ablehnende Haltung zugleich eine Abwehr progressiver Standpunkte bedeutete und als Ausdruck von Prüderie oder einer ähnlichen Einstellung interpretierbar war.

Die Antwortquote war in beiden Fällen sehr hoch: Sie betrug bei der Frage nach der Frauenmode 93% und bei der nach dem Bubikopf 95%. Die Mehrzahl der Befragten äusserte sich in beiden Fällen zustimmend, nämlich 78% bei der ersten und 81% bei der zweiten Frage. In einigen Fällen wurden nur Seidenstrümpfe abgelehnt, aber diese Antworten wurden insgesamt auch zur affirmativen Gruppe gezählt, da sie nicht Progressivität oder Konservatismus in der Einstellung gegenüber Frauen widerspiegelten, sondern eher als Protest gegen Luxus angesehen werden konnten. In zwei Fällen, die ebenfalls zu den zustimmenden Antworten gerechnet wurden, richteten sich die Einwände nur gegen kurze Röcke (siehe Tab. 3.33).

Eine Analyse der Antworten in Abhängigkeit von den *Beschäftigtengruppen* zeigte bei der *Frage nach der Mode*, dass 46% der Arbeitslosen die gegenwärtige Frauenmode bejahten. Dieser Anteil ist kleiner als bei jeder anderen Grup-

Tabelle 3.33: Frage 323: *Gefällt Ihnen die gegenwärtige Frauenmode?*
 Antworten in Abhängigkeit von der ökonomischen Situation (Angaben in %)

Antwortkategorien	Alter					Insgesamt
	unter 21	21-30	31-50	51 und älter	Keine Altersangabe	
<i>Ja</i>						
1 Ohne Einschränkung	56	61	61	46	50	59
2 Gegen Seidenstrümpfe	3	8	8	13	8	8
3 Gegen kurze Röcke	-	-	—	1	-	+ ♦
4 Mit anderen Einschränkungen	3	13	15	6	11	11
Ja insgesamt	62	82	84	66	69	78
5 <i>Nein</i>	15	8	9	18	20	11
6 <i>Sonstiges</i> (Unverständlich, Zurückweisung der Frage)	-	3	1	8	3	3
7 <i>Keine Antwort</i>	23	7	6	8	8	8
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	264	154	90	42	584

*(+ = '0,5%)

pe und signifikant niedriger als bei den gelernten Arbeitern und Angestellten, die jeweils 61% erreichten. Umgekehrt waren auch die ablehnenden Antworten in dieser Gruppe relativ hoch: gegenüber 8% der gelernten Arbeiter und 9% der Angestellten sprachen sich 18% der Arbeitslosen gegen die Frauenmode aus (siehe Tab. 3.34).

Demgegenüber wurde die Frage nach dem *Bubikopf* nicht häufiger als bei anderen Beschäftigungsgruppen ablehnend beantwortet. Die negative Haltung bei Frage 323 lässt sich deshalb auch als Protest gegen den Untersuchungsgegenstand «Mode» interpretieren: Für Arbeitslose waren modische Gegenstände meist Luxusgüter, die sie angesichts ihrer wirtschaftlichen Lage grundsätzlich ablehnten. Diese oppositionelle Einstellung kam vor allem bei der Frage nach den Seidenstrümpfen zum Ausdruck, die von Seiten der Arbeitslosen am häufigsten kritisiert wurden. Eine Korrelation der Antworten mit den jeweiligen *politischen Orientierungen* ergab bei beiden Fragen ähnliche Differenzen (siehe Tab. 3.35 und 3.36).

Im Gegensatz zu den Rechten antworteten die Anhänger der Linksparteien bei jeder der beiden Fragen signifikant häufiger mit «Ja» und signifikant seltener «Nein». Die Seidenstrümpfe wurden bei diesen Gruppen wahrscheinlich deswegen abgelehnt, weil sie als Luxusartikel gelten, während der *Bubikopf* und kurze Röcke Symbole einer progressiven Einstellung zur Position der Frau sind.

Hinsichtlich des Alters liessen sich im Allgemeinen keine statistisch validen Unterschiede feststellen. Eine Ausnahme ist jedoch bei der Frage nach dem *Bubikopf* zu notieren, denn hier zeigte sich ein signifikanter Trend schwindender Zustimmung und wachsender Ablehnung in Abhängigkeit vom Alter. Analysiert man die Antworten nach geschlechtsspezifischen Differenzen, so ergibt sich, dass Frauen die gegenwärtige Mode häufiger ablehnten als Männer. Dies deutet darauf hin, dass der weibliche Wunsch, nach der neuesten Mode gekleidet zu sein, hier durch ideologische und andere Überlegungen verdeckt wurde.

Exemplarische Antworten zu den einzelnen Kategorien:

Frage 323: Wie gefällt Ihnen die heutige Frauenmode?

(1) «Gut, sie ist praktisch.»

«Warum nicht?»

«Das ist keine Frage des Gutfindens. Sie ist praktisch.»

«Ja, aber nicht wegen ihres erotischen Elements, sondern weil sie hygienischer ist.»

«Ich bin nicht prüde.»

«Kurze Röcke, ja. Seidenstrümpfe, ja. Kurze Röcke lassen den weiblichen Körperbau gut erkennen (Stellung der Beine). Wenn wir eine gute Zucht-

wahl haben wollen, ist dies notwendig. Gute Stellung der Beine verweist auf einen guten Bau des Beckens.»

- (4) «Alles mit Mass!»
 «Ja, d.h. bis zur Wade. Gibt Bewegungsfreiheit und wirbelt keinen Staub auf.»
 «Als Mode gefällt es mir nicht, aber es ist praktisch.»
 «Ja, solange es nicht gesundheitsschädlich ist.»
 «Sommer, Bequemlichkeit; Winter, Grippe.»
 «Sie könnten etwas länger sein.»
 «Man kann alles übertreiben.»
- (5) «Ich verabscheue sie!»
 «Schrecklich.»
- (6) «Das ist eine Frage der persönlichen Anschauung.»
 «Es soll sich jeder kleiden, wie er/sie will.»
 «Ich könnte eine Frage nach einer bestimmten Mode beantworten, aber keine so allgemeine Frage.»
 «De gustibus etc. Auf jeden Fall bietet die heutige Mode den Frauen mehr Bequemlichkeit und ist sicher hygienischer.»
 «Man kann da nicht irgendwelche Präferenzen haben.»
 «Eine Geschmacksfrage.»
 «Das ist schwer zu sagen, weil heute gibt es kurze Kleider, morgen lange Kleider, und nächstes Jahr überhaupt keine Kleider.»
 «Darum kümmere ich mich nicht.»

Frage 324: Gefällt Ihnen der Bubikopf?

- (1) «Der Bubikopf, wenn er sorgfältig gepflegt ist, sieht sehr gut aus.» «Ja, lässt mehr Spielraum für den individuellen Geschmack.» «Ja. Der ‚Bubikopf‘ ist ein Fortschritt gegenüber den ‚guten alten Zeiten‘.»
- (2) «Nein, langes Haar ist der schönste Schmuck einer Frau; nimm es weg und die meisten sehen wie Vogelscheuchen aus.»
 «Nein, eine Frau sollte sich mit dem schönmachen, was ihr die Natur gegeben hat.»
 «Nein, der männliche Haarschnitt ist witzlos, wenn das Ewigweibliche ihn trägt.»
 «Nein, weil diese Art von Künstlichkeit so viel verdirbt, was an unseren Frauen und Mädchen einfach und schön ist.»

Tabelle 3.34: Frage 324: *Gefällt Ihnen der Bubikopf?*

Antworten in Abhängigkeit von der ökonomischen Situation (Angaben in %)

Antwortkategorien	ökonomischer Status					Insgesamt
	Ungelernte Arbeiter	Gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	Sonstige	
1 Ja	79	84	78	82	72	81
2 Nein	12	8	14	14	12	11
3 Sonstiges (Unverständlich, Zurückweisung der Frage)	-	2	3	4	13	3
4 Keine Antwort	9	6	5	-	3	5
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	264	154	90	42	584

Tabelle 3.35: Frage 323: Gefällt Ihnen die gegenwärtige Frauenmode?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Ja</i>													
1 Ohne Einschränkungen	61	57	62	58	63	76	59	56	67	42	53	42	59
2 Gegen Seidenstrümpfe	11	9	13	11	9	9	11	22	11	-	-	1	8
3 Gegen kurze Röcke	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	-	3	+*
4 Mit anderen Einschränkungen	15	14	10	13	14	5	5	11	5	14	12	15	11
Ja insgesamt	87	80	85	82	86	90	75	89	83	56	65	51	78
5 <i>Nein</i>	3	11	7	8	5	-	12	-	6	40	29	16	11
6 <i>Sonstiges</i>	2	2	-	2	2	5	5	11	5	2	-	4	3
7 <i>Keine Antwort</i>	8	7	8	8	7	5	8	-	6	2	6	19	8
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

* (+ = < 0,5%)

Frage 325:

Gefällt Ihnen die Verwendung von Puder, Parfüm und Lippenstift bei einer Frau? Warum – warum nicht?

Ogleich Puder und Lippenstift in Deutschland ungefähr gleichzeitig mit den kurzen Röcken und dem Bubikopf populär wurden, fanden sie nie eine so weite Anerkennung wie beispielsweise in den Vereinigten Staaten. Kosmetika wurden anfangs von der städtischen Mittel- und Oberklasse benutzt und dann von Teilen der Arbeiterschaft aufgegriffen. Sich zu schminken, galt im Gegensatz zum Tragen von kurzen Kleidern und dem Bubikopf aber nicht als Symbol der Frauenemanzipation.

Die Verwendung von Kosmetika wurde aus verschiedenen Gründen abgelehnt: zum einen verdammt man sie als unmoralisch, undeutsch sowie einer anständigen Frau unwürdig. Gelegentlich wurden solche moralisierenden und nationalistischen Argumente – wenngleich in abgeschwächter Form – auch gegen kurze Röcke und den Bubikopf angeführt, und zwar hauptsächlich von Personen aus reaktionären und nationalistischen Kreisen. Andererseits wurden Kosmetika als unhygienisch, unsportlich oder als Ausdruck bürgerlicher Dekadenz abgelehnt. In diesen Fällen argumentierte man zwar nicht gegen die unmoralischen, sondern gegen die unnatürlichen Aspekte des Schminkens, aber in die jeweiligen Definitionen des «Natürlichen» gingen unbewusst fast immer stark moralisierende Elemente ein. Mit unterschiedlichen Begründungen ging die ablehnende Haltung gegenüber Kosmetika quer durch alle Schichten: bürgerliche und nationalistische Kreise waren sich hier einig mit weiten Teilen der klassenbewussten Arbeiter, und ebenso äusserten sich die Anhänger der Jugend- und Sportbewegung weitgehend einheitlich, unabhängig davon, ob sie nun nationalistisch oder sozialistisch ausgerichtet waren. Die ungewöhnlich starke Ablehnung ist nicht nur als Ausdruck aggressiver Ideologien zu werten; in den zum Teil wüsten Beschimpfungen macht sich auch eine tiefe persönliche Abneigung Luft. Die überaus heftigen Reaktionen zeigen auch deutlich, wieviel Emotionalität sich hinter einem scheinbar so marginalen Problem wie der Kosmetik verbergen kann. Hier ist auch der Ansatzpunkt für politische Propagandisten, die derartige Elemente häufig noch weiter aufpeitschen, um die dadurch provozierten Reaktionen dann ihren eigenen Zielen entsprechend auszunutzen.

Die drei Objekte, zu denen Stellung genommen werden sollte – Gesichtspuder, Parfüm und Lippenstift – wurden allerdings nicht im gleichen Masse attackiert: Überwiegend richteten sich die Angriffe gegen den Lippenstift und an zweiter Stelle gegen Puder. Parfüm hingegen wurde kaum zu dieser Kategorie gerechnet: Zum einen war es längst gebräuchlich, bevor Puder und Lippenstift aufkamen, und darüber hinaus liessen sich die gegen Schminke vorgebrachten Argu-

mente auch kaum in gleicher Weise auf das Parfüm anwenden. Auch jene Probanden, die dem Parfüm positiv gegenüberstanden oder Puder und Lippenstift «zu seltenen Gelegenheiten» akzeptierten, wurden deshalb einer der «Nein-Gruppen» zugeordnet.

Ein besonderes Problem bildete die nicht selten gegebene Begründung, dass die Verwendung von Kosmetika dem Gesicht einen maskenartigen Ausdruck verleihe; hier liess sich häufig nur schwer entscheiden, ob der Betreffende glaubte, eine Maske verberge das wirkliche Gesicht oder ob er damit die Unbeweglichkeit der Züge kritisierte. Im ersten Fall wäre die Antwort der Kategorie *Nein, es ist unmoralisch, künstlich, täuschend* zuzuordnen; im zweiten Falle hingegen der Kategorie *Nein, es ist widerwärtig, abstoßend etc.* Die letzte Bedeutung schien jedoch zu überwiegen, und daher wurden alle Antworten in die zweite Kategorie eingereiht.

Nur sehr wenige Untersuchungsteilnehmer, nämlich 5%, liessen die Frage unbeantwortet. Eine derart hohe Antwortquote lässt nicht nur auf ein allgemeines Interesse an der Frage schliessen: Ganz im Gegensatz zu vielen politischen und persönlichen Fragen bestanden bei den Probanden offensichtlich auch kaum Barrieren, die eigene Meinung zu diesem Problem zu äussern. Der Anteil der negativen Antworten betrug insgesamt 84%; zustimmend äussersten sich demgegenüber nur 10%. Die grösste Unterkategorie, die 33% aller Antworten umfasste, argumentierte mit der «Unnatürlichkeit» der Kosmetik; die mit 12% zweitgrösste Gruppe berief sich auf unmittelbar moralische Einwände.

Eine Korrelation der Antworten mit der *Geschlechtszugehörigkeit* zeigt, dass der Gebrauch von Kosmetika von Frauen signifikant häufiger bejaht wurde als von Männern. Das zahlenmässige Ergebnis lautete hier 27% gegenüber 9%, - ein Resultat, das den Einstellungen zu Frauenmode und Bubikopf widerspricht. Gegenüber der Kosmetik wurde die Beurteilung von Kleidung und Haartracht hauptsächlich durch die damit zusammenhängenden Ideologien determiniert. Männer, die im Allgemeinen progressiver als Frauen sind, neigten eher dazu, Bubikopf und kurze Röcke zu bejahen. Demgegenüber glichen bei Frauen möglicherweise die Hoffnung auf mehr Schönheit und Anziehungskraft, wie sie aus dem Gebrauch von Puder und Lippenstift resultieren kann, ideologische Prinzipien weitgehend aus. Betrachtet man schliesslich noch das *Alter* der Befragten, so scheint dies, ebenso wie in Frage 323 (Frauenmode) die Antworten nur gering zu beeinflussen.

Tabelle 337: Frage 325: *Gefällt Ihnen die Verwendung von Puder, Parfüm und Lippenstift bei einer Frau?* Antworten in Abhängigkeit vom Alter (Angaben in %)

Antwortkategorien	Alter					Insgesamt
	unter 21	21-30	31-50	51 und älter	Keine Altersangabe	
<i>Ja</i>						
1 Mit oder ohne Kommentar	-	1	5	2	11	3
2 Mit Einschränkungen	3	3	12	19	16	7
Ja insgesamt	3	4	17	11	27	10
<i>Nein</i>						
3 Ohne Kommentar	11	19	20	14	13	18
4 Unmoralisch, oberflächlich, irreführend	11	10	14	12	16	12
5 Unnatürlich	32	36	26	38	27	33
6 Unhygienisch	11	5	5	11	3	6
7 Unnötig, überflüssig, verschwenderisch	3	5	6	3	3	5
8 Zu bürgerlich	6	3	-	1	3	2
9 Hässlich, widerwärtig, lächerlich	11	11	6	7	5	8
Nein insgesamt	85	89	77	86	70	84
10 <i>Sonstiges</i> (ausweichend, Zurückweisung der Frage)	-	-	3	1	-	1
11 <i>Keine Antwort</i>	12	7	3	2	3	5
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	264	154	90	42	584

Tabelle 3.38: Frage 325: Gefällt Ihnen die Verwendung von Puder, Parfüm und Lippenstift bei einer Frau?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung				Links- sozia- listen					Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	Insgesamt
	Sozialdemokraten					Kommunisten							
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Ja</i>													
1 Mit oder ohne Kommentar	3	2	-	2	-	3	5	12	5	-	9	3	3
2 Mit Einschränkungen	5	9	3	6	16	8	5	-	6	12	5	10	7
Ja insgesamt	8	11	3	8	16	11	10	12	11	12	14	13	10
<i>Nein</i>													
3 Ohne Kommentar	23	24	20	23	11	11	11	13	11	12	18	16	18
4 Unmoralisch, oberflächlich, irreführend	13	10	3	9	9	6	17	12	12	35	26	10	12
5 Unnatürlich	29	32	37	33	38	29	35	38	33	35	26	35	33
6 Unhygienisch	8	5	7	6	13	9	5	13	7	-	-	4	6
7 Unnötig, überflüssig, ver- schwenderisch	7	3	8	5	2	1	7	-	4	-	9	3	5
8 Zu bürgerlich	-	1	-	+*	2	9	4	-	6	-	-	-	2
9 Häßlich, widerwärtig, lächerlich	5	10	12	10	7	14	7	12	10	6	5	4	8
Nein insgesamt	85	85	87	86	82	79	86	88	83	88	84	72	84
10 Sonstiges	2	-	2	1	-	5	-	-	2	-	-	-	1
11 Keine Antwort	5	4	8	5	2	5	4	-	4	-	2	15	5
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	17	43	67	584

* (+ = < 0,5%)

Exemplarische Antworten zu den einzelnen Kategorien:

- (1) «Ja. Ich liebe das Leben. Besser ein Gesicht mit Make-up als ein hässliches Gesicht (alte Frauen ausgenommen).»
«Ja. Warum nicht?»
- (2) «Nur im Rahmen des Schicklichen.»
«Puder verhindert, dass die Haut aufspringt; Parfüm, das zurückhaltend verwendet wird, ist unbedingt notwendig für das Ästhetische, um Körpergeruch zu überdecken, da baden nicht immer nützt. Ich bin gegen Lippenstift, da das schmiert.»
«Ja, viele Frauen benötigen das, um Mängel zu verdecken.»
«Ja. Eine Frau, die sie benutzen muss, kann es tun, aber sie sollte es sehr vorsichtig tun, um ihren Mann nicht zu verprellen. Eine Frau sollte sich immer nur für ihren Mann attraktiv machen.»
- (3) «Parfüm etc. gehört in den Mülleimer.»
«Nein. Kommentar überflüssig.»
«Nein. Ich bin gewiss kein Puritaner, aber ich bin sicher, dass es die Frauen heutzutage übertreiben.»
«Nein. Nur mein persönliches Vorurteil.»
- (4) «Es ist wie Prostitution.»
«Nein. Jeder der im vollen Besitz seiner geistigen Kräfte ist, kann nicht anders, als solche unnatürlichen, hinterlistigen Praktiken zu verabscheuen. Überhaupt sind wir keine Theaterleute.»
«Nein, die erwähnten Artikel sind oberflächlich und appellieren nur an die Wollust, während die Frau den Mann durch ihren Geist anziehen sollte.»
«Nein, Frauen sollten das denen überlassen, die es berufsmässig benötigen.»
«Nein, sie sind falsch, da sie Mängel verbergen, was in der Ehe schädliche Folgen hat. Zweitens ist es ungesund.»
«Ich liebe nur die Wahrheit.»
«Ein Gesicht ist kein Schaufenster.»
«Nein. Unästhetisch, verderblich, verführerisch, falsch.»
«Keine List kann die Natur ersetzen.»
«Nein. Der Gebrauch jeder künstlichen Kosmetik ist Betrug. Vernünftige Lebensweise und gesunde Ernährung tun mehr für die Schönheit einer Frau.»
«Nein. Diese Dinge sind sicher nicht deutsch. Sie können in Ordnung sein für französische, italienische, spanische und insbesondere jüdische Frauen, um ihren unangenehmen Geruch zu verbergen.»
«Nein. Es ist einer Frau oder Mutter unwürdig.»

- «Nein. Die Werte einer deutschen Frau ruhen in ihr selbst. Sie hat kein Bedürfnis nach der Gesichtsbemalung primitiver Stämme.»
- (5) «Da es eine Person verunstaltet, sollte der Mensch sich zeigen, wie er ist, und nicht eine Karikatur aus sich machen, um attraktiv zu sein.» «Nein, jede Frau sollte danach streben, ihre Schönheit auf einer natürlichen Grundlage aufzubauen.»
 «Nein. Ein Mädchen oder eine Frau sollte sich auf ihre natürliche Schönheit verlassen und nicht ihr Gesicht vollschmieren.»
 «Nein. Schönheit kann nicht angeklebt oder aufgemalt werden, sie ruht tief in deiner Seele. Ausserdem sind diese Methoden kapitalistische Erfindungen.»
 «Nein. Es ist unnatürlich und ekelhaft. Vielleicht ist es ein Relikt aus Urzeiten oder ein Rückfall in urzeitliche Eitelkeit.»
 «Nein. Eine Frau, die Puder, Parfüm und Lippenstift benutzt, ist es nicht wert, die Ehefrau eines Mannes zu sein; es ist gegen die Natur und erfüllt einen mit Ekel.»
 «Ich verachte solche Dinge. Eine verheiratete Frau hat es nicht nötig die Natur zu verbessern; ihr Ziel, ein Ehemann, ist erreicht.»
 «Nein. Es appelliert nur an das Geschlechtliche und zerstört die Natürlichkeit der menschlichen und geistigen Beziehungen. Warum nicht natürlich sein?»
- (6) «Unnötig und schädlich, vergiftet und verklebt nur die Haut.» «Nein. Ein frischgewaschenes Gesicht ist hygienischer als eines, das mit Puder und Schminke verklebt ist.»
- (7) «Ich bin zufrieden, wenn ein Mädchen sauber und nett gekleidet ist. Puder etc. sind eine Verschwendung von Zeit und Geld und unhygienisch.»
 «Nein. Wenn eine Frau vernünftig lebt, etwas Sport betreibt, nett gekleidet ist und ihren Körper gut pflegt, benötigt sie solche Dinge nicht.»
 «Nein, ein Mädchen, das sich sauber wäscht, benötigt solchen Unsinn nicht. Parfüm wird meist nur gebraucht, um Körpergeruch zu verdecken.»
 «Nein. Eine hübsche Frau braucht keine technischen Hilfsmittel, um attraktiv zu sein.»
 «Nein. Nutzlose Verschwendung unserer nationalen Gesundheit.»
- (8) «Eine Frau der Arbeiterklasse hat es nicht nötig und braucht nicht die Gewohnheiten der Bourgeoisie zu imitieren. Eine Frau ist nur anziehend, wenn nichts Künstliches an ihr ist.»
 «Nein. Sollen es die oberen Klassen tun; der Arbeiter ist schön genug ohne es.»

«Nein. Ich habe eine sehr heftige Abneigung gegen diese Art von Malerei. Eine Frau der Arbeiterklasse kann es sich nicht leisten; es ist tatsächlich ein Zeichen des Klassengegensatzes.

«Nein. Die Frau hat alle Schönheit, die sie benötigt. Ausserdem ist es nur bourgeoiser Unsinn, um Frauen von ihren Aufgaben abzulenken. Schimpflich für Proletarier, falls sie stolz darauf sein wollen, Proletarier zu sein.»

(9) «Nein. Ich denke, es ist schrecklich.»

«Nein. Frauen mit solch einer gekünstelten Aufmachung ekeln mich an. Sie tun es nur, um Männer zu erregen.»

(10) «Ich überlasse es dem Geschmack meiner Frau und Genossinnen (linke Gruppe).»

«Die Mehrzahl der Frauen besitzt soviel Finesse und Takt, dass hier Männer nur von ihnen lernen können.»

d) Die Einstellung gegenüber Frau und Kindern

[Der vierte Punkt, der uns bei der Auswertung der Einzelfragen besonders interessierte, betraf den Problemkreis von Autorität, Familie und Sexualität, wobei wir uns exemplarisch mit den Antworten auf folgende Fragen beschäftigten:

Fragen 326/27/28: Halten Sie es für richtig, dass die Frauen einen Beruf ausüben? Auch die verheirateten? Warum (nicht)?

Frage 621 /22: Glauben Sie, dass man bei der Erziehung der Kinder ganz ohne Prügel auskommt? Begründung.

Frage 624: Was halten Sie und Ihre Frau von einer frühzeitigen Aufklärung der Kinder über das Geschlechtsleben (Geburt, Zeugung, Geschlechtskrankheiten)?

Frage 425: Wie stehen Sie zur Bestrafung der Abtreibung?

Nach unseren theoretischen Vermutungen markiert gerade die Familie in der heutigen Gesellschaft jenen sozialen Ort, an dem sich autoritäre Tendenzen am ehesten und unmittelbarsten niederschlagen. Hiervon ausgehend sollten nun die Antworten zu den beiden ersten Fragen dazu benutzt werden, die Verbreitung patriarchalischer bzw. nicht-patriarchalischer Beziehungen zu klären. Bei den beiden anderen Fragen wurde ein zusätzlicher Aspekt, nämlich die Einstellung zur Sexualität thematisiert. In beiden Fällen wird wiederum vor allem das Verhältnis von Einstellung und politischer Orientierung zu untersuchen sein, aber

wie schon in den vorangegangenen Kapiteln soll auch diesmal nicht der statistisch eindeutige Nachweis im Vordergrund stehen, sondern die Herausarbeitung möglicher Abhängigkeiten und Tendenzen.]

Frage 326/27/28:

Halten Sie es für richtig, dass die Frauen einen Beruf ausüben?

Auch die verheirateten?

Warum (nicht)?

Seit Marx und Engels hat die Frage gleicher Rechte für Frauen im sozialistischen Denken stets eine herausragende Rolle gespielt. So bezog sich Engels schon früh auf die wichtigsten Punkte aus Morgans und Bachofens Untersuchungen über matriarchalische Gesellschaften, deren Wichtigkeit er in seiner Arbeit über den Ursprung der Familie und des Eigentums mehrfach betonte (vgl. E. Fromm, 1934a). Ein anderes Beispiel für die positive Haltung zur Gleichberechtigung der Geschlechter gab August Bebel in seiner Abhandlung über «Die Frau und der Sozialismus» (1878); in diesem Buch, das zu den meistgelesenen Werken der deutschen sozialistischen Literatur gehört, wurde die vollständige Emanzipation der Frauen zu einem der wichtigsten Ziele des Sozialismus erklärt.

Die Forderung nach Gleichheit und Freiheit der Frauen entspricht voll und ganz den antiautoritären Intentionen der sozialistischen Philosophie, die immer wieder betont, dass niemand, weder politisch noch ökonomisch, der Gewalt eines anderen unterworfen sein darf. Die Frauen werden dementsprechend gegenüber den Männern in keiner Weise als unterlegen oder biologisch minderwertig angesehen; ihre «Schwäche» begründet sich vielmehr aus einer jahrhundertealten Unterdrückung, die durch die volle Gleichheit und Freiheit auf der Basis ökonomischer Unabhängigkeit aufgehoben werden könnte. Die Analyse der Antworten unseres Materials macht jedoch deutlich, dass eine grosse Anzahl der Sozialisten und Kommunisten mit diesen ideologischen Grundprämissen ihrer Parteien nicht übereinstimmten. Für diese Einstellung können sowohl ökonomische als auch psychologische Faktoren verantwortlich sein.

Bleibt man zunächst auf der ökonomischen Seite, so dürften viele Arbeiter, die zum Zeitpunkt unserer Untersuchung mit dem befürchteten oder tatsächlichen Verlust ihres Arbeitsplatzes konfrontiert waren, Frauen als gefährliche Konkurrenten betrachtet haben, obwohl sie unabhängig von den aktuellen ökonomischen Zwängen unter Umständen durchaus an eine mögliche ökonomische Gleichberechtigung der Frauen in einer zukünftigen sozialistischen Gesellschaft glaubten. Vor diesem Hintergrund hatte die Sozialdemokratische Partei

– vermutlich selbst noch aus solchen Überlegungen heraus – in der Frauenfrage auch offiziell einen weit weniger radikalen Standpunkt eingenommen als es ihren philosophischen Grundüberzeugungen eigentlich entsprach.

Auf der anderen Seite konnte das Antwortverhalten aber auch ebenso stark durch psychologische Gründe geprägt sein, denn viele Männer weisen in ihrem Charakter einen konstitutiv autoritären Zug auf. In ihrem Innersten haben sie den tiefen Wunsch, über eine Person zu verfügen, die schwächer ist, ihnen gehorcht und sie bewundert, wobei dieses Bedürfnis seine Befriedigung durch die Abhängigkeit der Frauen findet. Zweifellos blieben viele Arbeiter in ihrer Persönlichkeit auch dann autoritär, wenn sie in politischer Hinsicht eine antiautoritäre Haltung annahmen, und dies ist insofern nicht überraschend, als die autoritäre Charakterstruktur selbst ein Produkt der Geschichte ist. Obwohl zum Untersuchungszeitpunkt, also 1929, die autoritäre Persönlichkeit in ihren reinsten und extremsten Ausprägungen am ehesten bei den Angehörigen der unteren Mittelklasse anzutreffen war, konnte man sie häufig auch bei den Arbeitern finden. Zwar hatten der Funktionswandel der Familie in der Arbeiterklasse sowie der vor allem für Grossbetriebe typische Abbau der traditionell persönlichen Beziehung zu einem Vorgesetzten bei den Arbeitern allmählich zu einer veränderten Haltung gegenüber der Autorität geführt, während sich zugleich Gefühle der Solidarität zu den Mitarbeitern entwickelten, doch trug vor allem die Machtlosigkeit des Individuums in der Gesellschaft dazu bei, dass dem Gehorsam von Frau und Kindern eine wichtige kompensatorische Funktion zufiel, auf die nur schwerlich verzichtet werden konnte.

Angesichts der skizzierten theoretischen Vorüberlegungen erhofften wir uns von den Antworten wichtige Aufschlüsse über die genauere Struktur der Autoritätseinstellung. Die bemerkenswert kleine Anzahl von *Antwortverweigerungen* deutet darauf hin, dass unsere Frage allgemein auf grosses Interesse stiess, denn die meisten der Probanden hatten sich eine dezidierte Meinung gebildet, die sie auch freimütig äusserten. Vergleicht man nun die Antworten auf die Frage 326 mit denen auf die nachfolgenden Punkte 327 und 328, so zeigen sich beträchtliche Differenzen, und dies lässt darauf schliessen, dass unsere allgemeine Frage nach der Berufsarbeit von Frauen gar nicht die entscheidende war, denn für viele Probanden war es an dieser Stelle möglich, einen Kompromiss zwischen dem philosophischen Standort ihrer Parteien und ihren eigenen Gefühlen zu schliessen: Sie vertraten die Ansicht, dass Frauen bis zu ihrer Heirat arbeiten könnten, aber nach der Eheschliessung für Mann und Kinder zu sorgen hätten. Wir nahmen deshalb an, dass nur diejenigen auf die erste Frage mit «Nein» antworteten, die kategorisch jegliche Art weiblicher Unabhängigkeit ablehnten. Tatsächlich äusserten sich denn auch 67% der Befragten positiv zur

Berufstätigkeit unverheirateter Frauen, während bei der weitergehenden Frage, die sich auf die verheirateten Frauen bezog, nur noch 29% mit «Ja» antworteten.

Betrachtet man die Faktoren Alter, Beschäftigung und Einkommen, so scheinen diese bei der Frage 326 keinen klar definierten Einfluss auf das Antwortverhalten gehabt zu haben. Ebenso wenig findet sich ein gravierender Unterschied zwischen den Antworten der Beschäftigten und der Arbeitslosen, denn die letzteren beurteilen die Berufstätigkeit von Frauen generell ähnlich wie die ersteren und zeigen im Hinblick auf die verheirateten Frauen sogar eine weniger ablehnende Haltung. Diese Tendenz legt den Schluss nahe, dass der Faktor des ökonomischen Wettbewerbs, der für die Arbeitslosen eigentlich von grösserer Bedeutung sein müsste, nicht die ausschlaggebende Rolle spielte (siehe Tab. 3.39).

Ein anderes Bild ergibt sich hingegen, wenn man die Antworten nach den *politischen Orientierungen* der Befragten aufschlüsselt: Hier zeigen sich allgemein signifikante Unterschiede zwischen den rechten und linken Parteien, denn bei den linken reicht die Zahl der zustimmenden Antworten von 66% bis 93%, während die bürgerlichen und nationalsozialistischen Wähler mit 38 bzw. 29% bedeutend geringere Werte aufweisen. Innerhalb des linken Spektrums liegen die Sozialdemokraten nur geringfügig unter den Kommunisten; ein signifikant höherer Anteil an positiven Antworten ergibt sich hingegen für die Linkssozialisten. Dies zeigt einmal mehr, dass sie die sozialistischen Lehren bedeutend konsequenter als die anderen linken Gruppen auch auf ihr persönliches Leben anwandten. Am anderen Ende der Skala stehen demgegenüber die Anhänger der NSDAP, die mit nur 29% positiver Antworten ein Zeugnis ihrer extrem patriarchalischen und autoritären Haltung ablegten.

Diese Ergebnisse bestätigen sich auch bei einer Analyse der jeweils korrespondierenden *ablehnenden Äusserungen*. Mit 23 bzw. 24% erreichen Sozialdemokraten und Kommunisten ungefähr gleiche Werte, während die bürgerlichen und nationalsozialistischen Wähler signifikant höher liegen (53 bzw. 65%), und die Linkssozialisten mit nur 5% den niedrigsten Anteil aufweisen. Bemerkenswert sind in diesem Zusammenhang vor allem die Stellungnahmen der Kommunisten. Angesichts der offiziell positiven Haltung der KPD ist es erstaunlich, dass sich immerhin noch 23% ihrer Anhänger gegen die Berufstätigkeit von Frauen aussprachen und in diesem Punkt auch keine kompromissorientierte Haltung erkennen liessen. Dieses Ergebnis relativiert sich allerdings, wenn man die Unterschiede zwischen Funktionären und einfachen Wählern berücksichtigt, denn erstere antworteten durchgängig häufiger mit «Ja» als letztere, wobei diese Differenzen sogar grösser waren als die Unterschiede der Parteien untereinander (siehe Tab. 3.40).

Geht man zur Auswertung der Frage 327/28 über, so zeigt sich, wie zu erwarten, ein anderes Bild:... [sowohl die absoluten als auch die relativen Positionen

Tabelle 3.39: Frage 326: Halten Sie es für richtig, daß die Frauen einen Beruf ausüben?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
1 Ja	77	64	60	66	93	87	62	67	73	38	29	64	67
2 Ja, falls notwendig	3	4	4	4	-	-	-	11	1	6	6	5	3
3 Nein	15	26	28	24	5	10	36	22	23	53	65	28	26
4 Keine Antwort oder unverständlich	5	6	8	6	2	3	2	-	3	3	-	3	4
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

Tabelle 3.40: Frage 327/28: Halten Sie es für richtig, daß verheiratete Frauen einen Beruf ausüben? – Warum (nicht)?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung											Insgesamt	
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen		Nicht- wähler
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Ja</i>													
1 Ohne Kommentar	3	4	8	5	7	15	4	20	9	-	-	1	5
2 Macht sie unabhängig, selbstbewußt	15	5	5	7	23	42	18	-	27	-	5	6	13
Ja, insgesamt	18	9	13	12	30	57	22	20	36	-	5	7	18
3 <i>Bedingte Antworten</i>	14	11	10	13	15	7	10	10	9	-	6	6	10
<i>Nein</i>													
4 Ohne Kommentar	2	10	7	7	2	2	9	10	6	12	6	4	6
5 Gegen die weibliche Natur	-	-	2	-	-	-	1	-	1	7	-	2	1
6 Genug Arbeit zu Hause	31	42	32	36	18	24	32	20	28	40	44	44	35
7 Nachteilig für Männer	20	18	25	20	20	5	14	30	11	24	11	23	18
8 Gegen zwei Lohntüten in einer Familie	10	7	7	8	9	-	8	-	4	17	28	10	8
9 Andere Kommentare	-	-	-	-	2	-	1	-	1	-	-	1	+*
Nein insgesamt	63	77	73	71	51	31	65	60	51	100	89	84	68
10 <i>Keine Antwort</i>	5	3	4	4	4	5	3	10	4	-	-	3	4
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

* (+ = < 0,5%)

der politischen Gruppierungen veränderten sich, wobei] die Sozialdemokraten in ihren Einstellungen enger an die Parteien des rechten Flügels heranrückten. [Zwar lagen sie mit dem Anteil ablehnender Antworten noch eindeutig unter den Werten von bürgerlichen und nationalsozialistischen Wählern, aber sie erreichten keineswegs die Werte von Linkssozialisten und Kommunisten,] die im Vergleich zu allen anderen Gruppen signifikant häufiger mit «Ja» und seltener mit «Nein» antworteten. (...) Die je unterschiedlichen Ergebnisse bei Frage 326 und 327/28 bestätigten deshalb die Annahme, dass erst die Frage nach der Berufstätigkeit *verheirateter* Frauen den entscheidenden Test für die emotionale Einstellung zum Problem der Unabhängigkeit der Frauen bildete.

Für eine weiterführende Analyse war es nun interessant zu wissen, ob die Antworten auch durch den Familienstand des Befragten oder durch eine eventuelle *Berufstätigkeit der Mutter* beeinflusst worden waren. [Bei der Untersuchung des letzteren Faktors gelangten wir zu folgenden Ergebnissen:

Tabelle 3.41: Antworten in Abhängigkeit von der Berufstätigkeit der Mutter (Angaben in %)

Antwort	Frage 326		Frage 327/28	
	Mutter berufstätig	Mutter nicht berufstätig	Mutter berufstätig	Mutter nicht berufstätig
Ja	72	63	17	11
Nein	23	29	63	73

Die Tabelle macht deutlich, dass die Berufstätigkeit der Mutter bei beiden Fragen die Quote der zustimmenden Antworten erhöhte. Diese positive Beziehung war allerdings selbst noch zu hinterfragen, denn es konnte nicht ausgeschlossen werden, dass sie indirekt auf ökonomischen Ursachen beruhte] und eventuell nur für jene Probanden zutraf, welche aus ökonomisch schwächeren Kreisen kamen, die auf einen Zusatzverdienst der Mutter angewiesen waren. Ein Vergleich mit den jeweiligen Beschäftigungsgruppen stützt diese Hypothese jedoch nicht, und es erscheint daher wahrscheinlicher, dass das Beispiel der Mutter selbst bis zu einem gewissen Grade positiv prägend war. Die Antworten wurden auch davon bestimmt, ob die Probanden *verheiratet* waren oder nicht (siehe Tab. 3.42):

Es zeigt sich, dass in beiden Fällen die Unverheirateten signifikant häufiger zustimmend und seltener ablehnend antworteten als die Verheirateten. Diese Unterschiede sind sicherlich indirekt noch einmal politisch determiniert: So fällt auf, dass sich die meisten Unverheirateten unter den Kommunisten befanden,

Tabelle 3.42: Antworten in Abhängigkeit vom Familienstatus (Angaben in %)

Antwort	Frage 326		Frage 327/28	
	Unverheiratet	Verheiratet	Unverheiratet	Verheiratet
Ja	74	16	19	9
Nein	18	23	58	74

die die Berufstätigkeit der Frauen auch am stärksten befürworteten. Mit den politischen Faktoren allein lässt sich jedoch die Diskrepanz kaum vollständig erklären, denn unabhängig von ihrer politischen Orientierung ziehen verheiratete Männer mit patriarchalischen Tendenzen eine tiefe Befriedigung daraus, sich ihren Ehefrauen überlegen zu fühlen und neigen dementsprechend auch stärker als unverheiratete dazu, die weibliche Berufstätigkeit abzulehnen.

Exemplarische Antworten nach Antwortkategorien:

- (2) «Ja. Warum sollte eine Frau ihre Fähigkeiten weniger nutzen als ein Mann?»
«Ja, gibt den Frauen Selbstvertrauen.»
«Ja, ausser sie hat mehrere Kinder oder einen grossen Haushalt zu führen. Berufstätigkeit macht die Frauen freier und erweitert ihren Horizont.»
- (3) «Ja, wenn das Einkommen des Mannes nicht ausreicht.» «Ja, wenn es die Situation der Familie notwendig macht.»
- (5) «Nein. Passt nicht zur weiblichen Natur.»
«Nein. Entspricht nicht ihrer Berufung.»
- (6) «Nein. Frauen gehören ins Haus.»
«Nein. Genug Arbeit zu Hause.»
«Nein. Die Erziehung der Kinder geht vor.»
- (7) «Nein, das nimmt den Männern die Stellen weg.»
«Nein, es gibt genug arbeitslose Männer.»
«Nein, das nimmt den Männern ihren Broterwerb und ihre Unabhängigkeit.»
- (8) «Nein, bei doppelten Lohntüten wird nur zuviel Geld ausgegeben.»
«Nein. Doppelte Lohntüten!»

Frage 621/22:

Glauben Sie, dass man bei der Erziehung der Kinder ganz ohne Prügel auskommt? Begründung.

Diese Frage bezieht sich ebenso wie jene nach der Berufstätigkeit verheirateter Frauen auf die Einstellung des Befragten zur Autorität. Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass eine antiautoritäre Haltung, bei der die Freiheit und Unabhängigkeit des Individuums im Mittelpunkt des Interesses steht, zu einer Ablehnung der Prügelstrafe führen dürfte. Die umgekehrte Tendenz ist hingegen für Personen mit autoritären Charakterzügen zu erwarten, denn hier steht die Notwendigkeit einer strengen und disziplinierten Erziehung ausser Frage, so dass auch eine positive Beurteilung der Prügelstrafe naheliegt.

In den zwanziger Jahren war die Frage einer progressiven Erziehung ein viel-diskutiertes Thema in Elternbeiräten und der Tagespresse. Fortschrittliche Pädagogen sprachen sich damals entschieden gegen die Prügelstrafe aus, und dieser Standpunkt wurde sowohl von den liberalen als auch von den linken Parteien übernommen. Angesichts dieser Publizität konnte kaum davon ausgegangen werden, dass das Antwortverhalten in unmittelbarem Zusammenhang mit der Persönlichkeit der Befragten stand: Vor allem bei den unkommentiert positiven Statements mussten wir vielmehr damit rechnen, dass es sich hier eventuell nur um eine schlichte Wiedergabe dessen handelte, was man durch die Presse erfahren oder in pädagogischen Zeitschriften gelesen hatte. Anders hingegen sah es bei den kommentierten Antworten aus, die betonten, dass das Kind zur Freiheit und Unabhängigkeit erzogen werden sollte, denn in diesem Fall war es durchaus möglich, die Äusserung als Hinweis auf eine echt anti autoritäre Haltung zu werten.

Ähnliches gilt auch für die negativen Antworten, die die Prügelstrafe günstig beurteilten: Sofern eine solche Meinung von einem Anhänger der linken oder liberalen Parteien geäussert wurde, stand sie eigentlich in Opposition zu der allgemeinen Haltung dieser Parteien, so dass es nahelag, von diesem Widerspruch auf eine spezifische Charaktereigenschaft des Befragten zu schliessen. [Aber auch hier war Vorsicht geboten,] denn eine negative Antwort muss nicht zwangsläufig auf einen autoritären Charakter verweisen, sondern kann sich aus vordergründig praktischen Überlegungen und Erfahrungen ergeben, die der Persönlichkeit des Befragten nicht unbedingt entsprechen; sofern jedoch ausdrücklich die Notwendigkeit von Strenge und Autorität betont wurde, dürfte für das Antwortverhalten eine autoritäre Einstellung motivierend gewesen sein, die dazu führte, dass der Proband die Frage nach der Eltern-Kind-Beziehung dazu benutzte, autoritäres Verhalten zu verteidigen.

Betrachtet man die Verteilung der *Antwortausfälle*, so lassen sich zunächst kei-

ne signifikanten Unterschiede bei den einzelnen politischen Gruppen feststellen: Diejenigen Befragten, die die Antwort verweigerten, waren in der Regel entweder unverheiratet oder hatten keine Kinder. Auch die bedingten Antworten streuen weitgehend unabhängig von der politischen Orientierung. Diese wird erst dann als Einflussgrösse sichtbar, wenn wir zur Analyse jener Antworten übergehen, die einen klaren Standpunkt für oder gegen die Prügelstrafe beziehen (siehe Tab. 3.43).

Allgemein ist festzuhalten, dass die Anhänger der Linksparteien unsere Frage signifikant häufiger bejahten und seltener verneinten als die bürgerlichen und nationalsozialistischen Wähler. Eine herausragende Position nehmen hierbei die Sozialisten ein, die im Vergleich zu den Sozialdemokraten signifikant und gegenüber den Kommunisten zumindest tendenziell häufiger mit «Ja» antworteten. (...) Auch bei der Verteilung der eindeutig antiautoritären Antwortkategorie («Betonung von Freiheit und Unabhängigkeit»), die bei den Nationalsozialisten überhaupt nicht auftaucht, stehen die Linksozialisten eindeutig an der Spitze: Gemeinsam mit den Kommunisten äusserten sie sich signifikant häufiger antiautoritär als die bürgerlichen Wähler, und ebenso besteht eine signifikante Differenz zu den übrigen Sozialdemokraten. Ein umgekehrtes Bild zeigt sich schliesslich bei den ausgesprochen autoritären Stellungnahmen mit der für sie typischen Betonung der Notwendigkeit von Autorität: Eine solche Einstellung findet sich bei den Bürgerlichen signifikant häufiger als bei den linken Gruppen und bei den Sozialdemokraten und Kommunisten wiederum tendenziell häufiger als bei den Linksozialisten.

Obleich innerhalb des linken Spektrums die bejahenden Antworten vorherrschten, gab es eine Reihe von Sozialdemokraten und Kommunisten, die im Gegensatz zu ihren offiziellen Parteiprogrammen der Meinung waren, dass Kinder ohne Prügelstrafe nicht erzogen werden könnten. Hiervon hoben sich die Linksozialisten eindeutig ab: Nur 6% hielten hier die körperliche Züchtigung für unvermeidlich, während sich andererseits 50% dagegen aussprachen.

Exemplarische Antworten nach Antwortkategorien:

- (1) «Ja. Man kann den Geist nicht mit Schlägen anspornen.»
 «Ja. Prügeln ist ein Relikt der bürgerlichen Klasse.»
 «Ja. Wenn wir wirklich echte Persönlichkeiten sind, müssen wir fähig sein, unseren Willen ohne Schläge durchzusetzen. Nicht beachten ist besser als schlagen.»
 «Ja. Eltern müssen es auf die richtige Art und Weise machen. Der Mensch ist im Grunde gut.»
- (2) «Ja. Wenn man ein Kind schlägt, bricht man seine Selbstachtung.»

Tabelle 3.43: Frage 621/22: Glauben Sie, daß man bei der Erziehung der Kinder ganz ohne Prügel auskommt? Begründung?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	Insgesamt
	Sozialdemokraten					1	2	3	Insgesamt				
	1	2	3	Insgesamt									
<i>Ja</i>													
1 Ohne Kommentar	27	29	29	29	32	31	20	45	26	12	17	20	26
2 Mit Betonung von Freiheit/ Unabhängigkeit	5	4	4	4	18	13	8	-	9	2	-	4	6
Ja, insgesamt	32	33	33	33	50	44	28	45	35	14	17	24	32
3 <i>Bedingte Antworten</i>	14	9	16	12	7	12	9	33	12	14	15	9	11
<i>Nein</i>													
4 Ohne Kommentar	10	10	17	12	4	11	4	-	7	23	22	13	12
5 Mit Betonung der Notwendigkeit von Autorität	4	10	4	7	2	4	13	-	8	19	17	9	8
Nein, insgesamt	14	20	21	19	6	15	17	-	15	42	39	22	20
3 <i>Sonstige</i>	2	-	1	+*	-	-	-	-	-	-	-	-	+*
<i>Keine Antwort</i>													
7 Unverheiratet/kinderlos	36	31	24	30	35	24	43	22	35	30	29	39	33
8 Verheiratet/Kinder	2	7	5	5	2	5	3	-	3	-	-	6	4
Keine Antwort, insgesamt	38	38	29	35	37	29	46	22	38	30	29	45	37
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

* (+ + < 0,5%)

«Ja. Durch Schläge entstehen keine selbstbewussten Menschen, sondern blosse Kreaturen.»

«Ja. Schläge sind nicht überzeugend, wecken Trotz und Scheinheiligkeit. Prügel untergraben die Selbstachtung und das Selbstvertrauen des Kindes. Das Proletariat braucht eine selbstbewusste Jugend, um seine Ziele zu erreichen.»

- (3) «Nein. Unglücklicherweise wird ein Kind auch durch schlechte Beispiele verdorben. Wenn das Kind in einer Umgebung aufwachsen kann, in der Pflichtgefühl, Rücksicht auf andere und, kurz gesagt, Weisheit vorherrschen, bin ich sicher, dass körperliche Bestrafung nicht notwendig sein wird.»
- (4) «Nein. Ein Kind wird immer versuchen, eine Freundlichkeit auszunutzen.»
- (5) «Nein. Jedes Kind will die körperliche Überlegenheit des Erwachsenen fühlen.»
«Nein. Es gewöhnt Kinder an Unterordnung, eine Eigenschaft, die für das ganze Leben notwendig ist.»

Frage 624:

Was halten Sie und Ihre Frau von einer frühzeitigen Aufklärung der Kinder über das Geschlechtsleben (Geburt, Zeugung, Geschlechtskrankheiten)?

[Um die Einstellung zu Frau und Kindern umfassender beurteilen zu können, schien es uns sinnvoll, neben den familiären Autoritätsbeziehungen auch andere Fragestellungen, beispielsweise die Einstellung zur geschlechtlichen Aufklärung, zu untersuchen.] Obwohl die Aufklärungsfrage auf ein ebenso konkretes wie spezielles Problem bezogen war, wies sie über dieses weit hinaus, denn die Art und Weise des jeweiligen Antwortverhaltens erlaubte selbst noch Rückschlüsse auf die generelle Einstellung zur Sexualität: So dürften Probanden, die im Geschlechtlichen keine Sünde sehen, in der Regel für eine frühe Aufklärung vorderen. Je negativer andererseits die Einstellung zur Sexualität, desto eher werden sich die Befragten gegen eine solche Praxis aussprechen. Die Einstellung zur Sexualität gibt aber auch wichtige Hinweise auf die Struktur der Gesamtpersönlichkeit: Ein positives Verhältnis findet sich nämlich am häufigsten bei Menschen, deren allgemeine Weltanschauung durch die Forderung nach Glück und Selbstverwirklichung gekennzeichnet ist; eine konträre Haltung tritt meist bei Personen auf, deren Leben durch die protestantische Mittelklassेमoral, also durch die Prinzipien Pflichterfüllung, Arbeit und Unterordnung bestimmt wird.

Tabelle 3.44: Frage 624: Was halten Sie und Ihre Frau von einer frühzeitigen Aufklärung der Kinder über das Geschlechtsleben (Geburt, Zeugung, Geschlechtskrankheiten)?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Für Aufklärung</i>													
1 Einfach zustimmend	11	14	16	14	19	33	22	10	25	7	12	x	x
2 Stark zustimmend	9	6	8	7	11	8	6	10	8	5	-	x	x
Zustimmend insgesamt	20	20	24	21	30	41	28	20	33	12	12	21	24
2 <i>Bedingte Antworten</i>	28	23	29	26	29	23	12	40	19	35	35	14	23
3 <i>Gegen frühzeitige Aufklärung</i>	-	4	1	2	-	-	1	10	1	11	6	5	3
4 <i>Sonstige</i>	2	3	2	2	2	6	2	-	4	9	-	6	4
5 <i>Keine Antwort</i>	50	50	44	49	39	30	57	30	43	33	47	54	46
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

(x = Werte nicht berechnet)

Während sich bei einer Analyse der Antworten in Abhängigkeit von den Faktoren «Alter» und «Beruf» keine signifikanten Unterschiede ergaben, führte eine Aufschlüsselung nach der *politischen Orientierung* zu sehr interessanten Ergebnissen. In diesem Zusammenhang ist daran zu erinnern, dass die Linksparteien die Forderung nach einer frühzeitigen Aufklärung zwar niemals offiziell in ihre Programme aufnahmen, aber indirekt insofern unterstützten, als sie die diesbezüglichen Stellungnahmen sozialistischer Pädagogen in Presse und Schulungstexten veröffentlichten. Unser Material zeigt jedoch, dass diese halb-offizielle Unterstützung nur begrenzt wirksam war, wobei sich bei den einzelnen Gruppierungen selbst graduelle Abstufungen feststellen liessen. Erstaunlich ist hierbei vor allem die hohe Zahl der Antwortausfälle, die den Anteil der unverheirateten Probanden bei Weitem überstieg. Ursprünglich hatten wir geglaubt, dass zumindest ein Teil der Unverheirateten oder Kinderlosen sich in irgendeiner Form äussern werde, aber wie die Ergebnisse zeigen, gingen diese Probanden in der Regel davon aus, dass die Frage sie nicht betreffe, so dass sie dementsprechend auch kaum antworteten.

[Unterteilt man nun die positiven Äusserungen in einfache (d.h. kommentarlose) und in stark zustimmende Antworten, so] stellen die Kommunisten bei der Gruppe der einfachen Zustimmungen mit 25% den grössten Anteilswert; sie sind hier fast doppelt so stark vertreten wie die Sozialdemokraten, die auf 14% kamen. Der geringste Prozentsatz findet sich bei den Bürgerlichen (7%), während die Nationalsozialisten mit 12% zwischen den Bürgerlichen und den Sozialdemokraten stehen. Interessant ist hier auch, dass kommunistische Funktionäre mit 33% häufiger einfach zustimmend antworteten als die einfachen Wähler (22%). Bei den bedingten Antworten zeigt sich hingegen ein umgekehrter Trend: Hier sind die Sozialdemokraten mit 25% beteiligt, die Kommunisten mit nur 19%, während die beiden Rechtsparteien mit je 35% die höchsten Anteilswerte stellen. Die kommunistischen Wähler verfügen hier nur über 12%, wobei 27% von ihnen überhaupt keine Antwort gaben, so dass man den Schluss ziehen kann, dass viele Befragte in dieser Gruppe eher die Antwort verweigerten als eine Kompromissantwort zu geben.

In allen politischen Gruppen ist die Anzahl der stark zustimmenden Antworten sehr gering (Kommunisten 8%, Sozialdemokraten 7%, Linksozialisten 11%, Bürgerliche 5%, Nationalsozialisten 0%). Umgekehrt ist aber auch der Anteil jener sehr klein, die sexuelle Aufklärung grundsätzlich ablehnen. Hier liegen die Werte sogar noch niedriger als bei den stark zustimmenden Antworten (Kommunisten 1%, Sozialdemokraten 2%, Bürgerliche 11%, Nationalsozialisten 6%). Diese Ergebnisse zeigen deutlich, dass zwar die grosse Mehrheit der Probanden in irgendeiner Form der sexuellen Aufklärung zustimmte, aber andererseits waren in den meisten Fällen die latenten Vorbehalte so gross, dass

letztlich nur eine kleine Gruppe uneingeschränkt zustimmend antwortete. Hierbei neigten vor allem Sozialdemokraten und bürgerliche Wähler häufig zu einer kompromissorientierten Haltung, aber auch den Kommunisten, die bei politischen Themen meist äusserst konsequente Anschauungen vertraten, scheint es schwergefallen zu sein, einen radikalen Standpunkt einzunehmen.

Frage 425:

Wie stehen Sie zur Bestrafung der Abtreibung?

Medizinischen Schätzungen zufolge ist die Zahl der illegalen Abtreibungen im Deutschland der späten zwanziger Jahre mit ungefähr einer Million Fälle anzusetzen. Über 10'000 Frauen starben jährlich an den Folgen von Abtreibungen, die von Kurpfuschern durchgeführt worden waren, und noch mehr zogen sich hierdurch chronische Krankheiten zu. Sofern jemand über die finanziellen Mittel verfügte, war es zwar durchaus möglich, Ärzte zu finden, die trotz des gesetzlichen Verbotes eine Abtreibung vornahmen; ärmere Leute mussten jedoch zur Selbsthilfe greifen oder sich an Hebammen und Scharlatane wenden. Die Frage nach der Bestrafung der Abtreibung war somit für grosse Teile der Bevölkerung von existentieller Bedeutung, wobei ihre Meinungen zu diesem Thema durch eine Kombination aus politischen, moralischen und persönlichen Faktoren beeinflusst wurde.

Abgesehen von seiner Bedeutung für die Aufrechterhaltung der Bevölkerungszahl reflektiert das gesetzliche Verbot der Abtreibung häufig eine Haltung, die den Lustgewinn aus sexuellen Beziehungen radikal verpönt: Erlaubt ist dieser Lustgewinn nur in der Ehe zur Zeugung von Kindern, während er ansonsten grundsätzlich ungerechtfertigt erscheint. Diese Auffassung, die von der katholischen Kirche im Corpus Iuris Canonici nachdrücklich betont worden ist, wird in der weltlichen Gesetzgebung in der Regel durch bevölkerungspolitische Erwägungen überlagert. [Dennoch berufen sich die meisten Anhänger des Abtreibungsverbotes nicht auf bevölkerungspolitische Argumente], sondern auf den für sie verbindlichen kirchlichen Standpunkt.

Von grossen Teilen der liberal gesinnten Mittelklasse und von allen linken Parteien wurde die Bestrafung der Abtreibung nach § 218 ebenso heftig diskutiert wie bekämpft. Das Problem war nach dem Kriege so dringend geworden, dass man es – obwohl ein neues Gesetzbuch in Vorbereitung war – für ratsam hielt, die harten Strafen der bisherigen Regelung vorab per Gesetz zu mildern. Dieser Gesetzesvorschlag kam 1926 nach langen parlamentarischen Debatten zustande und stellte im Grossen und Ganzen einen Kompromiss zwischen der Sozialdemokratie und dem katholischen Zentrum dar.

Schon zuvor hatte die SPD ihre Forderung reduziert und verlangte nur noch eine Legalisierung der Abtreibung während der ersten drei Monate, sofern die Gesundheit oder Arbeitskraft durch die Schwangerschaft gefährdet sei. Um eine Milderung der bisherigen Strafandrohungen zu erreichen, mussten die Sozialdemokraten während der Verhandlungen zur Novellierung des § 218 aber auch von diesen Forderungen abrücken –, eine Taktik, die von der weniger kompromissbereiten kommunistischen Presse aus zwei Gründen angegriffen wurde: Zum einen forderte das kommunistische Parteiprogramm grundsätzlich eine vollständige Freiheit für die Abtreibung; darüber hinaus wollte die KPD aufgrund des breiten öffentlichen Interesses aus der schwierigen Verhandlungsposition der Sozialdemokraten auch eigene politische Vorteile ziehen.

[Die Antworten der Probanden sind vor genau diesem Hintergrund zu sehen und zu beurteilen.] Auffallend ist bereits die hohe Antwortrate von 92%, die auf das starke öffentliche Interesse und die praktische Bedeutung des Problems verweist. Eine Bestrafung der Abtreibung wurde mehrheitlich abgelehnt (66%), aber dieses Ergebnis ist selbst in gewisser Hinsicht verzerrend, denn die Katholiken sind in unserem Material unterrepräsentiert, so dass der nachdrückliche Widerstand der katholischen Kirche auch keinen adäquaten Ausdruck finden konnte. Nach den eindeutig ablehnenden Stellungnahmen folgt mit 13% die Gruppe der bedingten Antworten, die sich zwar nicht grundsätzlich gegen eine Straffreiheit aussprachen, aber letztere nur unter bestimmten Voraussetzungen akzeptierten. 5% der Probanden machten schliesslich keine Aussage zur Frage der Bestrafung, sondern umgingen das Problem, indem sie beispielsweise für Empfängnisverhütung anstelle von Abtreibung votierten. Eindeutig für eine Bestrafung war hingegen nur eine kleine Minderheit von 6%.

Analysiert man nun die Verteilung der Antworten in Abhängigkeit von der *ökonomischen Situation*, so zeigen sich keine signifikanten Unterschiede: Die verschiedenen Antwortkategorien sind vielmehr relativ gleich verteilt, und dies gilt auch dann, wenn man die bedingten, ausweichenden und zustimmenden Stellungnahmen zu einer Gruppe zusammenfasst (siehe Tab. 3.45).

Eine Korrelation zwischen Antwortverhalten und *politischer Orientierung* erbringt eindeutige Differenzen, die jedoch mit den unterschiedlichen Positionen der verschiedenen Parteien nur teilweise übereinstimmen. Grundsätzlich sprachen sich Kommunisten und Linkssozialisten signifikant häufiger gegen eine Bestrafung aus als Sozialdemokraten und diese wiederum signifikant öfter als bürgerliche und nationalsozialistische Wähler. Bei den bedingten und ausweichenden Antworten, die in irgendeiner Form einen Kompromiss zwischen den gegensätzlichen Standpunkten suchen, zeigt sich ein Trend in umgekehrter Richtung. Ebenso finden wir unter den Befürwortern der Bestrafung einen sig-

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Gegen Bestrafung</i>													
<i>Ohne Kommentar</i>													
1 Einfach ablehnend	51	41	48	45	72	69	52	33	58	17	29	32	47
2 Emphatisch ablehnend	13	8	3	8	5	19	16	45	19	2	-	5	9
<i>Mit Kommentar</i>													
3 Soziale Ungerechtigkeit gegen die Armen	5	5	1	4	7	2	3	-	2	5	-	-	3
4 Beschränkung der persönlichen Freiheit	5	5	9	6	4	-	13	22	8	5	-	6	6
5 Sonstige Gründe	2	2	3	2	-	-	3	-	1	2	-	-	1
Gegen Bestrafung, insgesamt	76	61	64	65	88	90	87	100	88	31	29	43	66
<i>Bedingte Antworten</i>													
Hängt ab von:													
6 der gesundheitl. und sozialen Situation der Betroffenen	5	6	9	7	-	2	3	-	2	9	12	5	5
7 der Qualifikation des Arztes	3	3	7	4	4	3	1	-	2	5	-	3	3
8 den Umständen des Falls	-	5	4	3	4	2	4	-	3	2	23	11	5
<i>Keine Aussage zur Strafe</i>													
9 Gegen Abtreibung	2	4	3	3	-	-	-	-	-	9	6	6	3
10 Für Verhütung	-	3	3	2	2	2	-	-	1	-	-	1	2
Bedingt und ausweichend insgesamt	10	21	26	19	10	9	8	-	8	25	41	26	18
11 <i>Für Bestrafung</i>	2	4	1	3	-	-	1	-	1	26	30	12	6
12 <i>Unklar</i>	-	3	1	2	-	-	-	-	-	9	-	3	2
13 <i>Keine Antwort</i>	12	11	8	11	2	1	4	-	3	9	-	16	8
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	16	67	584

Politische, soziale und kulturelle Haltungen

nifikant höheren Prozentsatz von Bürgerlichen und Nationalsozialisten im Vergleich zu den Mitgliedern der linken Gruppen.

Die grosse Anzahl von Kommunisten und Linkssozialisten, die sich gegen eine Bestrafung aussprachen, entspricht grundsätzlich dem kommunistischen Parteiprogramm, [das eine ersatzlose Streichung des § 218 forderte]. Dass aber auch relativ viele Sozialdemokraten diese Auffassung vertraten, ist angesichts des Kompromisses, dem die SPD offiziell zugestimmt hatte, bemerkenswert. Ähnlich wie bei einigen anderen Fragen zeigten die Parteianhänger in diesem Punkt ein grösseres Mass an Radikalität als ihre Führer und parlamentarischen Vertreter. Für die sozialdemokratische Basis war die Abtreibung ein unmittelbares, wenn nicht lebenswichtiges Problem, während die Einstellung ihrer Führer mehr auf taktischen und parteipolitischen Überlegungen basierte, die mit den Wünschen und Interessen ihrer Anhänger nicht notwendig übereinstimmten. Ein ähnlicher Kontrast zwischen Parteiprogramm und Parteianhängern bestand auch bei den Nationalsozialisten, die sich zu 29% gegen eine Bestrafung aussprachen. Ihre Partei hatte nämlich stets eine strenge Bestrafung der Abtreibung unterstützt und eine Anhebung der Geburtenrate um jeden Preis gefordert – eine Haltung, die nach der Machtübernahme auch später zu einer Verschärfung des § 218 führte.

Exemplarische Antworten nach Antwortkategorien:

- (4) «Mein Körper gehört mir.» (Weiblich)
«Da jeder über seinen Körper selbst zu bestimmen hat, bin ich gegen eine Bestrafung.» (Weiblich)
- (5) «Dagegen, im Falle von körperlicher oder ökonomischer Not.»
- (6) «Ausnahmen sollten in Not- und Krankheitsfällen gemacht werden.»
«Wenn durch einen Arzt, keine Bestrafung.»
- (8) «In vielen Fällen nicht angebracht.» «Hängt vollständig vom Einzelfall ab.»
- (9) «Moralisch gesehen kann man das nicht ohne jede Beschränkung durchgehen lassen.»
«Alle Abtreibungen werden auf Kosten der geistigen und körperlichen Gesundheit der Mutter durchgeführt.»
«An sich ist Abtreibung zu verachten, aber oft ist sie entschuldbar.»
- (10) «Verhütung, aber nicht Abtreibung!»
- (11) «Bin für das jetzige Gesetz, nur etwas milder.»
«Richtig.»

e) Soziale und persönliche Einstellungen

[Ausser der Haltung gegenüber Frau und Kindern war unter sozialpsychologischen Aspekten noch die Einstellung der Probanden zu anderen Personen und zu sich selber von Interesse. Auch dieses Feld konnte nicht systematisch, sondern nur anhand von ausgewählten Einzelfragen untersucht werden, wobei wir zur genaueren Analyse die folgenden Fragen herausgriffen:

Frage 136/37/38: Wie stehen Sie mit Ihren Berufs- bzw. Arbeitskollegen?
Mit Ihren unmittelbaren Vorgesetzten? Mit den höheren?

Frage 434/35: Verleihen Sie Geld oder Gegenstände an Ihre Freunde? Warum (nicht)?

Frage 433: Wie würden Sie Ihr Geld anlegen, wenn Sie Vermögen hätten?

Frage 213/14: War Ihre Kindheit glücklich? Glauben Sie, dass die Ehe Ihrer Eltern glücklich war?

Frage 418: Schlafen Sie gut?

Die ersten beiden Fragen schliessen am engsten an die vorangegangenen Fragen an, denn sie haben die Struktur der Sozialbeziehungen ausserhalb der Familie zum Thema. Mit der dritten Frage wollten wir einen Teil der latenten persönlichen Einstellungen der Probanden erfassen, nämlich ihre geheimen materiellen Wünsche und Hoffnungen, die nicht selten im Gegensatz zu den manifesten politischen Anschauungen stehen. Die beiden letzten Fragen beziehen sich ebenfalls auf Aspekte der Einstellung der Befragten zu sich selber; allerdings wurden diese Punkte im Rahmen der Auswertung der Einzelfragen eher am Rande behandelt, so dass unsere diesbezüglichen Ausführungen auch grundsätzlich keine fertigen Ergebnisse darstellen, sondern eher als erste Anregungen zu weiteren Untersuchungen zu begreifen sind.]

Frage 136/37/38:

Wie stehen Sie mit Ihren Berufs- bzw. Arbeitskollegen? Mit Ihren unmittelbaren Vorgesetzten? Mit den höheren?

[Befasst man sich mit der Analyse von Interaktionen,] die im Zusammenhang mit der Arbeit und dem Produktionsprozess stehen, dann geht es vor allem um die Untersuchung der Faktoren Solidarität und Konkurrenz. Ob eine Beziehung auf Solidarität oder Konkurrenz beruht, ist für ihre Qualität von entscheidender

Bedeutung: Je stärker nämlich die Individuen im Arbeitsprozess miteinander konkurrieren und den Vorteil des einen (z.B. seine Beförderung) als Nachteil des anderen erfahren, umso eher wird auch ihr persönliches Verhältnis zueinander gespannt sein. Je grösser aber andererseits die gemeinsamen Interessen und je ausgeprägter das Bewusstsein einer solchen Gemeinsamkeit ist, desto mehr werden auch die persönlichen Beziehungen von einem Gefühl der Solidarität bestimmt sein.

Die Auswertung der Antworten [nach den Kriterien «Konkurrenz» und «Solidarität» war nicht unproblematisch, wobei] vor allem zwei Schwierigkeiten bestanden: Zum einen konnten wir nicht davon ausgehen, dass die von den Befragten gewählten Formulierungen für sie selbst stets ein und dieselbe Bedeutung hatten, denn was der eine als ein «gutes Verhältnis» bezeichnet, mag für den anderen eher als «höflich» und «reserviert» erscheinen. Ein zweites Problem, das auch bei anderen Fragen auftauchte, bestand darin, dass sich viele Probanden in einem günstigen Licht darstellen wollten und deshalb ihre Beziehungen als besser und freundlicher beschrieben, als sie tatsächlich waren. U. U. antworteten sie auch schon deshalb mit dem üblichen «Gut», um sich der Überraschung zu entziehen, welche die Frage bei ihnen auslöste. Beide Schwierigkeiten können jedoch zumindest teilweise umgangen werden, wenn man die Antwort auf eine der drei Fragen über die isolierte Auswertung hinaus auch mit den Ergebnissen bei den beiden anderen Fragen vergleicht.

Bei der Frage 136, die die Beziehungen zu den Arbeitskollegen thematisiert, ergaben sich zunächst keine signifikanten Unterschiede zwischen den verschiedenen [beruflichen und politischen] Gruppen. Aufschlussreicher hingegen waren die Antworten auf die Fragen 137/38, die sich auf das Verhältnis zu den Vorgesetzten bezogen, und zwar sowohl zu den unmittelbaren als auch zu den höheren. Ursprünglich hatten wir erwartet, dass ein Vergleich beider Fragen interessant sein werde, aber eine solche Gegenüberstellung war nicht möglich, da nur relativ wenige Probanden, nämlich 44%, beide Male antworteten. In den kleineren Unternehmen gab es nämlich nur einen Vorgesetzten, und in den grösseren Fabriken hatten die Arbeiter oft keinen Kontakt mit den höheren. Darüber hinaus trafen wir wieder auf mehrere Probanden, die eine Antwort verweigerten.³ Schliesslich blieben nur 10%, die in ihren Stellungnahmen zwischen unmittelbaren und höheren Vorgesetzten unterschieden. Da dies eine zu

³ Das Verhältnis von Arbeitnehmern zu ihren Vorgesetzten bildet nach wie vor ein wichtiges Problem der Sozialpsychologie, und hierbei wäre vor allem die Struktur der Autoritätsbeziehung zum unmittelbaren Vorgesetzten, unter dessen Aufsicht die Arbeit geleistet wird, mit jener zum höheren Vorgesetzten zu vergleichen, zu dem grundsätzlich weniger Kontakt besteht. Die in unserem Fragebogen verwendeten Methoden waren aber offensichtlich zu grob, um Ergebnisse zu erzielen, die eine Interpretation in dieser Richtung erlauben.

kleine Gruppe für weitere eigenständige Analysen war, fassten wir ihre Antworten unter der Kategorie *Verschiedene* zusammen. Alle anderen Kategorien, die von *Sehr gut* bis hin zu *Schlecht* reichen, beziehen sich demgegenüber einerseits auf jene Fälle, in denen beide Beziehungen mit denselben Begriffen beschrieben wurden, und andererseits auf diejenigen, die sich nur zu einer Beziehung äusserten (siehe Tab. 3.46 und 3.47).

Analysiert man unser Material in Abhängigkeit von der *beruflichen Situation*, so ergibt sich ein signifikant niedriger Prozentsatz an Antworten bei den Arbeitslosen und den «Sonstigen». Die ersteren, die keinen Arbeitsplatz mehr innehatten, verstanden sich offenbar nicht als Adressat der Frage: Hier antwortete nur eine Minorität, und diese beschrieb vermutlich das Verhältnis zu den Vorgesetzten ihres jeweils letzten Arbeitsplatzes. Die geringe Antwortquote bei den «Sonstigen» beruht hingegen darauf, dass diese Gruppe aus einer Anzahl von Hausfrauen, Studenten und Selbständigen zusammengesetzt war, also aus Personen, die keine Vorgesetzten hatten.

Zwei wichtige Unterschiede zeigten sich zwischen den Angestellten und den gelernten wie ungelernten Arbeitern, denn Angestellte gaben gute oder sehr gute Beziehungen zu ihren Vorgesetzten signifikant häufiger und schlechte Beziehungen signifikant seltener zu Protokoll als Arbeiter. Ob nun diese Angaben der Realität entsprechen oder nur ein Wunschdenken widerspiegeln – in jedem Fall kann die Betonung eines guten Verhältnisses darauf zurückgeführt werden, dass die Chancen für eine Beförderung vom Willen der Vorgesetzten abhängen, und für den Angestellten sind diese Chancen auch tatsächlich etwas grösser als für den Arbeiter. Entscheidender noch war aber die Überzeugung der Angestellten, nicht zur Arbeiter-, sondern zur Mittelklasse zu gehören, weshalb sie auch stärker dazu neigten, an Aufstiegs- und Erfolgsmöglichkeiten zu glauben. Diese Hoffnungen teilten die Arbeiter, besonders jene in grösseren Fabriken, im Allgemeinen nicht, und sie hielten folglich gute Beziehungen zu ihren Vorgesetzten auch grundsätzlich für nicht so wichtig. (...)

37% der Befragten gaben an, dass im Verhältnis zu Kollegen und Vorgesetzten grundsätzlich kein Unterschied bestehe. Menschen, die ihre Beziehungen zu derart verschiedenen Personengruppen in ein und denselben Begriffen ausdrücken, sind häufig eher um Anpassung bemüht, als jene, die differenzieren, und dies dürfte vor allem in den Fällen zutreffen, in denen beide Male mit «Gut» geantwortet wurde: «Wenn meine Beziehungen zu allen Leuten gleich sind, kann niemand beleidigt sein» – mit diesen Worten liesse sich die dabei zugrunde liegende Haltung beschreiben, die für die konventionelle Haltung insgesamt charakteristisch ist.

Der Anteil derjenigen, bei denen im Verhältnis zu Kollegen und Vorgesetzten kein Unterschied bestand, ist bei den Angestellten signifikant höher als bei den ungelernten und tendenziell höher als bei den gelernten Arbeitern.

Tabelle 3.46: Frage 136: *Wie stehen Sie mit Ihren Berufs- bzw. Arbeitskollegen? (im Vergleich zu den Vorgesetzten)* Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status (Angaben in %)

Antwortkategorien	ökonomischer Status					Insgesamt
	Ungelernte Arbeiter	Gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	Sonstige	
1 Gleiche Beziehungen zu Kollegen und Vorgesetzten	32	42	50	10	22	37
2 Zu den Kollegen besser als zu Vorgesetzten	27	36	23	21	5	28
3 Zu Kollegen schlechter als zu Vorgesetzten	5	10	15	8	8	11
4 Keine Antwort	36	12	12	61	65	24
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	264	154	90	42	584

Tabelle 3.47: Fragen 137/38: *Wie stehen Sie mit Ihren unmittelbaren Vorgesetzten? Zu den Höhen?* Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status (Angaben in %)

Antwortkategorien	ökonomischer Status					Insgesamt
	Ungelernte Arbeiter	Gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	Sonstige	
1 Sehr gut, gut	40	45	58	15	24	42
2 Zufriedenstellend	12	14	11	1	3	11
3 Geschäftlich, zurückhaltend	9	8	13	4	8	8
4 Schlecht	15	8	1	12	3	7
5 Sonstiges	9	15	8	4	-	10
6 Beide Fragen unbeantwortet	15	10	9	64	62	22
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	264	154	90	43	584

Insofern in der Mittelklasse auf Konventionen und Höflichkeitsregeln mehr Wert gelegt wird als bei den Arbeitern, kann dieses Ergebnis selbst noch als ein Indiz für die Mittelklasseorientierung der Angestellten gewertet werden. Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang auch ein Vergleich zwischen denjenigen Probanden, die das Verhältnis zu ihren Kollegen als besser beurteilten, mit jenen, die mit ihren Vorgesetzten besser auskamen. In der ersten Kategorie finden sich signifikant mehr gelernte und tendenziell mehr ungelernete Arbeiter als Angestellte, während für die zweite Kategorie das Umgekehrte gilt, und dies verweist darauf, dass die Angestellten insgesamt weniger solidarisch sind als die Arbeiter (siehe Tab. 3.48 und 3.49).⁴

Untersucht man die Verteilung der Antworten nach den *politischen Orientierungen*, so ergeben sich auch hier signifikante Unterschiede: (...) Das Verhältnis zu den Vorgesetzten verschlechtert sich in dem Masse, wie sich die politischen Anschauungen der Probanden radikalieren. So berichten die bürgerlichen Wähler signifikant häufiger als jede andere Gruppe von einem guten oder sehr guten Verhältnis zu ihren Vorgesetzten. Ebenso ist auch der Anteil der Sozialdemokraten in dieser Kategorie signifikant höher als jener der Kommunisten. Im Vergleich zu Sozialdemokraten, Nationalsozialisten und bürgerlichen Wählern bezeichnen die Kommunisten ihre Beziehungen zum Vorgesetzten signifikant häufiger als «Schlecht». Innerhalb der linken Gruppierungen scheint das Verhältnis zu den Vorgesetzten darüber hinaus aber auch von dem jeweiligen Ausmass der politischen Aktivität selbst abzuhängen; denn sowohl bei der SPD als auch bei der KPD sprachen die Parteimitglieder gegenüber den einfachen Wählern öfter von weniger guten oder schlechten Beziehungen. Für dieses Resultat dürften im Wesentlichen zwei Faktoren verantwortlich sein: Zum einen lehnen Arbeitgeber und Vorgesetzte radikale Anschauungen innerhalb der Belegschaft grundsätzlich ab. [Neben diesen objektiven kommen aber auch subjektive Gründe ins Spiel, denn] je radikaler der Standpunkt des Arbeiters, umso eher dürfte der jeweilige Aufseher oder Vorarbeiter als «Antreiber» im Dienst der [kapitalistischen] Ausbeutung erscheinen.

⁴ Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass dieser relative Mangel an Solidarität, der zu einer weitgehenden Isolation des Individuums führt, nicht nur für die Angestellten, sondern für die gesamte Mittelklasse charakteristisch ist. Die tendenziell geringere Solidarität lässt sich auch bei den Antworten auf die Frage 216 beobachten («Besprechen Sie sich, wenn Sie Sorgen haben, mit Ihrer Frau, oder mit wem sonst?»). Die Antworten auf diese Frage wurden nicht gesondert analysiert, da sie an sich nicht überaus aufschlussreich waren. Es zeigte sich jedoch, dass bei den Angestellten eine schwache, wenngleich konsistente Tendenz bestand, persönliche Probleme ausschliesslich mit ihren Ehefrauen oder mit ihren Eltern und seltener mit Freunden zu besprechen, während gelernte und ungelernete Arbeiter häufiger zu Freunden gingen und sich nicht auf den isolierten Familienverband beschränkten.

Tabelle 3.48: Frage 136: *Wie stehen Sie mit Ihren Berufs- bzw. Arbeitskollegen? (im Vergleich zu den Vorgesetzten)*
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
1 Gleiche Beziehungen zu Kollegen und Vorgesetzten	40	53	46	48	25	17	21	36	21	42	28	40	37
2 Zu Kollegen besser als zu Vorgesetzten	37	17	34	26	39	50	28	55	39	12	17	14	28
3 Zu Kollegen schlechter als zu Vorgesetzten	5	15	10	11	11	3	8	-	5	24	17	13	11
4 Keine Antwort	18	15	10	15	25	30	43	9	35	22	38	33	24
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

Tabelle 3.49: Frage 137/38: *Wie stehen Sie mit Ihren unmittelbaren Vorgesetzten? Zu den höheren?*
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
1 Sehr gut, gut	38	53	49	48	32	19	29	23	24	66	38	47	42
2 Zufriedenstellend	17	7	11	10	9	14	9	44	14	7	–	8	11
3 Geschäftlich, zurückhaltend	12	10	10	11	9	10	10	–	10	2	6	7	8
4 Schlecht	5	4	6	4	16	17	7	11	11	5	–	2	7
5 Sonstiges	8	9	14	10	11	11	12	11	11	4	12	7	10
6 Beide Fragen unbeantwortet	20	17	10	17	23	29	33	11	30	16	44	29	22
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

Frage 434/35:

Verleihen Sie Geld oder Gegenstände an Ihre Freunde? Warum – warum nicht?

Diese Frage war für uns vor allem deshalb von Interesse, weil wir grundsätzlich von einer relativen Unabhängigkeit der Antworten von den jeweiligen politischen Anschauungen der Befragten ausgehen konnten: In den Doktrinen der einzelnen Parteien findet sich nämlich kein Hinweis darauf, ob man Geld oder Gegenstände an seine Freunde verleihen soll oder nicht. Die jeweiligen Äusserungen [spiegeln deshalb auch weniger eine u. U. äusserliche politische Meinung wider.] Vielmehr werden sie durch Faktoren bestimmt, die tief in der Persönlichkeitsstruktur eingebettet sind, wie beispielsweise Hilfsbereitschaft, Freude am Besitz, Angst vor Verlust oder die Neigung zur Vereinzelung bzw. Solidarität. Diese Eigenschaften können dabei durchaus mit der Zustimmung oder Ablehnung bestimmter philosophischer und politischer Anschauungen zusammenhängen, aber ebensogut kann die Frage auch Inkonsistenzen zwischen einer offen ausgesprochenen politischen Meinung und dem tatsächlichen Verhalten aufdecken, wie sie zum Beispiel zwischen der Doktrin der Solidarität und einem gleichzeitigen Besitzstreben bestehen.

[Die Kategorisierung der Antworten war relativ schwierig, und in einigen Fällen konnten auch keine völlig einheitlichen Kategorien gebildet werden.] So erwies es sich als unmöglich, zwischen zwei Antworttypen wie «Ja, aus Solidarität und Freundschaft, und weil ich anderen helfen möchte» und «Ja, es gehört sich einfach, und ich vertraue meinen Freunden» genauer zu unterscheiden, denn nur in wenigen Fällen konnte die hier zugrunde liegende Anschauung eindeutig festgestellt werden. Aus diesem Grunde wurden die beiden Antworttypen unter der Überschrift *Ja, Hilfsbereitschaft* zusammengefasst. [Hiervon abgrenzbar war jedoch] die Kategorie *Ja, Hoffen auf Gegenseitigkeit*. Diese enthält jene positiven Antworten, in denen vor allem darauf hingewiesen wird, dass es möglich sei, sich selbst auch etwas borgen zu können. In die Rubrik bedingte Antworten fällt die Kategorie *Geld, nein; Gegenstände, ja* – ein Statement, das selbst höchst unterschiedlich begründet wurde. Die genannten Gründe lauten beispielsweise «Ich habe kein Geld», «Geld niemals; Bücher zur Belehrung und Zerstreung» oder «Dadurch kommt man in Schwierigkeiten». Der Versuch, eine grössere Homogenität herzustellen, scheiterte daran, dass die Anzahl der Antworten in jeder Gruppe zu klein war, um bei weiteren Differenzierungen noch statistisch aussagekräftig zu sein. (...)

Da für viele Menschen eine negative Antwort aus moralischen Gründen an sich unangenehm gewesen sein dürfte, überrascht es, dass nicht weniger als 5% der Befragten angaben, sie würden nichts, weder Geld noch Gegenstände, verleihen.

hen. Eine solche Einstellung verletzt sowohl die Prinzipien der christlichen Nächstenliebe, als auch die politische Forderung der linken Parteien nach Solidarität. Man hätte erwarten können, dass die Probanden anstelle der ablehnenden Äusserungen eher auf eine Antwortverweigerung ausgewichen wären. Möglicherweise zeigen die Antworten jedoch, dass die Vorstellung eines moralischen Rechts auf Eigentum, das selbst ein ausschliessliches Recht ist, sowie ein gewisser Stolz auf Besitz tiefer verwurzelt sind als die Idee der Hilfsbereitschaft. Diese Erklärung scheint vor allem bei jenen negativen Antworten angebracht, die von moralistischen Rationalisierungen (wie zum Beispiel «Macht einen Freund zum Feind», «Hat eine schädliche Wirkung») begleitet sind, und Ähnliches gilt auch für Statements vom Typ «Bei uns hält man nichts davon». Im Grossen und Ganzen sind die negativen Antworten grundsätzlich glaubwürdiger als die positiven, denn trotz der relativ hohen Quote der Stellungnahmen bestand zweifellos eine gewisse Tendenz, diese nicht gerade lobenswerte Seite des eigenen Charakters zu verbergen. Eine ebenso wichtige wie ambivalente Ausnahme markierte allerdings die Äusserung *Nein, wir haben selbst nicht genug*, die mit 28% auch die grösste Unterkategorie bildete. Diese Antwort verrät nämlich insofern nichts über die persönlichen Motive und Einstellungen, als sie einerseits tatsächliche Armut widerspiegelt, andererseits aber auch als Vorwand für die fehlende Bereitschaft benutzt werden kann, sich von Geld oder Objekten zu trennen. Die verschleiende Funktion wird vor allem dann deutlich, wenn man eine Aufschlüsselung nach den Einkommensgruppen vornimmt: [Es zeigt sich nämlich, dass der Verweis auf die eigene Armut mit steigendem Verdienst tendenziell zunimmt,] denn in der zweithöchsten Einkommensklasse (200 bis 250 RM) antworteten 30% in diesem Sinne, während es in den Klassen von 100 bis 150, sowie von 150 bis 200 RM nur jeweils 27%, und in der am wenigsten verdienenden Gruppe (bis 51 RM) sogar nur 25% sind. Umgekehrt weist die niedrigste Einkommensgruppe, die praktisch mit weniger als dem Existenzminimum auskommen musste, zugleich auch den höchsten Prozentsatz an zustimmenden Antworten vom Typus «Ja, kein Kommentar» und «Ja, Hilfsbereitschaft» auf. Bei vielen Leuten stimulierte anscheinend schon der Besitz selber die Freude am Besitz und hieraus begründete sich eine Haltung, die das eigene Hab und Gut gegen alle Eingriffe von aussen zu verteidigen suchte. Dies kann einer der Gründe dafür sein, warum Personen aus der niedrigsten Einkommensgruppe, die kaum etwas entbehren können und selbst Not leiden, ihren Mitmenschen offensichtlich bereitwilliger helfen als jene, die in besseren Verhältnissen leben. Andererseits kann man aber auch annehmen, dass Individuen, die selbst genötigt sind, sich etwas zu borgen, stärker dazu tendieren werden, das Prinzip des Verleihens gutzuheissen. Zwar sind hier Unterschiede zwischen den verschiedenen Verdienstklassen statistisch nicht signifikant, aber sie zeigen doch,

Tabelle 3.50: Frage 434/35: Verleihen Sie Geld oder Gegenstände an Ihre Freunde? Warum (nicht)?
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten			Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler		
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3				Insgesamt	
<i>Ja</i>													
1 Ohne Kommentar	8	13	12	12	16	18	8	-	12	21	12	8	12
2 Hilfsbereitschaft	14	12	13	13	22	23	22	25	24	14	32	15	17
3 Hoffnung auf Gegenseitigkeit	3	1	3	2	2	-	3	13	1	7	-	4	3
Ja insgesamt	25	26	28	27	40	41	33	38	37	42	44	27	32
<i>Bedingte Antworten</i>													
4 Geld nein, Gegenstände ja	8	3	6	5	9	6	5	-	5	8	6	2	5
5 Wenn absolut notwendig, wenn sicher, daß man es zurückbekommt	5	3	1	3	4	2	1	-	1	2	-	2	2
Bedingt, insgesamt	13	6	7	8	13	8	6	-	6	10	6	4	7
<i>Nein</i>													
6 Ohne Kommentar	13	8	13	11	2	5	5	12	5	9	6	7	8
7 Kein Geld, keine Gegenstände	22	34	30	29	30	30	32	25	31	21	13	25	28
8 Angst vor Verlust oder Beschädi- gung	8	7	7	8	9	2	8	-	5	14	25	12	8
9 Moral. Rationalisier.	5	7	2	5	2	2	4	-	3	2	6	10	5
10 Sonstige Kommentare	2	-	-	+*	-	-	3	-	1	-	-	-	1
Nein, insgesamt	50	56	52	53	43	39	52	37	45	46	50	54	50
11 <i>Keine Antwort</i>	12	12	13	12	4	12	9	25	12	2	-	15	11
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

* (+ = < 0,5%)

dass der Verweis auf «Geldmangel» als Begründung für eine ablehnende Haltung nur wenig mit der tatsächlichen Höhe des Einkommens zu tun hat (siehe Tab. 3.50).

Im nächsten Schritt fassten wir nun einerseits alle ausdrücklich negativen Antworten (offene Verweigerung, moralistische Rationalisierung, Furcht vor Verlust oder Beschädigung) und andererseits alle uneingeschränkt positiven, auf Hilfsbereitschaft verweisenden Antworten zusammen. Die Aufschlüsselung dieser beiden Gruppen nach den *politischen Orientierungen* der Probanden förderte beachtliche Differenzen zutage, denn auf jeweils 10 Ja-Antworten entfielen in jeder Gruppe die folgende Anzahl von Nein-Antworten:

Tabelle 3.51

Linkssozialisten	3,4
Kommunisten	3,6
Bürgerliche	7,1
Sozialdemokraten	9,6
Nationalsozialisten	10,9

Trotz ihres geringen Durchschnittseinkommens sind bei den Kommunisten und Linkssozialisten die Anteile derjenigen, die nicht bereit waren, etwas zu verleihen, am niedrigsten, und ihr Antwortverhalten verweist zugleich darauf, dass sie stärker als die Sozialdemokraten dazu tendierten, das von den linken Parteien behauptete Ideal der Solidarität in ihrem Alltagsleben auch tatsächlich zu verwirklichen.

Antwortbeispiele nach Antwortkategorien:

- (2) «Ja. Es ist einfach eine Pflicht, einander mit Geld oder Gegenständen zu helfen. Das ist eine unbedingte Voraussetzung für Freundschaft überhaupt.»
 «Ja. Ich bin ein guter Kamerad.»
 «Ja. Ich betrachte gegenseitige Hilfe als ethische Verpflichtung.» «Ja. Meine Überzeugungen befahlen mir zu helfen, wo immer ich kann.»
 «Ja. Es trägt dazu bei, unsere Ansichten zu verbreiten; Gefühl von Solidarität.»
 «Ja. Es ist ein Akt der Solidarität, den ich meinen politischen Freunden schuldig bin.»
 «Ja. Es ist sehr schwierig für mich, nein zu sagen.»
- (3) «Ja. Das basiert auf Gegenseitigkeit.»
 «Ja. Habe mir selbst gelegentlich etwas geborgt.»

- (4) «Ja. Allerdings kein Geld, da ich selbst keines habe. Bücher ja, weil ich auf diese Weise Anhänger für meine politische Partei gewinnen kann.»
«Geld niemals; Bücher zur Belehrung und Zerstreung.»
«Nein. Ich habe kein Geld übrig; Gegenstände leihe ich nur Leuten, die sorgfältig damit umgehen.»
«Bücher. Ich möchte mit jedem das Vergnügen teilen, das ich an ihnen habe.»
- (5) «Ja. Aber nur bei einem Notfall oder bei absoluter Notwendigkeit.» «Ja, wenn die Gegenstände sorgfältig behandelt werden.» «Nur in Ausnahmefällen, wenn es die Person wert ist.»
«Ja, aber in diesen Zeiten nur soviel, wie ich selbst entbehren kann. Bücher nur, nachdem ich mir notiert habe, an wen sie verliehen wurden.»
- (7) «Nein, mein Geldbeutel könnte selbst Nachschub vertragen.» «Nein, ich kann kein Geld entbehren, und was die Gegenstände betrifft, so besitze ich nur das, was ich unbedingt brauche.»
«Nein, ich besitze nichts, aber ich würde es auch nicht tun, falls ich etwas hätte.»
«Nein, ich habe nichts, was ich weggeben könnte.»
- (8) «Nein, ich habe kein Geld, und was die Gegenstände betrifft, so sind diese in meinen Händen am besten aufgehoben. Ich verleihe Bücher.» «Nein. Geld bekommt man nur selten und Gegenstände beschädigt zurück.»
«Nein. Ich traue niemandem.»
- (9) «Nein. Das macht Feinde. Ich gebe selten etwas weg.»
«Nein. In jedem Fall verliert man einen Freund.»
«Nein. Etwas zurückzufordern ist für mich schlimmer als es von vornherein zu verweigern.»
«Nein. Vielleicht wenn es jemand sehr dringend braucht. Ich bin sehr gegen das Schuldenmachen.»
«Nein. Man verliert sein Geld und seinen Freund. Ich verleihe Geld nur, wenn ich mir nicht viel aus der Person mache.»
- (10) «Bei uns hält man nichts davon.»
«Nein. Niemand bittet mich darum.»
«Nein. Ich borge mir von niemandem etwas und fühle mich deshalb auch nicht verpflichtet, etwas zu verleihen.»
«Nein. Jeder soll sich selbst kaufen, was er will.»
«Nein. Ich borge mir selbst nichts.»

Frage 433:

Wie würden Sie Ihr Geld anlegen, wenn Sie Vermögen hätten?

Mit dieser Frage wollten wir etwas über die geheimen Hoffnungen und Wünsche des Befragten in Erfahrung bringen, um so erste Aufschlüsse über seine Persönlichkeit zu erhalten. In diesem Zusammenhang sollte daran erinnert werden, dass Arbeiter in Deutschland grundsätzlich weniger an die Möglichkeit eines ökonomischen und sozialen Aufstiegs glaubten als Angestellte, obwohl die Chancen der letzteren eigentlich nur wenig besser aussahen. Die Reaktionen auf unsere Frage waren dementsprechend unterschiedlich und reichten von offenem Ärger bis hin zu bereitwilliger Mitarbeit: Einige Probanden hielten unsere Frage für überflüssig und nutzlos; andere hingegen antworteten vor dem Hintergrund ihrer gegenwärtigen ökonomischen Situation und malten sich aus, wie sie das Geld für persönliche Bedürfnisse verwenden würden. Eine dritte Gruppe schliesslich ging auf unsere Unterstellungen ein und sah sich selbst in der Rolle des Investors.

23% der Probanden *verweigerten* die Antwort, wobei einige dies sicherlich aus derselben Einstellung heraus taten, wie jene, die mit offener Ablehnung reagierten und unter der Bezeichnung *Kann ich mir nicht vorstellen* zusammengefasst wurden.

[Bei den *positiven Antworten* ergaben sich nun folgende Klassifizierungsmöglichkeiten:] Von der Kategorie *Banken und Sparkasse* konnten zunächst die *Arbeiterbanken oder Konsumvereine* abgegrenzt werden – eine Antwort, die sich im Allgemeinen auf Geldanlagen und Institutionen bezog, die entweder von der SPD oder den ihr nahestehenden Freien Gewerkschaften kontrolliert wurden. In der Rubrik *Grundvermögen* fielen [demgegenüber zwei Antworttypen, nämlich] einerseits jene, die von einem Eigenheim sprachen, und andererseits diejenigen, die ihr Geld in Immobilien und Pfandbriefen anlegen wollten. Beide Antworten mussten zu einer Kategorie zusammengefasst werden, da es in vielen Fällen nicht möglich war, eindeutig festzustellen, welche der beiden Investitionsformen der Befragte tatsächlich meinte.

Die Kategorie *Andere Investitionen* umfasst schliesslich mehrere Möglichkeiten der Geldanlage, etwa Auslands- oder Industrieinvestitionen. An sich wäre es wünschenswert gewesen, diese Antworten selbst noch in zwei Gruppen aufzuteilen, je nachdem, ob bei der Entscheidung eher das Streben nach Sicherheit oder das Streben nach Profit im Vordergrund stand. Zwischen diesen beiden Typen bestehen zweifellos wichtige sozialpsychologische Unterschiede, aber leider waren die Antworten in der Regel nicht deutlich oder ausführlich genug, um eine solche weitergehende Differenzierung zu erlauben.

Tabelle 3.52: Frage 433: *Wie würden Sie Ihr Geld anlegen, wenn Sie Vermögen hätten?*
 Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status (Angaben in %)

Antwortkategorien	ökonomischer Status					Insgesamt
	Ungelernte Arbeiter	Gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	Sonstige	
<i>Würde es anlegen:</i>						
1 Bei einer Bank oder Sparkasse	6	5	5	6	-	5
2 Arbeiterbank oder Konsumverein	10	13	11	3	3	10
3 Grundvermögen	10	23	25	23	19	23
4 Sonstiges (Aktien, Renten, Kleingeschäfte)	18	14	21	14	23	17
Anlegen, insgesamt	44	55	62	46	45	55
<i>Würde es ausgeben:</i>						
5 Für höheren Lebensstandard	-	3	2	5	-	3
6 Bildung und Reisen	3	1	4	3	13	3
7 Philanthropische Dinge	-	5	3	8	10	5
8 Partei und Propaganda	-	3	4	4	7	3
Ausgeben, insgesamt	3	12	13	20	30	14
9 <i>Kann ich mir nicht vorstellen</i>	6	4	6	14	12	6
10 <i>Sonstiges</i> (ausweichend, unklar)	-	3	2	2	3	2
11 <i>Keine Antwort</i>	47	26	17	18	10	23
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	264	154	90	42	584

Schlüsselt man nun die Antworten nach der *beruflichen Situation* der Probanden auf, so ergeben sich nur in zwei Fällen signifikante Unterschiede, nämlich bei den ablehnenden Äusserungen und bei den Antwortausfällen: In der Kategorie «Kann ich mir nicht vorstellen» sind die Arbeitslosen am stärksten vertreten, wobei die Differenz gegenüber den Angestellten und gelernten Arbeitern signifikant, die gegenüber den ungelerten Arbeitern tendenziell ist. Antwortverweigerungen hingegen finden sich bei den ungelerten Arbeitern am häufigsten: Im Vergleich zu den gelernten Arbeitern und zu den Angestellten ist hier ein signifikanter Unterschied feststellbar, aber andererseits antworteten auch die gelernten Arbeiter signifikant seltener als die Angestellten. Im Vergleich zu den Angestellten hielten die Arbeiter unsere Frage offensichtlich eher für überflüssig, denn sie glaubten grundsätzlich weniger an individuelle Aufstiegsmöglichkeiten, sondern waren von der Notwendigkeit gemeinsamer Anstrengungen zur Verbesserung der Situation der Arbeiterklasse überzeugt. Es lag deshalb für sie nahe, die Frage zu übergehen, während die Arbeitslosen angesichts ihrer finanziellen Notlage in der Regel schärfer reagierten, nämlich mit Ärger und offener Ablehnung (siehe Tab. 3.53).

Die wichtigsten Unterschiede treten aber erst bei einer Aufschlüsselung der Antworten nach den *politischen Orientierungen* zutage, denn hier wird deutlich, dass Sozialdemokraten, Nationalsozialisten und Bürgerliche ein eventuelles Vermögen signifikant häufiger investieren würden als Kommunisten und Linksozialisten. Insofern die bürgerlichen und nationalsozialistischen Wähler der kapitalistischen Gesellschaftsordnung grundsätzlich positiv gegenüberstanden, war es allerdings kaum verwunderlich, dass sie auf den durch die Frage gegebenen Stimulus reagierten und sich eher in die Position des Geldanlegers versetzten. Aber auch die Sozialdemokraten reagierten auf diese Weise und akzeptierten somit zumindest in der Phantasie die Rolle eines kleinen Kapitalisten. Neben den Unterschieden zwischen den verschiedenen Parteien fand man bei den Kommunisten darüber hinaus auch interne Differenzen, denn hier entschieden sich die Funktionäre signifikant seltener für irgendeine Form von Investition als die einfachen Wähler, und dies verweist selbst noch auf einen grösseren Widerstand gegen die Übernahme einer solchen Rolle.

Ein genau umgekehrtes Bild zeigt sich bei den Kategorien «Keine Antwort» und «Kann ich mir nicht vorstellen»: Hier finden sich Kommunisten wie Linksozialisten signifikant häufiger als Sozialdemokraten, bürgerliche und nationalsozialistische Wähler, und bei den Kommunisten stösst man darüber hinaus bei den Funktionären auf einen signifikant höheren Anteil als bei den einfachen Wählern. Beide Antworten markierten entweder eine stillschweigende bzw. offen ausgesprochene Ablehnung der Frage oder aber ein allgemein fehlendes Interesse ihr gegenüber. [Vergleicht man nun diese Verteilung mit der Auf-

Tabelle 3.53: Frage 433: *Wie würden Sie Ihr Geld anlegen, wenn Sie Vermögen hätten?*
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
<i>Würde es anlegen:</i>													
1 Bei einer Bank/Sparkasse	3	7	12	8	2	2	1	-	1	6	-	5	5
2 Arbeiterbank/Konsumverein	29	16	12	17	17	3	3	-	3	2	-	3	10
3 Grundvermögen	17	25	23	22	10	5	28	30	18	20	56	30	23
4 Sonstiges (Aktien, Renten, Klein- geschäfte)	12	19	24	20	4	10	15	-	13	27	31	14	17
Anlegen, insgesamt	61	67	71	67	33	20	47	30	35	55	87	52	55
<i>Würde es ausgeben:</i>													
5 Für höheren Lebensstandard	2	1	1	1	7	5	7	-	5	4	-	1	3
6 Bildung und Reisen	3	3	1	3	7	2	4	-	3	7	-	3	3
7 Philanthropische Dinge	5	2	1	2	2	6	7	10	7	11	13	6	5
8 Partei und Propaganda	2	1	3	2	7	11	4	-	6	4	-	1	3
Ausgeben, insgesamt	12	7	6	8	23	24	22	10	21	26	13	11	14
9 <i>Kann ich mir nicht vorstellen</i>	9	5	2	5	15	16	5	10	9	2	-	5	6
10 <i>Sonstiges</i> (ausweichend, unklar)	-	2	4	3	2	4	-	10	3	-	-	8	3
11 <i>Keine Antwort</i>	18	19	17	17	27	36	26	40	32	17	-	24	22
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

schlüsselung nach den Berufsgruppen, so stellt sich heraus, dass politische und ökonomische Faktoren kaum voneinander zu trennen sind, denn] unter den Kommunisten befanden sich sowohl mehr Arbeitslose als auch mehr gelernte und ungelernete Arbeiter – zwei Gruppen also, die die Frage grundsätzlich häufiger ablehnten oder zumindest seltener beantworteten. (...)

Signifikant häufiger als die Kommunisten findet man die Sozialdemokraten auch in der Rubrik «Geldanlage bei Banken und Sparkassen». Derartige Bank- bzw. Sparguthaben, die vor allem im Kleinbürgertum verbreitet waren, [ermöglichen die Befriedigung von zwei Interessen, denn sie] verweisen sowohl auf das Bedürfnis nach Sicherheit als auch auf den Wunsch nach einem kleinen, aber regelmässigen Zinsertrag. Anders hingegen sind jene Antworten zu beurteilen, die in die Rubrik «Arbeiter-, Bank- oder Konsum verein» fallen, denn eine Investition bei diesen Einrichtungen, die von der SPD und den Gewerkschaften stets befürwortet wurde, hatte selbst noch einen politischen Hintergrund. Von den Sozialdemokraten und Linksozialisten wurde diese Möglichkeit der Geldanlage signifikant häufiger angeführt als von den Kommunisten. Diese Differenz lässt sich allerdings nicht auf die stärkere Investitionsbereitschaft der Sozialdemokraten zurückführen – eine Tendenz, die von den Linksozialisten auch nicht geteilt wurde –, sondern erklärt sich vielmehr daraus, dass angesichts der manifesten politischen Gegensätze von SPD und KPD Kommunisten in der Regel keine Mitglieder bzw. Gläubiger von Konsumvereinen oder Arbeiterbanken werden konnten, die von den Sozialdemokraten kontrolliert waren.

[Ein interessantes Ergebnis zeigt sich auch bei der] Kategorie «Investition in Grundvermögen»: Diese Antwort wurde von den nationalsozialistischen Wählern signifikant häufiger als von jeder anderen Gruppe gewählt – eine Tendenz, die u. U. auf die «Blut- und Boden-Ideologie» dieser Gruppe zurückgeführt werden kann.

Betrachtet man schliesslich die Rubrik «Sonstige Investitionen», so tauchen hier Sozialdemokraten, Bürgerliche und Nationalsozialisten signifikant häufiger auf als die Linksozialisten und tendenziell häufiger als die Kommunisten. [Auch diese Verteilung lässt sich als ein weiteres Indiz für die investitionskritische Haltung der Linksozialisten und Kommunisten interpretieren.]

Aufgrund unserer theoretischen Vorüberlegungen hatten wir erwartet, dass die jeweils gewählten Investitionsmöglichkeiten in irgendeiner Form mit der Höhe des jeweiligen Einkommens korrelieren müssten, aber diese Vermutung konnte nicht offen bestätigt werden. Eine unterschiedliche Streuung der Antworten zeigte sich lediglich bei den Kategorien «Kann ich mir nicht vorstellen» und «Würde das Geld für höheren Lebensstandard ausgeben».

Tabelle 3.54:
Antworten in Abhängigkeit von Einkommen
(Angaben in %)

Geldausgabe	Einkommen	
	'150,-RM	,150,-RM
Für höheren Lebensstandard	10	3
Kann ich mir nicht vorstellen	10	4

Sowohl in der ersten als auch in der zweiten Kategorie war der Anteil der Probanden aus der niedrigen Einkommensgruppe signifikant höher als jener aus der höheren Verdienstklasse. Dass die Ersteren eher daran dachten, Geld zu verbrauchen als es anzulegen, ist angesichts ihres geringen Lebensstandards und ihrer ökonomischen Notlage leicht verständlich. Ebenso verständlich ist auch die höhere Quote an Zurückweisungen unserer Frage, wobei dieses Bild mit den Ergebnissen bei den Arbeitslosen übereinstimmt, die auch einen beträchtlichen Anteil der Gruppe mit einem Einkommen von 150,- RM und weniger stellten.

Eine Aufschlüsselung der Antworten nach dem *Alter* der Befragten brachte nur ein einziges bemerkenswertes Resultat: Die Gruppe der bis zu 20jährigen antwortete nämlich insgesamt seltener als jene zwischen 31 bis 50 Jahren (41% im Vergleich zu 18%). Für die jüngste Altersgruppe war unsere Frage aber möglicherweise auch weitgehend bedeutungslos, da diese Personen zum Teil noch von ihren Eltern abhängig waren und deshalb mit der Vorstellung, selbst vermögend zu sein, zu wenig anfangen konnten, als dass sie sie ernsthaft in Betracht gezogen hätten.

Antwortbeispiele nach Antwortkategorien:

- (4) «In irgendein Industrieunternehmen in Deutschland.»
«In Maschinen.»
«Auf eine sichere Weise.»
«Im Ausland.»
- (5) «Unterwäsche und Kleidung.»
«Gerade Kleidung für meine Familie kaufen.»
«Ich würde ein solches Geld dazu verwenden, meinen Lebensstandard zu verbessern.»
«Ich würde mir menschenwürdige Lebensverhältnisse schaffen, und dann würde ich eine Fabrik auf machen, die nach wahren sozialistischen Grundsätzen geführt wird.»
«Ich würde für mich und meine Angehörigen sorgen.»

- (6) «Für meine eigene Bildung und diejenige meiner deutschen Schwestern.»
- (7) «Ich würde einen Teil des Geldes an Heime für Kriegsinvaliden weitergeben.»
«In Werken, die Gott wohlgefällig sind.»
- (8) «In Theater, die proletarische Filme zeigen, und in proletarische Büchereien.»
«Für Propaganda.»
«Es der kommunistischen Bewegung oder der UdSSR geben.»
- (9) «Nur ein frommer Wunsch.»
«Man braucht ein Gefühl fürs Geld, um investieren zu können, und dies haben nur Kapitalisten.»
«Nein.»
«Ich würde mir deshalb keine schlaflosen Nächte bereiten.»
«Ich mache mir nichts aus Reichtümern.»
«Ich bin nicht daran interessiert, reich zu sein.»
- (10) «In persönliche Werte.»

Frage 213/14:

War Ihre Kindheit glücklich? Glauben Sie, dass die Ehe Ihrer Eltern glücklich war?

[Diese beiden Fragen waren ebenso interessant wie gefährlich,] denn bei ihrer Auswertung konnten wir keineswegs mit einer zureichenden Objektivität der Antworten rechnen. Intensive Persönlichkeitsstudien, wie sie vor allem durch die Psychoanalyse ermöglicht werden, machen nämlich immer wieder deutlich, wie fragwürdig Kindheitserinnerungen häufig sind: Ein Mensch mit unglücklicher Kindheit kann uns etwas völlig Gegenteiliges erzählen, da er sich im Laufe der Jahre selbst die Illusion einer glücklichen Kindheit aufgebaut hat. Ein anderer mag als Kind sehr unglücklich gewesen sein, ohne sich dies jemals zugestehen zu können. Er wird sich deshalb genau an das erinnern, was in seiner Kindheit glücklich war, so dass sein Bericht um nichts besser ist als im ersten Fall. Es ist somit, kurz gesagt, unmöglich zu entscheiden, inwiefern die uns vorliegenden Äusserungen die Kindheit und das Elternhaus tatsächlich objektiv beschreiben. Die Antworten müssen daher als das begriffen werden, von dem die Probanden glauben, sie hätten es in ihrer Kindheit gefühlt, unabhängig davon, ob diese Erinnerung korrekt ist oder nicht. Im Allgemeinen kann man davon ausgehen, dass *positive Antworten* häufiger eine Verdrehung der Tatsachen beinhalten als negative, denn es ist bekannt, dass der Mensch eher dazu ten-

diert, seine Kindheit zu glorifizieren als sie in einem schlechten Licht zu sehen. So gesehen dürfte die Kindheit der Probanden sowie die Ehe ihrer Eltern auch grundsätzlich weniger glücklich gewesen sein, als es die Antworten nahelegen: Nicht weniger als 60% der Befragten äussern sich nämlich positiv, während die Zahl der verneinenden Antworten nur knapp halb so gross ist. Hierbei wurden beide Fragen in der Regel gleich beantwortet, und dies erscheint dadurch erklärbar, dass bei der Beantwortung in beiden Fällen dieselben subjektiven Faktoren wirksam wurden (siehe Tab. 3.55).

Die Ursachen für den ungewöhnlich hohen Prozentsatz positiver Antworten sind sowohl an sich als auch in ihrer Beziehung zu der allgemeinen Lebenseinteilung der Befragten von Interesse. Insofern in der konventionellen Anschauung Ehe und Kindheit grundsätzlich als glücklich gelten, dürften Individuen mit konventionellen Denkmustern dazu neigen, unabhängig von den konkreten Bedingungen mit «Ja» zu antworten. Ebenso kann man auch bei denjenigen mit zustimmenden Äusserungen rechnen, die keine Hoffnung mehr auf eine Verbesserung ihrer Situation haben, und aus diesem Grunde die Vergangenheit idealisieren. Ist die Illusion der glücklichen Vergangenheit, wie sie sich in der Rede vom «Goldenen Zeitalter der Jugend» niederschlägt, bei einem Menschen erst einmal fest etabliert, so beeinflusst sie seine Anschauungen in hohem Masse: Glaubt er nämlich daran, dass die Ehe seiner Eltern und seine eigene Kindheit glücklich gewesen seien, so wird er wahrscheinlich ebenso glauben, dass Kindheit und Ehe immer glücklich sind und sein müssen, und falls seine eigene Ehe scheitern sollte, wird er eher sich als den allgemeinen sozialen Verhältnissen die Schuld daran geben.

Auf der anderen Seite sind *negative Antworten* wahrscheinlich kaum das Ergebnis konventioneller Ideen, sondern dürften eher von Personen stammen, die gegenüber der sozialen Ordnung insgesamt kritischer eingestellt sind. Insofern die Antworten zugleich als ein Ausdruck der gesamten Lebenseinstellung gewertet werden können, spielen die politischen Ordnungsvorstellungen der Probanden als Einflussfaktor eine relativ geringe Rolle – und eben dies macht die Frage für uns noch interessanter.

Die geringe Zahl der *Antwortausfälle* verweist darauf, dass beide Fragen von allgemeinem Interesse waren und die jeweiligen Meinungen frei geäussert wurden (siehe Tab. 3.55).

Das Antwortverhalten differenziert, wenn man es nach den *politischen Orientierungen* aufschlüsselt: Innerhalb des Spektrums der Nationalsozialisten auf der einen und den Kommunisten auf der anderen Seite gab es nämlich einen signifikanten Trend an wachsenden negativen und abnehmenden positiven Antworten; darüber hinaus zeigte sich bei den Kommunisten ein signifikanter Unterschied zwischen Funktionären und einfachen Wählern, den wir auch bei vielen anderen Fragen festgestellt haben (siehe Tab. 3.56).

Tabelle 3.55: Frage 213: *War Ihre Kindheit glücklich?*
 Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

Antwortkategorien	Politische Orientierung												Insgesamt
	Sozialdemokraten				Links- sozia- listen	Kommunisten				Bürger- liche	National- sozia- listen	Nicht- wähler	
	1	2	3	Insgesamt		1	2	3	Insgesamt				
1 Ja	64	61	58	61	43	45	61	33	52	68	71	66	59
2 Bedingte Antworten	14	12	10	12	11	5	1	-	3	2	12	3	8
3 Nein	19	23	27	23	37	45	35	56	41	28	17	24	28
4 Keine Antwort	3	4	5	4	9	5	3	11	4	2	-	7	5
Insgesamt	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	61	125	76	262	45	63	78	9	150	43	17	67	584

Tabelle 3.56: Positive und negative Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung (Angaben in %)

	Frage	National- sozialisten	Bürger- liche	Sozial- demo- kraten	Links- Sozialisten	Kommu- nisten	Kommu- nistische Funktionäre	Kommu- nistische Wähler
Ja	213	71	68	61	43	62	45	61
	214	82	72	63	54	47	40	52
Nein	213	17	28	23	37	41	45	35
	214	18	24	24	28	38	45	45

Der in der Tabelle deutlich werdende Trend lässt sich doppelt erklären: Auf der einen Seite kann es sich um einen realen Trend handeln, d.h. dass Leute mit einer objektiv unglücklicheren Kindheit häufiger zu einer politisch radikalen Haltung neigen. Auf der anderen Seite kann es aber ebenso sein, dass Personen mit einem radikaleren Denken tendenziell kritischer eingestellt sind, dementsprechend weniger Illusionen über die Gegenwart und Vergangenheit haben, und auf ihre Kindheit deshalb in einem realistischeren Licht zurückblicken. Wenn wir nicht wüssten, dass eine unglückliche Kindheit oft zur Herausbildung eines sanften und unterwürfigen, also nicht-aggressiven Charakters führt, wäre die erste Erklärung durchaus befriedigend; so aber müssen wir annehmen, dass der skizzierte Trend selbst noch auf einen konstitutiven Zusammenhang zwischen wachsendem Radikalismus und Illusionslosigkeit verweist (siehe Tab. 3.57).

Auch hinsichtlich der verschiedenen *Beschäftigungsgruppen* lässt sich ein signifikanter Trend im Antwortverhalten feststellen: Den höchsten Anteil zustimmender Äusserungen finden wir bei den Gruppen der Angestellten und der Sonstigen, den niedrigsten hingegen bei den ungelerten Arbeitern. Umgekehrt verfügen die Angestellten und Sonstigen über den niedrigsten Anteil an negativen Antworten, während die ungelerten Arbeiter hier die höchsten Werte aufweisen.

Tabelle 3.58: Positive und negative Antworten in Abhängigkeit von der ökonomischen Situation (Angaben in %)

	Frage	Sonstige	Angestellte	Gelernte Arbeiter	Arbeitslose	Ungelernte Arbeiter
Ja	213	73	69	58	46	35
	214	69	68	59	53	44
Nein	213	18	23	28	39	47
	214	17	24	25	37	38

Tabelle 337: Frage 213: *War Ihre Kindheit glücklich?*
Frage Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status (Angaben in %)

Antwortkategorien	ökonomischer Status					Insgesamt
	Ungelernte Arbeiter	Gelernte Arbeiter	Angestellte	Arbeitslose	Sonstige	
1 Ja	35	58	69	46	73	59
2 Bedingte Antworten	12	8	7	9	6	8
3 Nein	47	28	23	39	18	28
4 Keine Antwort	6	6	1	6	3	5
Insgesamt	100	100	100	100	100	100
Anzahl der Befragten	34	264	154	90	42	584

Eine äusserst angespannte ökonomische Lage führt zweifellos eher zu einer unglücklichen Ehe und Kindheit und verursacht oder verstärkt Konflikte, die unter besseren Lebensbedingungen vermieden werden könnten. Da die Angestellten und «Sonstigen» in der Regel aus einer ökonomisch besser situierten sozialen Gruppe kamen als die Arbeiter und Arbeitslosen⁵, dürften sich die Unterschiede im Antwortverhalten zum Teil auch aus der angespannteren ökonomischen Situation während der Kindheit erklären. Auf der anderen Seite ist es aber kaum zu glauben, dass bei den Arbeitslosen und ungelerten Arbeitern Kindheit und Elternhaus tatsächlich so viel unglücklicher waren als bei den gelernten Arbeitern. Es ist deshalb ziemlich wahrscheinlich, dass der gegenwärtige ökonomische Mangel bei den ersteren auch zu einer grösseren allgemeinen Desillusionierung geführt hat. Umgekehrt dürfte die hohe Zahl der affirmativen Antworten bei den Angestellten und Sonstigen zum Teil darauf zurückzuführen sein, dass diese Gruppen eher dazu tendieren, Illusionen aufrechtzuerhalten und die konventionellen Ideen über das Glück von Kindheit und Ehe nicht anzuzweifeln.

Frage 418:

Schlafen Sie gut?

Mit dieser Frage wollten wir eventuell bestehende Beziehungen zwischen dem Nervensystem einer Person, ihrem sozio-ökonomischen Status und ihrer Ideologie herausarbeiten. Die hohe Antwortquote von 95% zeigt deutlich, dass die Befragten kaum Antworthemmungen hatten, und dies galt selbst für die Kommunisten, die derart unbedeutende Fragen sonst eher übergangen.

79% der Probanden [hatten offensichtlich keine Schlafstörungen] und antworteten zustimmend. Es ist heute schon ein Gemeinplatz, dass mit zunehmendem Alter die Schlafdauer abnimmt, und unser Material führte auch zu einer erneuten Bestätigung dieser These. Schlüsselt man die Antworten nach dem *beruflichen Status* der Probanden auf, so zeigt sich, dass die Arbeitslosen, die finanziell am schlechtesten gestellte Gruppe, auch am schlechtesten schliefen: 22% antworteten hier mit «Nein», und dies markiert einen signifikanten Unterschied gegenüber gelernten Arbeitern (12%), Angestellten (11%) und «Sonstigen» (11%), die umgekehrt auch einen höheren Anteil an zustimmenden Äusserungen aufwiesen. Dieses Ergebnis war dabei unabhängig von der Variable «Al-

⁵ Dies zeigt sich auch bei den Ergebnissen zur Frage 215 («Könnten Sie sich im Falle der Not an wohlhabende Verwandte oder Freunde wenden?»): Zustimmende Antworten kommen hier häufiger von den Angestellten (18%) und «Sonstigen» (22%) als von den gelernten und ungelerten Arbeitern (10% bzw. 2%) sowie Arbeitslosen (2%). Bei den ablehnenden Antworten zeigt sich in diesem Zusammenhang ein umgekehrter Trend.

ter», denn das Durchschnittsalter der Arbeitslosen lag bei 28 Jahren, während die Arbeiter im Schnitt 31 bis 32 und die Angestellten 35 Jahren alt waren.

Die angedeutete Beziehung zwischen schlechtem Schlaf und niedrigem Verdienst zeigt sich noch deutlicher, wenn man einen Blick auf die *Einkommens-tabelle* wirft: Hiernach wächst der Anteil der Ja-Stimmen kontinuierlich von 70% bei der niedrigsten bis auf 85% bei der höchsten Einkommensgruppe. Ein umgekehrter Trend besteht zugleich für die negativen Antworten, die von 23% auf 8% fallen. Diese Ergebnisse lassen sich somit zu der These zusammenfassen, dass nervöse Schlafstörungen bei den ärmeren Probanden offensichtlich häufiger auftreten als bei den besser verdienenden.

[Bezogen auf die *politischen Gruppierungen* ist ferner festzuhalten, dass] bei den Kommunisten der Anteil der negativen Antworten höher ausfällt als bei anderen Gruppen mit Ausnahme der bürgerlichen Wähler. Dieser Unterschied beruht nicht allein auf der Tatsache, dass unter den Kommunisten mehr Arbeitslose und Einkommensschwache als in anderen Gruppen zu finden waren; ebensowenig lässt er sich auf die Variable «Alter» zurückführen, denn mit 29 Jahren lagen die Kommunisten noch unter dem Durchschnitt der Gesamtstichprobe. Es scheint vielmehr so, als wären die Kommunisten grundsätzlich aktivitätsgeladener, wobei diese Interpretation auch durch die höhere Antwortquote bei anderen Fragen bestätigt wird.

4

PERSÖNLICHKEITSTYPEN UND POLITISCHE HALTUNGEN

Bisher wurden die Einstellungen der Probanden jeweils unter der Perspektive einzelner bzw. miteinander verknüpfter Fragen behandelt, und unsere Aussagen bezogen sich dementsprechend in jedem Fall auf die durchschnittliche Einstellung zu verschiedenen Problemkomplexen. Bei diesem Verfahren wurden die Antworten aus dem Zusammenhang eines Fragebogens herausgerissen, so dass dessen Einheit und damit auch die Persönlichkeit des Probanden verloren ging. Demgegenüber wollen wir jetzt die für bestimmte politische bzw. ökonomische Gruppen typischen Persönlichkeitszüge unter der Perspektive der jeweiligen Persönlichkeitstypen analysieren. Dies bedeutet auch, dass nicht mehr die Haltung aller zu einer Frage untersucht wird, sondern die Gesamthaltung *eines* Befragten, wie sie in seinen wichtigsten Antworten zum Ausdruck kommt.

Dieser Vorgehensweise liegt folgende theoretische Erwartung zugrunde: Insofern der Fragebogen von *einem* Menschen ausgefüllt ist, müssen auch die Antworten eine Strukturiertheit aufweisen, die der Persönlichkeit des Probanden entspricht. Die Antworten müssen also mehr sein als eine Summe von voneinander unabhängigen Einzeläußerungen zu diesem oder jenem Problem; sie müssen vielmehr eine Einheit darstellen, bei der jedes einzelne Detail auf die Einheit der antwortenden Persönlichkeiten bezogen werden kann. Dennoch kann jeder einzelne Fragebogen einander widersprechende Antworten enthalten, da auch die Persönlichkeit eines Menschen in sich widersprüchlich sein kann. Es heisst aber hier wie dort, dass die Widersprüche im Rahmen eines seelischen Ganzen verstanden und erklärt werden müssen. Die Antworten auf einen Fragebogen werden als Ausdruck der Einheit der Persönlichkeit des antwortenden Menschen betrachtet und ähneln in dieser Hinsicht jeder anderen Serie von zusammenhängenden Äusserungen eines Individuums, sei es die Gesamtheit seines Verhaltens in einer bestimmten Periode, sei es eine Reihe von Assoziationen im Rorschach-Test oder sei es der Verlauf seiner unzensierten

Gedanken im Verlauf einer psychoanalytischen Sitzung.

Ob und in welchem Grade die Antworten Ausdruck der Persönlichkeit sind, hängt aber auch vom Fragebogen selber ab. Sofern dieser nur Fragen von der Art unserer Status-Fragen enthält, wird er natürlich nur sehr wenig über die Persönlichkeit aussagen, wenngleich in Einzelheiten der Formulierung manchmal mehr ausgedrückt wird, als man auf den ersten Blick annehmen möchte. Ein Fragebogen jedoch, der wie der unsrige nach Einstellungen, Gefühlen, Gewohnheiten, Meinungen fragt und der dem Probanden keine bestimmte Formulierung suggeriert, erbringt in viel höherem Masse Ergebnisse, die als Ausdruck der Persönlichkeit gewertet werden dürfen. Gewiss kann man nicht erwarten, aus einem Fragebogen dieser Art – wenn überhaupt aus irgendeinem Fragebogen, der sich an die technischen Grenzen dieser Methode hält – ein Gesamtbild der Persönlichkeit zu bekommen. Was wir aber erwarteten, war ein Gesamtbild von gewissen Persönlichkeitszügen und ihrem inneren Zusammenhang in einem Individuum zu finden, und zwar gerade von solchen Zügen, die für das Gewicht und die Zuverlässigkeit der politischen Überzeugung relevant sind.

Sind die Fragen so gestellt, dass sie einen Ausdruck gewisser Persönlichkeitszüge erlauben, so eröffnet dies nur die Möglichkeit, keineswegs aber die Sicherheit, auch entsprechend aufschlussreiche Antworten zu bekommen. Zwar kann man davon ausgehen, dass die Befragten subjektiv ehrlich antworten und uns nicht absichtlich in die Irre führen wollen. Doch selbst wenn ein Proband bemüht ist, das zu sagen, was er denkt, kann er sich leicht etwas vormachen und seine wirklichen Gedanken und Gefühle gar nicht zum Ausdruck bringen. Bedenkt man, in welch hohem Masse Menschen das fühlen und denken, wovon sie glauben, dass man erwartet, dass sie es fühlen und denken, und wie unfähig sie sind, sich spontan zu «äussern», so wird man eine recht grosse Zahl derart vorgeformter Antworten annehmen müssen. Dennoch sind die Chancen, positive Ergebnisse zu erhalten, nicht so schlecht, wie es zunächst aussieht. Selbst eine konventionelle und unspontane Antwort enthält häufig in Einzelheiten der Formulierung Anhaltspunkte, die auf das schliessen lassen, was sich hinter der konventionellen Maske verbirgt, und ebenso bieten Diskrepanzen oder auffallende Parallelen unter den Antworten einen Schlüssel zum Verständnis der Persönlichkeit des Befragten.

Der beste Weg, die Persönlichkeit des Befragten in Erfahrung zu bringen, besteht darin, den Wortlaut aller seiner Antworten in ihren individuellen Nuancierungen, in ihren Widersprüchen und Eigentümlichkeiten, zum Gegenstand der Analyse zu machen. Dieses Verfahren war jedoch schon aus praktischen Gründen ausgeschlossen, denn der Abdruck der Antworten von 584 sechsseitigen Fragebögen hätte den Rahmen dieses Buches zweifellos gesprengt. Ausserdem wäre es für eine Analyse dieser Art unabdingbar, den Leser mit dem dafür

notwendigen theoretisch-psychologischen Hintergrund vertraut zu machen, und auch dies würde ein Buch für sich erfordern. Immerhin werden am Ende dieses Kapitels einige Fragebögen wiedergegeben, die zeigen, dass die Gesamtheit der Antworten – werden die Details ernstgenommen – ein reicheres Bild von der Persönlichkeit geben, als wenn man versuchte, die konkreten Antworten unter Kategorien von allgemeinerem Charakter zu subsumieren.

Das Ziel unserer Untersuchung lag nicht in der psychologischen Analyse einiger Individuen, sondern in der Entdeckung typischer Züge und Haltungen bei verschiedenen Statusgruppen. Da wir auf eine detaillierte Analyse des Wortlauts aller Antworten aller Fragebogen verzichten mussten, ergab sich die Aufgabe, sie in einer Weise zu verarbeiten, die die uns gegebenen technischen und theoretischen Grenzen nicht sprengte und trotzdem gewisse Einsichten in die Persönlichkeitsstruktur des einzelnen Befragten erlaubte. Zu diesem Zweck wurden zunächst drei Hauptgruppen von Fragen, im Folgenden «Komplexe» genannt, ausgewählt, die Aufschluss über die uns besonders interessierenden Persönlichkeitszüge geben sollten. Diese Fragen betrafen allgemeine politische Anschauungen, die emotionale Einstellung zur Autorität und schliesslich die Haltung gegenüber solidarisch-kollektivistischen oder individualistischen Sichtweisen des Lebens. Die Klassifikation der Persönlichkeitszüge, wie sie in den Stellungnahmen zu den genannten drei Themen zum Ausdruck kamen, erfolgte dann im Hinblick auf ihre Beziehung zu den Standpunkten der verschiedenen politischen Parteien. Bevor wir jedoch dieses Verfahren im Einzelnen beschreiben, wollen wir kurz den damals zugrunde gelegten theoretischen Hintergrund für die jeweiligen Themenbereiche skizzieren.

Der erste Komplex bezog sich auf die divergierende *Einschätzung allgemeiner sozio-politischer Probleme*, wie sie sich vor allem in der konträren Programmatik der Links-Rechts-Parteien niederschlug. Im Gegensatz zu den amerikanischen Parteien wiesen diese Programme in der Regel keine Überschneidungen auf, sondern repräsentierten umfassend gegensätzliche politische Doktrinen vom Typus einer «Weltanschauung». So bedeutete beispielsweise ein volles Bekenntnis zum Programm der Arbeiterparteien, dass man sich zum gesamten Komplex von Anschauungen über Gegenwart und Zukunft der Arbeiterklasse, des deutschen Volkes und der Menschheit bekannte. Diese Anschauungen betrafen im Einzelnen die Kritik des gegenwärtigen Leidens und der Missstände als Folge der kapitalistischen Produktionsweise und Gesellschaftsordnung, den Glauben, dass die Menschheit ohne Kriege, Unterdrückung und Not leben könne, wenn der Kapitalismus beseitigt würde, und dass die Menschen als freie Individuen das grösste Mass möglichen Glücks erreichen könnten, wenn durch die solidarische Aktion der Arbeiter eine sozialistische Gesellschaftsordnung errichtet würde. Zu diesem Komplex von Anschauungen ge-

hörten auch Einzelansichten wie die, dass die deutsche Strafrecht justiz eine parteiische Klassenjustiz sei, die die Besitzenden bevorzuge, oder die philosophische Überzeugung, dass das Schicksal des Menschen durch seine Klassenlage bedingt sei, dass er aber durch den Kampf für den Sieg seiner Klasse aktiv an der Veränderung seines Schicksals mitwirken könne. Allerdings gab es bei diesem Anschauungskomplex zwischen beiden Arbeiterparteien auch Unterschiede. Der rechte Flügel der Sozialdemokraten glaubte an eine allmähliche, langsame Entwicklung hin zum Sozialismus, beurteilte deshalb die bestehenden Verhältnisse in einem günstigeren Licht und glaubte – unter Vermeidung scharfer Kämpfe – durch eine Reihe von Reformen das sozialistische Ziel erreichen zu können. Die Kommunisten und der linke Flügel der Sozialisten hingegen verneinten die Möglichkeit eines langsamen und kampfflosen Hineinwachsens in den Sozialismus und forderten den aktiven Kampf der Arbeiterklasse für die Erreichung des sozialistischen Ziels.

Der Philosophie der linken Parteien stand die der Antisozialisten gegenüber. Je weiter diese rechts standen, umso stärker war der Gegensatz. So gab es bei den Mittelparteien noch eine Reihe von ähnlichen Anschauungen wie bei den Linken, während bei den Rechtsparteien die reine Gegensätzlichkeit zum Ausdruck kam. Sie lehnten eine um die Entwicklung des Individuums bemühte Philosophie ab und predigten stattdessen Opferbereitschaft und Unterordnung des Einzelnen, mit dem Ziel, den Ruhm des Staates zu vermehren, wobei Kriege als etwas ewig Notwendiges und auch Wertvolles bezeichnet wurden. In Einzelfragen – etwa der nach den Ursachen der Inflation – behaupteten sie, dass die Sozialdemokratie, das Ausland oder einzelne Persönlichkeiten verantwortlich seien, nicht aber das Wirtschaftssystem als solches. Obwohl solche Meinungen häufig nicht offiziell in den Programmen der Rechtsparteien vertreten wurden, beherrschten sie deren Zeitungen und Versammlungsreden ebenso wie die politischen Überzeugungen ihrer Anhänger.

Aus solchen idealtypisch formulierten Unterschieden in den sozialen und politischen Anschauungen ergaben sich nun die Haupttrichtlinien für die Klassifikation der Antworten auf ausgewählte Fragen: Diese konnten grundsätzlich danach eingeteilt werden, ob sie konsequent im Sinne der sozialistisch-kommunistischen, der liberal-reformistischen oder der antisozialistisch-autoritären Philosophien gehalten waren. Eine grosse Reihe von Antworten liess sich allerdings in dieser Weise nicht einordnen, weil sich die Befragten in der einen oder anderen Richtung nicht deutlich und konsequent, sondern verwaschen und oberflächlich-konventionell äusserten.

Politische Doktrinen umfassen aber nicht nur eine Reihe von Anschauungen, sondern appellieren auch an bestimmte Emotionen und Leidenschaften bzw. an eine Charakterstruktur und an Einstellungen, in denen diese Leidenschaften

und Gefühle dominieren. Man kann den Komplex von Haltungen und Persönlichkeitszügen, die der Weltanschauung einer bestimmten politischen Doktrin zugeordnet sind, ebenso beschreiben wie den entsprechenden Anschauungskomplex. Bei einem solchen Vorgehen wird das idealtypische Bild einer bestimmten seelischen Haltung unmittelbar aus der politischen Gesamtanschauung konstruiert, in dem diejenige seelische Haltung beschrieben wird, an die die politische Doktrin appelliert. Sie wird nicht aus der seelischen Struktur der Menschen abgeleitet, die an die betreffende Lehre glauben. Eine solche politisch-psychologische Typologie sagt deshalb zunächst auch nichts über den Anhänger der politischen Doktrin aus. Dieses Kapitel wird vielmehr gerade zeigen, dass häufig die Anhänger der Linksparteien eine seelische Haltung aufwiesen, die keineswegs der konstruierten idealtypischen entsprach, ja ihr gerade entgegengesetzt war.

Diese Feststellung darf aber nicht dahingehend missverstanden werden, als ob diese idealtypische Haltung eine Konstruktion sei, die nicht der Wirklichkeit entspräche. So wie die politische Doktrin selbst ein Ausdruck der in ihrer materiellen Lage begründeten Interessen und Wünsche bestimmter Klassen der Gesellschaft ist, so sind auch die in ihnen enthaltenen emotionalen Momente solche, die sich aufgrund der geschichtlichen Entwicklung in den fortgeschrittensten Teilen dieser Klasse entwickelt haben. Die psychische Struktur einer Klasse ist ein Moment ihrer objektiven Situation. Die «Weltanschauung» ist mit bedingt von jenen seelischen Eigenschaften und leidenschaftlichen Wünschen, die sich im Laufe des geschichtlichen Prozesses in einer Klasse entwickeln, und gleichzeitig appelliert sie selbst an diese Wünsche und Leidenschaften. Die seelische Veränderung geht allerdings langsamer vorwärts als die ökonomische, und während eine Klasse sich in ökonomischer Hinsicht in relativ einheitlicher Weise entwickelt, mögen in seelischer Hinsicht nur ihre fortgeschrittensten Elemente diejenige seelische Struktur in relativer Reinheit aufweisen, auf die hin sich die gesamte Klasse nur der Tendenz nach langsam entwickelt. Andere Mitglieder hingegen können zwar in ihren unmittelbar politischen Anschauungen sehr fortschrittlich, aber in ihren emotionalen Haltungen reaktionär sein. Dieser uns besonders interessierende Dualismus lässt sich vor allem an dem zweiten von uns ausgewählten Komplex studieren, nämlich an der Einstellung der Befragten zur Autorität.

Die der linken Philosophie entsprechende *Haltung zur Autorität* ist durch ein Verlangen nach Freiheit der eigenen Person wie aller Menschen gekennzeichnet, einer Freiheit, die dem Individuum erlaubt, sein eigenes Glück und seine Entfaltung zum obersten Gesetz seines Lebens zu machen, ohne dass aber diese individuelle Entfaltung im Gegensatz zu der anderer Menschen steht; die angestrebte Freiheit soll vielmehr gerade auf der Basis einer solidarischen Beziehung zu ihnen ermöglicht werden. Andere Charakteristika sind der Hass gegen

alle Mächte, die die Freiheit des Individuums für irgendwelche ausserhalb seiner selbst liegenden Zwecke einschränken, sowie eine identifizierende Sympathie mit allen Unterdrückten oder Schwachen. Insgesamt handelt es sich somit um eine Haltung, die der Welt kritisch gegenübersteht, die geschichtliche Vorgänge nicht als das unvermeidliche Walten höherer Mächte ansieht, sondern als das Resultat bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse, durch deren Veränderung scheinbar ewige und notwendige Züge des menschlichen Schicksals geändert werden können.

Die autoritäre Haltung bejaht, ja, erstrebt und geniesst das Unterworfenensein des Menschen unter höhere, ausser ihm stehende Mächte, seien diese Mächte nun der Staat oder ein Führer, das Naturgesetz, die Vergangenheit oder Gott. Der Starke und Mächtige wird eben um dieser Eigenschaften willen bewundert und geliebt, der Schwache und Hilflose gehasst und verachtet. (Vgl. hierzu E. Fromm, 1936a.) Nicht Lebensgenuss und Glück, sondern Opfer und Pflicht sind die leitenden Ziele der autoritären Haltung.

Neben diesen beiden extremen Haltungen gibt es noch eine dritte reformistische. Diese lehnt eine Autorität genau dann ab, wenn sie zu streng oder zu persönlich auftritt, wünscht andererseits aber eine Autorität genau dann, wenn sie diese Qualitäten nicht aufweist.

Der dritte uns interessierende Komplex betraf schliesslich die *Haltung gegenüber den Mitmenschen*. Die Haltung zum Menschen, wie sie als Ideal der kollektivistischen Doktrin des Sozialismus und Kommunismus erscheint, lässt sich als Solidarität und Brüderlichkeit umreissen. Nicht das private, konkurrierende, sich von anderen abschliessende Individuum, sondern der zur Welt geöffnete, beziehungsvolle, sich mit dem Menschen und – zunächst dem Angehörigen der eigenen Klasse – solidarisch fühlende Mensch, ist das Ziel. Das Ideal der rechten Parteien war demgegenüber eine auf den anderen keine Rücksicht nehmende und den eigenen Vorteil unbekümmert verfolgende Haltung, wie sie sich in dem Grundsatz «homo homini lupus est» niederschlägt. Auch hier gibt es eine zwischen beiden Extremen ausdrücklich vermittelnde bzw. kompromissuchende Haltung, die wir als «reformistisch» charakterisieren wollen. Ebenso wie bei der Frage der Haltung zur Autorität lassen sich deshalb die Antworten in der schon für den Bereich der politischen Anschauungen erwähnten Weise qualifizieren: Man kann bei jeder Antwort angeben, ob sie eine konsequente Äusserung im Sinne der sozialistisch-kommunistischen, der autoritären oder der in der Mitte stehenden, ausgesprochen reformistischen Haltung ist, oder aber ob die Antwort keiner dieser idealtypischen Haltungen in eindeutiger Weise entspringt.

Methodisch gingen wir im Einzelnen so vor: Wir griffen die Fragen heraus, die für den politischen Anschauungskomplex, für die Haltung zur Autorität und zum Mitmenschen indikativ zu sein schienen, und stellten fest, welche Antworten klar zur sozialistisch-kommunistischen, zur antisozialistisch autoritären

oder zur reformistischen Haltung tendierten, und welche Antworten keiner dieser Haltungen in konsequenter Weise entsprachen. Wir bezeichneten konsequente Antworten im Sinne der drei Hauptgruppen mit je einem Buchstaben, nämlich R für die radikalen, A für die autoritären und K für die kompromissorientierten-reformistischen Haltungen; die indifferenten Antworten, die keine dieser drei Haltungen offen zum Ausdruck brachten, wurden mit dem Buchstaben I gekennzeichnet. Wir stellten nun zunächst für jeden Fragebogen fest, in welchem Sinne der Proband auf die von uns herausgegriffenen Fragen geantwortet hatte. Ausgehend von der Einstufung der Teilantworten wurde dann in einem zweiten Schritt für jede Fragengruppe der Konsistenzgrad der Haltung bestimmt; sofern die Einzelergebnisse nicht offenkundig widersprüchlich waren, charakterisierten wir dabei den betreffenden Komplex in seiner Gesamtheit mit demjenigen Buchstaben, der der Mehrzahl seiner Teilantworten entsprach. Auf diese Weise erhielten wir drei Komplexe, die jeder für sich nach ihrer politischen Tendenz eingeschätzt worden waren [Kap. 4a-c]. In einem dritten Schritt folgte nun die Zusammenfassung der drei Einstufungen. Hieraus ergab sich dann ein abschliessendes «Syndrom» von politischen Haltungen, das für jeden Fragebogen bzw. Befragten erstellt wurde [Kap. 4d]. Solche Syndrome geben natürlich kein umfassendes Bild der jeweiligen Persönlichkeiten, doch zeigen ihre besonderen Kombinationen jene Gesichtspunkte, von denen aus die Wichtigkeit und Verlässlichkeit der politischen Überzeugungen eingeschätzt werden kann. Der vierte und letzte Schritt bezog sich schliesslich auf einen Vergleich der wichtigsten Syndromtypen mit den verschiedenen Statusgruppen unter den Befragten, untersuchte also die Verteilung der Syndrome innerhalb der politischen und ökonomischen [Kap. 4e, f] Gruppen. (...)

a) Politische Anschauungen

Der erste Komplex, der sich mit allgemeinen politischen Meinungen befasst, besteht aus folgenden vier Fragen:

- Frage 424: Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?
- Frage 426: Welche Menschen halten Sie für die grössten Persönlichkeiten der Geschichte? In der Gegenwart?
- Frage 429: Wie kann nach Ihrer Meinung ein neuer Weltkrieg verhindert werden?
- Frage 431: Wer war nach Ihrer Meinung an der Inflation schuld?

Die Auswahl dieser Fragen bedarf an sich keiner grossen Erklärung. Ursprünglich hatten wir zwar noch einige andere Fragen zu politischen Anschauungen in Erwägung gezogen, aber da die Struktur der Antworten hier in etwa dieselbe war wie bei den oben angeführten, konnten wir uns für unsere Zwecke auf letztere beschränken. Die Antworten selber wurden wie folgt eingestuft:

Tabelle 4.1: Frage 424: Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?

Antwortkategorien	Einstufungen
Sozialismus	R (radikal)
Bessere Regierung Bessere Beispiele der Führung Mehr Herrenmenschen	A (autoritär)
Wissen und Aufklärung Internationalismus Abgabe der Reichen Ethik, Pädagogik	K (kompromissorientiert)
Sonstige	I (indifferent)

Es ist offensichtlich, dass die Antwort «Sozialismus» der marxistischen Lehre entspricht, während die Forderung nach einer stärkeren Regierung eindeutig dem antisozialistischen Standpunkt zugeordnet werden kann. «Wissen, etc.», «Internationalismus» und «Abgabe der Reichen» entsprechen nicht dem Marxismus, obwohl sie von einigen Sozialisten tatsächlich gegeben wurden. Sie schlugen Teillösungen in kulturellen, politischen oder wirtschaftlichen Bereichen vor, nicht jedoch die radikale Lösung, nämlich die Ersetzung der kapitalistischen Gesellschaft durch eine sozialistische (siehe Tab. 4.2). Diejenigen Befragten, die «berühmte nationale Führer mit Lenin oder irgendwelchen anderen revolutionären Sozialisten» angaben, wurden als autoritär charakterisiert, da sie mit ihrer Antwortkombination erkennen liessen, dass es für sie egal war, ob ein starker Führer für den Sozialismus oder für etwas anderes kämpfte; entscheidend war vielmehr die Figur des starken Führers an sich. Sofern nur klassische Sozialisten der Vergangenheit, wie z.B. Marx, erwähnt wurden, nicht jedoch die zeitgenössischen sozialistischen Führer, scheint zwar eine grundsätzlich positive Einstellung zum Sozialismus vorzuliegen, aber zugleich auch ein Desinteresse an den aktuellen politischen Auseinandersetzungen. Eine ähnliche Haltung liegt dann vor, wenn

Tabelle 4.2: Frage 426: Welche Menschen halten Sie für die grössten Persönlichkeiten der Geschichte? – der Gegenwart?

Antwortkategorien	Einstufungen
Revolutionäre Sozialisten, revolutionäre Sozialisten mit Begründern von Religionen, Revolutionäre, Wissenschaftler und Künstler	R
Berühmte nationale Führer, berühmte nationale Führer mit Lenin oder irgendwelchen anderen revolutionären Sozialisten	A
Klassische Sozialisten allein oder mit republikanischen Führern und/oder Bismarck, Hindenburg; Führer republikanischer Parteien; berühmte Persönlichkeiten aller Art	K
Sonstige	I

entweder nur die politischen Führer der demokratischen Parteien, eventuell im Zusammenhang mit Bismarck und Hindenburg, genannt wurden oder sonstige «berühmte Männer» aller Art, die noch von der Schule her als «gross» angesehen wurden. Alle diese Antworten waren insgesamt für den konventionellen Typ charakteristisch, der eine bewusste oder unausgesprochene Sympathie für die republikanische Regierung hegte, und von uns unter die Rubrik K (kompromissorientiert) subsumiert wurde.

Tabelle 4.3: Frage 429: Wie kann nach Ihrer Meinung ein neuer Weltkrieg verhindert werden?

Antwortkategorien	Einstufungen
Veränderung des bestehenden ökonomischen Systems, Sozialismus, Kommunismus, Generalstreik	R
Kriege unvermeidlich	A
Internationale Verständigung, pazifistische Erziehung, ethische Verbesserung der Menschheit	K
Sonstiges	I

Die Antworten unter R entsprachen den damaligen Parolen der linken Gruppen, während die Auffassung, dass Kriege unvermeidbar seien, für die rechten Parteien charakteristisch waren; die unter K eingestufteten Antworten haben dieselbe Qualität wie die

als konventionell bezeichneten bei der vorangegangenen Frage.

Tabelle 4.4: Frage 431: Wer war nach Ihrer Meinung an der Inflation schuld?

<u>Antwortkategorien</u>	<u>Einstufungen</u>
Kapitalisten, Kapitalismus	R
Ausland, Friedensvertrag, Juden, Sozialdemokratie, Einzelpersonen	A
Monarchie	K
Sonstige	I

Die linke Lehre machte den Kapitalismus für die Inflation verantwortlich. Der entgegengesetzte Standpunkt beschuldigte hingegen die früheren Feinde aus dem Weltkrieg, die Juden, die Sozialisten oder Einzelindividuen wie Schacht, Helfferich oder Havenstein. Als Anzeichen für eine reformistische Haltung wurde die Antwort «Monarchie» gewertet, denn hier wurde nicht das kapitalistische System als solches verantwortlich gemacht, sondern der alte Staat, dessen Mängel durch die Errichtung der Republik beseitigt schienen. Im nächsten Schritt ging es um eine Überprüfung der internen Konsistenz der politischen Meinungen. Die Teilantworten konnten dann als konsistent gelten, wenn bei ein und derselben Person nicht R- und A-Einstufungen gleichzeitig auftraten. Demgegenüber wurden K-Antworten nicht als ein Widerspruch zu R- oder A-Einstufungen angesehen, denn diese Stellungnahmen markierten einen Kompromissstandpunkt, der sich keinem der Extreme unmittelbar zuordnen liess. Der besondere Wert dieser Antworten bestimmte sich vielmehr aus dem Gesamtrahmen, in dem sie auftraten. Grundsätzlich konnte ihnen nur dann eine eigene Qualität zugesprochen werden, wenn sie allein, also nicht in Kombination mit R- oder A-Einstufungen auftauchten. Ähnliches gilt für die als «indifferent» charakterisierten Antworten, die in keinem Fall im Widerspruch zu den anderen Kategorien angesehen wurden. Vor diesem Hintergrund stellt sich nun die Verteilung der Antworttypen im ersten Komplex wie folgt dar (siehe Tab. 4.5): Insgesamt gesehen weist das Antwortverhalten bei dieser Fragengruppe einen relativ hohen Konsistenzgrad auf: In 452 Fragebögen tauchen R und A nicht nebeneinander auf, und nur 62 Probanden zeichnen sich durch auffallende Widersprüche in ihren politischen Meinungen aus. Völlig konsistente Antworten auf alle vier Fragen finden wir jedoch nur in 28 Bögen. Dieses

Ergebnis zeigt einerseits, dass die politischen Ansichten der grossen Mehrheit der Befragten keineswegs widersprüchlich waren, sondern eine Linie hatten. Andererseits zeigt es aber auch, dass sich nur die wenigsten Probanden der Lehren ihrer politischen Parteien so sehr bewusst waren, dass sie in allen Fragen an sie gedacht hätten.

Tabelle 4.5

Antworttypen	Zahl der Befragten
<i>(1) Radikale Antworten</i>	
R bei 4 Fragen	20
R bei 3 Fragen ohne A bei einer anderen Frage	38
R bei 2 Fragen ohne A bei einer anderen Frage	72
R bei 1 Frage ohne A bei einer anderen Frage	127
R bei wenigstens 1 Frage ohne A bei einer anderen Frage	257
<i>(2) Autoritäre Antworten</i>	
A bei 4 Fragen	7
A bei 3 Fragen ohne R bei einer anderen Frage	7
A bei 2 Fragen ohne R bei einer anderen Frage	29
A bei 1 Frage ohne R bei einer anderen Frage	57
A bei wenigstens 1 Frage ohne R bei einer anderen Frage	100
<i>(3) Kompromissorientierte Antworten</i>	
K bei 4 Fragen	1
K bei 3 Fragen ohne R oder A bei einer anderen Frage	11
K bei 2 Fragen ohne R oder A bei einer anderen Frage	53
K bei 1 Frage ohne R oder A bei einer anderen Frage	49
K bei wenigstens 1 Frage ohne R oder A bei einer anderen Frage	95
<i>(4) Widersprüchliche und indifferente Antworten</i>	
R bei 2 Fragen mit A bei 1 oder 2 Fragen und K bei wenigstens 1	30
R oder A bei 1 Frage, K oder I bei 3 Fragen	32
I bei 4 Fragen	70
Widersprüchliche oder indifferente Antworten	132

b) Haltung zur Autorität

Der zweite Komplex, der sich mit den Haltungen zur Autorität befasst, bestand aus den folgenden vier Fragen:

Frage 327/28: Halten Sie es für richtig, dass auch die verheirateten Frauen einen Beruf ausüben? Warum?

Frage 621/22: Glauben Sie, dass man bei der Erziehung der Kinder ganz ohne Prügel auskommt?

Frage 422/23: Glauben Sie, dass der einzelne Mensch an seinem Schicksal selbst schuld ist? Warum (nicht)?

Frage 424: Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?

Schon ein flüchtiger Blick auf diese Fragen macht deutlich, dass sie sich von denen des ersten Komplexes relativ stark unterscheiden. Dort richtete sich das Interesse auf die bewussten politischen Einstellungen der Befragten, und bei der Einstufung ihrer Antworten als radikal oder autoritär wurde deshalb nicht danach gefragt, ob die jeweiligen Einstellungen auf einer inneren Haltung oder nur auf dem andauernden Einfluss der Parteipropaganda beruhten. Der zweite und der dritte Komplex setzt sich demgegenüber aus Fragen zusammen, deren Beantwortung Rückschlüsse auf die unterschweligen Gefühle des Probanden erlaubt. Da nicht direkt nach der Haltung gegenüber der Autorität oder den Gefühlen gegenüber den Mitmenschen gefragt wurde, konnten die Antworten nicht direkt eingestuft werden. Ihre Klassifikation war erst möglich, nachdem sie interpretiert worden waren.

Obwohl die Fragen im zweiten Komplex recht unterschiedliche Probleme behandeln, haben sie alle einen Bezug zum Thema «Autorität». Jede einzelne Frage beleuchtet in diesem Zusammenhang einen anderen Aspekt des Problems. Wir haben oben darauf hingewiesen, dass in der antiautoritären Haltung, wie sie der sozialistischen und kommunistischen politischen Doktrin entspricht, die Freiheit und Selbständigkeit des Individuums oberstes Ziel ist, während es umgekehrt für die autoritäre Haltung charakteristisch ist, das eigene Leben einer höheren Macht unterzuordnen, sich selbst als absolut schwach oder als Werkzeug einer höheren Macht zu empfinden. Auf der anderen Seite ist aber die autoritäre Haltung auch dadurch charakterisiert, dass sie dazu tendiert, Schwächere zu beherrschen und sie in derselben Abhängigkeit zu halten, in der man sich selbst vom Stärkeren fühlt. Beide Seiten einer solchen Einstellung finden ihre Befriedigung in der Hierarchie eines autoritären Systems, in dem jeder jemanden über sich hat, dem er gehorchen muss, und jemanden unter sich, den er beherrschen kann. Betrachtet

man die Situation des Durchschnittsbürgers in der heutigen Gesellschaft, der in der Regel über keine wirtschaftliche Macht verfügt, so kann dieser seine autoritären Neigungen am ehesten noch in seinem Privatbereich, also in der Beziehung zu Frau und Kindern ausleben. Sofern eine autoritäre Haltung vorhanden ist, wird sie sich deshalb in der Ablehnung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Frau ebenso zeigen wie in dem Glauben, dass zuwenig Schläge einem Kinde schaden. Demgegenüber vertreten die linken Lehren einen entgegengesetzten Standpunkt. Die beiden Fragen nach der Verantwortlichkeit des Individuums für das Schicksal und nach den Möglichkeiten einer Weltverbesserung richten sich an die andere Seite des autoritären Komplexes, nämlich an das Gefühl der Machtlosigkeit des Individuums im Hinblick auf sein eigenes Schicksal und das der Menschheit: Der Autoritäre wird seine Machtlosigkeit betonen, der Antiautoritäre seinen Glauben, dass der Mensch etwas tun kann, um sein Schicksal und das der Welt zu verbessern. Frage 424 wurde, obwohl sie schon im vorangegangenen Komplex verwendet wurde, in diesem Komplex deshalb wiederholt, weil sie nicht nur für die politischen Überzeugungen eines Menschen grundlegend ist, sondern auch seine Einstellung gegenüber der Autorität treffend umreißt. Bei der Einstufung der Haltung zur Autorität wurde ihr jedoch weniger Gewicht beigemessen, da sie bereits in den Analysen zum ersten Komplex eine zentrale Rolle gespielt hatte.

Tabelle 4.6: Frage 327/28: Halten Sie es für richtig, dass auch die verheirateten Frauen einen Beruf ausüben? Warum?

Antwortkategorien	Einstufungen
Ja, keine Begründung	R
Ja, macht sie unabhängig, selbstbewusst	
Nein, gegen die weibliche Natur Nein, genug Arbeit im Haus Nein, stört den Beruf des Mannes	A
Bedingte Antworten	K
Sonstige	I

Diejenigen Antworten, die nur «Ja» ohne weitere Erläuterung beinhalteten, wurden grundsätzlich als R eingestuft. Dies ist nicht zuletzt dadurch gerechtfertigt, dass nur eine kleine Anzahl der Befragten einen solchen kompromisslosen Standpunkt bezüglich der wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Frauen einnahm, so dass die einfach bejahenden Stellungnahmen als klarer Ausdruck einer positiven Haltung gewertet werden konnten. Die verneinende Antwort ohne weitere Erläuterung bedurfte demgegenüber

einer anderen Behandlung, denn die Ansicht, dass verheiratete Frauen nicht arbeiten sollten, war in Deutschland so verbreitet, dass sie nicht zwangsläufig den Wunsch verriet, Frauen in einer untergeordneten Position zu halten. Einfach negative Antworten wurden deshalb als indifferent eingestuft. Sofern jedoch ein zusätzlicher Kommentar eine ausdrückliche Begründung für diese Einstellung gab, wurde die Antwort als etwas betrachtet, das mehr als reine Konvention wiedergab, und dementsprechend unter A subsumiert. Als K wurden schliesslich jene reformistischen Positionen eingestuft, die angaben, dass Frauen im Allgemeinen, nicht jedoch verheiratete Frauen, oder dass Frauen nur in Notfällen arbeiten sollten.

Tabelle 4.7: Frage 621/22: Glauben Sie, dass man bei der Erziehung der Kinder ganz ohne Prügel auskommt? Begründung?

<u>Antwortkategorien</u>	<u>Einstufungen</u>
Ja, weil ein Kind frei und furchtlos aufwachsen soll	R
Nein, weil ein Kind Autorität spüren muss	A
Nein, weil selbst so aufgewachsen	
Nein, weil ein Kind Milde ausnutzt	
Relativ, hängt vom Kind ab	K
Nur im äussersten Fall	
Ja, weil in der Praxis ohne Prügel ausgekommen	
Ja, weil andere Strafmittel wirksamer	
Sonstige	I

In der Auswertung wurden nur diejenigen Antworten als R, A oder K eingestuft, die mit Begründungen versehen waren und somit zeigten, dass die Befragten wirkliche Gefühle zu diesem Punkt ausdrückten. Ein näher bestimmtes «Ja» oder «Nein» wurde demgegenüber nur als Wiedergabe herkömmlicher Raster für oder gegen die Prügelstrafe gesehen und daher als indifferent klassifiziert (siehe Tab. 4.8).

Wie schon in der Analyse dieser Frage im Kapitel 3 gezeigt worden ist, antwortete eine grosse Anzahl der Probanden, dass das Schicksal des Menschen durch seine gesellschaftliche Stellung bedingt sei, gaben aber keine weiteren Erläuterungen zu ihrer Auffassung. Diese Antwort entspricht in etwa dem herkömmlichen sozialistischen Denkmuster, vernachlässigt aber einen wesentlichen Punkt der marxistischen Theorie. Diese geht davon aus, dass ein Mensch trotz oder gerade wegen seiner Abhängigkeit von seiner gesellschaftlichen Stellung sein Schicksal durch politische Aktivitäten verändern kann. Nur solche Antworten,

Tabelle 4.8: Frage 422/23: Glauben Sie, dass der einzelne Mensch an seinem Schicksal selbst schuld ist? Warum (nicht)?

Antwortkategorien	Einstufungen
Ja, weil er politisch passiv und träge ist Nein, denn sein Schicksal ist durch das seiner Klasse vorbestimmt; es kann nur das Schicksal der Klasse verändert werden	R
Ja, weil er nicht vernünftig lebt Nein, weil er von höheren Mächten abhängig ist	A
Bedingte Antworten	K
Sonstiges	I

die diesen wichtigen aktivistischen Zug der sozialistischen Lehre betonten, wurden als «radikal» eingestuft, während wir die einfache Antwort, dass das Schicksal des Menschen von seiner Umgebung abhängig sei, als indifferent betrachteten. Der autoritäre Standpunkt wurde durch zwei zunächst scheinbar widersprüchliche Antworttypen ausgedrückt: Die eine Antwort lautete, der Mensch sei vollkommen unfähig, sein Schicksal zu beeinflussen. Die andere war die, dass der Mensch allein für sein Schicksal und sein Versagen verantwortlich zu machen sei. Beide Meinungen beruhten jedoch auf dem Glauben, dass der Mensch von Kräften ausserhalb seiner selbst abhängig sei, denen er sich notwendig zu unterwerfen habe: Der erste Antworttyp unterstrich hierbei die Hilflosigkeit und Unterordnung, während der zweite Typus unterstellte, dass man sich einer internalisierten Autorität, der Pflicht und dem Urteil des Bewusstseins zu unterwerfen habe.

Tabelle 4.9: Frage 424: Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?

Antwortkategorien	Einstufungen
Sozialismus	R
Bessere Regierung Bessere Beispiele der Führung Mehr Herrenmenschen	A
Wissen und Aufklärung Internationalismus Abgabe der Reichen Ethik, Pädagogik	K
Sonstige	I

Die Gründe für die Einstufung dieser Antworten sind bereits oben diskutiert worden (vgl. 4a).

Wie im Falle des ersten Komplexes wurde auch bei den Fragen zur Autorität die Konsistenz des Antwortverhaltens bei jedem einzelnen Befragten geprüft. Angesichts der interpretativen Klassifikation der Antworten war allerdings eine andere Art der Gewichtung notwendig. Dies galt vor allem für die ersten zwei Fragen, zu denen in den jeweiligen Parteiprogrammen keine vorgeprägten Antworten vorlagen. Die linken Parteien hatten sich zur Werkstätigkeit der verheirateten Frauen nicht offen positiv geäußert und vermieden angesichts der wirtschaftlichen Situation möglichst jede Stellungnahme. Auch die Frage der Bestrafung von Kindern stand ausserhalb des politischen Bereichs. Daher konnte kaum angenommen werden, dass eine R-Antwort die schlichte Wiederholung einer Parteiparole war. Viel eher entsprach sie der persönlichen Meinung des Probanden. Hinzu kam, dass die ersten zwei Fragen im Gegensatz zu den anderen beiden praktische Probleme betrafen, die für das konkrete Leben der Befragten von Wichtigkeit waren. Um also in diesen Fällen R-Antworten zu geben, musste der Proband sowohl in lebensweltlich-praktischer als auch in theoretischer Hinsicht radikal sein, während die R-Antworten auf die dritte und vierte Frage unter Umständen nur die Anerkennung linker Philosophien anzeigten. Für die Auswertung des Gesamtkomplexes folgte daraus, dass eine R-Antwort auf eine der ersten beiden Fragen auch eine R-Haltung anzeigt, wohingegen eine A-Antwort auf irgendeine Frage auch eine A-Haltung annehmen liess. Vor diesem Hintergrund stellte sich die Verteilung der Antworten wie folgt dar (siehe Tab. 4.10).

Auch in diesem Komplex fällt ein hoher Konsistenzgrad auf: Nur in dreizehn Fällen traten bei den ersten zwei Fragen R- mit A-Antworten zusammen auf, und nur in sechs Fällen finden wir eine R-Antwort auf eine der beiden ersten sowie A-Antworten auf die zwei anderen Fragen. In diesem Zusammenhang ist es übrigens interessant, dass R-Antworten zum Problem der Werkstätigkeit verheirateter Frauen niemals mit A-Antworten auf die Frage nach der Prügelstrafe gekoppelt waren, während ein umgekehrtes Verhalten dreizehnmal anzutreffen war. Dies scheint darauf hinzudeuten, dass die erste Frage tiefer ging und mehr über die Radikalität der Probanden aussagte als die letztere, denn offensichtlich war jeder, der die Werkstätigkeit der Frauen bejahte, in seiner Haltung konsequent genug, um auch zum Problem der Prügelstrafe keinen A-Standpunkt einzunehmen. Bei 228 Probanden zeigte sich zumindest bei einer der vier Fragen eine autoritäre Einstellung, ohne dass gleichzeitig eine R-Antwort auf andere Fragen gegeben wurde. Andererseits gibt es jedoch nur wenige Fragebögen, die in allen vier oder auch nur drei Fällen A-Antworten aufweisen. Ebenso wie bei den politischen Anschauungen besteht somit ein hoher Kontrast zwischen der relativen und der ab-

soluten Konsistenz des Antwortverhaltens. Festzuhalten ist jedoch, dass sich sechs Probanden bei einer der beiden ersten Fragen autoritär und bei den nachfolgenden radikal äusserten. Hingegen stiessen wir in 133 Fällen auf eine ungeklärte Kombination, und dieses Ergebnis stützt die Vermutung, dass R-Antworten auf die ersten zwei Fragen viel eher Ausdruck der Persönlichkeit sind als solche auf die letzten beiden Fragen.

Tabelle 4.10

Antworttypen	Zahl der Befragten
<hr/>	
(1) <i>Radikale Antworten</i>	
R bei den Fragen 327/28 und 621/22 ohne A bei einer anderen Frage	10
R bei den Fragen 327/28 oder 621/22 ohne A bei einer anderen Frage	102
R bei wenigstens einer der Fragen 327/28,621/22 ohne A bei einer anderen Frage	112
<hr/>	
(2) <i>Autoritäre Antworten</i>	
A bei 4 Fragen	2
A bei 3 Fragen ohne R bei einer anderen Frage	10
A bei 2 Fragen ohne R bei einer anderen Frage	77
A bei 1 Frage ohne R bei einer anderen Frage	139
A bei wenigstens 1 Frage ohne R bei einer anderen Frage	228
<hr/>	
(3) <i>Kompromissorientierte Antworten</i>	
K bei 4 Fragen	1
K bei 3 Fragen ohne R oder A bei einer anderen Frage	4
K bei 2 Fragen ohne R oder A bei einer anderen Frage	21
K bei 1 Frage ohne R oder A bei einer anderen Frage	17
K bei wenigstens 1 Frage ohne R oder A bei einer anderen Frage	43
<hr/>	
0) <i>Widersprüchliche oder indifferente Antworten</i>	
R bei Frage 621/22, A bei Frage 327/28	13
R bei Frage 327/28, A bei Frage 621/22	0
R bei den Fragen 327/28 oder 621/22, A bei den Fragen 422/23 oder 424	6
A bei wenigstens einer der ersten beiden Fragen, R bei wenigstens einer der beiden letzten Fragen	133
I bei den ersten beiden Fragen, I oder R bei den letzten beiden Fragen	49
Widersprüchliche und indifferente Antworten insgesamt	201
<hr/>	

c) Haltung zum Mitmenschen

Der dritte Komplex, der die solidarische bzw. individualistische Haltung gegenüber anderen Menschen betrifft, umfasste zwei Fragen:

Frage 136/37/38: Wie stehen Sie mit Ihren Berufs- bzw. Arbeitskollegen? Mit Ihren unmittelbaren Vorgesetzten? Mit den höheren?

Frage 434/35: Verleihen Sie Geld oder Gegenstände an Ihre Freunde? Warum (nicht)?

Die jeweilige Haltung zu den Mitmenschen hat einen grossen Einfluss auf das Gewicht und die Zuverlässigkeit der sozialistischen Überzeugungen: Ohne die Solidarität der Arbeiterklasse wäre das sozialistische Programm undenkbar, und eines seiner zentralen Ziele liegt selbst wiederum in der Herstellung einer umfassenden Solidarität aller Menschen. Um nun die emotionale Einstellung in diesem Punkt zu erfassen, wählten wir jene zwei Probleme aus, die uns dafür am besten geeignet schienen, [nämlich die Fragen nach den Beziehungen zu den Arbeitskollegen und die nach der Bereitschaft, etwas an Freunde zu verleihen.] Diese beiden Fragen wurden wie folgt klassifiziert:

Tabelle 4.11: Frage 136/38: Wie stehen Sie mit Ihren Berufs- und Arbeitskollegen? Mit Ihren unmittelbaren Vorgesetzten? Mit den höheren?

Antwortkategorien	Einstufungen
Kollege besser als Vorgesetzte	R
Vorgesetzte besser als Kollegen	A
—	K
Sonstige	I

Die Tatsache, dass ein Arbeiter eine bessere Beziehung zu seinem Vorgesetzten als zu seinen Kollegen hat, verweist im Allgemeinen auf eine mangelnde Solidarität gegenüber letzteren sowie auf eine ausgeprägte Karriereorientierung. Bei denjenigen Befragten, die sich mit ihren Kollegen besser als mit ihren Vorgesetzten verstehen, liegt hingegen in der Regel eine gegenteilige Einstellung vor. Aber wie schon im zweiten Komplex mussten in dieser Hinsicht weitergehende Differenzierungen vorgenommen werden. Grundsätzlich wurde davon ausgegangen, dass eine R-Antwort auf die Frage nach der Bereitschaft, etwas an Freunde zu verleihen, mehr über die Persönlichkeit aussagen würde, als eine R-Antwort auf die Frage nach den Beziehungen zu Kollegen und Vorgesetzten. In

manchen Fällen, in denen das Verhältnis zu den Kollegen besser war als zu den Vorgesetzten, konnte es durchaus sein, dass die Befragten wenig Gelegenheit gehabt hatten, mit ihren Vorgesetzten in Kontakt zu kommen, so dass die R-Antworten häufig nicht sehr aufschlussreich waren. Die A-Antworten aber, die die Beziehung zu den Vorgesetzten als besser bezeichneten, wurden als grundsätzlich eindeutig gewertet, da sie keinen Zweifel daran liessen, dass die Befragten mit ihren Vorgesetzten in Verbindung standen und sie den Arbeitern gegenüber vorzogen.

Tabelle 4.12: Frage 434/35: Verleihen Sie Geld oder Gegenstände an Ihre Freunde?

Antwortkategorien	Einstufungen
Ja, mit Kommentaren, die Hilfsbereitschaft oder Solidarität ausdrücken	R
Nein, mit moralisch-ideologischen und anderen Kommentaren	A
Bedingte Antworten	K
Sonstige	I

Die Bereitschaft, etwas an Freunde zu verleihen, kann zweifellos als ein wichtiger Indikator für die Einstellung zu anderen Menschen angesehen werden. Die Antworten liessen Rückschlüsse darauf zu, ob wir es mit einer eher selbstbezogenen Persönlichkeit zu tun hatten, für die eine liebevolle und gebende Haltung zu anderen grundsätzlich Gefahr bedeutete, oder ob jemand gegenüber anderen positive Gefühle hegte und eine Befriedigung darin fand, ihnen zu helfen.

Nur jene Antworten, die eindeutig Hilfsbereitschaft und Solidarität anzeigten, wurden als R-Antworten eingestuft. Demgegenüber verwies die unkommentierte Antwort «Ja» auf ein zu konventionelles Urteil, als dass sie als Ausdruck positiver Gefühle verstanden werden konnte und wurde daher als «indifferent» klassifiziert. Ebenso galten für uns auch nur diejenigen Antworten als «autoritär», die durch ihre Kommentare deutlich werden liessen, dass ihr «Nein» auf Prinzipien beruhte. In die Rubrik K fielen schliesslich jene Probanden, die nur dann zum Borgen bereit waren, wenn dies absolut notwendig und die Rückgabe sicher war. Sehr oft stiessen wir auf die Antwort, dass man weder Geld noch Gegenstände verleihe, weil man nichts zu verleihen habe; insofern nicht bestimmt werden konnte, ob diese Antwort eine Rationalisierung war oder ob sie wirklich den Tatsachen

entsprach, mussten wir diese Fälle als indifferent einstufen. Zusammenfassend zeigen sich nun folgende Ergebnisse:

Tabelle 4.13

Antworttypen	Zahl der Befragten
(1) <i>Radikale Antworten</i> R bei Frage 434/35, ohne A bei Frage 136/38	87
(2) <i>Autoritäre Antworten</i> A bei wenigstens 1 Frage, ohne R bei der anderen Frage	108
(3) <i>Kompromissorientierte Antworten</i> K bei wenigstens 1 Frage, ohne R oder A bei der anderen Frage	16
(4) <i>Widersprüchliche und indifferente Antworten</i> A bei 1 Frage, R bei der anderen I in beiden Fragen	16 357

Da der dritte Komplex nur zwei Fragen beinhaltete, war es nur bei wenigen Fragebögen möglich, eine eindeutige Charakterisierung der Antworten herauszuarbeiten. Hierin wurde eine grundsätzliche Differenz zu den vorangegangenen Komplexen mit je vier Fragen deutlich. Dennoch liess sich hier wie dort eine bemerkenswert hohe relative Konsistenz im Antwortverhalten feststellen, denn nur in 16 Fragebögen tauchte ein Widerspruch zwischen R- und A-Antworten auf.

d) Syndrome und Syndrombildungen

Im nächsten Untersuchungsschritt wurde für jeden der Fragebögen ein Syndrom gebildet, welches aus der abschliessenden Charakterisierung der drei bislang getrennt betrachteten Komplexe hervorging. Die hierbei zugrunde gelegten Klassifizierungen lassen sich kurz wie folgt zusammenfassen.

Beim ersten Komplex wurden die Antworten auf die vier Fragen jeweils gleichwertig eingeschätzt. Der Gesamtkomplex wurde als R gekennzeichnet, wenn mindestens eine Antwort als radikal klassifiziert worden war und bei den anderen Fragen keine autoritäre Einstellung vorlag. Die A-Einstellungen nahmen wir in analoger Weise vor. Der Buchstabe K wurde schliesslich dann vergeben, wenn zumindest eine Antwort kompromissorientiert war und bei den anderen Fragen keine R- oder A-Antworten auftauchten. Waren jedoch alle Fragen indifferent

oder gar nicht beantwortet worden, so setzten wir einen Strich (-).

Aus den schon diskutierten Gründen gingen wir bei der Analyse des zweiten Komplexes davon aus, dass hier den ersten beiden Fragen für einen linken Standpunkt eine insgesamt grössere Bedeutung zuzumessen sei. Die jeweiligen Antworten wurden deshalb dann als R eingestuft, wenn bei mindestens einer dieser Fragen eine radikale Haltung anzutreffen war, ohne dass bei den anderen Antworten zugleich ein R auftauchte. Als autoritär (A) galten jene Probanden, deren Antworten zumindest ein A und kein einziges R aufwiesen. Lagen schliesslich keine R- oder A-Antworten vor, aber zumindest eine kompromissorientierte Antwort, so wurden die Fragebögen als K eingestuft. In den Fällen, in denen alle Fragen indifferent oder gar nicht beantwortet worden waren, kam wiederum ein Strich zur Anwendung, und darüber hinaus wurde diese Einstufung auch dann vorgenommen, wenn bei den ersten beiden Fragen eine autoritäre, bei den letzten zwei hingegen eine radikale Einstellung vorlag. (...)

Bei der Klassifikation des dritten Komplexes galt ein Fragebogen dann als R, wenn die eine Antwort als radikal und die andere zumindest nicht als autoritär eingestuft worden war. Umgekehrt wurde bei der Festlegung der autoritären Antworten verfahren. Als kompromissorientiert erschienen schliesslich diejenigen Probanden, die bei wenigstens einer Frage mit K beurteilt worden waren, ohne sonst ein R oder A aufzuweisen. Eine Sonderkategorie markierte der Strich, der ebenso wie bei den anderen Komplexen die indifferenten und fehlenden Antworten kennzeichnete.

Im nächsten Analyseschritt wurden die Fragebögen aussortiert, die in einem oder mehreren Komplexen widersprüchliche Einstufungen aufwiesen, da hier eine definitive Einschätzung des Probanden unmöglich war. Auf diese Weise reduzierte sich unser Material um 89 Fragebögen; 19 weitere mussten ausgeschlossen werden, weil sie in allen drei Komplexen indifferent waren. Für die weitere Auswertung verblieben also 474 Fragebögen, das sind 81% des Ausgangsmaterials.

In der Tabelle 4.14 haben wir die verschiedenen Kombinationen der drei Komplexe in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit aufgelistet. Zusätzlich wurde noch die prozentuale Verteilung in den verschiedenen politischen Gruppierungen angegeben, und bei Sozialdemokraten und Kommunisten nahmen wir darüber hinaus eine Aufschlüsselung nach Funktionären und einfachen Wählern vor. Theoretisch hätten hier zahlreiche Kombinationen der drei Varianten auftauchen können. Tatsächlich erschienen jedoch einige überhaupt nicht, andere nur selten und bestimmte Typen vergleichsweise häufig. Das Ergebnis lässt vermuten, dass bestimmte Syndrome verbreiteten psychologischen Strukturen entsprechen, während andere eher als Ausnahmen anzusehen sind.

Tabelle 4.14: Antwortsyndrome und politische Orientierungen (Angaben in %)

Antwortsyndrom	Zahl der Befragten	Sozialdemokraten				Linkssozialisten	Kommunisten				Bürgerliche	Nationalsozialisten	Nichtwähler
		1	2	3	%S		1	2	3	*K			
R—	78	16	10	18	14	20	22	15	44	20	2	-	1
RR-	56	10	3	5	5	11	40	12	-	23	-	-	4
AA-	40	3	9	7	7	-	-	1	-	1	14	18	16
KA-	32	3	8	7	6	7	-	1	-	1	12	6	7
RA-	<i>TI</i>	6	4	7	5	-	2	8	-	5	12	-	1
KAA	20	2	8	4	5	-	-	—	-	—	5	-	6
AAA	20	2	2	1	2	-	-	-	-	-	14	29	6
-A-	30	3	4	4	4	-	-	3	-	1	-	-	12
RRR	14	2	1	2	2	7	6	3	-	4	—	-	-

Die Gruppe *R-*, die am häufigsten auftrat, setzte sich aus Fragebögen zusammen, in denen der erste Fragenkomplex in Übereinstimmung mit den linken Lehren beantwortet wurde, während die Stellungnahmen zum zweiten und dritten Komplex indifferent waren. Ein solches Antwortverhalten kennzeichnete Persönlichkeiten, deren politische Ideen mit den Doktrinen der linken Parteien konform gingen, deren gefühlsmässige Antriebe jedoch davon abwichen. Die Wichtigkeit der politischen Überzeugungen sollte daher nicht besonders hoch veranschlagt werden, denn die Meinungen sind hier nicht in emotionalen Bedürfnissen verwurzelt, welche selbst eine ständige Energiequelle zur Verteidigung der politischen Ideen bilden. Insofern sich jedoch keine autoritären Tendenzen der Persönlichkeit feststellen liessen, kann andererseits auf die Verlässlichkeit der politischen Ansichten durchaus vertraut werden. Diese Individuen waren vermutlich treue Anhänger ihrer Parteien, aber keine glühenden Kämpfer, und sie bedurften stets einer ebenso eindeutigen wie mitreissenden Führung, um nicht wieder in Passivität zu verfallen.

Während die Kombination *R-* auf einen Typus mit radikalem Denken, aber «nachhinkender», wenngleich nicht widersprüchlicher Persönlichkeit verwies, zeichneten sich die Gruppen *RR-* und *AA-* durch eine weitgehende Übereinstimmung von politischer Meinung und Persönlichkeitsstruktur aus; die Gruppe *AA-* ist hierbei autoritär, die Gruppe *RR-* hingegen sozialistisch. Betrachtete man diese beiden Gruppen in Abhängigkeit von den politischen Orientierungen der Befragten, so zeigte sich, dass bei der weitgehend konsistent radikalen Kombination *RR-* nur 5% der Sozialdemokraten, aber 23% der Kommunisten auftauchten. In beiden Parteien bestand allerdings eine auffallende Diskrepanz zwischen Funktionären und einfachen Wählern, denn die ersteren zeigten das Syndrom *RR-* dreimal so häufig wie die letzteren. Ein überraschendes Bild bot sich auch bei der entgegengesetzten Gruppe *AA-*: Insofern diese unbestreitbar antisozialistisch charakterisiert ist, sollte man hier eigentlich keine Sozialisten erwarten; trotzdem fanden wir erstaunlicherweise 7% der sozialdemokratisch orientierten Probanden, aber nur 1% der Kommunisten und keinen einzigen Linksozialisten. Die nächste Kombination in unserer Tabelle war die Gruppe *KA-*, bei der eine autoritäre Persönlichkeitshaltung mit einer tendenziell reformistischen politischen Meinung einhergeht. Demgegenüber waren Probanden mit der Einstufung *RA-* in ihren politischen Ansichten radikal, aber in ihren persönlichen Stellungnahmen zugleich autoritär. Diese Kombination war für uns von besonderem Interesse, da sie einen Persönlichkeitstyp kennzeichnete, dem historisch gesehen in Deutschland eine besondere Bedeutung zuzumessen war. (Vgl. die genauere Beschreibung in E. Fromm, 1936a.) Ihre Antworten machten deutlich, dass sie implizit oder explizit der Ansicht waren, dass revolutionäre Führer die grössten Gestalten der Geschichte seien,

dass der Krieg durch eine proletarische Revolution abgeschafft werden könne, dass der Kapitalismus an der Inflation schuld sei und dass der Sozialismus zu einer Weltverbesserung führen werde. Gleichzeitig verriet jedoch ihre persönliche Haltung den Wunsch nach Unterwerfung unter einen starken Führer, aber auch das Bedürfnis, alle Schwächeren zu beherrschen. Allerdings war diese Haltung oft unbewusst. Hätten wir gefragt: «Möchten Sie sich einem starken Führer unterwerfen und andere beherrschen?», so hätten viele, deren Antworten auf einen solchen Wunsch schliessen liessen, mit «Nein» geantwortet.

e) Autoritäre, radikale und rebellische Haltungen

Welche Bedeutung hat nun die Verbindung radikaler Meinungen mit einer bewusst oder unbewusst autoritären Haltung? Der autoritäre Charakter kann allgemein in zwei Untergruppen eingeteilt werden, nämlich in den konservativ-autoritären und in den rebellisch-autoritären Typus. Menschen mit *konservativ-autoritärem Charakter* möchten sich grundsätzlich einer Autorität unterordnen und haben keine Einwände gegen die offenen Autoritäten ihrer Gesellschaft. Das klassische Beispiel hierfür war die monarchistische Mittelklasse – spezieller: das monarchistische Kleinbürgertum der Wilhelminischen Ära. Mitglieder dieser Klasse liebten die Autorität mit all ihrem Glanz und ihren Machtsymbolen; sie identifizierten sich mit ihr und erfuhren durch diese Beziehung Sicherheit und Stärke. Ihr Leben war, wenn auch nicht glänzend, so doch fest eingerichtet. Sie fühlten sich wirtschaftlich gesichert und waren das Oberhaupt ihres Haushalts; welche rebellischen Empfindungen sie auch haben mochten, sie schlummerten tief verborgen.

Dieses Bild wandelte sich jedoch mit der Veränderung der wirtschaftlichen und politischen Stellung des Kleinbürgertums, dessen Ersparnisse in der Inflation von 1921/23 verfielen. Der Glaube an die einst bewunderte monarchistische Gewalt ging verloren, nachdem diese ihre endgültige Niederlage erlitten und sich selbst aufgegeben hatte. Hierdurch erfuhren die zuvor unterdrückten rebellischen Impulse eine starke Intensivierung und traten nunmehr offen zutage: Sowohl das Kleinbürgertum als auch vor allem die junge Generation liessen rebellisch-autoritäre Züge erkennen und lehnten sich gegen die zunehmend verhassten Autoritäten auf. Je nachgiebiger und schwächer die Autorität erschien, desto mehr wuchsen Hass und Verachtung. Dieses emotionale Bedürfnis, das durch Hilflosigkeit und wirtschaftliche Notlagen stetig genährt wurde, war an sich latent, aber es konnte jederzeit aktiviert werden, sobald eine politische Bewegung neue Autoritätssymbole präsentierte, die eine Stärke signalisierten, welche den schwachen republikanischen, aber auch den besieigten monarchistischen Autoritäten unbekannt war.

In der Nachkriegszeit traten solche *rebellisch-autoritären Charaktertypen* häufig in die sozialistischen oder kommunistischen Parteien ein. Die Linke war für sie vor allem deshalb attraktiv, weil sie den Kampf gegen eine bestehende Autorität repräsentierte, welche die allgemeine Not nicht linderte und sich unter den Angriffen von Gegnern als äusserst schwach erwies. Anderen Zielen, wie Glück, Freiheit und Gleichheit, standen sie jedoch gleichgültig gegenüber. Solange die linken Parteien die einzigen waren, die an ihre rebellischen Impulse appellierten, konnten sie mit einer begeisterten Unterstützung rechnen, denn es war leicht, die rebellisch-autoritären Typen davon zu überzeugen, dass eine Zerstörung des Kapitalismus und die Errichtung einer sozialistischen Gesellschaft notwendig sei. Eben hier jedoch setzte später auch die nationalsozialistische Propaganda an: Auch der Nationalsozialismus öffnete Ventile für rebellische Gefühle, mit dem Unterschied allerdings, dass die von ihm bekämpften Machtsymbole und Autoritäten die Weimarer Republik, das Finanzkapital und das Judentum waren. Gleichzeitig etablierte die neue Ideologie auch neue Autoritäten: die Partei, die rassische Gemeinschaft und den Führer, deren Stärke durch ihre Brutalität unterstrichen wurde. Auf diese Weise befriedigte die neue Ideologie zwei Bedürfnisse zugleich, die rebellischen Tendenzen und die latente Sehnsucht nach einer umfassenden Unterordnung.

In unserem Material schlug sich der autoritär-rebellische Typus weitgehend in der Gruppe RA- nieder. Bei diesen Befragten war vermutlich das Gewicht der politischen Überzeugungen oft beträchtlich und von starken Gefühlen begleitet, aber die Verlässlichkeit dieser Überzeugungen muss als äusserst gering bewertet werden. Darüber hinaus dürfte in diesen Fällen die nationalsozialistische Idee eine grössere Wirkung auf die Persönlichkeit gehabt haben als bei den linken Lehren, so dass diese Gruppe letztlich genau jene Personen repräsentierte, die entweder zu Beginn der dreissiger Jahre oder kurz nach der Machtergreifung von überzeugten Linken zu ebenso überzeugten Nationalsozialisten wurden.

Auf die Kombination RA- folgen in unserer Tabelle drei Gruppen, deren Mitglieder in ihrer persönlichen Haltung konsistent autoritär waren, wobei persönliche und politische Einstellung nur geringfügig oder gar nicht differierten. Völlig eindeutig ist in diesem Zusammenhang die Kombination AAA, die in allen drei Dimensionen autoritär war. Demgegenüber zeigte sich bei dem Syndrom KAA eine tendenziell reformistische Position, während die Kombination -A hier indifferent erschien. Auch in diesen drei Gruppen waren die Sozialisten teilweise in beträchtlicher Anzahl vertreten, nämlich 11% der Sozialdemokraten und 1% der Kommunisten.

Zwar haben wir grundsätzlich für alle Gruppen mit weniger als zwanzig Repräsentanten auf eine korrelationsstatistische Analyse der Ergebnisse verzichtet, aber wir wollten zumindest eine dieser Kombinationen, nämlich das Syndrom

RRR auflisten. Diese Kombination ist vor allem deshalb von Interesse, [weil die tabellarischen Werte die tatsächliche Bedeutung einer konsistent radikalen Position in den linken Parteien anzeigen.] Während bei der Kombination *AAA* 30% der Nationalsozialisten, aber fast keine Linken auftauchen, ist die Gruppe *RRR* ausschliesslich mit Linken besetzt, [und zwar mit 2% der Sozialdemokraten, 4% der Kommunisten und 7% der Linkssozialisten.] Es mag überraschen, dass nur so wenige Sozialdemokraten und Kommunisten eine absolut konsistente linke Position aufweisen, aber wir dürfen nicht vergessen, dass unsere Kriterien sehr streng waren und dass wir darüber hinaus im dritten Komplex mit nur zwei Fragen gearbeitet haben. Wenn wir jedoch die Gruppe *RRR* und *RR-*, die beide eine Übereinstimmung zwischen geäussertter Meinung und Charakterstruktur voraussetzen, zusammennehmen, bessert sich das Bild, denn zu diesen konsistenten Gruppen gehören 28% aller Kommunisten und 7% aller Sozialdemokraten. ⇐ In der folgenden Tabelle sind nun die Syndrome aus den verschiedenen Fragebögen so gruppiert, dass sich R-zentrierte und A-zentrierte Syndrome gegenüberstehen. Sowohl die R- als auch die A-Kombinationen sind dabei weitergehend in zwei Untergruppen gegliedert, nämlich in «eindeutige» und in «verschiedene Kombinationen». Als «eindeutig» gelten in diesem Zusammenhang die Syndrome *RRR* und *RR-* bzw. *AAA* und *AA-*; die zweite Rubrik umfasst jene Gruppen, die einen geringeren Konsistenzgrad aufweisen. Zusätzlich sind schliesslich noch die Fragebögen mit R- und A-Widersprüchen aufgeführt; den Rest bilden dann die K-zentrierten und indifferenten Gruppen (siehe Tab. 4.15).

Wie schon mehrfach betont, kann ein so begrenztes Material wie das unsrige sicherlich nicht als zureichende Basis für eine grundsätzliche Einstufung der deutschen Lohn- und Gehaltsempfänger angesehen werden. Darüber hinaus haben unsere Aussagen auch in methodischer Hinsicht nur beschränkte Gültigkeit, denn die von uns benutzten Verfahren können wohl kaum den Anspruch auf eine exakte Beurteilung jedes Befragten erheben. Dennoch haben unsere Ergebnisse einen Wert, da sie zumindest einige grobe Haupttrends aufzeigen. Als zweifellos wichtigstes *Ergebnis* ist zunächst der geringe Prozentsatz von Linken festzuhalten, die mit der sozialistischen Linie sowohl im Denken als auch im Fühlen übereinstimmten. Nur von dieser mit insgesamt 15% recht kleinen Gruppe konnte in kritischen Zeiten erwartet werden, dass sie den Mut, die Opferbereitschaft und die Spontaneität aufbringen würde, die zur Führung der weniger aktiven Elemente und zur Besiegung des Gegners notwendig sind. Zwar besaßen die linken Parteien die politische Treue und die Stimmen der grossen Mehrheit der Arbeiter, aber es war ihnen im Grossen und Ganzen nicht gelungen, die Persönlichkeitsstruktur ihrer Mitglieder so zu verändern, dass diese in kritischen Situationen verlässlich gewesen wären. Auf der anderen Sei-

Tabelle 4.15: Radikal bzw. autoritär zentrierte Antworten und politische Orientierung (Angaben in %)

Antworten	Parteien										Nichtwähler		
	Sozialdemokraten				Linkssozialisten	Kommunisten				Σ S, LS, K		Bürgerliche	Nationalsozialisten
	1	2	3	Σ_s		1	2	3	Σ_k				
R-zentriert	40	20	34	28	42	81	42	56	60	40	2	-	8
eindeutige R-Kombinationen	12	4	9	7	18	46	14	-	27	15	-	-	4
verschiedene R-Kombinationen	28	16	25	21	24	35	28	56	33	25	2	-	4
A-zentriert	24	41	32	33	11	2	22	-	13	25	73	77	65
eindeutige A-Kombinationen	5	12	8	9	-	-	1	-	1	5	28	47	22
verschiedene A-Kombinationen	12	25	17	19	11	1	13	-	7	15	33	30	42
widersprüchliche Kombinationen	7	4	7	5	-	1	8	-	5	5	12	-	1

te zeigten jedoch weitere 25% der Sozialdemokraten und Kommunisten eine weitgehende, wenngleich geringere Übereinstimmung mit ihren politischen Parteien und liessen keine Persönlichkeitszüge erkennen, die ihren linken Ansätzen widersprochen hätten. Sie konnten deshalb als verlässliche, nicht aber als glühende Anhänger gelten. Vor diesem Hintergrund ergibt sich ein durchaus ambivalentes Bild: Auf der einen Seite scheint die tatsächliche Stärke der linken Parteien weit geringer gewesen zu sein, als es sich zahlenmässig auf den ersten Blick vermuten liess. Auf der anderen Seite gab es jedoch einen festen Kern höchst zuverlässiger Kämpfer, der gross genug war, um die weniger Militanten unter bestimmten Bedingungen mitzureissen, nämlich dann, wenn eine fähige Führung und eine richtige Einschätzung der politischen Lage vorhanden waren.

Es darf jedoch auch nicht vergessen werden, dass 20% der Anhänger der Arbeiterparteien in ihren Meinungen und Gefühlen eine eindeutig autoritäre Tendenz zum Ausdruck brachten. Nur 5% liessen sich hierbei als konsistent autoritär qualifizieren und bei 15% trat diese Haltung eher gebrochen zutage. 19% der Sozialdemokraten und Kommunisten tendierten darüber hinaus zum rebellisch-autoritären Typus mit klaren Widersprüchen zwischen R- und A-Antworten. Eine eindeutig kompromissorientierte Haltung war demgegenüber für 5% der Linken typisch, und 16% wiesen ein insgesamt indifferentes Syndrom auf. Von besonderem Interesse war für uns die Analyse der *Unterschiede zwischen SPD und KPD*. 7% der Sozialdemokraten und 27% der Kommunisten waren weitgehend konsistent radikal (*RRR, RR-*,) aber eine allgemeine R-Zentrierung wiesen immerhin 28% bzw. 60% auf. Ein in der Tendenz ähnliches Bild ergab sich auch bei der Verteilung der autoritär zentrierten Gruppen, denn hier standen 9 bzw. 28% der Sozialdemokraten 1 bzw. 8% der Kommunisten gegenüber. Diese Ergebnisse machen deutlich, dass bei den Kommunisten die Meinungen und Haltungen insgesamt konsistenter waren als bei den Sozialdemokraten, die durch einen grösseren Prozentsatz autoritärer Haltungen auffielen.

Anders sah die Verteilung der widersprüchlichen Syndrome aus: Hier war der Prozentsatz der Kommunisten genauso gross wie der der Sozialdemokraten, und dies scheint darauf hinzudeuten, dass unter den Kommunisten zwar nicht der offen-autoritäre, wohl aber der rebellisch-autoritäre Typus relativ verbreitet war. Betrachtet man abschliessend noch die K-Zentrierungen, so neigten die Sozialdemokraten (6%) dreimal so häufig zu einer kompromissorientierten Haltung wie die Kommunisten (2%), was aufgrund der objektiven Unterschiede zwischen beiden Parteien auch zu erwarten war.

Die weitergehende *Analyse des Verhältnisses von Funktionären und inaktiven Mitgliedern bzw. Wählern* machte deutlich, dass in beiden linken Parteien Funktionäre in den R-Gruppen überwogen, während die einfachen Wähler in

den A-Gruppen zahlreicher vertreten waren. Bei der SPD wiesen fast doppelt so viele Wähler wie Funktionäre ein A-zentriertes Syndrom auf, und in der KPD betrug das Verhältnis sogar 1:11. Dies bestätigt einen Eindruck, den wir schon bei der Analyse der Einzelfragen gewonnen hatten, dass nämlich bei den Kommunisten ein grösserer Unterschied zwischen Funktionären und Wählern gegeben ist als zwischen den vergleichbaren sozialdemokratischen Gruppen.

f) Beruf und Herkunft

·Dawir zwischen bestimmten Persönlichkeitstypen und den politischen Orientierungen eine ausgeprägte Korrelation feststellen konnten, wollten wir wissen, ob es vergleichbare Zusammenhänge auch zwischen dem *Persönlichkeitstypus und der ökonomischen bzw. der beruflichen Stellung* gibt. Zu diesem Zweck wurden die Befragten zunächst in Angestellte sowie ungelernete und gelernte Arbeiter unterteilt. Im Unterschied zu den Analysen der Einzelfragen behandelten wir die Gruppe der Arbeitslosen nicht gesondert, denn diesmal beschäftigten wir uns nicht mit bestimmten Meinungen, Gewohnheiten und Haltungen, die durch die ständige Arbeitslosigkeit bestimmt bzw. verändert sein können; die Fragestellung bezog sich vielmehr auf den Einfluss, den die Stellung im Produktionsprozess auf die jeweilige Persönlichkeit ausübt. Für diese Fragestellung ist die normale Tätigkeit eines Individuums wichtiger als sein momentanes Beschäftigungsverhältnis. Die Ergebnisse dieses Untersuchungsteils sind in der folgenden Tabelle zusammengefasst:»

Tabelle 4.16: Antwortsyndrome und Beschäftigungsgruppen (Angaben in %):

Antwortsyndrome	Angestellte	ungelernte Arbeiter	gelernte Arbeiter
R-zentriert	29	43	39
A-zentriert	46	34	33
Sonstige Kombinationen	25	23	28
Insgesamt	100	100	100
Anzahl	167	53	323

Es zeigt sich, dass die Fragebögen der Angestellten zu 29% R-zentriert und zu 46% A-zentriert waren, während bei den Arbeitern eher ein umgekehrter Trend zu beobachten war.

Um nun herauszufinden, ob auch die *Grösse des jeweiligen Betriebes* einen persönlichkeitsbildenden Faktor darstellt, wurden im nächsten Schritt die gelernten Arbeiter in Betrieben mit weniger als 100 Beschäftigten von denen unterschieden, die in Fabriken mit mehr als 100 Beschäftigten arbeiteten. Die Analyse führte zu folgenden Resultaten:

Tabelle 4.17: Antwortsyndrome und Fabrikgrösse bei gelernten Arbeitern (Angaben in %):

Antwortsyndrome	Betriebe mit bis zu 100 Beschäftigten	Betriebe mit über 100 Beschäftigten
R-zentriert	34	45
A-zentriert	38	26
Sonstige Kombinationen	28	29
Insgesamt	100	100
Anzahl	175	148

Die Tabelle macht deutlich, dass in Unternehmen bis zu 100 Beschäftigten die gelernten Arbeiter eher R-zentrierte Syndrome zeigen, während bei der Vergleichsgruppe aus Grossbetrieben fast doppelt so viele R- wie A-zentrierte Fragebögen vorliegen. Dieser Trend ist sogar noch klarer zu erkennen, wenn die jeweiligen Prozentsätze der konsistenten R- und A-Antworten (*RRR* bzw. *RR*- und *AAA* bzw. *AA*-) verglichen werden:

Tabelle 4.18: A- und R-Zentrierungen bei gelernten Arbeitern in Gross- und Kleinbetrieben (Angaben in %):

Antwortsyndrome	Betriebe mit bis zu 100 Beschäftigten	Betriebe mit über 100 Beschäftigten
stark R-zentriert	9	17
stark A-zentriert	9	5

In Betrieben mit mehr als 100 Arbeitern gab es also mehr als dreimal so viele R-zentrierte wie A-zentrierte Fragebögen. Betrachtet man noch einmal die Auswirkungen der Rolle im Produktionsprozess auf die Persönlichkeit der Befragten, so hat es den Anschein, als seien die Arbeiter durchweg mehr im Sinne der linken Philosophie geformt als die Angestellten. Diese Ergebnisse entsprechen auch den allgemeinen theoretischen Erwartungen.

Am auffälligsten war in unserem Material die Differenz zwischen gelernten Arbeitern in Gross- und Kleinbetrieben. In den Grossbetrieben ist der einzelne Arbeiter grundsätzlich weit weniger eng mit der Geschäftsführung bzw. dem Eigentümer verbunden als in einer kleinen Fabrik. Es ist daher weit weniger wahrscheinlich, dass der Arbeiter in einem Grossbetrieb emotionale Bindungen zu seinem Vorgesetzten entwickelt. Es gibt hier deshalb auch keinen Raum für eine patriarchalisch-autoritäre Haltung, die durch den Wunsch gekennzeichnet ist, vom «Chef» geliebt und geschätzt zu werden und seine Missbilligung zu vermeiden. Insofern diese emotionalen Faktoren fehlen, sind die Chancen für die Herausbildung einer allgemein kritischen und unabhängigen Haltung bedeutend günstiger: die fehlende Konkurrenz um die Gunst des Chefs sowie der Kontakt mit vielen Hunderten oder Tausenden von Arbeitern in der gleichen Stellung stärken das Gefühl der Solidarität untereinander und fördern die Bereitschaft für darauf aufbauende Aktionen.

Ein weiterer von uns überprüfter Komplex betraf schliesslich die *regionale Herkunft der Befragten*. Nach unseren Vermutungen musste auch für diesen Faktor ein persönlichkeitsbildender Einfluss angenommen werden, denn es macht einen Unterschied, ob jemand aus der Stadt oder vom Land kommt. Diejenigen Probanden, die starke R- bzw. A-Zentrierungen aufwiesen, wurden deshalb nach ihrer regionalen Herkunft aufgeschlüsselt, wobei wir zu folgenden Ergebnissen gelangten:

Tabelle 4.19: R- und A-zentrierte Syndrome und Herkunft der Befragten (Angaben in %):

	R-zentriert	A-zentriert
städtische Herkunft	67	37
ländliche Herkunft	11	22
ohne Angabe	22	41
Insgesamt	100	100
Anzahl	70	60

67% der Befragten mit städtischer Herkunft, aber nur 11% der Vergleichsgruppe zeigten stark R-zentrierte Syndrome, so dass eine radikal zentrierte Haltung in der Stadt sechsmal so häufig erschien wie auf dem Lande. Bei den A-zentrierten Syndromen ergab sich hingegen ein anderes Bild: Hier lauteten die entsprechenden Zahlen 37 und 22, und dies deutet darauf hin, dass die auf dem Lande geborenen Befragten gegenüber

jenen aus städtischen Regionen fast doppelt so oft durch autoritäre Tendenzen charakterisiert waren. Diese Ergebnisse sprechen dafür, dass neben dem Faktor «Arbeiter in einem Grossbetrieb» auch die städtische Herkunft eine wichtige Bedingung für eine Gesamtpersönlichkeit darstellt, die hinsichtlich einer radikal zentrierten Haltung konsistent ist.

g) Beispiele

[Um zu verdeutlichen, in welchem Ausmass die verschiedenen Syndrome die Eigenart des ganzen Fragebogens bestimmen, wollen wir im Folgenden jeweils fünf Beispiele für die drei Hauptsyndrome anführen. Die betreffenden Fragebögen können zwar nicht in ihrer Gesamtheit wiedergegeben werden, aber wir haben uns bemüht, zumindest die Antworten auf die wichtigsten Fragen zu berücksichtigen.]

(I) Autoritärer Persönlichkeitstypus

Frage:	Fragebogen Nr.:
106 (Beruf)	5918 Verwaltungsassistent im Statistischen Reichsamt, Alter 38 Jahre. 8133 Städtischer Steuerbeamter, Alter 40 Jahre. 5933 Korrektor, Alter 61 Jahre. 8135 Pumpwärter, Alter 37 Jahre. 9027 Staatspolizist, Alter 33 Jahre.
508 (Einkommen)	5918 Rm. 282. – monatlich. 8133 Rm. 350. – monatlich. 5933 Rm. 76. – wöchentlich. 8135 Rm. 300. – monatlich. 9027 Rm. 230. – monatlich.
144 (Wie lange arbeitslos)	5918 - 8133 14 Monate. 5933 - 8135 - 9027 -
150 (Früherer Beruf)	5918 Buchdrucker. 8133 Arbeiter auf einem Gut. 5933 Schriftsetzer. 8135 Arbeiter, Matrose. 9027 Ich war herrschaftlicher Diener.

Frage:	Fragebogen Nr.:
154 (Welchen anderen Beruf am liebsten)	5918 - 8133 Kaufmann. Ich eigne mich am besten dafür. 5933 Ich bin mit meinem zufrieden. 8135 Matrose; was kann man dafür. 9027 Jäger oder Kellner; Jäger, weil ich ein grosser Naturfreund bin, Kellner, weil die gut verdienen.
216 (Möglichkeit der Aussprache)	5918 Mit Frau. 8133 Geistlicher. 5933 Freund (obwohl verheiratet). 8135 Frau und Geistlicher. 9027 -
230/31 (Schrebergarten, Haustiere)	5918 Nein; keine. 8133 Ja. Hühner. 5933 Nein. 1 Hund. 8135 Ja. Hühner, Kaninchen. 9027 -
233 (Möbelwünsche)	5918 Schreibtisch. 8133 - 5933 Ich habe keinen Wunsch. 8135 - 9027 Schreibtisch, Blumenkrippe und Kücheneinrichtung.
241 (Aufgehängte Bilder)	5918 Vergrösserte Photos meiner Schwiegereltern, Schlafzimmerbild «Mutterglück», «Abschied und Wiedersehen», selbst-angefertigte Brandmalerarbeiten. 8133 2 von Vater und Mutter, 2 Kriegsbilder, 2 von meiner Dienstzeit. 5933 Nur wenige Bilder. 8135 Bilder aus Hamburg, die Eltern, Kinder und das Schiff, auf dem ich gedient habe. 9027 1 grosses Stilleben: Rosen in einer Vase, einige kleine Bilder, 1 Photographie von meiner Frau als 5jähriges Kind und Geweihe.
242 (Moderne Siedlungshäuser)	5918 Gut. 8133 - 5933 Ich würde die Häuser besser bauen. 8135 - 9027 -
244 (Lieblingsbücher)	5918 Werke aus der alten Geschichte wie «Die letzten Tage von Pompeji.» 8133 Den Weltkrieg. (Bücherbesitz): Erinnerungen des Kaisers, Bibel, Bismarck. 5933 Nein. (Besitz:) ca. 100 Bücher; verschieden. Im Geschäft lese ich 7 Stunden, das genügt. 8135 Ich habe keine, der Junge desto mehr. 9027 Löns, Fritz Reuter und einige Kriegsbücher.

Frage:	Fragebogen Nr.:
248 (Zeitungen)	5918 Lokalanzeiger, Sendung, Reichsbesoldungsblatt. 8133 Lokalanzeiger. 5933 Generalanzeiger, Korrespondenz, Hausbesitzerzeitung. 8135 Morgenpost. 9027 die Landeszeitung.
254 (Schädliche Bücher)	5918 - 8133 Wir lesen wenig, glauben aber, dass die sozialistischen schädlich sind. 5933 - 8135 - 9027 -
303 (Konsumverein)	5918 Nein. 8133 Wie kann ich bei meinem Feinde kaufen! 5933 Nein, habe andere Verpflichtungen. 8135 Nein. Deutsch-national. 9027 -
308/09 (Lieblingsstücke und -Filme)	5918 Lohengrin, Peer Gynt, König Lear, Operetten lustigen Inhalts. 8133 Klassische. Wilhelm Teil, Siegfried. 5933 Klassische. 8135 Detektiv. 9027 Meine Frau klassische, ich klassische und moderne.
311 (Spielen eines Musikinstrumentes)	5918 Frau: Klavier. 8133 Frau: Klavier. 5933 Niemand. 8135 Sohn: Geige. 9027 -
318/19 (Abend und Wochenende)	5918 In meiner Wohnung durch Handfertigkeitsarbeiten, Lesen und Unterhaltung. 8133 Mit meiner Frau, auf meinem Grundstück. 5933 Zu Hause nach einem Spaziergang. -. 8135 Ich geh angeln; ebenso. 9027 Zu Hause in der Wohnung.
322 (Unterhaltungsthema)	5918 Über alles, wenn Politik ausgeschaltet bleibt. 8133 Politik. 5933 Politik, Tagesfragen. 8135 Über die Angelei. 9027 Von der bevorstehenden Gehaltskürzung.
323/25 (Frauenmode)	5918 Nein. 8133 Sie ist gemein. Dirnen benutzen solche Mittel, aber keine deutsche Frau. 5933 Ich halte die heutige Mode für sehr gesund, Parfüm und Puder für entbehrlich.

Frage:	Fragebogen Nr.:	
	8135	Nein: eine Frau, die auf sich hält, braucht solche Mittel nicht.
	9027	
328 (Berufsarbeit verheirateter Frauen)	5918	Nein. Weil dadurch dem männlichen Geschlecht die Arbeitsstellen genommen werden. Dadurch werden die Ehen und Geburten vermindert und der Sinn für Familienleben geht verloren.
	8133	Die Frau gehört ins Haus.
	5933	Die Frau gehört ins Haus.
	8135	Nein; es ist ja für die Männer nicht genug Arbeit.
	9027	Nein, die Frau gehört in den Haushalt.
331 (Sport)	5918	Keinen.
	8133	—
	5933	Turnen.
	8135	Angeln.
	9027	Keinen.
334/37 (Geselligkeitsverein, Spiele)	5918	Karten, Schach, Dame. (Sammelt) Fahnen der Massary-Zigarettenfabrik.
	8133	Kriegerverein, Geld, Lotterie.
	5933	Karten zur Unterhaltung.
	8135	Anglerverein.
	9027	Keine. Skat, Preussische Lotterie.
341 (Religionsgemeinschaft)	5918	Evangelisch.
	8133	Christ.
	5933	Evangelisch.
	8135	Christ.
	9027	Evangelisch.
348 (Worauf besonders stolz)	5918	—
	8133	Das Eiserne Kreuz I. Klasse.
	5933	Ich bin stolz auf meine Selbständigkeit, dass ich niemand etwas schulde, ich mich als freier Mann bewege und jedermann offen ins Gesicht sehen kann, wer es auch sei.
	8135	2 Preise beim Angeln.
	9027	Auf die deutsche Technik und dass ich Deutscher bin.
349 (Ausschlaggebendes Ereignis)	5918	
	8133	Meine Frau.
	5933	Ja; lange Jahre tätig in einem Zeitungsbetrieb, Nachtarbeit; hier habe ich mir etwas gespart; 1895-1906.
	8135	—
	9027	Nein.
423 (Schuld am Schicksal)	5918	Nein. Bei Unfällen zum Teil ja. Weil hier Geschicklichkeit, körperliche Veranlagung, geistige Fähigkeiten mitsprechen.

Frage:	Fragebogen Nr.: 8133 Nein. Gott führt unsere Wege. 5933 Ja. Viele Menschen haben Pech, sind viel arbeitslos. Viele von den Nichtarbeitslosen freveln mit ihrer Gesundheit; sie kennen nicht das Wort: Spare in der Zeit, usw. 8135 Ja; wie man sich bettet, so schläft man. 9027 -
424 (Weltverbesserung)	5918 - 8133 Dass die Welt sich wieder zu Gott und dem Kaiser bekennt. 5933 Diese Frage ist mit kurzen Worten nicht zu beantworten. 8135 Weiss ich nicht. 9027 -
425 (Bestrafung der Abtreibung)	5918 Unbefugte Abtreibung soll bestraft werden. 8133 Sie besteht zurecht. 5933 Ich halte dieselbe für ein Verbrechen am eigenen Körper. 8135 Wenn es die Not ist, ist es ungerecht. 9027 -
426 (Persönlichkeiten)	5918 Friedrich der Grosse, Napoleon, Bismarck, Hindenburg. 8133 Bismarck, Hindenburg. 5933 Napoleon I., Bismarck, Mussolini nach seiner Art. 8135 Luther, Bismarck, Hindenburg. 9027 -
429 (Verhinderung eines Weltkrieges)	5918 Ein Krieg wird sich nie verhindern lassen. 8133 Nicht. 5933 Durch die Erkenntnis der Völker, dass Friede ernährt, der Krieg verzehrt. 8135 Überhaupt nicht. 9027 -
430 (Deutsche Justiz)	5918 Die Grundlagen sind gut. Die grossen Rücksichten der letzten Jahre in der Rechtsprechung sollten aber nur da angewandt werden, wenn sie wirklich Erfolg versprechen. 8133 Ist gerecht. 5933 Sie reicht der alten deutschen Justiz nicht das Wasser. Von Übel sind die bedingten Begnadigungen und die milde Bestrafung der Defraudanten. 8135 Solange Menschen richten, werden auch Fehlurteile gefällt werden. 9027 -

Frage:	Fragebogen Nr.:
434/35 (Verleihen von Geld oder Gegenständen)	5918 Nein, weil ich Geld nicht besitze. 8133 Nein, ich habe trübe Erfahrungen gemacht. 5933 Nein. Borgst Du Geld einem Freund, bekommst Du leicht einen Feind; lieber schenke ich etwas. 8135 Ja; habe mir auch schon was geborgt. 9027 Ja; Geld nicht, andere Gegenstände ja.
436 (Parteiorganisation)	5918 Keiner. 8133 Deutsch-Nationale Volks-Partei (seit 1919) (Ich war vor dem Kriege in der sozialistischen Partei organisiert. In und nach dem Kriege habe ich meine Ansichten geändert, auch meine Einstellung zu Gott; in dieser Frage hat meine Frau den grössten Anteil.) 5933 Keiner. 8135 Deutsch-Nationale Volks-Partei (seit 1920). 9027 In keiner; weil meines Erachtens ein Polizist nicht parteiisch eingestellt sein darf.
446 (Gewerkschaft)	5918 Beamtenbund. 8133 Stahlhelm. 5933 Deutscher Buchdrucker-Verband (seit 1895). 8135 Stahlhelm-Selbsthilfe. 9027 Polizeibeamtenverband.
616 (Berufsausbildung unter besseren Verhältnissen)	5918 - 8133 - 5933 - 8135 - 9027 -
621 (Erziehung ohne Prügel)	5918 Nein. 8133 - 5933 Nein. 8135 Nein; weil die Frau sich nicht nur den Kindern widmen kann. 9027 Nein.
624 (Geschlechtliche Aufklärung)	5918 - 8133 - 5933 - 8135 Habe mir darüber noch keine Gedanken gemacht. 9027 Meine Frau ist für frühzeitige Aufklärung, ich bin der Meinung, bei einem Kinde ist es besser, beim andern nicht.

(2) Radikaler (revolutionärer) Persönlichkeitstypus

Frage:	Fragebogen Nr.:	
106 (Beruf)	5057	Kraftwagenführer, Alter 37 Jahre.
	9307	Maschinensetzer, Alter 35 Jahre.
	6312	Schrankenwärter, unterer Beamter, Alter 40 Jahre.
	5792	Schriftsetzer, Alter 26 Jahre.
	7681	Handschuhschneider, Alter 35 Jahre.
508 (Einkommen)	5057	Rm. 66,50 wöchentlich.
	9307	Rm. 100,— wöchentlich.
	6312	Rm. 150,— monatlich.
	5792	Rm. 67,— wöchentlich.
	7681	Rm. 51,— wöchentlich (Rm. 15,- Frau).
144 (Wie lange arbeitslos)	5057	18 Monate.
	9307	7 Monate.
	6312	Nein.
	5792	16 Monate.
	7681	6 Monate.
150 (Früherer Beruf)	5057	Betriebsschlosser, Autoreparatur.
	9307	Konfektion, Hausdiener.
	6312	Arbeiter.
	5792	Maschinenbau, Bauarbeiter, Sackträger.
	7681	Baugewerbe.
154 (Welchen anderen Beruf am liebsten)	5057	—
	9307	Gärtner, wenn einigermaßen bezahlt; Gesundheit (Nerven!), frische Luft, Freude am Wachsen der Natur. Kleingärtnerei, aus Vorliebe.
	6312	gärtneri, aus Vorliebe.
	5792	Bibliothekar oder Berichterstatter, weil mehr geistige und interessante Anforderungen.
	7681	—
216 (Möglichkeit der Aussprache)	5057	Wird alles mit meinem Lebenskamerad besprochen.
	9307	Nein, niemand.
	6312	Mit der Frau.
	5792	Mit Frau und Genossen (soweit besonders befreundet).
	7681	Frau, Berufskollege.
230/31 (Schrebergarten. Haustiere)	5057	Ja.-
	9307	Ja.-
	6312	Ja. Keine.
	5792	Ja. -
	7681	Nein. 1 Hund.
233 (Möbelwünsche)	5057	Speisezimmer.
	9307	Keine, nur was unbedingt gebraucht wird.
	6312	Betten, Stühle und Schränke, ein Buffet.
	5792	Bequemere und praktischere (Aufbaumöbel).
	7681	1 Buffet, 1 Schreibtisch.

Frage:	Fragebogen Nr.:
241 (Aufgehängte Bilder)	5057 Lenin, Liebknecht, Luxemburg, 1 Kupferstich Friederike, 1 Wassernixe. 9307 5 Familienbilder, 1 Zeichnung. 6312 Öldrucke von Landschaften. 5792 Heinrich Vogeler (Worpswede), Kollwitz-Bild. Lenin. 7681 Lenin, Jugendbild vom Vater.
242 (Moderne Siedlungshäuser)	5057 Flachbau, Einfamilienhaus. 9307 Gropius (Flachbau) ist gut. 6312 Gut. Man wohnt allein, braucht nichts reparieren zu lassen. Miete nicht höher als sonst. 5792 Gut, nur zu teuer und zu weit von der Arbeitsstelle. 7681 Sehr gut.
244 (Lieblingsbücher)	5057 Marx-Engels-Lenin. 9307 Lexikon, Reisen, politische, historische. 6312 Nein. 5792 Ja. Gorki, Jack London, Sinclair, de Coster. 7681 Parteiliteratur.
248 (Zeitungen)	5057 Arbeiter-Zeitung, Inprekorr, Internationale Einheit. 9307 Rote Fahne, Arbeiter Illustrierte Zeitung, Universumbücherei. 6312 Arbeiterzeitung, Arbeiterillustrierte. 5792 Gegen den Strom, Volksrecht, Arbeiterpolitik, Buchdruckerkorrespondenz. 7681 Kämpfer, Arbeiter Illustrierte Zeitung.
254 (Schädliche Bücher)	5057 Bürgerliche Kitschromane. 9307 Nationalistische und Kriegsbücher sind schädlich. 6312 - 5792 Schund und verlogene Tendenzromane (kirchlich, politisch) 7681 -
303 (Konsumverein)	5057 Ja. 9307 Nein, meine Frau will nicht, trotzdem ihre Mutter drin war. Bedienung? 6312 Ja; da er eine Arbeiterorganisation ist und Rückvergütung gibt. 5792 Ja; wegen politischer Einstellung. 7681 Ja.
308/09 (Lieblingsstücke und -Filme)	5057 Brülle China, Revolte im Erziehungshaus; russische Filme. 9307 Politische, Forschungs- und revolutionäre Filme. 6312 Moderne Stücke, Chaplin und Pat und Patachon. 5792 Brülle China, Revolte im Erziehungshaus; Russenfilme, Chaplin. 7681 Internationale, Kater Lampe, Rote Matrosen, Märznacht, Potemkin, Männer im Eis, Todesbarke, Iwan der Schreckliche.

Frage:	Fragebogen Nr.:
311 (Spielen eines Musikinstruments)	5057 - 9307 - 6312 Niemand. 5792 Frau: Laute. 7681 -
318/19 (Abend und Wochenende)	5057 Durch politische Tätigkeit; bei der Familie. 9307 Zu Hause und in Versammlungen beziehungsweise Vorträgen; Laube. 6312 Zu Hause, im Sommer Schrebergarten. 5792 Zu Hause mit Genossen; in der Natur, soweit nicht organisierte Pflichten. 7681 In Parteikreisen, zu Hause.
322 (Unterhaltungsthema)	5057 Über Politik. 9307 Erinnerungen an Revolution 1918, Arbeiterkämpfe, Lebensstandard. 6312 Gartenarbeiten, wirtschaftliche Notlage. 5792 Politik, Literatur, Philosophie. 7681 Über weltpolitische Anschauungen.
323/25 (Frauenmode)	5057 Ja. Ich halte das letzte (Parfüm, Puder, Lippenstift) bei einer proletarischen Frau für überflüssig, sauber wie das natürliche Aussehen halte ich für richtig. 9307 Ja. (Puder etc.): nein, Unsinn, durch Sport, Baden, Gymnastik, Waschen genügend gesundes Aussehen. 6312 Ja. (Puder, etc.): nein. Zu teuer; dies kommt zu allerletzt. Wäre zu benutzen, wenn genug Geld vorhanden wäre. 5792 Ja. (Puder, Lippenstift:) Nein. Abklatsch bürgerlicher Dekadenz und Verlogenheit; ein etwaigen Schweissgeruch überkompensierendes Parfüm ausgenommen. 7681 Ja. (Puder, Parfüm, Lippenstift:) unhygienisch.
328 (Berufsarbeit verheirateter Frauen)	5057 Ja. 9307 Nein, nur wenn alleinstehend, Mann arbeitslos. 6312 Nein; solange genug Männer vorhanden, sollen diese verwandt werden. 5792 Ja, damit das Heim nicht zur Welt wird. 7681 Nein, da Arbeit zu Hause genug.
331 (Sport)	5057 Habe durch politische Tätigkeit dafür keine Zeit. 9307 Turnen, Jiujitsu. 6312 Nein. 5792 - 7681 Radsport.
334/37 (Geselligkeitsverein, Spiele)	5057 Habe durch politische Tätigkeit dafür keine Zeit. 9307 -; nie. 6312 Nein, Karten um Geld. 5792 -- 7681 --

Frage:	Fragebogen Nr.:
341 (Religionsgemeinschaft)	5057 Freidenker für Feuerbestattung. 9307 Keiner. 6312 Evangelisch. 5792 Keiner. 7681 Keiner.
348 (Worauf besonders stolz)	5057 Auf <i>unser</i> Vaterland «die Sowjet-Union». 9307 Ja, Kämpfe im Polizeipräsidium und Marstall 1918-19 (Eichhorn). 6312 - 5792 Wenn ich mit Erfolg für die Revolutionierung der Arbeiter tätig sein kann, was leider, da schwer, auch selten ist (vor allem nur wenig sichtbar wird). 7681 Kommunistische Partei. Russische Revolution.
349 (Ausschlaggebendes Ereignis)	5057 Der Krieg hat mir als Sozialdemokrat damals die Augen geöffnet, dass ich nur mein Schicksal lösen kann in der Kommunistischen Internationale. 9307 Nein, mich kann nichts erschüttern, trotzdem ich 1917 von Frankreich desertiert bin. 6312 Der frühe Tod des Vaters und der Krieg (Schwere Kriegsbeschädigung). 5792 Was ist denn überhaupt «Schicksal»? Zu metaphysisch. 7681 Der Krieg.
423 (Schuld am Schicksal)	5057 Nein; 1. durch die falsche Erziehung durch Eltern und 2. durch die einseitige Schulbildung im kapitalistischen Staat, in dem die Arbeiterkinder in der Schule nur so viel lernen, als sie zum Ausgebeutetwerden benötigen. 9307 Nein, der Mensch ist das Produkt aus den jeweiligen Machtverhältnissen zwischen Kapital und Arbeit und der Erziehung. 6312 Nein. Der Mensch ist abhängig von den sozialen Verhältnissen. 5792 Soweit nicht erblich belastet oder irgendwie anormal veranlagt, wird das Sein des Einzelnen durch seine Umgebung bedingt. 7681 Ja. Fehlt Selbstbeherrschung.
424 (Weltverbesserung)	5057 Durch die kommunistische Gesellschaftsordnung. 9307 Durch Gemeinwirtschaft, gleiche Schulen, Gemeinsamkeitserziehung, Aufklärung, jedoch erst nach Besitzergreifung der Macht durch die Arbeiter. 6312 Durch den Sozialismus. 5792 Sozialismus. Als 1. Stufe hierzu Diktatur durch Proletariat unter marxistisch revolutionärem Führer. 7681 Sturz des Kapitalismus. Errichtung des sozialistischen Staates.

Frage:	Fragebogen Nr.:
425 (Bestrafung der Abtreibung)	5057 Abschaffung des § 218. 9307 Abtreibungsgegner, jedoch für vorherigen Schutz. 6312 Nein. 5792 Ablehnend. 7681 Feindlich.
426 (Persönlichkeiten)	5057 Marx, Engels, Lenin, Stalin, Rykow. 9307 Marx, Engels, Lassalle, Lenin, Liebknecht (mit Ausnahme der Kriege auch Napoleon), Singer, Bebel; (in der Gegenwart:) keinen noch nicht entdeckt, eventuell Stalin. 6312 Lenin, Liebknecht, Luxemburg. 5792 Marx, Lenin für den Sozialismus; für die Bourgeoisie: Mussolini; für die Arbeiter: diese als Gesamtheit. 7681 Lenin, Karl Marx, Stalin.
429 (Verhinderung eines Weltkrieges)	5057 Durch die Arbeiterklasse, indem sie den kommenden Krieg gegen die Sowjetunion umwandelt in den Bürgerkrieg gegen die Ausbeuter. 9307 Waffen nehmen und gegen den Unterdrücker in jedem eigenen Lande kämpfen. 6312 Durch die Aktion der Arbeiter. 5792 Machteroberung durch Proletariat. 7681 Durch Streiks, Massenmobilisierung der internationalen Arbeiterklasse.
430 (Deutsche Justiz)	5057 Einseitige Klassenjustiz, schlimmer als zu Bismarcks Zeiten. 9307 Eine Klassenjustiz. 6312 Klassenjustiz. Es kommt immer auf die Person an, die verurteilt werden soll. 5792 Einer der bestfunktionierenden Gewaltapparate der herrschenden Klasse und des kapitalistischen Staatsapparates. 7681 Klassenjustiz.
434/35 (Verleihen von Geld oder Gegenständen)	5057 Ersteres habe ich nicht – Gegenstände ja. 9307 Nein, wer seine Sachen lieb hat, verborgt sie nicht – Geld los – oder den Freund! 6312 Ja. Um zu helfen. 5792 Ja. Geld nur dann, wenn welches vorhanden und der Nehmende eine anständige Visage hat. 7681 Nein, da mittellos.
436 (Parteiorganisation)	5057 Kommunistische Partei Deutschlands (seit Gründung). 9307 Kommunistische Partei Deutschlands seit 1926, früher Sozialdemokratische Partei Deutschlands. 6312 Nein, um im Beruf keinen Nachteil zu haben (Wahl: kommunistisch). 5792 Kommunistische Partei Deutschlands (Opposition). 7681 Kommunistische Partei Deutschlands, seit 1919.

Frage:	Fragebogen Nr.:
446 (Gewerkschaft)	5057 Deutscher Verkehrsbund. 9307 Verein der deutschen Buchdrucker seit 1913. 6312 Einheitsverband der Eisenbahner. 5792 Buchdruckerverband. 7681 Deutscher Textilarbeiterverband Opposition.
616 (Berufsausbildung unter besse- ren Verhältnissen)	5057 Kommt nicht in Frage. 9307 Immer die höhere Schule (Nach Fähigkeit!). 6312 Höhere Schule. 5792 - 7681 -
621 (Erziehung ohne Prügel)	5057 Ja. Weil bei der Erziehung mit guten Worten mehr zu erreichen ist als mit Schlägen. 9307 Ja, durch gute Beispiele, energisches Verhalten zeitweise. 6312 Ja. Weil die Proletarierkinder geschlagen genug sind. 5792 Nein. Fehlt pädagogische Qualifikation, um ein Kind ohne diese Straftat bei Böswilligkeiten zurechtzuweisen. 7681 Mit Liebe und Güte kommt man bei Kindern besser zum Ziel.
624 (Geschlechtliche Aufklärung)	5057 Wir sind beide der Auffassung, die Kinder, bevor sie die Schule verlassen, aufzuklären. 9307 Sehr notwendig. 6312 Ist richtig. Die Kinder werden vor Krankheit und Unglück bewahrt. 5792 Notwendig, um Gefahren und Verführungen, überspannte Phantasien zu dämmen, Verantwortungsbewusstsein zu stärken. 7681 Es ist sehr wichtig, die Kinder rechtzeitig über Sexualfragen aufzuklären.

(3) «Ambivalenter» Persönlichkeitstypus

Frage:	Fragebogen Nr.:
106 (Beruf)	5774 Schriftgiesser, Alter 46 Jahre. 5720 Schriftsetzer, Alter 60 Jahre. 7252 Verkäuferin, Alter 32 Jahre. 5750 Schlosser, Alter 37 Jahre. 7804 Buchdrucker, Alter 29 Jahre.
508 (Einkommen)	5774 Rm. 90,- wöchentlich. 5720 Rm. 80,- wöchentlich. 7252 Rm. 180,- monatlich. 5750 Rm. 60,- wöchentlich. 7804 Rm. 65,- wöchentlich.
144 (Wie lange arbeitslos)	5774 - 5720 - 7252 Ja, 4 Monate. 5750 5 Monate. 7804 14 Monate.
150 (Früherer Beruf)	5774 - 5720 - 7252 - 5750 Mechaniker. 7804 -
154 (Welchen anderen Beruf am liebsten)	5774 Staatlich angestellt, weil pensionsberechtigt. 5720 Keinen. 7252 Kindergärtnerin, ich habe Kinder sehr gern, so dass mich dieser Beruf vollauf befriedigen würde. 5750 Kaufmann, ist mehr Aufstiegsmöglichkeit. 7804 -
216 (Möglichkeit der Aussprache)	5774 Mit Frau. 5720 Mit Frau. 7252 Mit Mutter und Freundin. 5750 Vor allem Frau oder auch Berufskollegen. 7804 Nur, mit Frau.
230/31 (Schrebergarten, Haustiere)	5774 Nein.- 5720 Nein. 7252 Ja: 1 Hund. 5750 Nein. 1 Katze. 7804 Nein.
233 (Möbelwünsche)	5774 Klavier und Schreibtisch. 5720 - 7252 - 5750 Klavier. 7804 Komplettes Schlaf- und Wohnzimmer.

Frage:	Fragebogen Nr.:
241 (Aufgehängte Bilder)	5774 Bilder. 5720 Andenken, Diplome, Bilder von Eltern und Kindern. 7252 2 Kupferdrucke von Böcklin, 1 Radierung, 2 Schattenbilder. 5750 Familienbilder und Naturbilder. 7804 2 Öldruckbilder.
242 (Moderne Siedlungshäuser)	5774 Zum Teil ganz gut, nur unerschwinglich. 5720 Gut, weil eine Notwendigkeit. 7252 Teils gut. 5750 Nicht besonders, doch besser als die Altstadt Häuser. 7804 Sehr gut.
244 (Lieblingsbücher)	5774 Aus fernen Erdteilen, klassisches Altertum. 5720 Scheffel; (Bücherbesitz:) Klassiker, Lexikon, erzählende Literatur. 7252 Jörn Uhl von Frenssen und Bücher von Felizitas Rose. 5750 Nein. 7804 Reiseberichte.
248 (Zeitungen)	5774 Lesezirkel. 5720 SPD-Zeitung, Buchdruckerkorrespondenz, Arbeiterturnzeitung. 7252 Parteizeitung (Rheinische Zeitung), Gewerkschaftszeitung, Ullsteins Blatt der Hausfrau. 5750 Frankfurter Generalanzeiger. 7804 Keine.
254 (Schädliche Bücher)	5774 Ja, die fabrikationsmässig hergestellt werden. 5720 Schund- und Generalanzeigerromane, weil der Jugend eine unmögliche Phantasiewelt vorgegaukelt wird. 7252 - 5750 - 7804 Sittenromane, welche unseres Erachtens viel Unheil anstiften.
303 (Konsumverein)	5774 Nein. 5720 Ja. 7252 Ja, weil es ein sozialistisches Unternehmen sein soll. 5750 Ja. 7804 Nein.
308/09 (Lieblingsstücke und -filme)	5774 Carmen, Tannhäuser, Lohengrin, Fidelio, Tosca, Jüdin; Naturaufnahmen. 5720 - 7252 Tiefland, Kreidekreis, Prozess Mary Dugan, Dreimäderlhaus. 5750 Carmen, Peer Gynt, Freischütz. Russische Filme. 7804 Lohengrin, Aida.

Frage:	Fragebogen Nr.:
311 (Spielen eines Musikinstruments)	5720 - 7252 Bruder: Gitarre. 5750 Niemand. 7804 Ich: Mandoline.
318/19 (Abend und Wochenende)	5774 Zu Hause. 5720 Im Kreise Gleichgesinnter. Wald und Feld. 7252 Zu Hause, bei gutem Wetter im Freien; teils zu Hause, teils auf Wanderungen. 5750 Zu Hause bei meiner Familie. Durch Ausflüge. 7804 Familienkreis.
322 (Unterhaltungsthema)	5774 Das richtet sich nach der Zeit. 5720 Politische und gewerkschaftliche Tagesfragen. 7252 Tagesfragen, Reiseerlebnisse. 5750 Kunst, Sport, Lokales. 7804 Über die gute alte Zeit.
323/25 (Frauenmode)	5774 Ja. Nein. Bubikopf ist praktisch und hygienisch; Puder und Lippenstift ist nicht natürlich, beziehungsweise verwerflich. 5720 Nein. In dem Betracht ist alle Kunst von Übel, besonders zu verwerfen sind die Halbschuhe (Stöckelschuhe mit hohen Absätzen). 7252 Wenn nicht übertrieben, ja; (Puder:) nein, ich finde es unhygienisch und hässlich, den Mitmenschen solchen bemalten Anblick zu bieten. Parfümieren kann ich noch verstehen. 5750 Nein. Wohl Parfüm, jedoch nicht für Puder und Lippenstift. Hat eine Frau Erwähntes an sich, erscheint sie unsolide. 7804 Nein. Nein.
328 (Berufsarbeit verheirateter Frauen)	5774 Nein, gehört ins Haus. 5720 Nein. Haushalt pflegen ist mehr wert. 7252 Nein, eine Frau kann nicht ganz Mutter und Hausfrau sein, wenn sie noch beruflich tätig ist. 5750 Nein. Der Haushalt leidet darunter. 7804 Nein. Eine verheiratete Frau gehört in den Haushalt.
331 (Sport)	5774 Wandern. 5720 Turnen. 7252 Wandern. 5750 Schwimmsport. 7804 -
334/37 (Geselligkeitsverein, Spiele)	5774 -, Schach. 5720 Gesangverein;- 7252 Nein; nein. 5750 Gesangverein. Karten. Hamburger Klassenlotterie. 7804 -

Frage:	Fragebogen Nr.:
341 (Religionsgemeinschaft)	5774 Frei. 5720 Keiner. 7252 - 5750 Evangelisch. 7804 Evangelisch.
348 (Worauf besonders stolz)	5774 Auf Frau und Kind und weil ich meinem Kind eine schönere Kindheit bereiten kann, wie ich es hatte. 5720 Mitbegründung und 35jährige Funktionärstätigkeit in der Arbeiterturnbewegung, 42jährige Zugehörigkeit zur Gewerkschaft 7252 - 5750 Dass ich ehrlich und gerecht V4 Jahrhundert von früh bis spät arbeitete und es zu nichts gebracht habe. 7804 Als mir am 15.6.1913 als einziger Knabe in der Schule, aus Anlass des 25jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Wilhelm II. ein Buch mit der Widmung: als Auszeichnung von der Schule überreicht wurde.
349 (Ausschlaggebendes Ereignis)	5774 - 5720 - 7252 - 5750 1911 im April starb mein jüngster Bruder, im Juni mein Vater und 3 Monate später mein ältester Bruder. 7804 -
423 (Schuld am Schicksal)	5774 Ja: durch sich selbst, nein: durch die wirtschaftlichen Verhältnisse. 5720 Zum Teil ja, aber elterliche Erziehung, Lehrjahre, Wirtschaftskrisen können nachteilig beeinflussen. 7252 Nein, die Verhältnisse sind stärker als der Mensch, er muss sich meistens anpassen gegen seinen Willen. 5750 Zum Teil ja. Jedoch als Arbeiter kann ich daran nur wenig ändern. 7804 Ja. Manche Menschen rennen blindlings, bewusst ins Verderben, worunter sie ihr Leben lang leiden müssen.
424 (Weltverbesserung)	5774 Durch den Sozialismus; er will Arbeit und Kapital vereinigen und so den Menschen auf eine Stufe bringen. 5720 Durch tatsächliche und ehrliche Aufklärung der Massen. 7252 Vorerst müssen die Menschen pflichtgetreu und idealistisch sein, ohne Raffgier und Egoismus. 5750 Schluss mit Profitwirtschaft anstelle Bedarfswirtschaft. 7804 -
425 (Bestrafung der Abtreibung)	5774 Gewerbsmässig zu verurteilen, durch Arzt befürworten. 5720 - 7252 - 5750 Ich bin gegen Bestrafung. 7804 Nach dem 3. Kinde müsste Abtreibung durch Arzt gestattet sein.

Frage:	Fragebogen Nr.:
426 (Persönlichkeiten)	5774 Die Arbeiterführer der Gewerkschaften. 5720 Dr. Martin Luther, Briand. 7252 Goethe, Marx, Bebel, Bismarck, Gandhi. 5750 Bismarck, Liebknecht, Edison. 7804 -
429 (Verhinderung eines Weltkrieges)	5774 Durch Hebung der breiten Massen und Verständigung. 5720 Siehe Frage 424 und strenge Bestrafung aller Kriegshetzer, Völkerverbrüderung. 7252 Durch internationale Verständigungspolitik. 5750 Zusammenschluss des Weltproletariats. 7804 Wird nicht zu verhindern sein, solange das eine Volk beim andern verleumdet wird (schon im Schulunterricht).
430 (Deutsche Justiz)	5774 Nicht viel. 5726 Halte nicht viel von ihr. 7252 Sie urteilt nicht immer gerecht. Ihr haftet noch der Staub des Kaiserstaates an. 5750 Ist ungerecht. Klassenunterschied. Mensch ist Mensch. 7804 Ist gut.
434/35 (Verleihen von Geld oder Gegenständen)	5774 Nein. Habe nichts. 5720 Nein, da geht die Freundschaft in die Brüche. 7252 Nein, ich habe nichts zu verleihen. 5750 Nein. Mein Prinzip. 7804 Nein. Stehe finanziell durch Arbeitslosigkeit selbst sehr schlecht.
436 (Parteiorganisation)	5774 Sozialdemokratische Partei Deutschlands. 5720 Sozialdemokratische Partei Deutschlands (seit 40 Jahren). 7252 Sozialdemokratische Partei Deutschlands. 5750 Keine. Bin für Betriebsorganisation. 7804 -
446 (Gewerkschaft)	5774 Buchdruckerverband. 5720 Buchdrucker seit 1888. 7252 Zentralverband deutscher Angestellter. 5750 Aus Metallarbeiter-Verband ausgetreten. 7804 Verband deutscher Buchdrucker.
616 (Berufsausbildung unter besseren Verhältnissen)	5774 Oberrealschule, zur Marine als Funker. 5720 - 7252 - 5750 Oberrealschule zum Kaufmann. Verfüge nicht über finanzielle Mittel, um dem Kinde meine Wünsche zu erfüllen. 7804 (Sind noch zu klein).

Frage:	Fragebogen Nr.:
621 (Erziehung ohne Prügel)	5774 Nein. Bis zu einem gewissen Alter und nicht bei jeder Gelegenheit. 5720 Ja. 7252 - 5750 Ja. Disziplinarische Strafen sind besser. 7804 Ja. Habe die Beobachtung gemacht, dass ein gutes Wort mehr erreicht als Prügel.
624 (Geschlechtliche Aufklärung)	5774 Nicht viel, denn nicht der Wissensdurst der Kinder wird hier gestillt, sondern es reizt sie, noch mehr in dieses für sie so Geheimnisvolle einzudringen, und das wirkt sich schädlich aus. 5720 - 7252 - 5750 Wenn ein Kind die Schule verlässt, müsste es volle Aufklärung hinter sich haben. 7804 Wir halten eine frühzeitige Aufklärung für gut.

Anhänge

ANHANG 1

Ernst Schachtel: Schreibstil und Persönlichkeitszüge

Führt man eine schriftliche Befragung durch, um Informationen über die Persönlichkeit der Probanden zu erhalten, so kann sich die psychologische Analyse des Schreibstils als eine fruchtbare Untersuchungstechnik erweisen. Auch in der vorliegenden Studie haben wir von dieser Technik teilweise Gebrauch gemacht, um die individuellen Antworten den jeweiligen interpretativen Klassifikationen besser zuordnen zu können. In manchen Fällen gibt nämlich die Formulierung einer Antwort eher Anhaltspunkte für die gewünschte psychologische Information als der konkrete Inhalt einer Frage. Hierbei ist die Analyse des Schreibstils vor allem dann sinnvoll, wenn man sich nicht auf einzelne Fragen, sondern auf den gesamten Fragebogen bezieht, und nur in diesem Fall kann man darauf hoffen, Aufschlüsse über die Persönlichkeitsstruktur eines Probanden zu erhalten.

Dass es eine *Beziehung zwischen der Persönlichkeit und dem Schreibstil* eines Individuums gibt, dass also der Stil eines Menschen in bestimmter Weise charakteristisch für ihn selbst ist, ist allgemein bekannt.¹ Im Französischen wird

¹ Vgl. hierzu ausführlich F. H. Allport, L. Walker, E. Lathers, 1934. In dieser Studie über *Written Composition and Characteristic of Personality* unternahmen zwei der Autoren, nämlich Walker und Lathers, eine vergleichende Analyse von 630 Aufsätzen, die von 70 Studenten geschrieben worden waren, wobei ihr Ziel darin bestand, die einzelnen Aufsätze den jeweiligen Schreibern korrekt zuzuordnen. Während der wahrscheinlichkeitstheoretisch erwartbare Wert für eine Korrektuzuordnung 1,6 und der in dieser Beziehung höchstmögliche Wert 8 betrug, erreichten Walker/Lathers einen Wert von 4. Ausgehend von der Frage, in welchem Grade die Aufsätze korrekt zugeordnet bzw. identifiziert werden konnten, beschäftigte sich die Studie vor allem mit den möglichen Kriterien für eine solche Identifikation. Hierbei wurden folgende Charakteristika als vielversprechend herausgegriffen: die Persönlichkeitszüge, der Inhalt des Geschriebenen, das Werturteil des Forschers über den Stil (z.B. eindrucksvoller, guter, entwickelter oder literarischer Stil), die äussere Form des Aufsatzes, die besondere Art der Fehler sowie die Haltung des Schreibenden zu seinem Aufsatz oder zu dem Gegenstand seines Aufsatzes. Die Autoren kamen zu dem Schluss, dass «the precise nature of the characteristic upon the basis of which identification is made, is very illusive» (a.a.O., S. 24) und «too illusive to be stated adequately in language» (a.a.O., S. 69). Ein anderer Versuch, Aufschlüsse

dieser Zusammenhang auf die pointierte Formel gebracht: «Le style c'est l'homme», und häufig könnten wir einen Schriftsteller oder Freund auch tatsächlich anhand seines Stils identifizieren. Vor diesem Hintergrund besteht unser Ziel nun darin, zu erkennen, inwieweit die Beziehung zwischen einem Menschen und seinem Schreibstil für die Diagnose seiner Persönlichkeit fruchtbar gemacht werden kann. Wir wollen also die psychologische Verbindung zwischen dem Stil und dem Schreiber entdecken und herausfinden, welche Persönlichkeitszüge sich in bestimmten stilistischen Eigentümlichkeiten niederschlagen.

Grundsätzlich scheint es zwei Wege zu geben, auf denen der Stil möglicherweise Aufschlüsse über die Person selbst gibt: Zum einen gibt es immer wiederkehrende Besonderheiten im schriftlichen Ausdruck, die diesem eine jeweils eindeutige Färbung verleihen. Zum anderen kann sich aber auch eine bestimmte Emotion, die durch einen bestimmten Punkt an dem zu behandelnden Gegenstand hervorgerufen wurde, in *einer einzelnen* Äußerung ausdrücken. Obwohl sich der Schreiber dieser Emotion u. U. gar nicht bewusst ist, wird er durch sie in einer Weise stimuliert, dass sie ihren Ausdruck in einem besonders hässlichen Tone, in einem Ausrutschen der Feder oder in ähnlichem findet. Der allgemeine Stil eines Menschen kann dabei parallel zu seinem allgemeinen Verhalten gesehen werden, während die Besonderheit einer einzelnen Äußerung dem Verhalten in einer spezifischen Situation entspricht, denn jede Situation bewirkt im Allgemeinen die Freisetzung bestimmter Gefühlsregungen, die ihren Niederschlag im mündlichen oder schriftlichen Ausdruck finden können. Normalerweise zeigt sich die Persönlichkeit besser im mündlichen als im schriftlichen Ausdruck. Der unterschiedliche Wert des gesprochenen und geschriebenen Wortes für die Einschätzung der Persönlichkeit liegt weitgehend in der Tatsache begründet, dass die Beziehung zwischen dem, was eine Person schreibt, und ihrem schriftlichen Ausdruck in der Regel weniger direkt ist als die zwischen einer sprechenden Person und ihrem mündlichen Ausdruck.² Es gibt mehr Menschen, die in einer natürlich-spontanen Art sprechen als solche,

über die Persönlichkeit der Verfasser von Aufsätzen zu erlangen, stammt von Martin Keilhacker (1936), der in seinen *Charakterologischen Aufsatzuntersuchungen* zahlreiche Arbeiten meist von Abiturienten und Oberprimanern analysiert hat. Keilhacker bezieht sich hauptsächlich auf die besonderen Inhalte der Aufsätze und untersucht ihre «sprachlichen Aspekte» nur unter der Perspektive, inwiefern der Schreiber die Sprache als Ausdrucksmittel beherrscht, ob die Sprache ein hindernder oder ein fördernder Faktor in der intellektuellen Produktion war und in welche Richtung sie ihn tendenziell gedrängt hat.

² Das gilt allerdings nur im Durchschnitt, denn es gibt zweifellos Fälle, in denen ein solcher Unterschied nicht besteht oder sogar das Gegenteil beobachtet werden kann. So ist z.B. in Fällen ernsthafter nervöser Störungen der mündliche Ausdruck so gehemmt, dass er über die Tatsache dieser Störung hinaus nur sehr wenig über die Persönlichkeit aussagt. Hier dürfte der schriftliche Ausdruck u. U. «freier» sein, denn dadurch, dass kein unmittelbarer Kontakt zu einer Person besteht, kann viel von den Hemmungen in der direkten Interaktion genommen werden.

die so schreiben. Für viele ist Schreiben eine wenig vertraute Sache und für eine noch grössere Zahl dürfte es eine Art von Schulaufsatz sein, die gut bewältigt werden muss. Diese Faktoren beeinflussen die Art und Weise, wie jemand schreibt, sicherlich in einem beträchtlichen Ausmass. Für eine wissenschaftliche Einschätzung bietet der schriftliche Ausdruck jedoch andererseits zumindest einen technischen Vorteil, denn er ist völlig objektiv aufgezeichnet und ständig der Beobachtung zugänglich. Eine vergleichbare Aufzeichnung des Gesprochenen hingegen ist viel aufwendiger und wäre nur bei Gebrauch einer komplizierten technischen Einrichtung möglich.

Analysiert man den Schreibstil einer Persönlichkeit, so ist es zunächst wichtig, jene Faktoren besonders zu erfassen, die den Ausdruck der Persönlichkeit beeinflussen, die also zu dem beitragen, was wir die *Schreibsituation* nennen. (...) Diese gesellschaftlichen und individuellen Faktoren sind zunächst je verschiedenen entsprechend dem *Zweck des Schreibens*: Ob ein Schüler einen Schulaufsatz verfasst, ob jemand einen Brief an einen Vorgesetzten, eine Bewerbung oder eine eilige Nachricht an einen Freund schreibt, oder ob jemand einen Fragebogen beantwortet – jedesmal liegt eine spezifische Situation vor, die sich auf den Schreibstil unterschiedlich auswirkt. Sogar die Situation, die uns an dieser Stelle besonders interessiert, nämlich das Ausfüllen eines Fragebogens, ist für die einzelnen Individuen in ihrer psychologischen Bedeutung keineswegs einheitlich: Die Institution, die den Fragebogen erhalten soll und ihre Bedeutung für den Probanden, der Zweck des Fragebogens und wiederum dessen subjektive Bedeutung sowie schliesslich der Grad der Anonymität – all dies führt zu höchst unterschiedlichen Situationen für die Befragten. Darüber hinaus dürfte ein Fragebogen für eine allgemeine Sozialerhebung auch als solcher die Interviewten in eine ganz andere Position versetzen als beispielsweise ein schriftlicher Intelligenztest, der per se eine Art von Prüfungssituation schafft.

Zusätzlich zu den bislang erwähnten Faktoren ist zu berücksichtigen, dass die Schreibsituationen *schichtenspezifisch* differieren, und gerade bei einem Fragebogen wie dem unsrigen ist die Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck sowie die Vertrautheit mit dem Gegenstand der Untersuchung von höchster Bedeutung. Ein Journalist, der täglich über ähnliche Gegenstände schreibt, dürfte in einer ganz anderen Lage sein als ein Bauer, der selten schreibt und weit weniger mit den angesprochenen Problemen vertraut ist. Der Büroangestellte oder kleine Beamte wird beim Ausfüllen des Fragebogens vielleicht dieselbe Einstellung zeigen, die er hat, wenn er einen amtlichen Antrag stellt – er wird keine Antwort geben, deren er nicht ganz sicher ist, und bei seinen Angaben zugleich nach mathematischer Genauigkeit streben. Der gutinformierte Arbeiter schliesslich, der in einer Grossstadt lebt, mag mit den Gegenständen des Fragebogens sehr vertraut sein, wird aber in der Regel Schwierigkeiten mit der Formulierung

schriftlicher Antworten haben.

Erst wenn man diese situationsbestimmenden Faktoren – den Zweck des Geschriebenen und die soziale Stellung des Schreibers – zureichend in Rechnung gestellt hat, kann man zur Analyse jener spezifischen persönlichen Momente übergehen, welche die *persönlichen Faktoren der Schreibtischsituation* jedes einzelnen Individuums ausmachen. So dürfte z.B. bei einer schüchternen Person, die bei jeder Frage befürchtet, dass sie nicht richtig antwortet, und die überlegt, ob das, was sie schreibt, gegen sie verwendet werden könnte, die Schreibsituation ganz anders aussehen als bei einer Person, die sich über solche Dinge überhaupt keine Gedanken macht, sondern vielleicht froh ist, ihre Meinung einmal darstellen zu können.

In vielen Fällen ist es gerade der Eigenart der Schreibsituation zuzuschreiben, dass die Persönlichkeitszüge und psychischen Mechanismen, die mit dem jeweiligen «Selbstgefühl» Zusammenhängen, im schriftlichen Ausdruck besonders klar zutage treten. Mit «Selbstgefühl» meinen wir (ohne versuchen zu wollen, hier eine vollständige Definition dieses sehr komplizierten Begriffs zu geben) die besondere Art, mit der eine Person sich selbst im Verhältnis zu anderen Menschen bewertet. Diese Selbsteinschätzung kann alle Stufen von vollständiger Bewusstheit bis hin zu vollständiger Unbewusstheit durchlaufen. Bewusste und unbewusste Selbstbewertungen können sogar gleichzeitig vorhanden sein und dabei im Widerspruch zueinanderstehen: So ist es beispielsweise denkbar, dass auf der Ebene des Bewusstseins eine ängstliche Bescheidenheit gegeben ist, die jedoch zugleich unbewusste, phantastische Vorstellungen von Grösse verdeckt, oder umgekehrt kann durch eine bewusste Arroganz ein unbewusstes Gefühl ausserordentlicher Schwäche verheimlicht werden. Manchmal dient das Selbstgefühl dazu, aktuelle Unsicherheiten zu kompensieren, und gelegentlich wird eine faktische Unsicherheit auch durch Gefühle der Bedeutungslosigkeit, Unterlegenheit und Hilflosigkeit widergespiegelt. Die spezifischen Mittel, die ein Individuum benutzt, um sein Selbstgefühl zu erhalten oder zu steigern, sind eng mit seiner Persönlichkeit verknüpft. Das Selbstgefühl verweist somit seinerseits auf zahlreiche psychische Mechanismen, die dazu beitragen, die Persönlichkeitsstruktur insgesamt zu formen.

Im Normalfall beruht die Selbsteinschätzung auf einem Vergleich mit anderen Personen, wobei dieser Relationierungsprozess als die wesentliche Basis des Selbstgefühls unterschiedliche Formen annehmen kann: Er kann als ein aktiver Prozess des Vergleichs mit anderen ablaufen, er kann aber passiv verlaufen. In diesem Fall wird das Selbstgefühl eines Menschen hauptsächlich von seinem Wissen oder seinen Vorstellungen darüber beeinflusst, was andere über ihn denken bzw. denken könnten. Gerade weil das Selbstgefühl meistens letztlich auf dem Vergleich mit anderen beruht, haben Situationen, in denen eine Person in Beziehung zu anderen tritt, einen besonderen Einfluss auf das Selbstgefühl

und dessen Verteidigungsmechanismen. Dieser Einfluss fällt vor allem dann ins Gewicht, wenn in der Situation ein bestimmter Eindruck hinterlassen werden soll. So mag bei der Beantwortung eines Fragebogens beispielsweise der eine Proband versuchen, den Leser mit seiner grossen Bildung zu beeindrucken, während ein anderer ihn vielleicht als Prüfung begreift und dementsprechend stark darum bemüht sein wird, «Fehler» zu vermeiden.

Entsprechend der Rolle, die das Selbstgefühl für das Antwortverhalten spielt, können wir zwischen *objektbezogenen und selbstbezogenen Arten des Ausdrucks* unterscheiden. Wenn sich das Interesse und die Absicht einer Person vollkommen auf den Gegenstand, vom dem sie spricht, konzentrieren, wird auch die Ausdrucksweise eher objektbezogen ausfallen: Der Stil ist in diesem Fall als objektorientiert zu kennzeichnen, was natürlich nicht heisst, dass er nicht durch die individuelle Art zu sehen und zu denken gefärbt ist. Die selbstbezogene Art des Ausdrucks impliziert andererseits keinen Egoismus, sondern eine Haltung, die sich insgesamt weniger mit dem Objekt und mehr mit der Selbstbewertung beschäftigt, so dass in diesem Fall sogar die Wortwahl durch die Abwehrmechanismen des Selbstgefühls bestimmt sein dürfte. Es gibt viele Beispiele einer rein objektbezogenen Ausdrucksweise, aber kaum welche für eine ausschliesslich selbstbezogene, denn sowohl im mündlichen als auch im schriftlichen Ausdruck liegt das Ziel der Äusserung primär in der Mitteilung von etwas, so dass sich der Selbstbezug nur in zweiter Linie in der jeweils spezifischen Wortwahl niederschlägt. Aber ebenso wie eine subjektive Darstellung der eigenen Person in einer objektbezogenen Weise ohne Rücksicht auf das Selbstgefühl formuliert werden kann, lässt sich auch eine objektive und neutrale Tatsache durchaus in einer stark selbstbezogenen Form ausdrücken. Insgesamt müssen wir deshalb mit vielen Übergangsformen und Kombinationen zwischen einem selbst- und einem objektbezogenen Stil rechnen.

Die vielleicht gängigste Form des selbstbezogenen Stils ist diejenige, bei der der Schreiber seine eigene Einschätzung durch den Wert und die Wichtigkeit der gewählten Worte zu steigern versucht. Die Art der dabei verwendeten Worte hängt sowohl von der jeweiligen gesellschaftlichen Stellung der betreffenden Person als auch von ihren persönlichen Vorlieben ab: So mag der eine nach einer möglichst «kultivierten» Ausdrucksform streben, während ein zweiter vielleicht einen «gezierten» Stil übernimmt, und ein dritter seine Meinung so tiefgründig und verwickelt wie möglich formuliert. Andere wiederum werden solche Worte auswählen, die äusserst hochgestochen klingen, um auf diese Weise einen pompösen Stil zu entwickeln. Auch eine besonders «poetische» oder empfindsame Ausdrucksweise kann dazu beitragen, das Selbstgefühl zu verstärken. Schliesslich gibt es auch Menschen, die ihre «Kultur» dadurch zu zeigen versuchen, dass sie so viele Zitate wie möglich gebrauchen. Alle diese

Arten des selbstbezogenen Ausdrucks können wir unter dem Oberbegriff *narzisstischer Stil* zusammenfassen.

Die verschiedenen Varianten des narzisstischen Stils lassen sich dadurch charakterisieren, dass der Sprecher oder der Schreiber in einer bestimmten Form gewissermassen auch sich selbst hört: Der narzisstische Mensch registriert mehr oder weniger bewusst, wie das, was er sagt, auf seine eigene Person wirkt, und er befasst sich dementsprechend weniger mit dem eigentlichen Thema seiner Äusserung, als vielmehr mit der Auswahl von Worten, die dazu dienen könnten, ihn ins rechte Licht zu rücken. Im Folgenden wollen wir nun aus dem uns vorliegenden Antwortmaterial einige Beispiele für den selbstbezogenen Stil herausgreifen. Hierbei werden wir für jeden Fragebogen mehrere Belege zitieren, um zu zeigen, wie sich spezifische, psychische Tendenzen unabhängig vom jeweiligen Thema wiederholen.

Der Fragebogen 309 ist ein gutes Beispiel für einen Stil, der darauf berechnet ist, den Leser zu beeindrucken und das Selbstgefühl des Schreibers durch die Wahl besonders «kultivierter» und hochgestochener Worte zu fördern:

Frage 140: *Wie verbringen Sie Ihren jährlichen Urlaub?*

Antwort: «Ganz allein im tiefen Frieden der Berge oder der Wälder.»

Frage 154: *Welchen Beruf hätten Sie am liebsten?*

Antwort: «Mein Interesse gilt der *Gartenbaukunst*.» (Statt «dem Gärtnern» sagt er «Gartenbaukunst», um zu zeigen, dass seine Interessen in «etwas Höherem» liegen.)

Frage 232: *Welche Möbel stehen in Ihrer Wohnung?*

Antwort: «... *Diwan*.» (Das üblichere Wort «*Couch*» wäre nicht fein genug.)

Frage 318: *Wie und wo verbringen Sie am liebsten den Abend?*

Antwort: «Zuhause mit meiner Gattin.» (Anstelle des gewöhnlichen «Zuhause» oder «Zuhause mit meiner Frau».)

Frage 336: *Was halten Sie von der grossen Verbreitung des Sports?*

Antwort: «Bin Liebhaber von Sport.» (Ein «gezierter» Ausdruck für beispielsweise «Bin dafür», oder «Glaube, es ist richtig». Ebenso wie bei der «Gartenbaukunst» dient dies seinem Bedürfnis, seine Beschäftigung zu beschönigen.)

Frage 348: *Gibt es etwas in Ihrem Leben, worauf Sie besonders stolz sind?*

Antwort: «Nach meiner Meinung sind die Eltern und die eigene Gesundheit die grössten Dinge, die der Mensch als Mensch besitzen kann.» (Hier soll die bedeutungslose Wiederholung «Der Mensch als Mensch» einen besonderen Eindruck machen.)

Frage 424: *Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?*

Antwort: «Durch das allgemeine Wohl des internationalen Weltwirtschaftshandels kann die Welt verbessert werden.» (Eine sinnlose Kombination von Phrasen, die aus Zeitungen entnommen sind; er schätzt sie wahrscheinlich als sehr hoch klingende Worte ein.)

Frage 427/28: *Welche Regierungsform halten Sie für die beste?*

Antwort: «Die persönlich erlebten Folgen des Krieges haben gelehrt: Mensch zu sein bedeutet eine demokratische Republik zu sein.» (Wieder ein grammatikalisch unmöglicher und bedeutungsloser Satz, der wahrscheinlich dazu gedacht war, durch seinen sprichwortartigen Charakter zu beeindrucken.)

Ein anderer Proband (Fragebogen 600) versuchte die Bedeutung seiner Worte dadurch zu steigern, dass er einen Gedankenstrich vor sie setzte. Die Absicht war anscheinend die, den Leser auf eine überraschende oder paradoxe Wendung vorzubereiten, die jedoch nie kam; meist folgten ganz im Gegenteil die banalsten Antworten:

Frage 328: *Halten Sie es für richtig, dass verheiratete Frauen einen Beruf ausüben?*

Antwort: «Sie gehört – ins Haus.»

Frage 349: *Gab es in Ihrem Leben ein Ereignis, das für Ihr Schicksal im guten oder schlechten ausschlaggebend gewesen ist?*

Antwort: «Die – Natur des Menschen; ferner, der Weltkrieg.» (Es zeigt sich, dass der Befragte auch eine Vorliebe für einen «gezierten» Stil hat.)

Frage 331: *Welchen Sport treiben Sie?*

Antwort: «Auf Wanderungen, innere Sammlung.»

Frage 622: *Glauben Sie, dass man bei der Erziehung der Kinder ganz ohne Prügel auskommt?*

Antwort: «Meinungen werden nicht immer nur psychisch begriffen.»

Frage 641: *Letzter Beruf Ihrer Schwiegermutter?*

Antwort: «Gärtnereibesetzergattin.»

Eine weitere Gruppe von Stilphänomenen lässt sich auf die besondere Einstellung der Probanden zur Autorität zurückführen: Hier versucht der Schreiber seine Sprache der Sprache irgendeiner Autorität – Einzelpersonen oder Institutionen – anzupassen. Gerade institutionalisierte Autoritäten wie Schule, Behörden und Militär führen zu den weit verbreiteten Erscheinungen des schulmeisterlichen Stils, der spezifisch bürokratischen Sprache und der knappen militä-

rischen Ausdrucksweise. Beispielhaft für die Identifikation mit der Autorität Schule oder der Staatsbürokratie sind die folgenden Antworten aus den Fragebögen 390 und 418:

Frage 140: *Wie verbringen Sie Ihren jährlichen Urlaub?*

Antwort: «Seit Jahren gebrauche ich die Bezeichnung «Ferien» für meine Gewerkschaftskurse.» (Diese Formulierung ist typisch für ein bürokratisches Deutsch, und es erstaunt daher nicht, dass der Proband am liebsten ein «mittlerer Beamter im preussischen Staatsdienst» wäre (Frage 154).)

Frage 317: *Entspricht das Rundfunkprogramm Ihren Wünschen?*

Antwort: «In den Abendstunden wünsche ich mir die Pflege der deutschen Sprache.»

Frage 324: *Gefällt Ihnen der Bubikopf?*

Antwort: «Sei so, wie die Natur Dich geschaffen hat, trage Dein Haar kurz wegen der Gesundheit.» (Schulmeisterhaft, Sprichwort-Charakter.)

Frage 327: *Halten Sie es für richtig, dass verheiratete Frauen einen Beruf ausüben?*

Antwort: «Dann gehört die Mutter zu ihrem Kind.» (Derselbe Ton in einer «poetischen» Variante.)

Frage 428: *Welche Regierungsform halten Sie für die beste?*

Antwort: «Keine radikale Regierung wird in der Lage sein, sich zu halten, ausser sie hat die zahlenmässige Macht der Wählerschaft hinter sich.» (Künstlicher bürokratischer Stil.)

Frage 431: *Wer war nach Ihrer Meinung an der Inflation schuld?*

Antwort: «Die Blüte des Kapitals.» (Wieder schulmeisterhaft, sprichwörtlich.)

In den beiden letzten Fragebögen nahmen die Schreiber einen schulmeisterhaften bürokratischen Stil an, wobei sie sich mit jenen Autoritäten identifizierten, die sie einmal gefürchtet hatten und vielleicht noch immer fürchteten, zugleich aber auch bewunderten. Psychoanalytisch gesprochen kann man deshalb in diesen Fällen davon ausgehen, dass schulische und bürokratische Autoritäten dazu beigetragen haben, ihr Über-Ich aufzubauen und aufrechtzuerhalten. Auch im nächsten Fragebogen ist der Stil wesentlich durch eine spezifische Haltung gegenüber der Autorität bestimmt. Doch stossen wir hier nicht auf eine identifizierende Einstellung, sondern auf eine spezifische Form der Unterwerfung unter die Autorität und ihre Gesetze, wobei der Befragte davon ausgeht, dass sein eigener Wert sowie seine Sicherheit durch Gehorsam erhöht werden und er so-

mit über jenen stehen wird, die weniger pflichteifrig sind als er selber.

Frage 122: *Sind Sie mit dem Betriebsrat zufrieden?*

Antwort: «Was immer sie auch tun, für das Wohl aller Arbeiter, so wie es noch keiner der Herren vorher getan hat.» (Der Stil dieser Beurteilung des Betriebsrats ist wie der eines braven Kindes, das von Gott oder seinen Eltern spricht.)

Frage 129: *Gefällt Ihnen die Werkszeitung?*

Antwort: «Sie enthält viele lehrreiche Dinge. Hauptsächlich Geschichten, die den Verstand anregen.» (Ein Satz, der den Eindruck erweckt, als wäre er geschrieben, um dem Lehrer zu gefallen.)

Frage 147: *Welche berufsbildenden Prüfungen haben Sie abgelegt?*

Antwort: «Keine. Ich erhielt nur die besten Zeugnisse.» (Wieder der Stolz des Musterschülers.)

Frage 251/52: *Lesen Sie regelmässig? Warum nicht? (Müdigkeit, zu wenig Zeit, keine Ruhe)*

Antwort: «Ich mache mir dafür Zeit frei.»

Frage 306: *In welche Museen (Ausstellungen usw.) gehen Sie?*

Antwort: «Ich war in allen.»

Frage 307: *Sehen Sie lieber klassische oder moderne Theaterstücke?*

Antwort: «Ich mag etwas Altes.» (Jede der drei letzten Antworten lässt keine Vorliebe für irgendein konkretes Thema erkennen, sondern nur das Interesse am «Geistigen», wofür die Probandin in der Schule möglicherweise gelobt worden ist («alle» Museen, «etwas Altes»).

Frage 427: *Welche Regierungsform halten Sie für die beste?*

Antwort: «Da ich eine Frau bin, weiss ich sehr wenig über solche Dinge und würde lieber nichts sagen.» (Der ängstliche, bescheidene Rückzug entspricht der in der Schule gelernten Regel «taceat mulier in ecclesia». Dasselbe gilt auch für die folgende Antwort.)

Frage 443: *Was hindert Sie, sich politisch (mehr) zu betätigen?*

Antwort: «Es gehört sich nicht für eine Frau.»

So unterschiedlich die angedeuteten Schreibstile auch sein mögen, so haben sie doch den Versuch einer Verteidigung gegen Unsicherheit, Ängstlichkeit und jede Bedrohung des eigenen Status gemeinsam. Sowohl die übertriebene Selbstbezogenheit als auch die verschiedenen autoritätsbezogenen Einstellungen tragen zu der Verteidigungshaltung bei.

Es können aber auch andere psychische Mechanismen aktiviert werden, zum Beispiel die unverbindliche oder *distanzierte Haltung*. Die unverbindliche Person, die sich nicht festlegen lässt, hofft stets, eventuell drohenden Gefahren dadurch zu entgehen, dass sie nie eindeutig Stellung bezieht. Demgegenüber antwortet der distanzierte Typus nach dem Motto: «Wenn Du Dir nicht erlaubst, Dich in etwas zu verwickeln, kannst Du nichts verlieren.» Eben hierdurch glaubt er wie ein neutraler, uninteressierter Zuschauer «über den Dingen» zu stehen, alles von einem überlegenen Aussichtspunkt zu betrachten und somit weniger verwundbar zu sein. Sofern sich jemand in seinen Ansichten nicht festlegt und Distanz vorgibt, kann er eigentlich nie unrecht haben, und sollte er doch einmal etwas falsch sagen, so berührt es ihn nicht so stark, als wenn er ganz dahintergestanden hätte. Wie die folgenden Beispiele zeigen, finden diese Mechanismen ihren Niederschlag oft in einer spezifischen Konstruktionsform der Aussagen: Sie sind in konditionaler und subjektiver Form gebildet.

Frage 424: *Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?*

Antwort: «Jedermann sollte sich an die Weltordnung anpassen.»

Frage 429: *Wie kann nach Ihrer Meinung ein neuer Weltkrieg verhindert werden?*

Antwort: «Nur wenn der Wille, Kriege zu verhindern, allgemeine Anerkennung finden würde.»

Frage 431: *Wer war nach Ihrer Meinung an der Inflation schuld?*

Antwort: «Eine Einzelperson kann dafür nicht verantwortlich gemacht werden.»

Frage 622: *Glauben Sie, dass man bei der Erziehung der Kinder ganz ohne Prügel auskommt?*

Antwort: «Erst einmal müsste die Erziehungswissenschaft ohne Prügelstrafe Allgemeingut bei allen Nationen werden.»

Der Befragte versteckte sich gleichsam hinter jedem Wort, das er schrieb und sicherte sich so gegen Niederlagen. Exemplarisch für diesen Stil (...) sind auch die Antworten aus dem Fragebogen 454:

Frage 139: *Wie lange haben Sie jährlich Urlaub?*

Antwort: «Standesgemäss.»

Frage 423: *Glauben Sie, dass der einzelne Mensch an seinem Schicksal selbst schuld ist?*

Antwort: «Je nach dem Fall der Lage.»

Frage 425: *Wie stehen Sie zur Bestrafung der Abtreibung?*

Antwort: «Der § 218 ist ein Übel für die niederen Klassen.»

Frage 427: *Welche Regierungsform halten Sie für die beste?*

Antwort: «Innerhalb der Grenzen des Möglichen bietet die Republik jedem das Angemessene.»

Frage 430: *Was halten Sie von der deutschen Justiz?*

Antwort: «Jedes Ding hat eine Schattenseite.»

Derselbe Befragte schrieb am Ende seines Bogens in einer Anmerkung zur Not der Arbeiterklasse: «... gar nicht zu reden erst von den Arbeitslosen und den Angestellten; es ist ein unerträglicher Zustand, der schliesslich zu den bedauerlichen Strassenszenen führt», und in derselben Bemerkung heisst es über die Frau des Arbeiters: «Sie ist ein Staat im Staate». Der Fragebogen dieses Probanden ist somit durch eine Mischung all jener Stile gekennzeichnet, die wir bislang beschrieben haben: Wir finden in den Antworten auf die Fragen 423, 428 und 430 die vorsichtig relativierende, unverbindliche Ausdrucksweise, aber ebenso gibt es hochgestochene Phrasen zur Verstärkung des Selbstgefühls, wie z.B. das «Standesgemäss» in der Frage 139 oder die Formulierung «Der Staat im Staate». Durch seine unverbindlichen Formulierungen versuchte der Befragte, für sich selbst eine sichere Position zu konstruieren, und wenn er dann von «bedauerlichen Strassenszenen» spricht, so kann er sich selbst vom Objekt seines Mitleids distanzieren. Sein Standpunkt eines neutral-objektiven Beobachters verschafft ihm dabei ein Gefühl der Überlegenheit, das beispielsweise dann deutlich wird, wenn er sich von «den niederen Klassen» distanziert, die unter «dem Übel des § 218» leiden. (Es ist übrigens interessant, dass dieser Proband ein gewerkschaftlich organisierter Lederarbeiter war.)

Ein anderes stilistisches Phänomen können wir als *Wortkargheit* bezeichnen: Für die betreffende Person sind Worte ein Gegenstand, mit dem ebenso sparsam umgegangen werden muss wie mit Gold, Gefühlen und gebrauchtem Einwickelpapier. Der auffällige Zug der Einsilbigkeit liegt nicht nur darin, dass jede Kommunikation so kurz wie möglich gehalten wird, sondern zugleich ist auch eine besondere Armut an jenen Sprachelementen festzustellen, die zu einer emotionalen Verbindung zu anderen beitragen. Dieser Stil signalisiert einen Rückzug von der Aussenwelt, eine systematische Isolationstendenz sowie eine Vermeidung jeglicher emotionaler Kontakte, die als gefährlich oder überflüssig empfunden werden. Diese Charakteristik kann mit einer übertriebenen Genauigkeit des Ausdrucks ebenso verbunden sein wie mit einem narzisstischen Stil. Im letzteren Falle markiert die Wortkargheit nicht einfach eine Rückzugstendenz der gesamten psychischen Aktivität. Der Schreiber geht vielmehr davon aus, dass ihn sein lakonischer Ausdrucksstil besser als eine kommunikative Art hervorhebt und dementsprechend seine eigene Wichtigkeit verstärkt. Ein gutes Beispiel für Wortkargheit in Kombination mit einer narzisstischen Ausdrucksweise bietet der Fragebogen 257, dessen Antworten wir noch ausführli-

cher analysieren und zur Grundlage einer Persönlichkeitsstudie eines Probanden machen werden.

Eine wichtige stilistische Besonderheit ist schliesslich auch die *Farblosigkeit des Ausdrucks*, die allerdings für die Diagnose besonderer Charakterzüge nur begrenzt brauchbar ist. Eine derartige Farblosigkeit, die keineswegs mit einer lieblosen Darstellung gleichzusetzen ist, kann auch als konventioneller Ausdrucksstil gekennzeichnet werden. In seinen Ursachen dürfte der farblose Stil wohl hauptsächlich darauf zurückzuführen sein, dass sich der Schreiber um einen «guten» Stil im schulmässigen oder sozialkonventionellen Sinne bemüht. Durch den Versuch, sich den konventionellen Standards anzupassen, wie sie an Schulen und Universitäten gelehrt werden, verliert er somit zwangsläufig seine unbefangene direkte Ausdrucksweise mit all ihren Fehlern, aber auch mit ihrer individuellen Färbung und Lebendigkeit.³ Dies wird auch durch ein interessantes statistisches Ergebnis aus der bereits zitierten Studie von F.H. Allport et al. (1934) bestätigt. Allport stellte nämlich fest, dass es keine Beziehung zwischen dem «Academic merit (grade) of writing» und der individuellen stilistischen Ausdruckskraft, also der Erkennbarkeit eines Autors aufgrund seines Stils gibt (a.a.O., S. 34). Hieraus schliesst er richtig, dass die Individualisierung des Ausdrucks schulischerseits nicht gefördert wird und ebensowenig ein Zeichen des «guten» Schreibens im akademischen bzw. gesellschaftlich akzeptierten Sinne ist. Je mehr sich eine Person an derartige konventionelle Standards anpasst, umso stärker wird ihr Stil hinsichtlichpersönlicher Ausdrucksnuancen farblos werden, und aus diesem Faktor erwachsen selbst noch typische Stildifferenzen zwischen den verschiedenen sozialen Gruppen: Je länger und intensiver der Prozess der Einübung eines guten Stils verläuft, desto ausgeprägter dürfte die Tendenz zur Anpassung an Schulmassstäbe und konventionelle Stilmittel ausfallen. Jene Teile der Bevölkerung, die nur die Volksschule besucht haben, werden deshalb in der Regel eine individualistischere, drastischere und naivere Ausdrucksweise zeigen. Demgegenüber ist bei einer gewachsenen Konventionalität die Direktheit, Spontaneität und damit die individuelle Note im Verhalten eher eingeschränkt. Die farblose Ausdrucksweise wirkt somit wie ein Filter, der viele verschiedene Arten von Menschen ausblendet und letztlich nur wenig über die individuelle Persönlichkeit aussagt. Im Wesentlichen zeigt er uns nur,

³ Wenn wir an dieser Stelle die unbefangene Direktheit und die konventionell-farblose Korrektheit gegenüberstellen, so wollen wir keineswegs eine endgültige Zweiteilung der Ausdrucksformen vornehmen. Wird die Sprache, wie bei grossen Stilisten, vollkommen beherrscht, so zeigt sich die gesamte Persönlichkeit wieder im Stil. Dieser ist dann weder unbefangen noch ein Modell im Sinne des schulischen Standards, sondern ursprünglich, d.h. voller Nuancierungen, die die Struktur des Denkens, Sehens und Erfahrens dieser Person durchsichtig machen. Zwischen diesen drei Typen des schriftlichen Ausdrucks gibt es dabei zahlreiche Zwischenstufen und Mischungen.

dass diese Menschen einer sozialen Gruppe angehören, die dazu erzogen wurde, diesen Stil zu benutzen.

Trotzdem ist die farblose Ausdrucksweise nicht ganz ohne Wert für die Einstufung der Persönlichkeit, denn ebenso, wie es nur wenige Menschen gibt, die sich in allen Situationen und zu jeder Zeit auf dieselbe konventionelle Art benehmen, so gibt es auch nur wenige, die durchgehend diese herkömmliche Ausdrucksweise gebrauchen. Es wird Stellen geben, an denen hellere oder dunklere Töne sich gegen das neutrale Grau des konventionellen Stils abheben, an denen Emotionen durchbrechen und eine Veränderung des Tones oder ein Ausrutschen der Feder eine grössere Offenheit enthüllt. Je umfangreicher das Material ist, je mehr Themen darin berührt werden, desto grösser ist auch die Wahrscheinlichkeit, einen solchen Bruch mit dem konventionellen Stil zu finden. Hierbei sind nicht nur Form und Inhalt einer solchen spontanen Äusserung wichtig, sondern auch die Art, wie, und der Ort, wo sie in einen neutralen Hintergrund eingefügt wird, wobei wir grundsätzlich davon ausgehen, dass der unterschiedliche Ton, der durch den farblosen Stil hindurchbricht, einer anderen Persönlichkeitsschicht entstammt als die konventionelle Ausdrucksweise.

Da es aus Platzgründen unmöglich ist, einen der zurückgegebenen Fragebögen vollständig abzudrucken, um zu zeigen, wie und wo einige dieser Brüche stattfinden, und welche Rückschlüsse hieraus hinsichtlich der Persönlichkeit des Schreibers gezogen werden können, werden wir uns darauf beschränken, die Antworten mehrerer Probanden auf eine ausgewählte Frage zu zitieren. In jedem dieser Fälle wird deutlich, wie eine bestimmte Emotion den farblosen Stil des Schreibers durchbricht, wobei die Bandbreite der Ausdrucksweisen vom vehementen Gefühlsausbruch bis hin zur vorsichtigen Verhüllung des Affekts reicht. Als besonders geeignet erwies sich in diesem Zusammenhang die Frage 325 (Gefällt Ihnen die Verwendung von Puder, Parfüm, Lippenstift bei einer Frau?), denn diese scheint auch bei jenen heftige Gefühlsregungen hervorgerufen zu haben, die sonst eher reserviert reagierten.⁴

Fragebogen 281: «Wenn ich so eine Dame auf der Strasse sehe, könnte ich kotzen, so ekelt mich das an; denn sie ist schrecklich entstellt.»

Hier liegt zweifellos ein heftiger emotionaler Ausbruch vor; die Wut des Befragten möchte ihr Objekt durch Verachtung treffen. Auffallend ist, dass der Affekt auf eine rein persönliche Art ausgedrückt wird. In den folgenden zwei Beispielen ist die Emotion unter einem Mantel von empörter Moralität verborgen.

⁴ Dies ist ein Fall von «Affekt-Verschiebung». Die Energie dieser Gefühle lässt sich nämlich kaum durch einen solch harmlosen Gegenstand erklären, es sei denn, sie wird zusätzlich aus anderen Quellen gespeist.

gen und erhebt, von der persönlichen Quelle gelöst, Anspruch auf Allgemeingültigkeit:

Fragebogen 66: «Puder, Parfüm usw. gehören in den Mülleimer.» Fragebogen 608: «Schliesslich sind unsere Frauen keine Neger oder Indianer.»

Im Unterschied zu den obigen Antworten, in denen die Stärke des Gefühls unmittelbar durch die Heftigkeit der Formulierung ausgedrückt wurde, zeichnen sich die nun folgenden Beispiele dadurch aus, dass die unmittelbar emotionale Ablehnung von Puder usw. verschwunden und durch hygienische oder ökonomische Erwägungen rationalisiert worden ist:

Fragebogen 455: «Einfache Nahrung statt Puder, frische Luft statt Parfüm und eine Flasche Milch statt Lippenstift gibt Natürlichkeit, spart Geld und Zeit.»

Fragebogen 429: «Der Bubikopf ist gesünder und sauberer im Haus. Puder und Lippenstift gehören nicht an eine saubere Hausfrau.»

Die Emotion, die durch diese Frage aufgewühlt wurde, ist allerdings nicht völlig hinter den Rationalisierungen verschwunden: Ihre Richtung wird indirekt durch den vorherrschenden schulmeisterlichen Ton angezeigt, in welchem die Probanden, ganz im Bewusstsein ihrer männlichen Überlegenheit, Ratschläge oder besser: Befehle erteilen. In den nun folgenden Antworten ist sogar diese Form des affektiven Ausdrucks fast verschwunden:

Fragebogen 274: «Obwohl ich nicht prüde bin, glaube ich, dass die Frau von heute in dieser Hinsicht übertreibt.»

Hier ist überhaupt keine Heftigkeit sichtbar. Die Formulierung fällt neutral und so mild wie möglich aus. Der Befragte hat sein Misstrauen dadurch abgemildert, dass er nur von «übertreiben» spricht, und dies wird selbst noch durch Worte wie «ich glaube» eingeschränkt. Die gesamte Stellungnahme dieses vorsichtigen Schreibers ist schliesslich noch einmal insofern relativiert, als er sie durch einen Protest dagegen einleitet: er möchte nicht als prüde gelten. Durch genau diese Vorsichtsmassnahmen verrät er jedoch unabsichtlich den sorgfältig verhüllten gefühlsmässigen Ursprung seiner Stellungnahme. Diesen kann man auch durch den selbstgerechten, objektiv-neutralen Ton hindurch hören, welcher der Antwort eigentlich alle Farbe und alles Gewicht entzieht.⁵

⁵ Die genannten Zitate sind übrigens auch eine gute Illustration für die Vorteile des offenen Fragebogens, denn sie zeigen, dass es individuelle Verschiedenheiten im Antwortverhalten gibt. Bei einem geschlossenen Fragebogen könnte der Proband auf die Frage, ob er den Gebrauch von Puder usw. mag, höchstens ein Zeichen wie: «Sehr gut – gut – durchschnittlich – unentschlossen – nicht – schlecht – sehr schlecht» ankreuzen, wobei eine solche Antwort nur sehr wenig über die Persönlichkeit aussagen würde.

Die zitierten Antwortbeispiele illustrieren nicht nur die verschiedenen Schattierungen der Ausdrucksweise von der konventionellen Form bis hin zum unmittelbaren Gefühlsausbruch. Sie verdeutlichen zugleich den diagnostischen Wert von Einzeläusserungen, denn durch die Reaktion auf den emotionalen Stimulus der Frage werden in allen Fällen spezifische Charakterzüge der Schreiber sichtbar: So erkennt man beispielsweise im Fragebogen 281 sadistische Tendenzen mit dem Ziel der Erniedrigung anderer; in den Bögen 429 und 455 zeigt sich zugleich eine schulmeisterliche Tendenz, anderen Vorschriften zu machen, und der Fragebogen 274 ist durch den Versuch einer vorsichtigen Selbstrechtfertigung gekennzeichnet.

Das Ziel der bisherigen Erörterung bestand darin, einen Beitrag zur Methodologie der Analyse des geschriebenen Ausdrucks zu liefern und diesen unter bestimmten Aspekten zu charakterisieren und zu erklären. Sofern man genügend Antworten hat, kann eine solche Analyse dabei helfen, einen wesentlichen Teil der Persönlichkeitsstruktur des Probanden zu rekonstruieren. Dies soll abschliessend mit dem folgenden *Beispiel* verdeutlicht werden.

Der Befragte [des Bogens 257] ist ein Mann Anfang der Vierzig, Bergarbeiter, Gewerkschaftsfunktionär und Mitglied der SPD. [Auffallend ist bei ihm eine ausgeprägte Wortkargheit], denn er geizt mit jedem Wort und drückt sich so kurz wie möglich aus. Im Gegensatz zu anderen schweigsamen Menschen, die im Allgemeinen auch nicht sehr kommunikativ sind, scheint dieser Mann seine Wortkargheit zu geniessen und ist tatsächlich sehr stolz auf alles, was er äussert. Seine Wortkargheit bezieht sich somit nicht auf den Gehalt seiner Antworten, sondern auf jene der Sprache, welche er für überflüssig hält. So antwortet er auf die Frage, ob und warum er lieber in Kaufhäusern oder Fachgeschäften einkaufe (Frage 302), bezüglich der Kaufhäuser: «im Durchschnitt billiger», und lässt die Worte «sie sind» aus. Während sich andere in diesem Fall wohl damit zufriedengegeben hätten, nur «billiger» zu schreiben, legt er auf verstärkte Genauigkeit Wert und fügt deshalb «im Durchschnitt» hinzu. Ähnliches zeigt sich auch bei der Antwort auf die Frage, warum er kein Mitglied des Konsumvereins sei (Frage 303): Hier schreibt er «Bruder Lebensmittelhändler» und lässt somit die Worte «Mein... ist...» aus.

Die allgemeine Charakteristik, die dieser Art von Wortkargheit zugrunde liegt, lässt sich als eine Tendenz beschreiben, nicht nur Geld, sondern auch das ganze Selbst zurückzuhalten. Jede Wendung zur Aussenwelt und zu anderen Menschen wird als Gefahr empfunden. Der Ausweg wird häufig in der Abschliessung gesehen, als deren Resultat nicht selten eine Haltung von abweisender Schroffheit zu beobachten ist. Die Antworten «Im Durchschnitt billiger» und «Bruder Lebensmittelhändler» klingen so, als dächte er «Was geht Sie das an? Kümmern Sie sich um Ihre eigenen Angelegenheiten!» Diese Tendenz wird noch deutlicher in der Antwort auf die Frage 325 (Gefällt Ihnen die Verwen-

dung von Puder, Parfüm, Lippenstift bei einer Frau?): «Kann den Geruch nicht ausstehen.» Hier bemüht er sich weder, «Ich» zu sagen, noch versucht er, eine Meinung zu formulieren, sich von einer allzu engen Konzentration auf eigene Gefühle zu befreien und einen objektiven Standpunkt einzunehmen. (...) Diese lässige Knappheit geht bis zu den kleinsten Details. Sie zeigt sich beispielsweise in der Antwort auf die Frage 501 (Woraus besteht Ihre tägliche Nahrung hauptsächlich?): Während die meisten der Befragten «Kartoffeln, Fleisch, Brot, Gemüse, usw.» angaben, findet sich bei ihm die Formulierung «Gewöhnlicher Kost». Es zeugt von einer überbetonten Genauigkeit, dass er den grammatisch korrekten Dativ «Gewöhnlicher Kost» gebraucht, aber andererseits umgeht er zugleich die Präposition «aus», während die normale Ausdrucksweise diejenige wäre, welche die Präposition einschliesst oder nur aus dem Nominativ besteht. Unser Proband geht aber nicht nur mit Worten, sondern ebenso mit seiner Ansicht nach überflüssigen Informationen, denn aus was die «gewöhnliche Kost» besteht, geht niemanden etwas an. Diese oberflächliche Ausdrucksweise stimmt offensichtlich selbst noch mit barschen und zugleich zurückhaltenden Verhaltensmustern überein, wie sie z.B. in der Antwort auf die Frage 434 (Verleihen Sie Geld oder Gegenstände an Ihre Freunde?) deutlich werden: Hier schreibt er: «Habe nichts zu verleihen», obwohl er mit einem wöchentlichen Gehalt von RM 250.- in eine höhere Einkommensklasse gehört. Parallel zum sparsamen Gebrauch von Worten ist schliesslich auch sein Weglassen von Buchstaben zu beobachten, wann immer dies möglich ist. So bezeichnet der Proband seinen Dienstgrad in der Armee als «FW» (Feldwebel), und seine Antwort auf die Frage nach der Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft lautet «ev.» (evangelisch). Da er, wie wir gesehen haben, gern sehr korrekt ist, bevorzugt er Abkürzungen, die im Geschäftsleben oder im Rechenunterricht der Schule üblich sind: So schreibt er «&» statt «und», und wenn er gefragt wird, wie oft er im Monat wandert, antwortet er «IX» statt «einmal» oder «1» zu schreiben, und ebenso schreibt er bei seiner Antwort auf die Frage 502 (Wie oft essen Sie wöchentlich Fleisch?) «2 X».

Mit der angedeuteten Wortkargheit sind nun andere Züge verknüpft, die in den spezifischen inhaltlichen Nuancierungen der Antworten sichtbar werden. Ohne Zweifel ist der Befragte ordentlich, regelmässig in seinen Gewohnheiten und gewissenhaft in seinen Pflichten. Er würde nach eigenen Angaben gern lange leben. Aber auf die Frage, was er dafür tue, schreibt er nicht etwa «Gesund leben» oder «Sich richtig ernähren», sondern einfach: «Ordnungsgemäss leben» – eine Antwort, die mit dem Problem des Erreichens eines hohen Alters wohl kaum unmittelbar etwas zu tun hat. Für ihn ist Ordnung vielmehr ein Wert an sich, aber wir erfahren nie, woraus diese Ordnung eigentlich besteht. So sind nach seiner Meinung die Menschen nur deshalb an ihrem Schicksal selbst

schuld, weil sie ein «unregelmässiges Leben» führen (Frage 423). Zur militärischen Ordentlichkeit kommt hier auch noch die schulmeisterliche Haltung. Die Tatsache, dass er alles als Gesetz, Befehl, Pflicht bzw. Verbot erfährt, wird in seinem Stil deutlich: So spricht er sich beispielsweise gegen die Berufstätigkeit der verheirateten Frau aus, wobei er als Begründung «Haushaltspflichten» anführt. An dieser Stelle meint man die kurze, befehlende Stimme des Feldwebels direkt zu hören, aber er selbst glaubt nicht, dass er schroff, unfreundlich oder befehlend ist. [Interessant ist auch die Antwort auf die Frage, ob er Frau und Kindern regelmässig Geld gebe (Frage 631/32). Hier notiert unser Proband, dass er] den gesamten Lohn seiner Frau überlasse, wobei er dies allerdings recht ungewöhnlich begründet: «Eine Frau muss alles genauso wirtschaftlich einrichten wie ihr Mann.» Das Vertrauen zu seiner Frau, die Freiheit, die er ihr dadurch zu geben scheint, dass er ihr seinen wöchentlichen Lohn aushändigt, ist somit in Wirklichkeit dazu da, sie an ihre Pflicht zu erinnern, sparsam zu sein. Eine freundliche, vertrauensvolle und entgegenkommende Geste wird somit zur Pflicht und zum Befehl. Unterschwellig progressiver Meinung ist er allerdings bei der Antwort auf die Frage 621/22: Hier vertritt er die These, dass Kinder nicht geprügelt zu werden brauchen. Diese Auffassung drückt er aber selbst wie folgt aus: «Der Erzieher muss in der Lage sein, die Kinder ohne die Rute aufzuziehen.» Im Gegensatz zu anderen Befragten begründet er seine Meinung nicht auf einer Betrachtung über die Wirkung des Geschlagenwerdens auf das Kind, und ebensowenig wird der positive Gehalt seiner Einstellung gegenüber dem Kind herausgestellt; entscheidenden Nachdruck legt er vielmehr auf das «Muss» für den Erzieher, und dies entspricht genau der Beziehung zu seiner Frau; denn auch für das Überlassen des Geldes war nicht das Vertrauen, sondern das «Muss» der Wirtschaftlichkeit ausschlaggebend. Weil er selbst den Zwang zu Ordnung und Pflicht erfährt, übernimmt er im Gegenzug selbst das Kommando, denn er kann den ehemaligen Feldwebel in sich nicht ruhen lassen. Sowohl gegenüber seiner Frau als auch in seiner Rolle als Erzieher nimmt er eine autoritäre Haltung ein, und eben hierdurch wächst seine eigene Selbstachtung. Diese Haltung wird durch zahlreiche Beispiele eines schulmeisterhaften Tones verdeutlicht. Sie zeigt sich auch in so nebensächlichen Bemerkungen wie bei der Antwort auf die Frage 236 (Welche Kleidungsstücke können Sie zuhause selber herstellen?): Hier schreibt unser Proband «Herrenausstattung», während die normale Antwort «Unterwäsche, Anzüge, Kleider usw.» lautet. [Vergleicht man beide Stellungnahmen,] so entdeckt man in seiner Antwort dieselbe geschäftige Selbstzufriedenheit, die wir auch in anderen Fragebögen teilweise finden, wenn jemand von seiner «Gattin», seinem «Wohnsitz» und seinem «Diwan» sprach.

ANHANG 2

Der Fragebogen

I.

101. Jahr und Ort der Geburt.
102. Geschlecht: männlich – weiblich.
103. Familienstand: verheiratet – verwitwet – ledig – geschieden.
104. Warum sind Sie nicht verheiratet?
105. Militärverhältnis 1914 ... 1918 ...
106. Jetziger Beruf.
107. Ihre Berufsstellung? Angestellter: leitend – gehoben – normal. Arbeiter: Vorarbeiter – gelernt – angelernt – ungelernt.
108. Branche (Wirtschaftszweig) Ihrer Firma?
109. Auf welcher Abteilung der Firma?
110. Wie gross ist Ihre Belegschaft? Arbeiter ... Angestellte ...
111. Wieviel Arbeitsstunden wöchentlich? ... Stunden.
112. Arbeitsschluss um ... Uhr, Samstags um ... Uhr.
113. Entfernung des Arbeitsortes von der Wohnung? ... Min.
114. Wie oft täglich zurückzulegen? Zweimal – Viermal.
115. Haben Sie auch regelmässig Nachtschicht? Ja – Nein.
116. Wieviel Überstunden durchschnittlich in der Woche? ... Stunden bezahlt,... Stunden unbezahlt.
117. Besteht ein Tarifvertrag? Ja-Nein.
118. Welcher?
119. Besteht ein Betriebsrat (Obmann) in Ihrem Betriebe? Ja – Nein.
120. Welchen Richtungen gehört dieser an? Stahlhelm – SPD – Demokraten – Christliche – Gelbe.
121. Sind Sie mit dem Betriebsrat zufrieden? Ja – Nein.
122. Warum (nicht)?
123. Sind die meisten Angestellten bzw. Arbeiter Ihres Betriebes gewerkschaftlich organisiert? Ja – Nein.
124. In welchen Verbänden vorwiegend?
125. Gibt es bei Ihnen eine Werkgemeinschaft (Arbeitsgemeinschaft mit dem Unternehmer)? Ja – Nein.
126. Eine Werkzeitung? Ja – Nein.
127. Welche?
128. Gefällt sie Ihnen? Ja – Nein.
129. Warum (nicht)?
130. Gibt es eine Werkskasse? Ja – Nein.

131. Beteiligen Sie sich daran? Ja – Nein.
132. Gibt es einen Werksportverein? Ja – Nein.
133. Beteiligen Sie sich daran? Ja – Nein.
134. Ist in Ihrem Betrieb eine Rationalisierung durchgeführt worden? Ja – Nein.
135. Wie denken Sie darüber?
136. Wie stehen Sie mit Ihren Berufs- bzw. Arbeitskollegen? [Vgl. Kap. 3, e und 4, c]
137. Wie stehen Sie mit Ihren unmittelbaren Vorgesetzten? [Vgl. Kap. 3, e und 4, c]
138. Mit den höheren? [Vgl. Kap. 3, e und 4, c]
139. Wie lange haben Sie jährlich Urlaub?
140. Wie verbringen Sie ihn?
141. Waren Sie seit Kriegsende arbeitslos? Ja – Nein.
142. In welchen Jahren?
143. Warum?
144. Wie-lange insgesamt? ... Monate.
145. Hatten Sie seit Kriegsende Kurzarbeit? Ja – Nein.
146. Welche Berufsausbildung haben Sie? Gewerbe- ... Jahre, Handelsschule: ... Jahre, Lehre: ... Jahre.
147. Welche Prüfungen haben Sie abgelegt?
148. Besuchen Sie jetzt noch zu Ihrer Berufsausbildung Kurse? Ja – Nein.
149. Welche?
150. In welchen anderen Berufen waren Sie früher schon tätig?
151. Wann?
152. Als was? Arbeiter – Angestellter – Beamter – selbständig.
153. Warum mussten Sie Ihre frühere Tätigkeit aufgeben?
154. Welchen Beruf hätten Sie am liebsten?
155. Aus welchem Grunde?
156. Haben Sie – dauernd – zeitweise – eine Nebenbeschäftigung? Ja – Nein.
157. Welche?
158. Warum?

II.

201. Beruf Ihres Vaters: Arbeiter – Angestellter – Beamter – selbständig.
202. In welchem Wirtschaftszweig?
203. Hatte Ihre Mutter einen Beruf? Ja – Nein.
204. Welchen?
205. Hat Ihr Vater den Beruf gewechselt? Ja – Nein.
206. Früherer Beruf?
207. Wie alt ist Ihr Vater (geworden)? ... Jahre; (gestorben).
208. Mutter ... Jahre; (gestorben).
209. Das wievielte unter Ihren Geschwistern sind Sie?
210. Berufe Ihrer Geschwister?
211. Welche Schulen haben Sie besucht? Volks- Mittel- höhere Schule.
212. Wie lange? ... Jahre.
213. War Ihre Kindheit glücklich? Ja – Nein. [Vgl. Kap. 3, e]
214. Glauben Sie, dass die Ehe Ihrer Eltern glücklich war? Ja – Nein. [Vgl. Kap. 3, e]
215. Können Sie sich im Falle der Not an wohlhabende Verwandte oder Freunde wenden? Ja – Nein.
216. Besprechen Sie sich, wenn Sie Sorgen haben, mit Ihrer Frau oder mit wem sonst? Freund – Berufskollege – Geistlicher ...
217. Wohnen Sie in einem Miethaus – Mietskaserne – Siedlungshaus – eigenem Haus – Werk (Fabrik)-Wohnung?
218. Wohnen Sie in einer selbständigen Wohnung oder möbliert?

219. Mit Küchenbenutzung? Ja – Nein.
 220. In welchem Stockwerk wohnen Sie?
 221. Wieviel Wohn- und Schlafräume hat Ihre Wohnung?
 222. Wieviel davon heizbar?
 223. Sind Ihre Zimmer genügend gross? (Wieviel qm hat jedes?)
 224. Wieviel Personen insgesamt schlafen in Ihrer Wohnung?
 225. Wieviel Betten bzw. Schlafdivans haben Sie?
 226. Wieviel Räume haben Sie vermietet?
 227. Wieviel davon heizbar?
 228. Mit wieviel Betten?
 229. Mit Küchenbenutzung? Ja – Nein.
 230. Haben Sie einen Nutz- (Schreiber-)Garten? Ja – Nein.
 231. Welche Haustiere halten Sie?
 232. Welche Möbel stehen in Ihrer Wohnung? Tische ... Stühle ... (davon Korbstühle ...) Ledersessel ... Sofa... Schränke ... Bücherschränke ... Bücherregale ... Waschtische ... Kommoden ... Buffet... Schreibtisch ... Standuhr ... Wanduhr ... Nähmaschine ...
 233. Welche Möbel möchten Sie gerne haben?
 234. Wie sind Sie und Ihre Familie mit Kleidern, Wäsche und Schuhzeug versehen? Gut, ziemlich gut, ungenügend.
 235. Können Sie für sich und Ihre Familie regelmässige Neuanschaffungen machen? Ja – Nein.
 236. Was kann in Ihrer Familie selbst neu hergestellt werden? Kinderwäsche – Kinderkleider – Wäsche für Erwachsene – Frauenkleider ...
 237. Wieviel Bettwäsche besitzen Sie? Leintücher ... Kopfkissenbezüge ...
 238. Wie oft monatlich grosse Wäsche?
 239. Welche Kleider- und Wäscheanschaffungen würden Sie sich machen, wenn Sie sich nicht einschränken müssten?
 240. Wie schmücken Sie Ihre Wohnung? [Vgl. Kap. 3, c]
 241. Welche Bilder und Photographien haben Sie aufgehängt? [Vgl. Kap. 3, c]
 242. Wie gefallen Ihnen die modern gebauten Siedlungshäuser? Niedrige Geschosshöhe, flaches Dach usw.
 243. Welche Bücher besitzen Sie?
 244. Haben Sie Lieblingsbücher? Ja – Nein. [Vgl. Kap. 3, c]
 245. Welche? [Vgl. Kap. 3, c]
 246. Lesen Sie wissenschaftliche Bücher? Ja – Nein.
 247. Welche?
 248. Welche Zeitungen und Zeitschriften haben Sie jetzt abonniert?
 249. Welche vor dem Kriege?
 250. Haben Sie auch Zeitschriften mit Versicherung abonniert? Ja – Nein.
 251. Lesen Sie regelmässig? Ja – Nein.
 252. Warum nicht? Müdigkeit, zu wenig Zeit, keine Ruhe.
 253. Benutzen Sie oder Ihre Familie regelmässig Bibliotheken? Lesehalle, Volksbücherei.
 254. Finden Sie oder Ihre Frau bestimmte Bücher besonders schlecht oder schädlich? (Begründung.)

III.

301. Kaufen Sie oder Ihre Frau lieber im Warenhaus oder im Spezialgeschäft?
 302. Warum?
 303. Sind Sie Mitglied des Konsumvereins? Ja – Nein.
 304. Warum (nicht)?
 305. Wie oft gehen Sie jährlich ins Theater ... ins Konzert... ins Variété ... in die Revue ... ins Kino ...
 306. In welche Museen (Ausstellungen usw.) gehen Sie?

307. Sehen Sie lieber klassische oder moderne Theaterstücke?
 308. Wie heissen Ihre Lieblingsstücke? [Vgl. Kap. 3, c]
 309. Ihre Lieblingsfilme? [Vgl. Kap. 3, c]_s
 310. Gehören Sie einem Theaterverein an? (z.B. Volksbühne.)
 311. Wer spielt in Ihrer Familie ein Musikinstrument?
 312. Welches?
 313. Besitzen Sie ein Radio? ... Ja – Nein.
 314. Detektor oder Röhrenapparat?
 315. Selbstgebaut? Ja – Nein.
 316. Lautsprecher? Ja – Nein.
 317. Entspricht das Rundfunkprogramm Ihren Wünschen? Ja – Nein. Warum (nicht)?
 318. Wie und wo verbringen Sie am liebsten den Abend?
 319. Das Wochenende?
 320. Mit wem machen Sie Ausflüge? Familie, Freunde, Verein.
 321. Wie oft monatlich?
 322. Worüber unterhalten Sie sich am liebsten mit Ihren Freunden?
 323. Gefällt Ihnen die heutige Frauenmode (z.B. kurzer Rock, Seidenstrümpfe)? [Vgl. Kap. 3, c]
 324. Der Bubikopf? Ja – Nein. [Vgl. Kap. 3, c]
 325. Die Verwendung von Puder, Parfüm, Lippenstift bei einer Frau? Ja – Nein (Begründung). [Vgl. Kap. 3, c]
 326. Halten Sie es für richtig, dass die Frauen einen Beruf ausüben? Ja – Nein. [Vgl. Kap. 3, d]
 327. Auch die verheirateten? Ja – Nein. [Vgl. Kap. 3, d und 4, b]
 328. Warum (nicht)? [Vgl. Kap. 3, d und 4, b]
 329. Gehören Sie einem Sportverein an? Ja – Nein.
 330. Welchem?
 331. Welchen Sport treiben Sie?
 332. Ihre Frau?
 333. Ihre Kinder?
 334. Welchen geselligen Vereinen gehören Sie an? (z.B. Kegel-, Gesangsverein).
 335. Welche sportlichen Veranstaltungen besuchen Sie? Fussball, Ring-, Boxkampf, Tennisturnier, Schwimmbeste ...
 336. Was halten Sie von der grossen Verbreitung des Sports?
 337. Spielen Sie Karten – Schach – Dame – um Geld – Lotterie – am Totalisator?
 338. Lieben Sie Jazzmusik? Ja – Nein. [Vgl. Kap. 3, c]
 339. Sammeln Sie Marken? Ja – Nein.
 340. Oder was sonst?
 341. Welcher Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft gehören Sie an?
 342. Sind Sie aus der Kirche ausgetreten? Ja – Nein.
 343. Gehen Sie und Ihre Frau in die Kirche? Ja – Nein.
 344. Wie oft monatlich?
 345. Glauben Sie an Gott? Ja – Nein.
 346. An eine ewige Gerechtigkeit? Ja – Nein.
 347. An Prophezeiungen? Ja – Nein.
 348. Gibt es etwas in Ihrem Leben, worauf Sie besonders stolz sind?
 349. Gab es in Ihrem Leben ein Ereignis, das für Ihr Schicksal im Guten oder Schlechten ausschlaggebend gewesen ist?

IV.

401. Welche schweren Krankheiten haben Sie durchgemacht?
 402. Haben Sie ein körperliches Gebrechen? Ja – Nein.
 403. Welches?
 404. Von Geburt – durch Unfall?

405. Wie ist Ihr Gesundheitszustand heute?
406. Welche erblichen Krankheiten gibt es in Ihrer Familie?
407. Haben Sie eine Berufskrankheit? Ja – Nein.
408. Welche?
409. Haben Sie eine Kriegsverletzung? Ja – Nein.
410. Welche?
411. In welcher Krankenkasse sind Sie?
412. Sind Sie mit ihr zufrieden? Ja – Nein.
413. Warum (nicht)?
414. Bevorzugen Sie Heilkunde – homöopathische Ärzte vor anderen Ärzten? Ja – Nein.
415. Fürchten Sie sich vor Krankheit? Ja – Nein.
416. Warum (nicht)?
417. Ist Ihre Verdauung in Ordnung? Ja – Nein.
418. Schlafen Sie gut? Ja – Nein. [Vgl. Kap. 3, e]
419. Sind Sie Antialkoholiker, Nichtraucher, Rohköstler, Vegetarier? (Begründung.)
420. Möchten Sie gerne lange leben? Ja – Nein.
421. Was tun Sie dafür?
422. Glauben Sie, dass der einzelne Mensch an seinem Schicksal selbst schuld ist? Ja – Nein. [Vgl. Kap. 3, b und 4, b]
423. Warum (nicht)? [Vgl. Kap. 3, b]
424. Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden? [Vgl. Kap. 3, b; 4, a und 4, b]
425. Wie stehen Sie zur Bestrafung der Abtreibung? [Vgl. Kap. 3, d]
426. Welche Menschen halten Sie für die grössten Persönlichkeiten der Geschichte? ... In der Gegenwart? ... [Vgl. Kap. 3, b und 4, a]
427. Welche Regierungsform halten Sie für die beste? Demokratische Republik – Faschismus – Monarchie – Sowjet- (Räte-) System. [Vgl. Kap. 3, a]
428. Was veranlasst Sie zu dieser Meinung? [Vgl. Kap. 3, a]
429. Wie kann nach Ihrer Meinung ein neuer Weltkrieg verhindert werden? [Vgl. Kap. 3, a und 4, a]
430. Was halten Sie von der deutschen Justiz? [Vgl. Kap. 3, a]
431. Wer war nach Ihrer Meinung an der Inflation schuld? [Vgl. Kap. 3, a und 4, a]
432. Wer hat nach Ihrer Meinung heute die wirkliche Macht im Staate? [Vgl. Kap. 3, a]
433. Wie würden Sie Ihr Geld anlegen, wenn Sie Vermögen hätten? [Vgl. Kap. 3, e]
434. Verleihen Sie Geld oder Gegenstände an Ihre Freunde? Ja – Nein. [Vgl. Kap. 3, a und 3, e; 4, c]
435. Warum (nicht)? [Vgl. Kap. 3, a und 3, e; 4, c]
436. In welcher Partei sind Sie organisiert?
437. Seit wann?
438. Warum (nicht)?
439. Lesen Sie Parteiliteratur? Ja – Nein. Welche?
440. Regelmässiger Besuch von Parteiversammlungen? Ja – Nein.
441. Bekleiden Sie eine Parteifunktion? Ja – Nein.
442. Welche Partei wählen Sie?
443. Was hindert Sie, sich politisch (mehr) zu betätigen? Familie, Arbeitgeber ...
444. Wie urteilen Sie über Ihre Partei? Politik ... Führer ... Organisation ... [Vgl. Kap. 3, a]
445. Gehören Sie einer Schutz- oder Wehrorganisation an? Jungdo – Reichsbanner – Rotfront – Stahlhelm ...
446. In welchem Berufsverband (Gewerkschaft) sind Sie?
447. Seit wann?
448. Regelmässiger Besuch von Gewerkschaftsversammlungen? Ja – Nein.
449. Wie beurteilen Sie Ihren Berufsverband? Führer... Organisation... Literatur ... Unterstützungs-
wesen ...

450. Lesen Sie die Gewerkschaftszeitung? Ja – Nein.
 451. Sind Sie Gewerkschaftsfunktionär? Ja – Nein.
 452. Was hindert Sie, sich gewerkschaftlich (mehr) zu betätigen? Familie, Arbeitgeber ...

V.

501. Woraus besteht Ihre tägliche Nahrung hauptsächlich?
 502. Wie oft essen Sie wöchentlich Fleisch?
 503. Was verwenden Sie als Brotaufstrich? Margarine – Butter – Schmalz – Konfitüre ...
 504. Welche Getränke verwenden Sie hauptsächlich? a) alkoholische: Bier, Wein, Schnaps, Most;
 b) nicht alkoholische: Tee, Kaffee, Malzkaffee, Kakao, Milch.
 505. Wieviel rauchen Sie täglich? Zigarren ... Zigaretten ... Pfeifen ...
 506. Essen Sie regelmässig in Wirtshaus oder Kantine? Ja – Nein.
 507. Essen Sie lieber zu Hause oder im Wirtshaus?
 508. Gesamteinnahmen:

Mann: Frau:
 Rm. Rm.

Grundlohn pro Woche ohne
 Grundgehalt pro Monat Abzüge

Regelmässige Nebeneinkünfte pro Monat ohne Abzüge

Überstundenvergütung
 Einkünfte aus Nebenbeschäftigung
 öffentliche und gewerkschaftliche Unterstützungen
 Renten
 Reineinnahmen von Kostgängern (Wieviel Kostgänger? ...) Rm ...
 Beiträge von ... im Haushalt lebenden Kindern Rm ...
 Zuschüsse von ... nicht im Haushalt lebenden Kindern Rm ...
 Sonstige Einnahmen Rm ...

509. Haben Sie Sparguthaben? Ja – Nein.
 510. Hausbesitz? Ja-Nein.
 511. Wieviel vermietete Wohnungen?
 512. Haben Sie durch Krieg oder Inflation Vermögen verloren? Ja – Nein.
 513. Oder sind Sie Schulden losgeworden? Ja – Nein.
 514. Was kostet Sie wöchentlich etwa:
 Steuer und sonstige Abzüge (bei Lohnempfängern) Mann: Rm ... Frau: Rm ... Fahrt zur Arbeitsstelle Rm ... übriges Fahrgeld Rm ... Essen für Sie und Ihre Familie insgesamt Rm... (davon Essen in der Kantine oder Wirtschaft Rm...), Rauchen Rm..., Alkohol Rm..., sonstige Ausgaben und zwar Rm...
 515. Was kostet Sie monatlich etwa:
 Steuer und sonstige Abzüge (bei Gehaltsempfängern) Mann: Rm ... Frau: Rm ... Miete Rm ... Elektrizität Rm ... Petroleum Rm ... Heizung für Küche und Waschküche Rm ... Wäschereini-gung Rm ... Gewerkschafts- und Parteibeiträge Rm ... Sonstige Vereinsbeiträge Rm ... Zeitungen und Zeitschriften Rm ... Bücher Rm ... Ausflüge Rm ... Theater und Kino Rm ... sportliche Veranstaltungen Rm ... Körperpflege Rm ... Taschengeld für Ihre Frau Rm ... für Ihre Kinder Rm ... Löhne an Hausangestellte Rm ... Abzahlungen Rm ... Sparkasseneinlagen Rm ... Sonstige Ausgaben und zwar Rm ...
 516. Was kostet Sie jährlich etwa:
 Kleidung und Wäsche insgesamt Rm ... (davon Berufskleidung Rm ...) Winterbrand Rm ... Einmachen von Obst – Gemüse Rm ... Schulbücher, Schul- und Lehrgeld Rm ... Lebensversicherung Rm... Sonstige Versicherungen (z.B. Diebstahl, freiw. Krankenkasse usw.) Rm... Kurse für Sie Rm ... für Ihre Frau Rm..., besondere Ausgaben für Erziehung der Kinder Rm... Kirchensteuer Rm ... Arzt, Apotheke, Krankenhaus Rm ... Unterstützungen an Eltern Rm...

an Kinder Rm... an Sonstige Rm...» Geschenke Rmsonstige jährliche Ausgaben und zwar Rm ...

517. Mit welchen Wintervorräten können Sie sich regelmässig eindecken? (Kohle, Holz, Kartoffeln, Obst usw.)

VI.

601. Mit wieviel Jahren haben Sie geheiratet?
 602. Jahr und Ort der Geburt Ihrer Frau?
 603. In welchem Jahre ist Ihr erstes Kind geboren?
 604. Wieviel Kinder haben Sie? ... (Hiervon unter 14 Jahren? ... 14-18 Jahre? ...)
 605. Wieviel Kinder leben noch im Haushalt?
 606. Hatte Ihre Frau Fehlgeburten? Ja – Nein.
 607. Wenn ja, wieviel?
 608. Haben Sie Gelegenheit, Ihre Kinder in Krippen oder Kindergärten (Kinderschule) zu schicken? Ja – Nein.
 609. Welche Schulausbildung geniessen Ihre Kinder?
 610. Sind Sie mit der Schule Ihrer Kinder zufrieden? (Begründung.)
 611. Besuchen Ihre Kinder den Religionsunterricht? Ja – Nein.
 612. Was lassen Sie Ihre Kinder neben der Schule noch lernen? Klavier, Stenographie ...
 613. Welche Berufe erlernen ihre Kinder?
 614. Wieviel Kinder haben eigenen Verdienst?
 615. In welchen Berufen?
 616. Welche Schul- und Berufsausbildung zögen Sie unter besseren Verhältnissen für Ihre Kinder vor?
 617. Welcher Meinung ist in dieser Frage Ihre Frau?
 618. Wünschen Sie (noch mehr) Kinder zu bekommen? Ja – Nein.
 619. Warum (nicht)?
 620. In welchen Jugendorganisationen sind Ihre Kinder?
 621. Glauben Sie, dass man bei der Erziehung der Kinder ganz ohne Prügel auskommt?
 Ja – Nein. [Vgl. Kap. 3, d und 4, b]
 622. Begründung ... [Vgl. Kap. 3, d und 4, b]
 623. Wie denkt Ihre Frau darüber?
 624. Was halten Sie und Ihre Frau von einer frühzeitigen Aufklärung der Kinder über das Geschlechtsleben (Geburt, Zeugung, Geschlechtskrankheiten)? [Vgl. Kap. 3, d]
 625. Hat Ihre Frau ein körperliches Leiden? Ja – Nein. Welches?
 626. Ein nervöses? Ja – Nein. Welches? ...
 627. Was tut sie dagegen?
 628. Sind Ihre Kinder blutarm oder sonst leidend?
 629. Waren sie schon zur Erholung verreist? Ferienkolonie – bei Verwandten – ausländische Kinderhilfe ...
 630. Geben Sie Ihrer Frau Haushaltsgeld oder einfach den ganzen Lohn (Gehalt)?
 631. Geben Sie Ihrer Frau – Ihren Kindern ein festes Taschengeld? ...
 632. Warum (nicht)?
 633. Ist Ihre Frau berufstätig? Ja – Nein.
 634. Als was?
 635. War sie im Kriege berufstätig? Ja – Nein.
 636. Als was?
 637. Vor dem Kriege? Ja – Nein.
 638. Als was?
 639. Letzter Beruf Ihres Schwiegervaters?
 640. Früherer Beruf?
 641. Letzter Beruf Ihrer Schwiegermutter?
- Bemerkungen: ...

ANHANG 3

Ausgewählte Bibliographie

Literatur zur Geschichte der Weimarer Republik

- Barth, E.: *Aus der Werkstatt der deutschen Revolution*, Berlin 1900.
- Beckmann, E.: *Der Dolchstoßprozess in München vom 19. Oktober bis 20. November 1925*, München 1926.
- Bergsträsser, L.: *Geschichte der politischen Parteien in Deutschland*, Mannheim 1925.
- Bernstein, E.: *Die deutsche Revolution*, Berlin 1921.
- Clark, R. T.: *The Fall of German Republic. A Political Study*, London 1935.
- Colm, G.: *Beitrag zur Geschichte und Soziologie des Ruhraufstandes vom März bis April 1920*, Essen 1921.
- Ebert, F.: *Schriften*, 2 Bände, Dresden 1928.
- Erdmann, L.: *Die Gewerkschaften im Ruhrkampf*, Berlin 1924.
- Feder, G.: *Das Programm der NSDAP*, München 1931.
- Fried, R.: *Das Ende des Kapitalismus*, Jena 1931.
- Goebbels, J.: *Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei*, München 1934.
- *Revolution der Deutschen. 14 Jahre Nationalsozialismus*, Oldenburg 1935.
- Gumbel, E.: *Vier Jahre politischer Mord*, Berlin 1922.
- Heiden, K.: *History of National Socialism*, New York 1935.
- *Hitler*, New York 1936.
- Helfferrich, K.: *Die Politik der Erfüllung*, München 1922.
- Hitler, A.: *Mein Kampf*, München 1929.
- *Reden*, München 1933.
- Koch-Weser, E.: *Deutschlands Aussenpolitik der Nachkriegszeit (1919-1929)*, Berlin 1930.
- Kosok, P.: *Modern Germany. A Study of Conflicting Loyalties*, Chicago 1933.
- Liebknecht, K.: *Reden und Aufsätze*, Hamburg 1921.
- Moeller van den Bruck, A.: *Das Dritte Reich*, Hamburg 1931.
- Müller, R.: *Vom Kaiserreich zur Republik*, 2 Bände, Berlin 1924.
- *Der Bürgerkrieg in Deutschland*, Berlin 1925.
- Müller-Franken, H.: *Die November-Revolution. Erinnerungen*, Berlin 1923.
- Neumann, S.: *Die deutschen Parteien. Wesen und Wandel nach dem Kriege*, Berlin 1932.
- Noske, U.: *Von Kiel bis Kapp*, Berlin 1920.
- Prager, E.: *Geschichte der USPD. Entstehung und Entwicklung*, Berlin 1921.
- Rosenberg, A.: *Geschichte der deutschen Republik*, Karlsbad 1935.
- *Die Entstehung der deutschen Republik*, Berlin 1928.
- Salomon, F.: *Die deutschen Parteiprogramme*, 3 Bände, Leipzig/Berlin 1931/32.
- Scheidemann, Ph.: *Der Zusammenbruch*, Berlin 1921.
- Schreiber, G.: *Grundfragen der Zentrumspolitik*, Berlin 1924.

Schuman, F. L.: *Germany since 1919*, New York 1937.

Spengler, O.: *Jahre der Entscheidung. Deutschland und die weltgeschichtliche Entwicklung*, München 1935.

Stamper, Fr.: *Die vierzehn Jahre der ersten deutschen Republik*, Karlsbad 1936.

Stresemann, G.: *Reden und Schriften*, Dresden 1926.

– *Vermächtnis*, 3 Bände, Berlin 1933.

Volkman, E. O.: *Revolution über Deutschland*, Oldenburg 1930.

Westarp, Graf K.: *Zehn Jahre republikanische Unfreiheit*, Berlin 1928.

Literatur zur Lage der Arbeiterklasse in der Weimarer Republik

Afa-Bund (Hrsg.): *Die Angestelltenbewegung, 1921-1925, 1925-1928, 1928-1931*, 3 Bände, Berlin 1925, 1928, 1931.

– *Die Angestellten in der Wirtschaft*, Berlin 1928.

– *Angestellte und Arbeiter*. 3 Vorträge von E. Lederer, A. Thomas, O. Suhr, Berlin 1928.

– *Was brauchen die Angestellten?*, Berlin 1931.

– *Arbeitslosigkeit und Siedlung*, Hrsg. v. Deutschen Archiv für Siedlungswesen, Berlin 1932.

Aufhäuser, S.: *Ideologie und Taktik der Angestellten-Bewegung*, Berlin 1931.

Balderston, R. W./Cary, R.: *Present Day Industrial Conditions in Germany in Annals of the American Academy of Political and Social Science*, Band 84 (1920).

Bauer, O.: *Kapitalismus und Sozialismus nach dem Weltkrieg*, Band I: *Rationalisierung – Fehl-rationalisierung*, Wien 1931.

Baumer, P. C.: *Das deutsche Institut für technische Arbeitsschulung (Diata). Probleme der sozialen Werkspolitik*, München 1930.

Berthelot, M.: *Work Councils in Germany*. Edited by the International Labor Office, Genf 1921.

Bonn, M. J./Landauer, C./Lemmer, Fr.: *Untersuchungen über das Schlichtungswesen*. Schriften des Vereins für Sozialpolitik, Band 179, Teil III, München 1930/32.

Brady, R.: *The Rationalization Movement in German Industry*, Berkeley 1933.

Carroll, M. R.: *Unemployment Insurance in Germany*, Washington 1930.

Cassau, Th. O.: *Die Konsumvereinsbewegung in Deutschland*, München 1924.

Chevallier, O.: *Die Gewerkschaften als Unternehmer*, Berlin o. J.

Croner, F.: *Die Angestelltenbewegung nach der Währungsstabilisierung*, in: *Archiv für Sozialwissenschaften* 60 (1928).

Deutsche Sozialpolitik: 1916-1918. Erinnerungsschrift des Reichsarbeitsministeriums, Berlin 1929.

Dreyfuss, C.: *Beruf und Ideologie der Angestellten*, München 1933.

Duisberg, C.: *Die Arbeiterschaft in der chemischen Industrie*, Berlin 1921.

Flatow, G./Kahn-Freund, C.: *Betriebsrätegesetz*, Berlin 1931.

Geiger, Th.: *Die soziale Schichtung des deutschen Volkes*, Stuttgart 1932.

The German Family Budget Enquiry of 1927-1928, in: *International Labor Review*, XXI (1930).

Grünberg, E.: *Der Mittelstand in der kapitalistischen Gesellschaft. Eine ökonomische und soziologische Untersuchung*, Leipzig 1932.

Guillebaud, C. W.: *The Works Councils. A German Experiment in Industrial Democracy*, Cambridge 1928.

Gewerkschaftsbund der Angestellten: *Die wirtschaftliche und soziale Lage der Angestellten*, Berlin 1931.

– *Die kommende Angestellten-Generation. Sozialstatistische Untersuchung über Herkunft, Arbeitsverhältnisse und Berufsausbildung der Lehrlinge*, Berlin 1933.

Gutachten zur Arbeitslosenfrage, hrsg. v. Reichsarbeitsministerium, Berlin 1931.

Der Haushalt des Kaufmannsgehilfen: 300 Haushaltsrechnungen, Erhebung und Untersuchung des D. H. V., Hamburg 1927.

Herkner, H.: *Die Arbeiterfrage*, 2 Bände, 7. Auflage, Jena 1921.

- Heyde, L. (Hrsg.): *Internationales Handwörterbuch des Gewerkschaftswesens*, 2 Bände, Berlin 1931/32.
- Hirtsierer, P.: *Die Wohnungswirtschaft in Preussen*, Eberswalde 1929.
- Hoffmann, B.: *The Development of German Worker's Banks in 1928*, in: *International Labor Review*, XXI (Nr. 1, 1930).
- Hueck, A./Nipperdey, H. C.: *Lehrbuch des Arbeitsrechts*, 2 Bände, Mannheim 1927/1930.
- Internationales Handwörterbuch des Gewerkschaftswesens*, 2 Bände, Berlin 1931/1932.
- Invalidity Experience in the German Worker's Insurance Scheme*, in: *International Labor Review*, XXVIII (Nr. 6, 1935).
- Israel, G.: *Arbeitsverhältnisse der Hausgehilfinnen*, Berlin 1929.
- Jaerisch, G.: *Der freiwillige Arbeitsdienst im Deutschen Reich*, Berlin 1929.
- Jünger, E.: *Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt*, Hamburg 1932.
- Kaskel, W./Dersch, H.: *Arbeitsrecht*, Berlin 1932.
- Kracauer, S.: *Die Angestellten*, Frankfurt 1930.
- Kuczynski, J.: *Die Entwicklung der Lage der Arbeiterschaft in Europa und Amerika 1870-1933. Statistische Studien zur Entwicklung der Reallöhne und Relativlöhne in England, Deutschland, USA, Frankreich und Belgien*, Basel 1934.
- *Löhne und Konjunktur in Deutschland 1887-1932*, Berlin 1933.
- Kuczynski, J. u. M.: *Die Lage des deutschen Industriearbeiters 1913/1914 und 1924 bis 1930. Statistische Studien*, Berlin 1931.
- Küstermeier, R.: *Die Mittelschichten und ihr politischer Weg*, Potsdam 1933.
- Die Lebenshaltung der Bauarbeiter nach Wirtschaftsrechnungen aus dem Jahre 1929*, hrsg. v. Deutschen Baugewerksbund, Berlin 1931.
- Die Lebenshaltung von 2'000 Arbeiter-, Angestellten- und Beamtenhaushaltungen. Erhebungen von Wirtschaftsrechnungen im Deutschen Reich vom Jahre 1927/28*, hrsg. vom Statistischen Amt, Berlin 1932.
- Lederer, E./Marschak, J.: *Der neue Mittelstand*, in: *Grundriss der Sozialökonomie* (IX, 1), Tübingen 1926.
- Leipart, Th.: *Die Vierzig-Stunden-Woche. Untersuchungen über Arbeitsmarkt, Arbeitertrag und Arbeitszeit*, hrsg. vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, Berlin 1931.
- Levy, H.: *Industrial Germany*, Cambridge 1935.
- Marschak, J.: *Die Lohndiskussion*, Tübingen 1930.
- Müller, K.: *Der Angestelltenstand in der deutschen Wirtschaft*, Berlin 1925.
- Napthali, Fr. (Hrsg.): *Wirtschaftsdemokratie*, Berlin 1928.
- Neumann, F.: *Koalitionsfreiheit und Reichsverfassung*, Berlin 1932.
- Recent Official Enquiries into Wages and Hours of Work in Various Industries in Germany*, in: *International Labor Review* XX (Nr. 3, 1929); XXII (Nr. 6, 1930); XXV (Nr. 6, 1932); XXVIII (Nr. 4, 1933).
- The Reduction of the Working Week in Germany*. Intern. Labor Review XXIX (Nr. 6, 1934).
- Richter, L.: *Sozialversicherungsrecht*, Berlin 1931.
- Rössinger, M.: *Der Angestellte von 1930*, Hamburg 1930.
- Schindler, E.: *Handcrafts in Germany*, in: *International Labor Review* 35 (Nr. 1, 1937).
- Schwarz, S.: *Handbuch der deutschen Gewerkschaftskongresse*, hrsg. v. d. Verlagsgesellschaft d. A.D.G.B., Berlin 1930.
- Sinzheimer, H.: *Grundzüge des Arbeitsrechts*, Jena 1927.
- Speier, H.: *Salaried Employee in Modern Society*, in: *Social Research* I (Nr. 1, 1934).
- Suhr, O.: *Die Lebenshaltung der Angestellten. Untersuchungen auf Grund statistischer Erhebungen des allgemeinen freien Angestelltenbundes*, Berlin 1928.
- Tänzler, Fr.: *Die deutschen Arbeitgeberverbände 1904-1929*, Berlin 1929.
- Tarnow, Fr.: *Warum arm sein?*, Berlin 1928.
- Totomianz, V.: *Konsumentenorganisation. Theorie, Geschichte und Praxis der Konsumgenossenschaften*, Berlin 1929.
- Unemployment Insurance and Relief in Germany. National Industrial Conference Board*, New York 1932.

- Veblen, Th.: *Imperial Germany and the Industrial Revolution*, New York 1915.
- Vorwerk, K.: *Die wirtschaftsfriedliche Arbeiterbewegung Deutschlands*, Jena 1926.
- Weiss, H.: *Rationalisierung und Arbeiterklasse*, Berlin 1926.
- Wiggs, K. I.: *Unemployment in Germany since the War*, edited by the London School of Economics and Political Science, London 1933.
- Woytinsky, W.: *Der deutsche Arbeitsmarkt. Ergebnisse der gewerkschaftlichen Arbeitslosenstatistik 1919 bis 1929*, hrsg. vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, Berlin 1930.
- Wunderlich, Fr.: *Some Aspects of Social Work in the German Democratic Republic*, in: *Social Research III* (Nr. 1, 1936).
- Zehn Jahre Bauhüttenbewegung*, hrsg. vom Verband sozialer Baubetriebe, Berlin 1930.

Literatur zur Sozialpsychologie der Arbeiterklasse in der Weimarer Republik

- Algermissen, N.: *Sozialistische und christliche Kinderfreundebewegung*, Hannover 1931.
- Beckert, F.: *Das Berufsbildungswesen der Angestelltenverbände*, Hamburg 1931.
- Böhmer, H.: *Beiträge zur Psychologie des jugendlichen ungelerten Industriearbeiters*, Münster 1925.
- Buchwald, R.: *Die Bildungsinteressen der deutschen Arbeiter*, Tübingen 1934.
- Cohn, W.: *Verkäuferinnen*, Halberstadt 1925.
- Franzen-Hellerberg, L.: *Die jugendliche Arbeiterin, ihre Arbeitsweise und Lebensform. Ein Versuch sozialpsychologischer Forschung zum Zweck der Umwertung proletarischer Tatbestände*, Tübingen 1932.
- Fromm, E. (1936a): *Sozialpsychologischer Teil*, in: M. Horkheimer, 1936.
- Herrnstadt, E.: *Die Lage der arbeitslosen Jugend in Deutschland*, Berlin 1931.
- Horkheimer, M.: *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung*, hrsg. von Max Horkheimer, Paris 1936.
- Kawerau, S.: *Soziologische Pädagogik*, Leipzig 1924.
- Klatt, F.: *Freizeitgestaltung, Grundsätze und Erfahrungen zur Erziehung der berufsgebundenen Menschen*, Stuttgart 1929.
- Lazarsfeld, P./Jahoda, M./Zeisel, H.: *Die Arbeitslosen von Marienthal*, Leipzig 1933.
- Leipert, Th.: *Die Kulturaufgaben der Gewerkschaften*, Berlin 1932.
- Leipert, Th./Erdmann, L.: *Arbeiterbildung und Volksbildung*, Berlin 1928.
- Lewenstein, A.: *Die Arbeiterfrage mit besonderer Berücksichtigung der sozialpsychologischen Seite des modernen Grossbetriebes und der psychophysischen Einwirkungen auf den Arbeiter*, München 1912.
- de Man, H.: *Zur Psychologie des Sozialismus*, 2. Aufl., Jena 1927.
- Neuloh, O.: *Arbeiterbildung im neuen Deutschland*, Leipzig 1930.
- Radbruch, G.: *Kulturlehre des Sozialismus*, Berlin 1927.
- Siensen, A.: *Beruf und Erziehung*, Berlin 1926.
- Solomon, B.: *Youth Movement in Germany*, in: *Recreation* 25 (1932).
- Suhr, S.: *Die weiblichen Angestellten*, Berlin 1930.
- Wunderlich, F.: *Women's Work in Germany*, in: *Social Research II* (Nr. 3, 1935).

Literatur zu methodologischen Problemen

- Allport, W./Walker, L./Lathers, E.: *Written Composition and Characteristics of Personality*, in: *Archives of Psychology*, Nr. 134, New York 1934.
- Keilhacker, M.: *Charakterologische Aufsatzuntersuchungen*, in: *Zeitschrift für angewandte Psychologie*, Berlin 50 (1936).
- Lazarsfeld, P.: *Some Remarks on the Typological Procedures in Social Research*, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, Paris VI (1937).
- Schachtel, E.: *Zum Begriff und zur Diagnose der Persönlichkeit in den «Personality Tests»*, in: *Zeitschrift für Sozialforschung*, Paris VI (1937).

ANHANG 4

Wolfgang Bonss: Editorische Anmerkungen

Die Übersetzung basiert nicht auf einem einheitlichen Manuskript, sondern bezieht sich auf verschiedene Textfassungen, die teilweise den Charakter von Rohmanuskripten haben und oft nur unvollständig erhalten sind. Aufgrund des Zustandes der Vorlagen mussten deshalb in der Regel mehrere Fassungen kombiniert werden. Angesichts des fehlenden «Feinschliffs» der Arbeit erwies sich darüber hinaus eine einfache Übersetzung als unmöglich. Gegenüber dem Original finden sich in der abgedruckten Fassung grundsätzlich zwei Arten von Veränderungen: Auf der einen Seite wurden unleserliche oder in der Abschrift sinnteststellte Passagen sowie offenkundige Wiederholungen gestrichen; diese Stellen sind durch (...) kenntlich gemacht. Sofern auf der anderen Seite Einleitungen bzw. Übergänge zu verschiedenen Textteilen nicht vorhanden waren oder einzelne Sätze fehlten, wurden entsprechende Passagen nach dem ursprünglichen Veröffentlichungskonzept eingefügt, wobei alle derartigen Zusätze durch [...] hervorgehoben sind. Aus drucktechnischen Gründen wurden ferner die Fussnoten, soweit möglich, in den Text integriert. Die der Übersetzung zugrunde liegenden Originaltexte befinden sich heute – allerdings in ungeordnetem Zustand – in der New York Library.

Kapitel 1: Ziele und Methoden

Zu diesem Kapitel liegen neben Bruchstücken verschiedener Korrekturfassungen im Grunde zwei Versionen vor, die wir im Folgenden als (a) und (b) bezeichnen wollen. Nach einem Verweis auf den Artikel von P. Lazarsfeld (1937) zu schliessen, stammen beide Fassungen wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des Jahres 1937; als spätester Zeitpunkt ist die zweite Hälfte des Jahres 1938 anzusetzen, da Fromm nach eigenen Angaben die Arbeit am Manuskript nach seinem Ausscheiden aus dem Kontext des Instituts für Sozialforschung abbrach. Berücksichtigt man die erhaltenen Diktiervermerke und Kommentare Dritter, so waren an der Erarbeitung der Texte mehrere Personen beteiligt. Ob und inwiefern diese Personen neben Fromm selber Textpassagen geschrieben haben, lässt sich heute nicht mehr feststellen, aber nach den stilistischen Merkmalen zu schliessen, dürfte diese Beteiligung eher gering einzuschätzen sein, und berücksichtigt man die einheitlichen handschriftlichen Korrekturen, so wird deutlich, dass zumindest die redaktionelle Endfassung ausschliesslich auf Fromm zurückgeht. Die Korrekturvermerke deuten auch darauf hin, dass die Fassung (b) jünger als (a) ist, wobei jedoch in (b) zahlreiche Passagen aus (a) wörtlich übernommen wurden. Die Differenzen zwischen beiden Versionen beziehen sich dementsprechend im Wesentlichen auf konzeptuelle Akzentsetzungen, die sich grob wie folgt zusammenfassen lassen:

- Bei (a) wird die Studie als eine umfassende Einstellungsuntersuchung vorgestellt, die prozessual verknüpfte inhaltliche Aspekte behandelt («Beschreibung der Einstellungen und Meinungen deut-

- scher Arbeiter und Angestellter, Untersuchung der Unterschiede hinsichtlich beruflicher und politischer Stellung, Analyse der Ursachen bestimmter Einstellungsmuster sowie schliesslich eine Bewertung von Gewicht und Konsistenz politischer Überzeugungen»). Bei (b) hingegen wird vor allem die Frage nach dem Stellenwert der *politischen* Einstellungen betont, während die anderen Aspekte, insbesondere der der ökonomischen Situation, relativ schwächer gewichtet werden.
- Die Fassung (b) ist insbesondere in den letzten Abschnitten besser gegliedert und stärker auf die geplante Veröffentlichung in den USA hin ausgerichtet: Der Bezug auf den deutschen Kontext Ende der zwanziger Jahre entfällt deshalb ebenso wie der Verweis auf den Kontext der frühen «Kritischen Theorie», der in der Fassung (a) bereits im ersten Satz sichtbar wird: «Diese Studie entstand aus der Überzeugung, dass die *Ausarbeitung einer Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung* von einer allgemeinen Zunahme empirischen Wissens entscheidend abhängt, wobei vor allem Daten über gruppenspezifische, individuelle Einstellungen und Persönlichkeitsstrukturen von Bedeutung sind» (Hervorhebung W. B.).
 - Gegenüber (a) sind in (b) fast alle methodologischen Anmerkungen, insbesondere zum Aufbau des Fragebogens, gestrichen. Diese Passagen sollten ursprünglich in einem eigenen Kapitel abgehandelt werden, von dem allerdings nur eine Vorfassung erhalten ist.

Um nun die grössere Komplexität der Fassung (a) mit den Veränderungen der (b) in Einklang zu bringen, wurden bei der Übersetzung beide Fassungen wie folgt kombiniert:

- Beim Kapitel 1,a («Die Ziele der Untersuchung») wurde von der bedeutend strafferen und, wie angedeutet, anders akzentuierten Fassung (b) ausgegangen. Sofern die entsprechenden Passagen der Version (a) stilistisch besser durchgearbeitet waren, wurde allerdings auf diese zurückgegriffen. Darüber hinaus stammt aus dieser Fassung der Abschnitt über den deutschen Forschungskontext, der in der Version (b) gestrichen wurde. Alle Teile aus der Fassung (a) sind durch \Rightarrow ... \Leftarrow gekennzeichnet.
- Für die Übersetzung der Kapitel 1,b («Der Aufbau des Fragebogens») und 1,c («Verteilung und Ausfüllung der Fragebögen») wurde ausschliesslich die Fassung (a) verwandt, da diese in einigen inhaltlichen Punkten detaillierter ist und zusätzliche methodologische Ausführungen enthält.
- Die Textbasis des Kapitels 1,d («Methoden der Materialaufbereitung») bildet wiederum die Fassung (a), die allerdings mit den Zwischenüberschriften der Fassung (b) versehen und um einen langen Abschnitt über die Klassifikation politischer Gruppierungen gekürzt wurde, da dieser im Kapitel 2 fast wörtlich wiederholt wird.
- Beim Kapitel 1,e («Korrelationen») wurde die Fassung (a) um zwei zusätzliche Abschnitte aus der Fassung (b) ergänzt, sowie um einen dort gestrichenen Absatz gekürzt. Der Wechsel von (a) zu (b) ist durch kenntlich gemacht.
- Der Übersetzung des Kapitels 1, f («Syndrome») lag zunächst die Fassung (b) zugrunde, die jedoch an einigen Stellen durch Passagen aus der Fassung (a) ergänzt wurde. Allerdings konnten nicht alle zusätzlichen Überlegungen aus (a) aufgenommen werden, da einige dieser Erörterungen bereits im Kapitel 1,a dargestellt worden waren.
- Das Kapitel 1, g («Antwortverweigerungen») ist in beiden Versionen praktisch identisch, wobei die vorliegende Übersetzung auf der Fassung (a) basiert.

Kapitel 2: Die soziale und politische Situation der Befragten

Auch zum Kapitel 2 liegen zwei deutlich unterscheidbare Versionen (a) und (b) sowie Reste von Zwischenfassungen vor. Insofern zeitweise als zweites Kapitel ein Abschnitt über die historische Situation in der Weimarer Republik vorgesehen war, von dem allerdings nichts mehr erhalten ist, wird der Text in der Fassung (b) grundsätzlich als Kapitel 3 ausgewiesen. Gegenüber (a) ist (b) bedeutend differenzierter angelegt, aber nur bruchstückhaft erhalten; nach den vorliegenden Fragmenten zu schliessen, scheinen vor allem die Abschnitte über «Beruf» und «Politische Gruppierung»

gen» bedeutend länger gewesen zu sein. Da nur diese Fassung (a) als vollständiges Manuskript vorlag, bildete sie die Grundlage für die gesamte Übersetzung. Die Überschriften der Unterabschnitte stammen allerdings aus der Fassung (b) und unter Berücksichtigung der vorliegenden Zusatztexte wurden darüber hinaus folgende Veränderungen vorgenommen, die, wie üblich, jeweils durch ⇨ ... ⇩ gekennzeichnet sind:

- Der Einleitungsabschnitt stammt aus der Fassung (b), da die in (a) vorliegende Version zwar länger, aber unpräziser ist.
- In Kapitel 2,c («Alter, Einkommen und Beruf») wurden die Tabellen I, II und III entsprechend der Fassung (b) unmittelbar mit den Erläuterungstexten kombiniert; bei der Tabelle II wurde in diesem Zusammenhang zusätzlich der Text der Fassung (b) übernommen.
- In Kapitel 2,d («Politische Gruppierungen») wurde ein Absatz über die Differenzierung der Kategorie der «Nichtwähler» in «Sympathisanten» und «Indifferente» entsprechend den späteren Vereinfachungen der statistischen Auswertung in der Fassung (b) gestrichen. Der nachfolgende Absatz über die Differenzierung der Parteimitglieder in «aktiv» und «passiv» Engagierte wurde um einen zusätzlichen Abschnitt über das Verhältnis von «gewerkschaftlicher» und «politischer» Orientierung aus der Fassung (b) ergänzt.

Kapitel 3: Politische, soziale und kulturelle Einstellungen

Beim Kapitel 3, das im Originaltext die Überschrift «Zur Analyse von Einzelfragen» trägt, lag kein durchgehender Text vor; vorhanden waren vielmehr 27 von ursprünglich offensichtlich 43 Analysen von Einzelfragen sowie der Entwurf zu einem Einleitungsabschnitt. Aus den verschiedenen erreichbaren Manuskripten wird deutlich, dass die Gruppierung der Fragen sich im Verlaufe der Bearbeitung mehrfach änderte: Legt man die Einteilung in der von Hilde Weiss betreuten Kurzfassung in den *Studien über Autorität und Familie* (1936, S. 248) zugrunde, so ergeben sich folgende Teilgebiete:

1. Politische Überzeugungen (Fragen 121/22,128/29,131,133,134/35,136/37/38; 248,249, 250; 301/02, 303/04; 427/28, 429, 430, 431, 432, 436-52)
2. Allgemein-weltanschauliche Meinungen (Fragen 154/55; 326/27/28,336,341-49; 412/13, 414, 415/16, 419, 420/21, 422/23, 424, 425, 426; 610, 611, 621/22, 623, 624)
3. Geschmacksfragen (Fragen 233, 240, 242,243, 244/45, 246/47,254; 307, 308, 309, 317, 323,324,325,338)
4. Besondere Charakterzüge (Fragen 415/16, 417, 418, 433, 434; 507)
5. Familie und Autorität (Fragen 121/22,136/37/38; 216, 241, 243, 244/45; 345; 414, 422/23,426,427/28,430,431,432,443,444; 610,611,612,613, 616,617,618/19,620, 621/ 22, 623, 624, 630, 631,632)
6. Freizeitverwendung (Fragen 251,252, 253; 305, 306, 310, 311/12, 314/15/16, 318, 319, 320, 321, 322, 331, 332, 333, 334, 335, 337, 339)

Auf einem nicht datierten, aber noch deutschsprachigen Anmerkungsblatt findet sich demgegenüber folgende Einteilung mit Angabe der jeweiligen Autoren:

- I. Politik (Fragen 432, 429, 430, 431, 428, 135, 426; Bearbeiter: Schachtel)
- II. Stellung zu Gewerkschaft, Partei und Betriebsrat (Fragen 121/22, 444/49; Bearbeiter: Schachtel [Fromm durchgestrichen])
- III. Stellung zu kulturellen Fragen (Fragen 240,241,244/45,308/09; Bearbeiter: Schachtel) IV. Weltanschauung (Fragen 345/47, 422/23, 424; Bearbeiter: Fromm)
- V. Moderner Geschmack (Fragen 338, 242, 323/24, 325; Bearbeiter: Schachtel)
- VI. Stellung zu Frau und Kindern (Fragen 326/28, 621/22, 624, 425; Bearbeiter: Fromm) VII. Stellung zum Mitmenschen (Fragen 136/38, 434/35; Bearbeiter: Schachtel)
- VIII. Stellung zum eigenen Leben (Fragen 154,213,214,348,415/16,418,420/21,433,322; Bearbeiter: Fromm)

Vergleicht man beide Gliederungsvorschläge, so ist bei der zweiten Einteilung gegenüber der ersten der Punkt 6 entfallen, 1) ist geteilt worden (= I + II), 3) ebenfalls (=111 + V) und die Punkte 2) (= IV), 4) (= VII) und 5) (= VI) sind verschoben; neu entstanden ist überdies der Abschnitt VII, der Fragen aus den alten Punkten 1) und 4) enthält.

Zwar gibt es ein weiteres, bereits englischsprachiges Anmerkungsblatt, auf dem, allerdings ungliedert, 43 Fragen als bearbeitet angegeben werden, aber erhalten sind nur 27 Auswertungen, von denen eine Frage (Frage 242, Siedlungsbau) wegen interner Unstimmigkeiten in der vorliegenden Veröffentlichung unberücksichtigt blieb. Auf den jeweils einzeln zusammengehefteten Analysen finden sich teilweise Gliederungsvermerke, die letztlich auf folgenden Kompromiss zwischen dem ersten und dem zweiten Vorschlag hinauslaufen:

a Fragen zu politischen Themen (1 bzw. I + II)

b Fragen zu weltanschaulichen Meinungen (2 bzw. IV)

c Fragen zu kulturellen und ästhetischen Meinungen (3 bzw. III + IV)

d Fragen zur Einstellung gegenüber Frau und Kindern (5 bzw. VI) e Fragen zur Einstellung zum Mitmenschen und zu sich selber (VII) Die Zuordnung der Einzelfragen zu diesen Punkten wurde entsprechend den zuvor skizzierten Gliederungen vorgenommen. Nach einer stilistischen Modifizierung der einzelnen Kapitelüberschriften wurde dann in Anlehnung an den Aufbau des Kapitels 4 eine Gesamteinleitung sowie zu jedem Unterabschnitt ein einleitender Kommentar geschrieben, der, durch [...] kenntlich gemacht, einen Überblick über den Stellenwert des jeweiligen Abschnitts bzw. der darin enthaltenen Einzelfragen geben soll.

Insofern die Durcharbeitung der einzelnen Analysen recht unterschiedlich ist, und in einigen Fällen eigentlich nur Rohfassungen vorliegen, mussten bei den einzelnen Fragen Textpassagen gestrichen bzw. korrigiert werden; die betreffenden Stellen sind wie üblich durch (...) bzw. [...] gekennzeichnet. Ein Sonderproblem ergab sich schliesslich noch mit den tabellarischen Auswertungen: Diese waren zum einen nicht immer vollständig und wiesen zum anderen häufig Schreib- bzw. Rechenfehler auf, die, soweit möglich, in der Bearbeitung ausgebessert wurden.

Kapitel 4: Persönlichkeitszüge und politische Haltung

Wie schon bei den Kapiteln 1 und 2 lagen auch hier im Wesentlichen zwei Versionen, nämlich (a) und (b) vor; zusätzlich konnte aber auch noch auf Fragmente einer deutschen Urfassung zurückgegriffen werden, die ihrerseits die Grundlage für die Fassung (a) bildete. Vergleicht man in diesem Zusammenhang die deutsche Version mit ihrem englischen Pendant, so wird deutlich, dass Fromm und seine Mitarbeiter anfangs noch Schwächen im englischen Ausdruck hatten. Es wurde versucht, diese Schwächen durch stilistische Korrekturen bei der Rückübersetzung auszugleichen. Ausgangspunkt für die Bearbeitung dieses Kapitels war die jüngere Fassung (b), die sich allerdings von der älteren Version nur geringfügig unterscheidet; sofern in der Fassung (a) Zusatzinformationen enthalten waren, wurden die entsprechenden Passagen aufgenommen und wie üblich durch $\Rightarrow \dots \Leftarrow$ gekennzeichnet. Die Einteilung der einzelnen Unterabschnitte entspricht der Fassung (b), wobei allerdings die Überschriften, wie schon im Kapitel 2 und 3, teilweise stilistisch modifiziert wurden. Eine Sonderstellung kommt dem Abschnitt 4, g (Beispiele) zu: Nach einem Beiblatt zu urteilen, sollten hier eigentlich zehn vollständige Fragebögen, strukturiert nach den verschiedenen Syndromen, abgedruckt werden. Im vorliegenden Material fanden sich hiervon jedoch nur Fragmente, so dass als Ersatz die in den *Studien über Autorität und Familie* abgedruckten Beispiele eingefügt wurden (vgl. M. Horkheimer, 1936, S. 250-270).

Anhang 1: Schreibstil und Persönlichkeitszüge (Ernst Schachtel)

Ursprünglich war dieses Textstück als ein integriertes Kapitel im Anschluss an die Ausführungen über Persönlichkeitszüge und politische Haltungen gedacht, wobei sich diese Gruppierung offen-

sichtlich daraus begründete, dass Schachteis Vorhaben mit seinen geplanten exemplarischen «Persönlichkeitsstudien» den grössten Grad an Subjekt- bzw. Einzelfallbezogenheit aufwies. Nach einer späteren Gliederung hingegen sollte die Analyse als Teil II des methodologischen Anhangs veröffentlicht werden, denn faktisch fielen die methodologischen Anmerkungen bei Schachtel umfangreicher aus als die «Persönlichkeitsstudien». Insofern mit dem Kapitel 4 überdies ein gewisser Abschluss der Gesamtuntersuchung gegeben ist, erscheint Schachteis Arbeit auch in der vorliegenden Veröffentlichung als Anhang. Hiermit nehmen wir zwar implizit einen Wechsel der bisherigen Gliederungsprinzipien vor, insofern die sonstigen methodologischen Passagen nicht als eigenständiges Kapitel zusammengefasst wurden, aber angesichts der fehlenden Überleitungsteile ist andererseits ein unmittelbarer Anschluss an das vierte Kapitel nicht gerechtfertigt.

Zu der vorliegenden Textpassage, die vor allem ein Licht auf die Bandbreite der benutzten methodologischen Verfahren wirft, lagen wiederum grundsätzlich zwei Versionen sowie Fragmente von Zwischenfassungen vor. Die ältere Fassung (a), die den Titel «Analyse von Stil und Handschrift» trug, ist insgesamt sieben Seiten länger als die hier zugrunde gelegte Fassung (b) und enthält noch zwei Beispiele für Untersuchungen zum Zusammenhang von Handschrift und Persönlichkeitsstruktur. Da diese Beispiele jedoch nur ansatzweise ausgeführt und darüber hinaus die interpretierten Schriftproben auch nicht mehr erhalten sind, musste auf den Abdruck dieser Teile verzichtet werden.

Anhang 2: Der Fragebogen

Der Text des Fragebogens brauchte nicht rückübersetzt zu werden, sondern konnte den *Studien über Autorität und Familie* (M. Horkheimer, 1936, S. 240-248) entnommen werden. Gegenüber der dort abgedruckten Fassung ist in der vorliegenden Veröffentlichung allerdings die Numerierung der Fragen der Zitationsweise der Auswertung angepasst, denn dort wurde nicht mehr mit Kombinationen von römischen und arabischen (z.B. I., 1), sondern nur noch mit arabischen Ziffern (z.B. 101) gearbeitet. Die in Klammern gesetzten Verweise auf in der Auswertung behandelte Fragen wurde zusätzlich aufgenommen.

Anhang 3: Ausgewählte Bibliographie

Für die geplante Veröffentlichung in den USA erstellten Fromm und seine Mitarbeiter eine eigene Bibliographie, die nach einer einführenden Anmerkung im Manuskript zwar nicht die gesamte verarbeitete Literatur abdeckt, aber andererseits über die in den einzelnen Kapiteln zitierte Literatur weit hinausgeht. Sofern zitierte Werke nicht aufgeführt sind, wurden sie bei der Bearbeitung zusätzlich aufgenommen; demgegenüber wurden englischsprachige Standardwerke über die deutsche Geschichte, die nur für das amerikanische Publikum von Interesse waren, ausgelassen.

ANHANG 5

Liste der Tabellen

1 Ziele und Methoden

1. 1: Antwortverweigerungen bei der Frage nach Lieblingsfilmen in Abhängigkeit vom Alter	78
1. 2: Frage nach «russischen Filmen» in Abhängigkeit vom Alter	78

2 Die soziale und politische Situation

c) Alter, Einkommen und Beruf

2. 1: Alter	82
2. 2: Einkommen	82
2. 3: Beruflicher Status	83
2. 4: Beschäftigtengruppen und Einkommen	84
2. 5: Beschäftigtengruppen und Alter	84

d) Politische Gruppierungen

2. 6: Kombinationsmöglichkeiten (aktiv-unaktiv)	86
3. 7: Politische Orientierung und politische Aktivität	87
4. 8: Politische Orientierung und Alter	88
5. 9: Politische Orientierung und Beschäftigungsgruppe	89
5.10: Politische Orientierung und Einkommen	89

3 Politische, soziale und kulturelle Haltungen

a) Fragen zu politischen Themen

Frage 432: Wer hat nach Ihrer Meinung die wirkliche Macht im Staate?	
6. 1: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	96
Frage 427/28: Welche Regierungsform halten Sie für die beste (Demokratische Republik – Faschismus – Monarchie – Sowjet-(Räte-)System)? Was veranlasst Sie zu dieser Meinung?	
6.10: Begründungen in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	

Frage 430:	Was halten Sie von der deutschen Justiz? 3. 3: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	103
Frage 429:	Wie kann nach Ihrer Meinung ein neuer Weltkrieg verhindert werden? 3. 4: Antwortausfälle in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	106
	3. 5: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	107
Frage 431:	Wer war nach Ihrer Meinung an der Inflation schuld? 3. 6: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	110
Frage 134/35:	Ist in Ihrem Betrieb eine Rationalisierung durchgeführt worden? Wie denken Sie darüber? 3. 7: Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status .	115
Frage 444:	Wie urteilen Sie über Ihre Partei (Politik, Führer, Organisation)? 3. 8: Antwortausfälle in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	118
	3. 9: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	119
	3.10: Kritische Stellungnahmen	120

b) Weltanschauung und Lebenseinstellung

Frage 422/23:	Glauben Sie, dass der einzelne Mensch an seinem Schicksal selbst schuld ist? 3.11: Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status . 123 3.12: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	124
	3.13: Verteilung der Antworten nach den Gruppen «marxistisch» und «autoritär»	126
Frage 424:	Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden? 3.14: Antwortausfälle in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	130
	3.15: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung ..	131
Frage 426:	Welche Menschen halten Sie für die grössten Persönlichkeiten in der Geschichte? In der Gegenwart? 3.16: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	136
	3.17: Rangfolge historischer Persönlichkeiten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	138
	3.18: Häufigkeitsverteilung der Namen, die von jeweils mehr als 10% eines jeden politischen Typus genannt wurden ..	139

c) Kulturelle und ästhetische Standards

Frage 240:	Wie schmücken Sie Ihre Wohnung 3.19: Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status .	143
	3.20: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung ..	144

Frage 241:	Welche Bilder und Photographien haben Sie aufgehängt?	
	3.21: Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status .	148
	3.22: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung .	149
Frage 244/45:	Haben Sie Lieblingsbücher? Welche?	
	3.23: Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status .	153
	3.24: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung .	154
	3.25: Antworten in Abhängigkeit vom Alter	155
Frage 308/09:	Wie heissen Ihre Lieblingstheaterstücke? Wie heissen Ihre Lieblingsfilme?	
	3.26: Antwortausfälle in Abhängigkeit vom Alter	158
	3.27: Antwortausfälle in Abhängigkeit von der Beschäftigung <i>Theater</i>	158
	3.28: Antworten in Abhängigkeit vom Alter	162
	3.29: Antworten in Abhängigkeit von der ökonomischen Situation .	163
	3.30: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung .	164
	<i>Filme</i>	
	3.31: Antwortverteilung in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	165
Frage 338:	Lieben Sie Jazzmusik?	
	3.32: Antworten in Abhängigkeit vom Alter	167
Frage 323/24:	Gefällt Ihnen die gegenwärtige Frauenmode (z.B. kurze Röcke, Seidenstrümpfe)? Gefällt Ihnen der Bubikopf?	
	3.33: <i>Frauenmode</i> – Antworten in Abhängigkeit von der ökonomischen Situation	169
	3.34: <i>Bubikopf</i> – Antworten in Abhängigkeit von der ökonomischen Situation	172
	3.35: <i>Frauenmode</i> – Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	173
	3.36: <i>Bubikopf</i> – Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	174
Frage 325:	Gefällt Ihnen die Verwendung von Puder, Parfüm und Lippenstift bei einer Frau? Warum – warum nicht?	
	3.37: Antworten in Abhängigkeit vom Alter	177
	3.38: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung .	178
Frage 326/27/28:	Halten Sie es für richtig, dass die Frauen einen Beruf ausüben? Auch die verheirateten?	
	3.39: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung .	185
	3.40: <i>Verheiratete Frauen</i> – Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung	186
	3.41: Antworten in Abhängigkeit von der Berufstätigkeit der Mutter	187
	3.42: Antworten in Abhängigkeit vom Familienstatus	188

Frage 621/22: Glauben Sie, dass man bei der Erziehung der Kinder ganz ohne Prügel auskommt?	
	3.43: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung ..191
Frage 624: Was halten Sie und Ihre Frau von einer frühzeitigen Aufklärung der Kinder über das Geschlechtsleben (Geburt, Zeugung, Geschlechtskrankheiten)?	
	3.44: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung ..193
Frage 425: Wie stehen Sie zur Bestrafung der Abtreibung?	
	3.45: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung ..197
Frage 136/37/38: Wie stehen Sie mit Ihren Berufs- bzw. Arbeitskollegen? Mit Ihren unmittelbaren Vorgesetzten? Mit den höheren?	
	3.46: <i>Berufs- und Arbeitskollegen</i> (im Vergleich zu den Vorgesetzten) Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status . 202
	3.47: <i>Vorgesetzte</i> – Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status203
	3.48: <i>Berufs- und Arbeitskollegen</i> – Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung205
	3.49: <i>Vorgesetzte</i> – Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung206
Frage 434/35: Verleihen Sie Geld oder Gegenstände an Ihre Freunde? Warum – warum nicht?	
	3.50: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung ..209
	3.51: Anzahl der Nein-Antworten auf jeweils 10 Ja-Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung . . . 210
Frage 433: Wie würden Sie Ihr Geld anlegen, wenn Sie Vermögen hätten?	
	3.52: Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status . 213
	3.53: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung ..215
	3.54: Antworten in Abhängigkeit vom Einkommen . . . 217
Frage 213/14: War Ihre Kindheit glücklich? Glauben Sie, dass die Ehe Ihrer Eltern glücklich war?	
	<i>Kindheit</i>
	3.55: Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung ..220
	3.56: Positive und negative Antworten in Abhängigkeit von der politischen Orientierung221
	3.57: Antworten in Abhängigkeit vom ökonomischen Status . 222
	3.58: Positive und negative Antworten in Abhängigkeit von der ökonomischen Situation221

4 Persönlichkeitstypen und politische Haltungen

a) Politische Anschauungen

Frage 424:	Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?	
	4. 1: Antwortkategorien und Einstufungen	232
Frage 426:	Welche Menschen halten Sie für die grössten Persönlichkeiten der Geschichte? In der Gegenwart?	
	4. 2: Antwortkategorien und Einstufungen	233
Frage 429:	Wie kann nach Ihrer Meinung ein neuer Weltkrieg verhindert werden?	
	4. 3: Antwortkategorien und Einstufungen	233
Frage 431:	Wer war nach Ihrer Meinung an der Inflation schuld?	
	4. 4: Antwortkategorien und Einstufungen	234
	4. 5: Verteilung der Antworttypen im Komplex «Politische Anschauungen»	235

b) Haltung zur Autorität

Frage 327/28:	Halten Sie es für richtig, dass auch die verheirateten Frauen einen Beruf ausüben? Warum?	
	1.1: 6: Antwortkategorien und Einstufungen	237
Frage 621/22:	Glauben Sie, dass man bei der Erziehung der Kinder ganz ohne Prügel auskommt? Begründung?	
	1.2: 7: Antwortkategorien und Einstufungen	238
Frage 422/23:	Glauben Sie, dass der einzelne Mensch an seinem Schicksal selbst schuld ist? Warum (nicht)?	
	1.3: 8: Antwortkategorien und Einstufungen	239
Frage 424:	Wodurch kann nach Ihrer Meinung die Welt verbessert werden?	
	1.4: 9: Antwortkategorien und Einstufungen	239
	4.10: Verteilung der Antworttypen im Komplex «Haltung zur Autorität»	241

c) Haltung zum Mitmenschen

Frage 136/38:	Wie stehen Sie mit Ihren Berufs- und Arbeitskollegen? Mit Ihren unmittelbaren Vorgesetzten? Mit den höheren?	
	4.11: Antwortkategorien und Einstufungen	242
Frage 434/35:	Verleihen Sie Geld oder Gegenstände an Ihre Freunde? Warum (nicht)?	
	4.12: Antwortkategorien und Einstufungen	243
	4.13: Verteilung der Antworttypen im Komplex «Haltung zum Mitmenschen»	244

d) Syndrome und Syndrombildungen

4.14: Antwortsyndrome und politische Orientierungen . .	246
---	-----

e) Autoritäre, radikale und rebellische Haltungen

4.15: Radikal bzw. autoritär zentrierte Antworten und politische Orientierung	251
---	-----

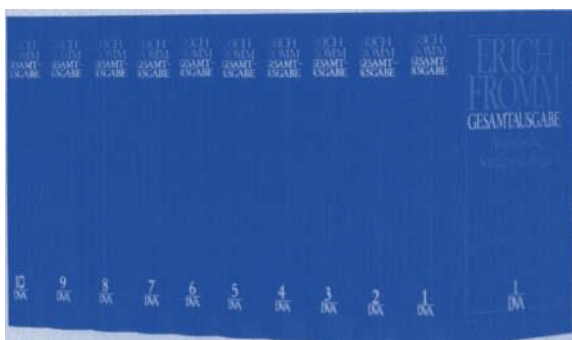
f) Beruf und Herkunft

4.16:	Antwortsyndrome und Beschäftigungsgruppen . . .	253
4.17:	Antwortsyndrome und Fabrikgrösse bei gelernten Arbeitern	254
4.18:	A- und R-Zentrierungen bei gelernten Arbeitern in Gross- und Kleinbetrieben	254
4.19:	R- und A-zentrierte Syndrome und Herkunft der Befragten	255

Erich Fromm

Gesamtausgabe

in 10 Bänden
Herausgegeben von Rainer Funk



Jeder Band umfasst ca. 450
Seiten
Format 14,5 x 21,5 cm
Gebunden mit Schutzumschlag
Die Gesamtausgabe wird nur ge-
schlossen abgegeben.

Band 1:
Analytische Sozialpsychologie

Band 2:
Analytische Charaktertheorie

Band 3:
Gesellschaft und Charakter

Band 4:
Gesellschaftstheorie

Band 5:
Politik und sozialistische
Gesellschaftskritik

Band 6:
Religion

Band 7:
Aggressionstheorie

Band 8:
Psychoanalyse

Band 9:
Sozialistischer Humanismus und
humanistische Ethik

Band 10:
Gesamtregister und Schriften-
verzeichnis

Politik und Zeitgeschichte

Erhard Eppler:
[Ende oder Wende](#)
Von der Machbarkeit des Notwendigen dtv 1221

Alfred Grosser:
[Geschichte Deutschlands seit 1945](#)
Eine Bilanz
dtv 1007
[Das Bündnis](#)
Die westeuropäischen Länder und die USA seit dem Krieg dtv 1760 (März '82)

Bruno Kreisky
[Die Zeit in der wir leben](#)
dtv 1618

Georg Leber:
[Vom Frieden](#) dtv 1576

Robert Leicht (Hrsg.):
[Im Lauf des Jahres](#)
Deutsche Dokumente 1981 dtv 1754 (Februar '82)

John Lukacs:
[Der letzte europäische Krieg 1939-1941](#)
Die Entmachtung Europas dtv 1558

Jean Monnet:
[Erinnerungen eines Europäers](#)
Vorwort von
Bundeskanzler Helmut Schmidt dtv 1565

Johannes Steinhoff:
[Wohin treibt die NATO?](#)
Probleme der Verteidigung Westeuropas dtv 1413

J.P. Stern:
[Hitler](#)
Der Führer und das Volk dtv 1629

Carl Friedrich von Weizsäcker:
[Wege in der Gefahr](#)
Eine Studie über Wirtschaft
Gesellschaft und Kriegsverhütung
dtv 1452
[Deutlichkeit](#)
Beiträge zu politischen und religiösen
Gegenwartsfragen dtv 1687

Alfred M. de Zayas:
[Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen](#) dtv 1599

Philosophie

Jacques Monod:
Zufall und Notwendigkeit
Philosophische Fragen der modernen Biologie dtv 1069

Eike von Savigny:
Grundkurs im wissenschaftlichen Definieren
Übungen zum Selbststudium dtv 4062

Neue Anthropologie
Hrsg. v. Hans-Georg Gadamer und Paul Vogler
Band 6:
Philosophische Anthropologie I dtv 4074
Band 7:
Philosophische Anthropologie II dtv 4148

Carl Gustav Hempel:
Philosophie der Naturwissenschaften dtv 4144

Hermann Lübbe:
Politische Philosophie in Deutschland dtv 4154

Wolfgang Bauer:
China und die Hoffnung auf Glück
Paradiese, Utopien, Idealvorstellungen in der Geistesgeschichte Chinas dtv 4158

Eike von Savigny: **Grundkurs im logischen Schliessen**
Übungen zum Selbststudium dtv 4173

Roderick M. Chisholm:
Erkenntnistheorie dtv 4296

Josef Pieper: **Scholastik**
Gestalten und Probleme der mittelalterlichen Philosophie dtv 4303

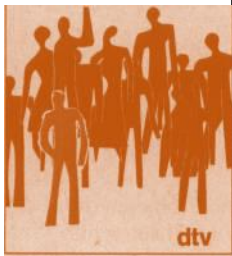
Wilhelm Weischedel:
Der Gott der Philosophen
Grundlegung einer
Philosophischen Theologie im Zeitalter des Nihilismus 2 Bände dtv 4322

Bertrand Russell:
Die Philosophie des Logischen Atomismus
Aufsätze zur Logik und Erkenntnistheorie 1908-1918 dtv 4327



Psychologie und Psychiatrie

Alexander Mitscherlich: Das Ich und die Vielen Ein Lesebuch



Theo Löbsack: Die manipulierte Seele



Jan Foudraire: Wer ist aus Holz? Neue Wege der Psychiatrie



Alexander Mitscherlich: Das Ich und die Vielen Ein Lesebuch dtv1647

Margarete Mitscherlich: Müssen wir hassen? Über den Konflikt zwischen innerer und äusserer Realität dtv1147

Frederic Vester: Denken, Lernen, Vergessen Was geht in unserem Kopf vor? dtv1327 Phänomen Stress Wo liegt sein Ursprung, warum ist er lebenswichtig, wodurch ist er entartet? dtv1396

Theo Löbsack: Die manipulierte Seele dtv1712

Richard Huber: Sexualität und Bewusstsein dtv1291

Leo Navratil: Gespräche mit Schizophrenen dtv1404

Peter Michael Hamel: Durch Musik zum Selbst Wie man Musik neu erleben und erfahren kann dtv1589

Jan Foudraire: Wer ist aus Holz? Neue Wege der Psychiatrie dtv1163

Erich Fromm: Haben oder Sein Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft dtv1490

Sigmund Freuds Psychoanalyse-Grösse und Grenzen dtv1711

